

ÕPETATUD EESTI SELTSI
AASTARAAMAT

SITZUNGSBERICHTE
DER GELEHRTEN ESTNISCHEN
GESELLSCHAFT

1932

ÕPETATUD EESTI SELTS
TARTU 1935

ÕPETATUD EESTI SELTSI
AASTARAAMAT

1932

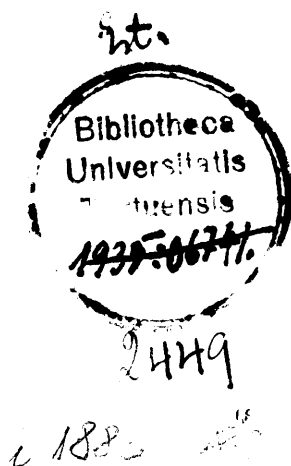
• •

ÕPETATUD EESTI SELTS
TARTU 1935

SITZUNGSBERICHTE
DER GELEHRTEN ESTNISCHEN
GESELLSCHAFT

1932

GELEHRTE ESTNISCHE GESELLSCHAFT
TARTU 1935



K. Mattiesens Buchdruckerei Ant.-Ges., Tartu 1935.

Zum Verbum substantivum im Ostseefinnischen.

Festvortrag, gehalten am 18. Januar 1932,
dem 94. Jahrestag der Gesellschaft.

Von Julius Mark.

1. In den fgr. Sprachen liegt der Konjugation des Verbums in der Regel ein einheitlicher Stamm zugrunde, wie z. B. fi. Ind. Präs. Sg. 1. *tulen*, 2. *tulet*, 3. *tulee*, Pl. 1. *tulemme*, 2. *tulette*, 3. *tulevat*, Prät. Sg. 1. *tulin*, 2. *tulit*, 3. *tuli*, Pl. 1. *tulimme*, 2. *tulitte*, 3. *tulivat* usw. zum Inf. *tulla'* aus **tulðak* (St. *tul-*, vokalischer St., wie im Ind. Präs., *tule-*) 'kommen', est. entsprechend Präs. *tulen*, *tuled*, *tuleb*, *tuleme*, *tulete*, *tulevad*, Prät. *tulin*, *tulid*, *tuli*, *tulime*, *tulite*, *tulid* usw. zum Inf. *tulla*, oder mrdE (subjektive Konjugation) Ind. Präs. Sg. 1. *purnan*, 2. *purnat*, 3. *purni*, Pl. 1. *purnatanok*, 2. *purnatado*, 3. *purniŋ*, Prät. Sg. 1. *purniñ*, 2. *purniŋ*, 3. *purnaš*, Pl. 1. *purniñek*, 2. *purniñe*, 3. *purnaš* usw. zum Inf. *purnams* 'sammeln, versammeln; ausstatten, zieren, schmücken; sich anschicken',¹ oder syrj. Ind. Präs. Sg. 1. *muna*, 2. *munan*, 3. *mune*, Pl. 1. *munam*, 2. *munannið* oder *munad*, 3. *muneni*, Prät. Sg. 1. *muni*, 2. *munin*, 3. *munis*, Pl. 1. *munim*, 2. *muninnið* oder *munid*, 3. *munisni* usw. zum Inf. *munni* gehen', oder ung. (subj. Konj.) Ind. Präs. Sg. 1. *várook*, 2. *vársz*, 3. *vár*, Pl. 1. *várunk*, 2. *vártok*, 3. *várnak*, Perf. Sg. 1. *vártam*, 2. *vártál*, 3. *várt*, Pl. 1. *vártunk*, 2. *vártatok*, 3. *vártak* usw. zum Inf. *várni* 'warten'

¹ Zum *-i-* in der 1. und 2. Pl. Ind. Präs. siehe Setälä TuM 79 ff., Rjabov Comptes Rendus de l'Académie des Sciences de l'URSS 1928 203 f. und auch Ravila FUF XX 104 f.; zu den Formen der 3. Sg. und Pl. im Präs. siehe unten.

Nur ausnahmsweise werden, und zwar beim Verbum substantivum, zwei und mehr Stämme zu einem Paradigma vereinigt. So im Ostseefinnischen *ole-* bzw. *ol-* 'sein' *on* < **om*, *om* < **omä*, *oma-* ~ *ova-* (in der 3. Sg. und Pl. Ind. Präs.) *lee-* (*lie-*) 'werden' (im Pot., auch als Fut.): fi. Ind. Präs. Sg. 1. *olen*, 2. *olet*, 3. *on* (< **om*),¹ Pl. 1. *olemmе*, 2. *olette*, 3. *ovat* (-*v-* < **-β-*, schwache Stufe zu -*m-*), Prät. Sg. 1. *olin*, 2. *olit*, 3. *oli*, Pl. 1. *olimme*, 2. *olitte*, 3. *olivat*, Pot. Präs. Sg. 1. *ollen*, 2. *ollet*, 3. *ollee*, Pl. 1. *ollemme* usw. mit -*lle-* aus **-lne-* (= -*l-ne-*; -*ne-* ist Potentialsuffix) oder statt dieser ausser Gebrauch gekommenen Formen gewöhnlich Sg. 1. *lienen*, 2. *lienet*, 3. *lienee*, Pl. 1. *lienemme*, 2. *liennette*, 3. *lienevät* oder auch selten ohne das Potentialsuffix -*ne-* Sg. 1. *lien*, 2. *liet*, 3. *lie*, Pl. 1. *liemme*, 2. *liette*, 3. *lievät*,² Kond. Präs. Sg. 1. *olisin*, 2. *olisit*, 3. *olisi*, Pl. 1. *olisimme*, 2. *olisitte*, 3. *olisivat* usw., Inf. *olla* < **oldak* 'sein' s. z. B. Renvall Finsk Språklära 109 ff. und Setälä Suomen kielioppi⁸ 104 ff.; über die Verhältnisse im Wot. s. Ahlqvist Wotisk grammatik 65 f. = Acta Societatis Scientiarum Fennicae (abgek. ASSF) V 65 f., im Est. s. Wiedemann EGr. 480 ff., 537, 488 (über *leema* 'werden'), 472 (über Pot.) und EWb. s. v. *olema* und *leema*, im Liv. s. Sjögren LGr. 153 f.; über die Präsensformen, besonders die der 3. Sg. und Pl., siehe Genaueres unten.

Im Lappischen *læ-*, *le-* (lpN) 'sein' *orro-*, *oro-* (lpN) 'sein, bleiben, verweilen' usw.. lpN Ind. Präs. Sg. 1. *læm*, 2.

¹ Fi. *on* bedeutet 'ist, (be)findet sich, es gibt' und 'ist' (Kopula): *naula on seinässä* 'der Nagel [ist=] steckt in der Wand' *on sellaisia, jotka* 'es gibt solche, die', *pojalla on kirja* '[bei dem Knaben ist=] der Knabe hat (ein) Buch', *poika on pieni* 'der Knabe ist klein', *varpunen on lintu* 'der Spatz ist (ein) Vogel' *veitsi on terästä* 'das Messer ist aus Stahl' usw.; vgl. est. *seal metsas on palju suuri puid* 'in jenem Walde gibt es viel grosse Bäume', *tal on palju raha* '[bei ihm ist=] er hat viel Geld', *ta on maal* 'er [ist=] hält sich auf dem Lande auf', *koer on vāle* 'der Hund ist schnell' usw.

² Vgl. kar. Pot. Sg. 1. *ollen*, 2. *ollet*, 3. *ollov*, Pl. 1. *ollemma*, 2. *olletta* und Sg. 1. *lienen*, 2. *lienet*, 3. *lienöv* oder *lienov*, Pl. 1. *lienemmä*, 2. *liennettä*, von denen die ersteren vorzugsweise im KarS, die letzteren im KarN im Gebrauch sind, s. Genetz Suomi II, 14 220.

læk, 3. *læ*, Du. 1. *ledne*, 2. *læppe*, 3. *læva*, Pl. 1. *læp*, 2. *læppet*, 3. *læk*, Prät. Sg. 1. *legjim*, 2. *legjik*, 3. *læi*, Du. 1. *læime*, 2. *læide*, 3. *læiga*, Pl. 1. *læimek*, 2. *læidek*, 3. *legje*, Pot. Sg. 1. *læžam*, 2. *læžak*, 3. *læžža* oder *læš* usw., Inf. *læt*, I. Ger. *orodedin*, II. Ger. *læmen* oder *orromen*, Abess. *orokætta*, Part. Präs. *orro*, Part. Prät. *læmaš* oder *læm*, s. Genaueres bei Friis Lappisk Grammatik 89 f., Andelin ASSF V 419 ff., Nielsen Lærebok i lappisk I 170 f. (obiges Paradigma ist z. T. nach meinen eigenen Aufzeichnungen aus Utsjoki gegeben); ähnlich im LpI, s. Lönnrot ASSF IV 170 ff.; im LpS (einschliesslich LpL) hat *orro*- mehr Raum gewonnen, indem vorwiegend von ihm die Verbalnomina und auch der Imperativ gebildet werden, s. Lindahl-Öhrling Lexicon Lapponicum S. LVII ff., Wiklund Laut- und Formenlehre der Lule-lappischen Dialekte 268 ff., Lærobok i lapska språket² 77 f.; über die Verhältnisse im LpK sind wir nicht genau unterrichtet, vgl. dazu Halász NyK XVII 32 ff.

Im Ungarischen *val*-, *vol*- 'sein': *lev*-, *le*- 'sein, werden'. Ind. Präs. Sg. 1. *vagyok* (*vagy*- etwa < **val-j*-),¹

¹ In den fgr. Sprachen gibt es ein Frequentativsuffix *-j-, das im Mrd., Wog., Ostj. und Osfi. nachgewiesen ist, beachte z. B. mrdM *jaŋ'ijəms* 'wedeln, winken' gegenüber *jaŋ'dəms* 'einmal wedeln, winken', oder fi. *painia* 'ringen' gegenüber *painaa* 'drücken', s. Budenz UA 34 ff. (§ 7) und Szinyei Sprw.² 106 f. (nach Budenz *-j- aus noch älterem *-g-; unwahrscheinlich). Dieses Suffix dürfte auch in ung. *vagy*- (und ferner in den Präsensformen vom Stamme *men*- 'gehen': *megyek* usw.) vorliegen, wie Budenz l. c. 27 (§ 5) und 40 (§ 7) annimmt; ihm folgt darin Balassa Nyr. XXII 290 (vgl. auch Setälä TuM 77). Wegen des Lautlichen vgl. z. B. ung. *négy* = fi. *neljä* 'vier' mit fgr. *-lj-. — Früher, in MUSz. 593, war Budenz der Ansicht, dass *vagy*- aus **vald*- mit dem Frequentativsuffix -d- aus fgr. *-nd- [*-nt-] entstanden sei; ebenso, im Anschluss an ihn, Simonyi NyK XVI 243 (vgl. TMNy. 620 f.). An dieser Auffassung, die von Budenz selbst in UA als unsicher angegeben wurde, hält Szinyei zunächst fest, s. NyH¹ 86, FUF I 80 Fussn., NyH² 101, ³ 109, FUF V 61, NyH⁴ 100, gibt sie aber später (wahrscheinlich wegen der Einwände von Mészöly Nyr. XXXVII 168) auf und lässt die Frage offen, s. NyH⁵ 104, ⁶ 104, ⁷ 109. Schliesslich sei erwähnt, dass nach Klemm MNy. XXII 120 f. -gy- in *vagyok* usw. über *-l- aus *-l- entstanden ist, welche Annahme auch von Gombocz Ujb. X 6 Beachtung gefunden hat. Sie ist jedoch willkürlich, denn man kann nicht verstehen, warum *-l- in unserem Verbalstamm im Präs.

2. *vagy*, 3. *vagyon* (veraltet), *van* (durch Komprimierung aus *vagyon* oder anal. nach der 3. Pl. *vannak* < *vagynak* 'sind' nach dem Muster anderer Präsensformen, z. B. nach *vár* 'wartet', *várnak* 'warten', falls es nicht über **vañ* aus **valn*, d. h. *val-* + dem Nominalsuffix *-n*, entstanden ist, also mit demselben Bildungselement wie *vagyon* aus dem Stamm *vagy-*, vgl. Szinnyei FUF V 61 f.),¹ Pl. 1. *vagyunk*, 2. *vagytok*, 3. *vannak* (< *vagynak*), Fut. Sg. 1. *leszek*, 2. *leszel*, 3. *lesz*, Pl. 1. *leszünk*, 2. *lesztek*, 3. *lesznek*, Prät. (veraltet) Sg. 1. *valék*, 2. *valál*, 3. *vala*, Pl. 1. *valánk*, 2. *valátok*,

palatalisiert worden wäre, dagegen aber z. B. im Prät. (*valék* usw. 'ich war' usw.) unpalatalisiert blieb. Übrigens wird in allen diesen Etymologien, auf die Klemm sich dabei beruft — darunter findet sich auch ung. *négy* = fi. *neljä* —, von allen Forschern, die er dabei zitiert (Gombocz MNy. XII 19 f., Paasonen KSz. XIII 271 f. = Beitr. 47 f. und Setälä FUF XII 181), fgr. **-lj-* angenommen. Nebenbei bemerkt, geht es nicht an, ohne weiteres für *vagy-* eine ältere Form **vol-* mit *-o-* anzusetzen; im Ung. ist nämlich fgr. **v-* (**β-*) vor labialen Vokalen geschwunden, vgl. z. B. ung. *ostor* 'Peitsche' = tscher. *βoštār* 'Rute, Gerte' usw. (Szinnyei NYH⁷ 146), ung. *ón* 'Zinn' = tscher. *βulnā* 'Zinn, Blei' usw. (Szinnyei l. c. 142), ung. *új* 'neu' = syrj. *viľ* id. usw. (Szinnyei l. c. 33), ung. *öt* 'fünf' = syrj. *vit* id. usw. (Szinnyei l. c. 30, 34), ung. *üsző* 'Kalb' = wog. *βēsij* 'Renntierkalb' (Szinnyei l. c. 143), dagegen z. B. ung. *vas* 'Eisen' = fi. *vaski* 'Kupfer' usw. (Szinnyei l. c. 44), ung. *vér* 'Blut' = fi. *veri* id. usw. (Szinnyei l. c. 30, 49), ung. *víz* 'Wasser' = fi. *vesi* id. usw. (Szinnyei l. c. 30, 37). Wo heute *v-* vor labialem Vokal erscheint, ist entweder der labiale Vokal sekundär oder das *v-* sekundär (analogisch). Z. B. ist in ung. *von* 'zieht' = wogT *vān-*, K, P *voġn-* usw. (statt *v-* genauer *β-*): T *vānp*, K, P *voġnēp* 'Angel, Fischhaken' usw., ostjDN *uān-* usw.: *uānēp* usw. 'Haken, Widerhaken' (Munkácsi Ethnogr. IV 173 f., NyK XXV 276 und Szinnyei NYH⁷ 155) das *o* sekundär, aus einem vorderen (nichtlabialen) Vokal entstanden (vgl. die wog. und die ostj. Entsprechung), ebenso ist in ung. *vő* 'Schwiegersohn' = fi. *vāvy* id., tscher. *βeŋə* id. usw. (Szinnyei l. c. 140) das *ö* sekundär, indem *vő* etwa aus **veŋ* hervorgegangen ist, oder aber *v-* ist analogisch aus *veje* 'sein Schwiegersohn' eingeführt; in *vol-* (*volt* '[ist] gewesen', *volna* 'wäre') ist das *v-* aus *val-* (*vagyok* usw., *valék* usw.) analogisch eingeführt, beachte dial. noch *ólt*, *ólna*.

¹ Ung. *van* (*vagyon*) bedeutet 'ist, es gibt' usw. und 'ist' (Kopula): *ő itt van* 'er ist hier' *van olyan eset* 'es gibt (einen) solchen Fall' *jó lovam van* '[gutes Pferd-mein vorhanden ist =] ich habe ein gutes Pferd', *neked pénzed van* '[dir Geld-dein vorhanden ist =] du hast Geld', *van olyan gazdag, mint te* '(er) ist so reich wie du' usw.

3. *valának*, Perf. Sg. 1. *voltam*, 2. *voltál*, 3. *volt*, Pl. 1. *vol-tunk*, 2. *voltatok*, 3. *voltak*, Kond. Präs. Sg. 1. *volnék*, 2. *vol-nál*, 3. *volna*, Pl. 1. *volnánk*, 2. *volnátok*, 3. *volnának*, Imp. Sg. 1. *legyek*, 2. *légy*, 3. *legyen*, Pl. 1. *legyünk*, 2. *legyetek*, 3. *legyenek*, Inf. *lenni* (< **levni*), in älteren Sprachdenkmälern auch *valni*, II. Ger. *levén* oder *lévén*, in älteren Sprachdenkmälern auch *valván*, Part. Präs. *való*, Part. Perf. *volt*, s. Szinnyei Ungarische Sprachlehre (Sammlung Göschel) 83 f., (über das Prät.) 66 f., Simonyi TMNy. 273 und z. B. Kelemen UWb. s. v. *lenni*; zu *vagyon* und *van* s. unten mehr.

Im Syrjänischen V, Peč., S, L, PW *em*, Le. *em*, PO *im* 'ist, es gibt' usw. (als Kopula sehr selten, s. u.): I, VU, V *vi jīm*, VO, V *vi jīm*, Ud. *vi jīm* id.¹: *vel-* 'sein': *lo-* 'werden, sein': *ol-* 'leben, sein': Ind. Präs. V usw. *em*, Le. *em*, PO *im*, I, VU *vi jīm* usw., z. B. *em*: V *esten esten em ižjas* 'dort [und] dort [gibt es =] sind Schafe' MSFOu. XXXVIII (= Wichmann Syrjänische Volksdichtung) 24, *esten esten em mesjas* 'dort [und] dort [gibt es =] sind Kühe' 25, *esten esten em menam tsoj* 'dort [und] dort ist meine Schwester' 25, *tj dorin vuťš ulin zev una đęga em* 'am Strande des Sees, unter einem Erdhügelchen liegt sehr viel Geld' 29, *meam em mužik* '[bei mir ist (ein) Mann =] ich habe einen Mann' 51, 52, *bidlain žę em mijan kođ jej jezid!* 'überall gibt es ja so [dummes Volk =] dumme Menschen wie bei uns!' 85; siehe weitere Beispiele daselbst V 58 (2mal), 61 (2mal), 62, 66 (2mal), 67, 103, 108, 215, 221, 286, Peč. 117, 120, S 125, 134, L 139, ferner (in den von Fokos veröffentlichten Texten) V NyK XLI 459, 469, XLII 86 (3mal), 87 (3mal), 93, 118, 128 (2mal), 129 (2mal), 131 (2mal), 146, 147, 152, 153 (2mal), 154, 155, XLIII 344, 351, 352, 354, 357 (2mal), 362, 378, S XLIV 223, 226, 227 (2mal), 231, 238, 239, 240, 241, 249, 253, 255, Le. XLV 406, 408 (2mal), 410, 411, 415 (2mal), 417, 418, 428, 429, 431, 432 (2mal), 433 (6mal), 434, 436 (3mal), 439 (2mal), 440, 443, 444, 445, 446, 452, 457 (2mal), 458, 459, 464, 467; *vi jīm* usw.: I *kik pi tai vi jīm* 'es gibt ja zwei Söhne' MSFOu.

¹ Bei Wiedemann SWb. ist I, Ud. *vyjyn* fehlerhaft statt *vyjym*, wie es in seiner SGr.² 188, 198 richtig mit *-m* steht (jedoch irrig *vyijym*). Auch sonst findet sich nirgends eine auf *-n* auslautende Form; s. S. 8 Fussn.

XXXVIII 2, *bīd kerkain bīd-tor kariš vijim* 'in jeder Stube ist [(ein) alles Schaffender =] einer, der alles schaffen kann' 146, *bīd kerkain kien kartem tor vijim* 'in jeder Stube ist ein nicht mit der Hand verfertigtes Ding' 146, VU *škap pomas i klufš vijim* 'in der Tür des Schrankes [ist =] steckt ein Schlüssel' 196, *seni i tšuñ-kiš vijim* 'darinnen [ist =] lag auch ein Ring' 196, VO *viļ slebēdaas gaža gorūtša vijim* 'in der neuen Slobode ist eine heitere Stube' 224, *tom žej devaislēn tom žej niļiš vijim* 'die junge Witwe aber hat eine junge Tochter' 224; weitere Belege siehe daselbst VU 197, 198, 207, 292 (4mal), 293 (5mal), V 258 (4mal), NyK XLII 105 (109), XLIII 376, VU XLIV 71 (2mal), 72, 74, 75 (2mal), 80 (2mal), 83, 84 (3mal), 98, 99, 103, Ud. 280, 281 (3mal), 288, 289, 291, 300, 302, 308, 429, 435. Der Plural wird von *em* usw. bzw. *vijim* usw. durch Anfügung des beim nominalen Prädikat üblichen Suffixes *-eš*, I *-eš* (s. Wiedemann SGr.² 129 f.) gebildet: PW *vežaj, tejat emeš mošjes?* 'крестный, у тебя есть пчелы?' — *emeš, kuim čurka* 'есть, три (чурки) борти', *doreṃ dadjes emeš?* 'кованные санки есть?' — *emeš* 'есть' Rogov Gr. 141, *ženik bičem, mesta bičem, šu-ñaiš em, setni tuje; ženik užaviš, iḃjes emeš, višjes emeš, veṽjes emeš, mešjes emeš* 'женихъ хороши, мѣсто хорошее, хлѣбъ есть, отдать можно; женихъ работащій, поля есть, луга есть, лошади есть, коровы есть 142, *ovan tuje: semjaš una abu, ñaiš em, veṽjes emeš, etik kiṽen biḃes em* 'житье годится: семьи-то много нѣтъ, хлѣбъ есть, лошади есть, однимъ словомъ все есть' 143, S *viḃžēd, kuṭšēn bagatir-jas emeš* 'nézd, milyen hösök vannak' NyK XLIV 254, Le. *una silēn emeš džinjanjas* 'neki sok harangja van' XLV 460, *silēn emeš ruš-piian* 'neki rókafiai vannak' 462. In volkstümlichen Texten findet sich die Kopula sehr selten, weil im Syrj. der zweigliedrige Nominalsatz herrscht (beachte z. B. I *a kuṭšēn tēnad semjaid?* 'wie gross [ist] denn deine Familie?' MSFOu. XXXVIII 10, *kiṭen tsariš?* 'wo [ist] der Zar?' 11, V *silēn mešjasis ošjas!* 'ihre Kühe [sind] Bären!' 25); in den von Wichmann (MSFOu. XXXVIII) und Fokos (NyK XLI 278 ff., 456 ff., XLII 86 ff., XLIII 328 ff., XLIV 67 ff., 223 ff., 428 ff., XLV 403 ff.) veröffentlichten Texten (auf ca. 750

Grossoktavseiten) kommt bloss *em* usw. (nicht aber *viĵim* usw.) in dieser Eigenschaft einige wenige Male vor: V *en pov, me i em taja kais!* 'fürchte dich nicht, ich bin ja eben der Vogel!' MSFOu. XXXVIII 107, *me-pe i em ok-ok-okis* 'és én vagyok az ok-ok-ok' NyK XLI 469, *i veŭtŭŭŭni, mij med buris em* 'és kiczifrálkodnak (azzal), a mi legjobb van' XLIII 377, Le. *kod-ke menam em-že pelis* 'valaki csak az én párom' XLV 466; beachte auch V *meĵam pe jeŝŝe kik veĵ-na em vuzavni* 'nekem még két lovam van eladni, у меня еще двѣ лошади есть продать' NyK XLI 470 (475). Anders steht es hiermit in den Übersetzungen religiösen Inhalts, z. B. S *taja em menam zel musa pi* 'dies ist mein lieber Sohn' Savvaitov Gr. 129, *kodĵ em taja?* 'wer ist der?' 131, *taja em Jisus* 'das ist Jesus' 131, *te-e em Kristos, pi jenŭen?* 'bist du Christus, der Sohn Gottes?' 133 oder z. B. I *maibyräs kuŝjas lolän; nylän ved vyijym njebesnäi carstvā* 'selig sind, die da geistig arm sind; denn das Himmelreich ist ihrer' Castrén SGr. 122, *ti vyijymäs* [= *viĵimes*] *soo mulän* 'ihr seid das Salz der Erde' 123. Es handelt sich hierbei um wörtliche Übersetzung des kirchenslavischen (griechischen?) Textes. Als Kopula steht *em* usw. unverändert in allen drei Personen, dasselbe gilt von *emeŝ* usw. (vgl. o.). Die Wörter *em* (*em, im*) und *viĵim* (*viĵim, vijim*) sind urspr. Nomina, wie schon ihre Pluralbildung (s. o.) zeigt. Als Nomen gebraucht, heisst *em* nach Wiedemann SWb. 'Fülle, Genüge, Überfluss, Reichtum, Habe', zusammen mit *bur* 'gut, gütig, freundlich, günstig, nützlich, passend, angemessen; gesund; Güte, Wohlwollen, Vorteil, Nutzen': *em-bur* 'Vermögen, Habe, Reichtum', mit *nog* Art, Weise, Gewohnheit' usw.. *em-nog* 'Dasein, Wesen', vgl. noch die Ableitungen: *ema* '(genugsam) vorhanden', *ema-bura* 'wohlhabend, reichlich', *emalny*, *emavny* 'da sein, vorhanden sein', *emtöm* 'arm, dürftig, mittellos; Mangel' usw.; Wiedemann SGr.² *em* 'Sein, Habe, Genüge' 170, *abuŝaň emö vajny* 'aus dem Nichts ins Dasein [*emö* Illat.] bringen';¹ nach Rogov Wb. *em* 'достатокъ,

¹ Die Bezeichnungen 'vorhanden' (SWb.) und 'seiend, vorhanden' (SGr.² 170) bei Wiedemann beziehen sich offenbar auf die Verwendung des *em* als Verbum, was oben mit 'ist, es gibt' wiedergegeben wurde.

обилие, состояніе, богатство', *ema* 'достаточный, обильный, состоятельный, богатый', *ema mort* 'достаточный человек' usw.; nach Šachov Wb. *em* 'достаток, достояние', *ema* 'с достатком' *em-bur* 'богатство, имущество' (vgl. S. Реѣ. *em*, I, Vum *vijim*, VU *vijim* [*vijim*], VO *vijim* [*vijim*] 'есть, имеется', *emeš* 'суть, находятся'); nach Genetz JSFOu. XV 1 10 PO *im* 'Fülle, Genüge'; über *vijim* usw. als Nomen fehlen direkte Angaben, vgl. jedoch (Wichmann Ms., nach gefälliger Mitteilung von Herrn Dr. T. E. Uotila) Ud. *vijima* 'имѣющий, состоятельный' Vgl. Flërov Zyrjanskaja grammatika § 29, H. C. v. d. Gabelentz Grundzüge der syrjänischen Grammatik 31, Castrén Elementa gramm. Syrjaenae § 78, Wiedemann Versuch einer Gramm. der syrj. Sprache § 96, 101, Savvaitov Grammatika zyrjanskago jazyka § 72, 115, 128, 160, Rogov Opyt grammatiki permjackago jazyka (oben abgek. Gr.) § 76, Wiedemann Grammatik der syrjänischen Sprache mit Berücksichtigung ihrer Dialekte und des Wotjakischen (oben abgek. SGr.²) § 116, 131 f., Genetz JSFOu. XV, 1 55 und Wichmann FUF XV 43.¹ — Vom Stamme *vel-* wird der Ind. Prät. gebildet: Sg. 1. *veli*, 2. *velin*, 3. *velis* oder *veli* usw. (regelmässig), auch in der negierenden Form: Sg. 1. *V eg vev* usw. (regelmässig) 'ich war nicht' usw., ferner z. B. der Inf. S, L *velni* usw. (s. unten § 3) und das *m*-Part., das auch als 3. Sg. Ind. Prät. (meistens mit dem Adjektivsuffix *-a*) verwendet wird. Der Stamm *ol-* 'leben' tritt ab und zu im Ind. Präs. auf, beachte z. B. *V so, me šizimisked ola* 'sieh, hier bin ich mit den sieben' MSFOu. XXXVIII 283, gewöhnlich aber im Imp.: (nach Wichmanns Vorlesungen 1920 II) Sg. 2. *V ov*, S *ol*, 3. *med olas*, Pl. 2. *V ole, olej*, S *ole*, 3. *med olasni*, auch in der negierenden Form: Sg. 2. *V en ov*, S *en ol*, Pl. 2. *V enę ole* oder *olej*, S *en(e) ole*. Im Imp.

¹ Vgl. auch Uotila Zur Geschichte des Konsonantismus in den permischen Sprachen (= MSFOu. LXV) 65, 342. Bei ihm ist *V vijin* offenbar den Texten von Wichmann (S. 259) entnommen und gehört dann nicht hierher; es ist eine Postposition, und zwar ein Iness. vom St. *vij-* 'Grenze' usw. (Wichmann FUF XIV 118 f.); zu seinem Gebrauch s. Wiedemann SGr.² 169, 218 und SWb. s. v. *vyi* 'Höhe'; vgl. S. 5 Fussn.

wird auch der Stamm *lo-* 'werden' gebraucht, womit in der Regel das Fut. gebildet wird. Siehe Genaueres bei Flërov l. c. § 29 ff., H. C. v. d. Gabelentz l. c., Castrén l. c., Savvaitov l. c. § 72, 115, 128, Rogov l. c., Wiedemann ll. cc. und Genetz l. c. 55 ff.

Im Wotjakischen (Wichm.) U, MU, M, G, B *yañ* (St. *yañm-*), MU, J, S *vañ* (St. *vañm-*), (Munk.) S *vañ*, G *wañ*, U *wqñ* (St. *vañm-* usw.) 'ist, es gibt' usw. (als Kopula sehr selten, s. u.) (Wichm.) G, B *vîlî-*, J *vîlî-*, J, MU *viui-* 'sein, vorhanden sein', U, G, B, J *val*, J, MU *vâv* 'war': (Wichm.) U, G *luî-*, J, MU *lui-*, *lui-*, M *lu-* 'werden, sein; möglich sein': (Wichm.) U, G *ulî-*, J *ulî-*, J, MU *uui-* 'sein, leben; verweilen': Ind. Präs. U usw. *yañ*, MU usw. *vañ*, z. B. MU *ta gurtin odig motor niu vañ* 'in diesem Dorfe ist ein schönes Mädchen' WSpr. I (= Wichmann Wotjakische Sprachproben I in JSFOu. XI. 1) 19, *džužit no džūžit gurež điuwad ukojen biñam bugor vañ* 'auf einem hohen, hohen Berge [befindet sich ein mit Gold- bzw. Silbertresse umwickeltes Knäuel =] ist ein Tressenknäuel' 19, *o-uo gurtadi vustši vañ-a?* 'gibt es etwa einen Kaufmann in eurem Dorfe?' 24, *o-uo kuspadi dišmon vañ-a?* 'gibt es etwa [(einen Eifersüchtigen =] Eifersüchtige unter euch?' 24, *didik-papāyen đruijz vañ* 'es ist [bei dem Taubenvogel Milch-sein =] Taubenmilch' 40, *koñāyo đumāyo šidez vañ* '[ungesäuerte, wohlschmeckende Fleischbrühe-seine ist vorhanden =] er hat ungesäuerte, wohlschmeckende Fleischbrühe' 40: siehe weitere Beispiele daselbst MU 4, 5 (2mal), 11 (2mal), 14 (2mal), 29 (4mal), 31 (2mal), 41 (4mal), 46, 47 (2mal), 49 (6mal),¹ 50 (2mal), 51 (2mal), 58, 59, 124 (2mal), 125 (5mal), J 69 (2mal), 77, 192, G 89, 90, 93, 96 (4mal), 99, 109 (2mal), MU II (= Wichmann Wotjakische Sprachproben II in JSFOu. XIX, 1) 4, 18, 19 (2mal), 20, 28, 52, 61, 74, 82 (4mal), J 37, 88 (2mal), 89 (4mal), 110 (6mal), G 47 50 (2mal), 122, 137, 150, B 162, 167, 177 (4mal). Als Kopula in unseren Texten (auf etwa 400 Grossoktavseiten) nur viermal belegt: J *kuar-leš vestši mar vañ?* 'was ist kleiner als die Pflanze?'

¹ Darunter z. B. *iñmar vañ* (2mal) '(es ist ein Gott =) es gibt einen Gott' (gr. *ἔστι θεός*).

II 105, *ñörleš vestši mar vañ?* 'was ist feiner als die Rute?' 105, G *mar yañ so?* 'was ist das?' 139, B *mar yañ vina?* 'was ist Brantwein?' 167;¹ hier ist wie im Syriänischen (s. o.) der zweigliedrige Nominalsatz üblich (beachte z. B. B *mon vumurt!* 'ich [bin] der Wassergeist!' II 162, *ton kiñ?* 'wer [bist] du?' 165, *mon faššamurtlen piëz* 'ich [bin] der Sohn des Waldgeistes' 165). Im Plural ebenfalls sehr selten; aus unseren Texten kann dafür nur ein Fall angeführt werden G *veralo leša ñlšuw kotîr yañjos* 'ich glaube, man sagt, es seien (bis dahin) ungefähr vierhundert (Werst)' II 130; beachte ferner aus älteren Evangelienübersetzungen die partizipiale Pluralform *vañjos: pyžyn vañjos matä lyktysa jibyrtyzy soly* 'die im Schiff Seienden (die, welche im Schiffe waren,) kamen herzu und verehrten ihn' *šaj guaz vañjos kylozy kvarazä piezleš inmarlen* 'die im Grabe Seienden werden hören die Stimme des Menschensohnes', s. Wiedemann WGr. § 171. Wie aus dieser Pluralform mit dem nominalen Pluralsuffix *-jos* hervorgeht, ist *yañ*, *vañ* dem Ursprung nach ein Nomen. Als Nomen gebraucht, bedeutet es nach Munkácsi Votják szótár 645 1. 'Sein, Dasein, Existenz'; 2. 'seiend, existierend'; 3. 'was vorhanden ist (alles), all, ganz' In der ersten Bedeutung ist es in den Texten Wichmanns nicht belegt; aus anderen Quellen können dafür ein paar Beispiele angeführt werden: M *sojos [kionjos] ađamiliš pudoez vañze šödysa, ačses šutem pukšysa, keñeš karillam* 'они [волки] почувявъ что у челоувѣка (этого) есть скотина, сидя голодные, сдѣлали совѣтъ, sie [Wölfe] [bemerkend bei dem Menschen Vieh-sein-Existenz-sein, selbst-sie hungrig sitzend =] bemerkten, dass der Mensch Vieh hat, und da sie hungrig sassen, hielten sie Rat' Gavrilov Proizvedenija narodnoj

¹ Gauthiot, der für seinen wertvollen Artikel "La phrase nominale en finno-ougrien" in Mémoires de la Société de Linguistique de Paris XV 201 ff. Wichmanns Texte in JSFOu. XIX (WSpr. II) durchgearbeitet hat, ist nicht ganz genau, wenn er l. c. 211 schreibt: "En votiak il n'existe du présent du verbe "être" qu'une forme de 3^e personne du singulier *vañ* qui ne sert jamais de copule et qui n'est employée que dans le sens de "se trouver, être présent", d'après Wiedemann même (v. Gramm. d. Syri. Spr., p. 188)."

slovesnosti, obrjady i poverja votjakov 59 (vgl. Munkácsi l. c., wo dieser Satz angeführt wird), *adami pilen selykjos bydtyny kužimez vañze med todody* 'damit ihr wisset das bei dem Menschensohn Vorhandensein der Macht, Sünden zu vergeben' Wiedemann SGr.² 171. Mit der zweiten Bedeutung kann man bei allen vorhergenannten Beispielen durchkommen. Beachte z. B. aus den Texten Wichmanns auch noch: MU *điraz taťaez vañ đirja* '[auf Kopfe-ihr Tاتا-ihr seiend zur Zeit =] solange als das Kopfzeug Tاتا auf ihrem Kopfe ist' I 2, *ořido vortome, gondžirtome kutem vâulošmĭ vañ đirja!* 'heisa, lasset uns fahren, lasset uns im Trab fahren, [gefangene Pferde-unsere da seiend zur Zeit =] solange wir die Pferde (noch) gefangen haben!' 55, *ořido šudome, šereťâuome anaijen atai vañ đirja!* 'heisa, lasset uns spielen, lasset uns lachen, [mit Mutter Vater da seiend zur Zeit =] solange die Mutter und der Vater leben!' 55; weitere Beispiele daselbst MU 8, 60 (3mal), 87, G 107.¹ Für den dritten Fall beachte aus derselben Quelle MU *vañ miųmes salkiřoz* '[ganze Seele-unsere = Seele-meine =] meine ganze Seele ziehen sie mächtig an' I 14, J *đžēs ĩu-nân šotem ponnad vañ kâũiken tĩnid tau kariřkom!* 'weil du uns gutes Getreide und Brot gegeben hast, danken wir dir mit dem ganzen Volke!' 131, *sižĩmdon ti đurti vañmiťi-z-ik .!* 'längs den Ufern von siebzig Seen und über [alles sein = alle ihre =] dieselben .!' 188, G *ũañ palťkemez bur med potoz!* '[alles Gesäte =] alles, was gesät ist, lass es gut wachsen!' 140, *vožde en vai, ũañmĭ posnoi no um uťĩřke!* 'zürne nicht, wenn wir alle (*ũañmĭ*) das Fasten auch nicht halten!' 141; siehe weitere Beispiele daselbst U II 14, MU 19, 29, 57 (2mal), J 40, 84 (2mal), 87 (2mal), 92 (3mal), 93, 94 (2mal), 98, 99, M 117 (2mal), G 128, 141 (2mal), 152, B 162, 167 (3mal), 174. Mit *bur* (Wichm.) U, G, J, MU 'gut, Gut, Glück, Wohlergehen, Reichtum (z. B. an Getreide); recht', *ũañ-*, *ũañ-bur* 'Vermögen' (Wichm.) G *řĩkĩs pĩtsĩs ũañ-buriřos kadēs* 'dem auf dem Boden des Kastens verwahrten Hab und Gute ähnlich' WSpr. I 98, MU *řurem*

¹ Munkácsi führt l. c. *ũañ* usw. mit *děrja* (= *đirja*, Wichm.) unter der ersten nominalen Bedeutung auf.

vañburdes en pa'zâue 'das erworbene Vermögen zerstreut nicht' 28, *kuškitek vañ-bur ug šur'i* 'das Vermögen lässt sich nicht finden, ohne dass man es sucht' II 5: davon das Adjektiv *uaño-*, *vaño-buro* (Munk.) 'begütert, wohlhabend, reich' (Wichm.) G *ťšukna sultem bere, šikše pîrem bere uaño buro med lo!* 'wenn wir des Morgens aufstehen und nach der Kiste gehen, möge sie voll Sachen und Vermögen sein!' WSpr. I 158. Vgl. Wiedemann Grammatik der wotjakischen Sprache (oben abgek. WGr.) 104, 191 f. (§ 171), 195 f., SGr.² 160, 170 f., 188 (§ 131, 1), 198, Munkácsi Votj. szótár 645 f., 662 (s. v. *vîl-*), Aminoff JSFOu. XIV, 2 46 und Wichmann FUF XV 43.¹ — Von dem Stamm G *vîlî-* usw. werden der Inf. G *vîlîñî* usw. (s. unten § 3) und andere Verbalnomina gebildet, von denen das auf *-m*: G, B *vîlem*, J *vîlem*, J, MU *vîuëm* usw. am häufigsten vorkommt, auch als 3. Sg. und (seltener) Pl. des Präteritums, als 3. Pl. daneben die Frequentativform J *vîlillam*, *vîuillam* usw., z. B. (Wichm.) G *aijen mumîjen ulîñî džéťs vîlem* 'mit dem Vater und der Mutter war es gut sein' WSpr. I 114, MU *uram šoriostî deri vîuëm* 'die Mitte eurer Strasse war schmutzig' 21, J *odig murtlen vîuëm kuîñ piëz* 'ein Mann hatte drei Söhne' II 110, *kužoiosîz no vîlem ug duññe murt* 'weil die Wirte jenes Hauses Weltmänner waren' I 81, MU *kaila no kiullos tuž paidaîo vîuëm* 'die schlaunen Reden waren sehr nützlich' 9, J *baddžinez no šoretiëz vižmoîs vîuillam, piťšîëz o'be vištem vîuëm* 'der Älteste und der Mittlere waren klug, der Jüngste (eig. der Kleine) war stockdumm' II 110. Neben *vîlem* usw. und *vîlillam* usw. wird gewöhnlich eine zu demselben Stamm gehörige, aber mit anderem Vokalismus versehene Form, nämlich U, G, B, J *val*, J, MU *vaŭ* (s. o.), gebraucht, und zwar für alle drei Personen Sg. und Pl.: (Wichm.) G *Kužim kužolen mon val nîlîz!* 'ich war die Tochter des Hauswirts Cosmus!' I 92, *Gondžo vostemlen mon val kenez!* 'ich war die Schwiegertochter des friedsamten Andreas!' 92, *legez-pu mulî kađ nonîje val, legez-pu šaška kađ kîsete val* 'der Beere der Hagebutte ähnlich waren meine Brüste (wotj. Sg.), der Rosen-

¹ Vgl. auch Uotila Zur Geschichte usw. 65, 342.

blüte ähnlich (der Farbe nach) war mein Tuch' 92 usw. Auch in der negierten Form, ebenfalls ohne Unterschied von Person und Numerus (nach Wichmanns Vorlesungen 1920 II) *G ei val* 'ich war nicht, du warst nicht' usw. Der Stamm U, *G luī-* usw. 'werden, sein; möglich sein' und der Stamm U, *G ulī-* usw. 'sein, leben, verweilen' treten bisweilen im Ind. Präs. auf: (Wichm.) MU *duntem gontem lue* 'das Billige ist haarlos (d. h. schlecht)' WSpr. II 3, *gondīr guaz bātīr lue* 'der Bär ist mächtig in seinem Lug' 4, *G sojaz duññēn ulod nī* 'du bist schon jenseits' I 113 usw.; gewöhnlich werden aber die beiden Verbalstämme im Imp. gebraucht (vgl. oben syrj.). Siehe Weiteres bei Wiedemann WGr. 191 ff., SGr.² 188 ff., 199 f., Munkácsi l. c. 662 s. v. *vīl-*, 648 s. v. *val*, 742 f. s. v. *lo-*, 744 f. s. v. *lu-*, 103 s. v. *ul-* und Aminoff l. c. 43 ff.

Ausser dem Verbum substantivum gehört zu den Suppletivverben est. **läkt-*, *lähe-* (< **läyte-*) 'gehen': *mine-* (dial. estN *mene-*) id.. Ind. Präs. Sg. 1. *lāhen*, 2. *lāhed*, 3. *lāheb*, Pl. 1. *lāheme*, 2. *lāhete*, 3. *lāhevad*, Prät. Sg. 1. *läksin* (mit -s- aus -t- vor i), 2. *läksid*, 3. *läks*, Pl. 1. *läksime*, 2. *läksite*, 3. *läksid* usw., Imp. Sg. 2. *mine* (*mene*), 3. *mingu* (*mengu*), Pl. 2. *minge* (*menge*), 3. *mingu* (*mengu*), Inf. *minema* (*menema*) usw. (dial. werden von dem letzteren Stamm alle Formen gebildet), s. Wiedemann EGr. 536. Im Fi. bilden die beiden Verbalstämme jeder ein Paradigma für sich Ind. Präs. Sg. 1. *lāhden*, 2. *lāhdet*, 3. *lāhtee*, Pl. 1. *lāhdemme*, 2. *lāhdette*, 3. *lāhtevät*, Prät. Sg. 1. *läksin*, 2. *läksit*, 3. *läksi*, Pl. 1. *läksimme*, 2. *läksitte*, 3. *läksivät* usw., Inf. *lāhteä* 'weggehen, sich aufmachen, abreisen' und Ind. Präs. Sg. 1. *menen*, 2. *menet*, 3. *menee*, Pl. 1. *menemme*, 2. *menette*, 3. *menevät*, Prät. Sg. 1. *menin*, 2. *menit*, 3. *meni*, Pl. 1. *menimme*, 2. *menitte*, 3. *menivät* usw., Inf. *mennä* 'gehen' (*lāhteä* ist also punktuell, *mennä* durativ; vgl. auch estN *läks menema* 'er machte sich auf den Weg').¹

¹ Zum Suppletivwesen in den fgr. Sprachen vgl. sonst z. B.: Adjektiv: fi. *hyvä*, est. *hea*, *hää* 'gut': Komp. fi. *parempi*, est. dial. *paremb* (in anderen Dialekten und in der Schriftsprache *parem*; sekundär), Superl. fi. *paras* oder *parhain*, est. *kõige paremb* (*parem*), fi. *paljo*, est. *palju*

2. Besondere Aufmerksamkeit beansprucht von allen fgr. Suppletivverben das Verbum substantivum im Osfi., weil hier im Ind. Präs. zwei Stämme auftreten, einerseits der Stamm *ole-* in der 1. und 2. Sg. und Pl. und andererseits der Stamm **om*, **omə* (**umə*), *oma-* (*uma-*) ~ *ova-* in der 3. Sg. und Pl., von denen der letztere bisher, wie mir scheint, keine befriedigende Erklärung gefunden hat. Aus diesem Grunde dürfte es wohl nicht überflüssig sein, die Frage einer erneuten Behandlung zu unterziehen. Zuerst sollen die Präsensformen unseres osfi. Verbums angeführt werden, wobei auf die Formen der 3. Sg. und Pl. besonders zu achten ist:

fi. Sg. 1. *olen*, 2. *olet*, 3. *on*, Pl. 1. *olemmē*, 2. *olette*, 3. *ovat* (vgl. Prät. Sg. 1. *olin*, 2. *olit*, 3. *oli*, Pl. 1. *olimme*, 2. *olitte*, 3. *olivat*), s. o., oder dial. z. B. Süd-Pohjanmaa Sg. 1. *oon*, 2. *oot*, 3. *on*, Pl. 1. *oomma*, 2. *ootta*, 3. *ovat* (vgl. Prät. Sg. 1. *olin*, 2. *olit*, 3. *oli*, Pl. 1. *olima*, 2. *olia*, 3. *olit*), s. A min off Tutkimus Etelä-Pohjanmaan kielimurteesta in Suomi II, 9 293, ferner in Hirvensalmi Sg. 1. *ole(n)* oder *o(n)*, 2. *olet* oder *ot*, 3. *o(n)*, Pl. 1. durch die passive Form *ollaa*¹ 'ollaan, man ist' ersetzt, 2. *olette* oder *otte*, 3. *ovat*,

'viel': Komp. fi. *enempi*, *enämpi*, est. *enamb* (*enam*), Superl. fi. *enin*, est. *kõige enamb* (*enam*); ung. *sok* 'viel': Komp. *több*, Superl. *legtöbb*; Zahlwort: fi. *yksi*, est. *üks* 'ein': fi. *ensimmäinen*, est. (vom Fi. verschieden) *esimene* 'erster'; fi. *kaksi*, est. *kaks* 'zwei': fi. *toinen*, est. *teine* 'zweiter'; lpN *okta* 'ein': *vuostas* 'erster' *guõkte* 'zwei': *nubbe* 'zweiter'; ung. *egy* 'ein': *első* 'erster' *kettõ*, *két* 'zwei': *második* 'zweiter' (die Ordinalia *egyedik* von *egy* und *kettedik* von *kettõ* kommen nur in Zusammensetzungen vor: *tizenegyedik* 'elfter' *tizenkettedik* 'zwölfter' usw.); Pronomen: fi. *sinä*, est. *sina* (mit *si-* aus **ti-*), mrd. *ton* usw. 'du': ostj. *nõn*, *nən*, wog. *ney*, *nũ* id. (die beiden gehören nicht zusammen, s. Verf. SGEG 1929 56 ff.; darüber ein anderes Mal mehr); syrj. *afš-*, *aš-* 'selbst': *as-* id. Das Suppletivwesen ist in den idg. Sprachen mehr ausgebildet: lat. *sum*: *fuī*, *ferō*: *tulī* usw.; *bonus*: *melior*: *optimus*, *malus*: *peior*, *pessimus* usw.; *ūnus*: *prīmus*, *duo*: *alter*; *ego*: *mihi*, *mē*; gr. *ἀγαθός* 'gut': Adv. *εὖ*; siehe hierzu Osthoff Vom Suppletivwesen der indogermanischen Sprachen, zum Verbum substantivum speziell J. Schmidt KZ XXV 592 ff.

¹ In unserer Quelle zufällig nicht belegt. Die passive Form *ollaa(n)* wird für die aktive Form der 1. Pl. in Pohjanmaa (nach T. Vuorela

s. Hyryläinen Tutkimus Hirvensalmen kielestä (Suomi III, 7) 51, wegen der 1. Pl. vgl. S. 50 und die Paradigmata S. 52 ff.; in der 3. Sg. in ostfi. Dialekten ausser *o* wie in Hirvensalmi auch *oo* (= *ō*), s. z. B. Renvall Finsk Språklära 110;

kar. (Gen.) Sg. 1. *olen*, 2. *olet*, 3. *on*, Pl. 1. *olemma*, 2. *oletta*, 3. durch die passive Form *ollah* ersetzt (vgl. Prät. Sg. 1. *olin*, 2. *olit*, 3. *oli*, Pl. 1. *olima*, 2. *olia*, 3. [*oldih*, Pass.]); ingr. Sg. 1. *ōn*, 2. *ōt*, 3. *on* oder *ono* (letzteres wird nicht zur Bildung der zusammengesetzten Tempora angewandt), Pl. 1. (Hv.) *ōman*, (Sk.) *ōmma*, 2. *ōtta*, 3. *ovat*, s. Porkka Über den ingrischen Dialekt 94;

wepsN (Tunkelo, nach gefälliger Mitteilung) Sg. 1. *olen*, 2. *olēd*, 3. *om*, Pl. 1. *olēme*, 2. *olēte*, 3. *oma* (vgl. Prät. Sg. 1. *olin*, 2. *olid*, 3. *oli*, Pl. 1. *olim*, 2. *olit*, 3. [*oldh'ē*, Pass.]);

wepsM (wieder Tunkelo) Sg. 1. *olēn*, 2. *olēd*, 3. *om*, Pl. 1. *olēmei*, 2. *olētei*, 3. *oma* (vgl. Prät. Sg. 1. *olin*, 2. *olid*, 3. *oli*, Pl. 1. *olimej*, 2. *olitej*, 3. *oliba*);

wepsS (Kett.) Sg. 1. *olēn*, 2. *olēd*, 3. *om*,¹ Pl. 1.

und H. Pukki) und in ostfi. Dialekten gebraucht (vgl. unten die Verhältnisse im Kar. und Weps.); auch in der fi. Umgangssprache hört man häufig z. B. *me ollaan täällä* 'wir sind hier' und im Prät. *me oltiin täällä* 'wir waren hier' Zum Gebrauch der passiven Form für die 1. Pl. Akt. im Fi. vgl. Thomsen Nyr. XLI 28 f. (= Samlede afhandlinger II 301 f.).

¹ *om koī pandud* 'on saan pandud' LVHA (= Lõunavepsa häälik-ajalugu I–II in Acta et Commentationes Universitatis Tartuensis B II, 2, B III, 4) § 106, 5 c, *mi ottud om* 'mis võetud on' § 129, 8, *ai om jäänuzid* 'palju on jäänuid', *om metshuzil* 'on jahil' § 147, 1, *hebo om kibedis* 'hobune on paiseis' § 160, *om kindhid* 'on nahkkindaid' § 166, 2, *om mehō* 'on mehel' § 207 c, *om io händ mat se* 'on ju seda maad (küllalt)' § 260, *om ombšetet* 'on lastud õmmelda' § 356, 1 c, *om kattedišil* 'on katkemisel' § 356, 4, *omik?* 'kas on?' (-*k* bzw. -*ik* ist Fragepartikel) § 360; siehe weitere Beispiele NEV I (= Näytteitä etelävepsästä I in Suomi IV 18) 6, 9, 16, 19, 21, 22, 28, 32, 34 (2mal), 36 (2mal), 39 (4mal), 47, 49 (2mal), 55, 87 (2mal), 115, II (= Näytteitä etelävepsästä II in Suomi V. 4) 6, 7, 8 (3mal), 9, 19, 23, 24, 25, 52, 61, 73 (2mal), 75, 78 (2mal), 79 (4mal), 82, 83, 86, 93, 109 (3mal), 113, 114, 116, 118, 119, 120 (= LVHA § 356, 1 c), 128, 131 (3mal), 140 (3mal), 141.

om kann sich auch auf die 2. Sg. beziehen; dieser Fall ist aller-

o.1omā, 2. o.1etā, 3. omad¹ oder oma² (vgl. Prät. Sg. 1. olīn, 2. olid, 3. ol, Pl. 1. olīmā, 2. olitā, 3. olibad oder olbad oder olba [auch oldhō, Pl. Pass., oder oldhe, Sg. Pass.]); statt om auch olob oder o.1eḡb 'lebt, hält sich auf, verweilt, wohnt, ist, befindet sich'³ und statt omad auch o.1obad 'leben, halten sich auf, verweilen, wohnen, sind, befinden sich'⁴, einmal als Parallelwort zu elabad 'leben'⁵.

wot. (K e t t.) Sg. 1. e.1en oder ēn, 2. e.1eḡD oder ēD, 3. on, Pl. 1. e.1emma oder ēmma, 2. e.1etta oder ētta, 3. omad⁶ oder

dings nur einmal belegt: *ken sā om da kuna sā, bašib, māṇeḡ?* 'kuka sinä olet ja minne sinä, sanoo, menet?' NEV II 90.

on statt om: *on kāzi.1aṇṇe* 'on käepärist' LVHA § 202, *koṇḡt mī.1ā on tetpā sūḡzū* 'kontio minulla on merkittynä syksyllä' NEV I 96, *a on, bašib, jārveḡs kala aṇi suṛ* 'ka on, sanoo, järveissä kala hyvin suuri' II 16 beruht auf einem Schreib- bzw. Druckfehler.

¹ *omat kounhed* 'nad on surnud' *orhāḡeḡd omad idanheḡd* 'orased on idanenud' LVHA § 129, 9, *te.1iā omat sigā jārved ne?* 'kas teil on sääl (niisugused) järved?' § 260, *ōṇikad omad* 'yövieraat ovat' NEV II 66, 67 *te.1l omad nā.1kād i te.1l omad mamkad* 'teillä ovat lapsentytöt ja teillä ovat imettäjät' 143.

² *kudambad zve.1id oma* 'mitä elukoita on' NEV II 98, *lindud oma may* 'linnut ovat maailmassa' 99.

³ *i se.1tša's .1apsu.1īmu nenīmu o.1ob mamšīne* 'ja paraikaa lapsien niiden kanssa elää mummonen' NEV I 2, *aṇi tšomas o.1ob* 'hyvin hyvästi on' 3, *aske minun tūtār raffas o.1ob* 'olkoon minun tyttäreni (vieraissa) ihmisissä' 4, *tūtār hondōm .1iferis o.1ob* 'tytär huonosti Pietarissa on (elää)' 5, *prihāne pä.1vān i to.1ḡḡen o.1ob* 'poika päivän ja toisen on' 74, *pä.1vān o.1ob, to.1ḡḡen o.1ob* 'päivän on, toisen on' II 10, *mā.1iške kizi hānō, miš hān o.1ob* 'menepäs kysy häneltä, mistä hän on' 20, *ne.1sḡ řebāne pātšin ā i o.1ob* 'se kettu uunin alla onkin' 21, *.1aps o.1op pä.1vān, o.1op to.1ḡḡen, o.1op kōmanden* 'lapsi on päivän, on toisen, on kolmannen' 50, *o.1eḡb hān kodīš* 'on hän kotona' 110.

⁴ *tūtṛeḡd o.1obad* 'tyttäret ovat (varoissaan)' NEV I 9, *o.1obad hō moržāmu ředalin i to.1ḡḡen* 'oleilevat he vaimon kanssa viikon ja toisen' 57, *kakš veljest läheten o.1obad* 'kaksi veljestä lähekkäin ovat' 124, *norḡd aṇi řo tšomad, o.1obad aṇi tšomas* 'nuoret vallankin hyvät, ovat vallan hyvin' II 34.

⁵ *o.1obad elabad, kaks he.1l tūtārd* 'ovat, elävät, kaksi heillä tyttäret' NEV I 3.

⁶ *omat.1ši* 'ovatkin' VÄH² (= Vatjan kielen äännehistoria, 2. Aufl.) § 88, 7, *omat kō.1.1ūd* 'ovat kuolleet', *kukkād omat tširissunnūd* 'kukat ovat kuivettuneet, kutistuneet', *kōd omat pe.1ennūd* 'talot ovat palaneet'

*ēvad*¹ oder *ēvad*² oder auch (die Form der 3. Sg.) *on*³ (vgl. Prät. Sg. 1. *elin*, 2. *elid*, 3. *eli*, Pl. 1. *elimma*, 2. *elitta*, 3. *elivad*); nach Setälä ÄH 406 f. in der 3. Sg. *on*, in der 3. Pl. *omad* auch *ovad*; kreew. in der 3. Sg. *on*, *onn*, in der 3. Pl. *ohmatt*, *ōhmatt*, *ōhmat* (= *omat*), s. Wiedemann Über die Nationalität und die Sprache der jetzt ausgestorbenen Kreewinen in Kurland 79 f., 92 (s. v. *sein*) und 95 f. (Sprachproben);

estN Haljala (Verf.) Sg. 1. *olèn*, 2. *olèd*, 3. *oñ*, Pl. 1. *olème*, 2. *olette*, 3. *oñ* (vgl. Prät. Sg. 1. *olin*, 2. *olid*, 3. *oli*, Pl. 1. *olime*, 2. *olitte*, 3. *olid* oder *olivad*); im Strandedialekt daselbst in der 3. Sg. *oñ*, *onè*, in der 3. Pl. *oñvād* und weiter in Vaivaru (nach A. Vaigla Eesti Keel 1926 19 ff.) in der 3. Sg. *on* oder auch *onò* und *olò* (vgl. wepsS *o.iob*, *o.æg*), in der 3. Pl. *oñvad*; ferner z. B. auf Hiiumaa (nach P. Ariste) Sg. 1. *olè*, 2. *olèd*, 3. *ō*, Pl. 1. *olème*, 2. *olette*, 3. *ō* (vgl. Prät. Sg. 1. *olle*, 2. *olled*, 3. *olle* oder auch *ol*, Pl. 1. *ollème*, 2. *ollette*, 3. *olled* oder auch *ol*),

dagegen in Kodavere (Verf.) Sg. 1. *glèn*, 2. *glèd*, 3. *onè* oder *ū* oder (unbetont) *o*⁴, Pl. 1. *glèma*, 2. *glètta*, 3. *onè* oder

§ 141, 9, *omad* 'ovat' § 263, *māmunad_omad_nenällä* 'perunat ovat idulla' § 350, *aigod_omat_süttünnūd* 'halot ovat syttyneet', *lantud_omad_räüh-tünnūd* 'lantut ovat näivettyneet' § 399, *ra'ut_a'mpād_omad_näillä*, *i ta'kann_omad_ännäd* 'rautahampaat on heillä ja takana ovat hännät' *i'ozat_po'jod_omad* 'kauniita pojat ovat' MSFOu. LXIII (Kettunen Posti Näytteitä vatjan kielestä) 38, *omatko kanet_tunnit_si'la?* 'ovatko nämä kellot sinulla?' *siñnū_tunnid_omad?* 'onko sinun kellosi?' 140 (*tunnid* ist Pl., unter dem Einfluss des russ. *часы* gebildet).

¹ *koirad_ēvat_tširpukkād* 'koirat ovat kirppuiset' VÄH² § 92, 1, *ēvad_räühtünnūd* 'ovat näivettyneet', *ēvad_rōsettünnūd* 'ovat ruostuneet', *pe'mod_ēvat_tšünnetüd_i_äjessetüd* 'pellot ovat kynnetyt ja karhitut' § 94, *ēvad* 'ovat' § 263.

² *nävā_ēvat_tšugunaš_vae'ttu* 'ne on malmista valettu' MSFOu. LXIII 95, *a_ēvat_siäl_pahad?* 'no ovatko siellä pahat?' 112.

³ *pe'mod_on_tšünnetüd_i_äjessetüd* 'die Äcker sind besät und geeggt' (vgl. estS set. *o'mma_ä'stedü* 'sind geeggt') MSFOu. XXXIII 97, *no_vā-tamma_siz_millizet_teil_om_pād* 'no katsomme siis, minkälaiset teillä ovat ruukut', *da_i_siz_ont'si_äzzad_üväs'si* 'ja sitten ovatkin asiat hyvin' MSFOu. LXIII 79.

⁴ *meš'si_onè?* 'was ist das?' *meš'si_ū?* id., *kül_sī_o_raške* 'das ist aber schwer'.

ü oder (unbetont) *o*¹ (vgl. Prät. Sg. 1. *elin*, 2. *elid*, 3. *eli*, Pl. 1. *elima*, 2. *eliitta*, 3. *elid*); nach Kettunen MSFOu. XXXIV 8, 26 f. (s. auch MSFOu. XXXIII 169, 172) in der 3. Sg. *onē* oder *ō* oder *o*², in der 3. Pl. *onē* [oder *ō* oder *o*] oder auch *omād*;

estS Rāpina im Dorfe Naha (Verf.) Sg. 1. *olē*, 2. *olēt*, 3. *om̄* oder auch *um̄*, Pl. 1. *olēmē*³ 2. *olētē*, 3. *oma*³ (alt) oder *omāva*³ (vgl. Prät. Sg. 1. *oiti*, 2. *oiti*, 3. *oiti*, Pl. 1. *oitime*, 2. *oitiite*, 3. *oitiiva*³); daselbst, etwas südlicher, im Dorfe Tooste (nach O. Parmas) und noch südlicher im Dorfe Sūlgājā (nach P. Ariste) in der 3. Sg. *om̄*, in der 3. Pl. *oma*³, in Tooste in der 3. Sg. auch *ō*³ und in Sūlgājā in der 3. Pl. auch *omā*, im Aa-Dialekt (nach P. Voolaine, s. Eesti Keel 1927 135 f.) in der 3. Sg. *om̄*, in der 3. Pl. *omā*; — bei den dem Dorfe Sūlgājā benachbarten Setukesen, Gem. Mäe (nach P. Ariste), ferner in Vastseliina im Dorfe Nohja (nach O. Parmas) und bei den Lutsi-Esten (nach P. Voolaine) in der 3. Sg. *um̄*, in der 3. Pl. *uma*³ eine gleiche Bildung wie *omāva*³ die in Rāpina im Dorfe Naha neben *oma*³ im Gebrauch ist, findet sich nach den mir zur Verfügung stehenden Nachrichten nördlich davon in Vönnu, Gem. Kastre-Vönnu, und ferner in Tartu-Maarja, Gem. Ilmatsalu, wo man die 3. Sg. *om̄* und die 3. Pl. *omāva* (Vönnu auch *omā*) hat, — auf einem ziemlich ausgedehnten Gebiet hat man nach den von mir eingezogenen Nachrichten in der 3. Sg. *om̄* bzw. *um̄*, in der 3. Pl. aber eine von den obigen Formen abweichende Bildung in Kambja Sg. *om̄* und Pl. *oimma*, in Otepää Sg. *om̄* und Pl. *oimma* oder *oimāva*, in Karula Sg. *om̄* und Pl. *oimma*³ in Põlva Sg. *om̄* und Pl. *oimma*³ oder *oimāva*³ bei den Setukesen, Gem. Vilo, Sg. *om̄* und Pl. *oimma*³, in Vastseliina, Gem. Vastseliina, Sg. *om̄* oder *um̄* und Pl. *oimma*³ oder *oimāva*³ oder *uimma* oder *uimāva*³, in Hargla, Gem. Mõniste, Sg. *um̄* und Pl. *uimma*³

¹ *meš_nid onē?* 'was sind diese?' *meš_nid ü?* id., *kül_nid_o rašked* 'diese sind aber schwer'

² *uks_o vuugin* 'die Tür ist [im Haken =] zugehakt' MSFOu. XXXIV 33.

³ *ō kül* '[es] ist wohl'.

oder *õmmäva'*; schliesslich in Puhja, Rannu, Helme, Tarvastu, Paistu, Halliste und Karksi in der 3. Sg. und Pl. *õm*, in Paistu (nach O. Loooris) in Volksliedern in der 3. Pl. auch *õmma*; ¹

in den ältesten estN Sprachdenkmälern und Grammatiken findet sich in der 3. Pl. *ommat*, *omat* (= *omat* bzw. *omad*), *ommad* (= *omad*): bei Köll (Katechismus 1535) in der 3. Sg. *on*, in der 3. Pl. *ommat*, *omat* (. *ke meil tehnut ommat* die uns. .getan haben' Beiträge zur Kunde Estlands XV, 4 126, *Seel omat [kax] Sa[sramen]tyt Jumal[ast]sysse seetut* 'Da sind zwei Sakramente von Gott eingerichtet' 128); Müller (Predigten 1600–1606) in der 3. Sg. *on* (*ohn*), in der 3. Pl. *omat* (*Meye Onsat Wanambat omat* 'unsere seligen Eltern sind ', *Ninck omat nüit meddy onsat Wanambat sisse seednut* 'und haben jetzt unsere seligen Eltern eingerichtet ' VGEg XV 1; weitere Belege daselbst z. B. S. 2 [3mal], 3, 9, 11, 14); Stahl Anführung zu der Esthnischen Sprach, Reval 1637, S. 10 in der 3. Sg. *on* (oder *olle* [?]), in der 3. Pl. *ommat*, Göseken Manuductio ad Linguam Oesthonicam, Reval 1660, S. 37 in der 3. Sg. *on*, in der 3. Pl. *ommat*; Hornung Grammatica Esthonica, Riga 1693, S. 69 f. in der 3. Sg. *on*, in der 3. Pl. *ommad* (*nemmad ommad* 'sie sind') oder *on* (*nemmad on olnud* 'sie sind gewesen') und Thor Helle (herausgeg. von Gutsleff) Kurtzgefasste Anweisung zur Ehstnischen Sprache, Halle 1732, S. 41 in der 3. Sg. *on*, in der 3. Pl. *on* oder *ommad*; — wegen des EstS beachte Gutsclaff Observationes grammaticae circa linguam Esthonicam, Dorpat 1648, Blatt C 5 in der 3. Sg. *om*, in der 3. Pl. *omma* (= *õmma'*); ²

liv. Sg. 1. *um* oder *vuob*, L *om*, 2. *uod* oder *vuod*, L *uod*, 3. *um*, L *om*, Pl. 1. *uom* oder *vuom*, L *om*, 2. *uot* oder *vuot*, L. *uoti*, 3. *umāt* oder *āt*, L *om* (vgl. Prät. Sg. 1. *veļ* oder *vol'* oder *vuol'*, L *ol*, 2. *veļd* oder *vold* oder *vuold*, L

¹ Das *-m* in *õm* und *um* ist je nach der Stellung im Satze lang, halblang oder kurz, vgl. z. B. *õm* ~ *õm* ~ *om* in den Texten im Aa-Dialekt, herausgegeben von P. Voolaine in Eesti Keel 1927 135 f. Dasselbe gilt von *-n* in *õn* im EstN, also *õn* ~ *õn* ~ *on*.

² Wegen des Estnischen vgl. noch Wiedemann EGr. 537.

ol, 3. *vgl* oder *vol* oder *vuol*, L *ol*, Pl. 1. *velmä* oder *volmä* oder *vuolmä*, L *olmi*, 2. *veltä* oder *voltä* oder *vuoltä*, L *oltti* oder auch *olid*, 3. *veltä* oder *voltä* oder *vuoltä*, L *olt*), s. Sjögren LGr. § 145;¹ nach Setälä ÄH 406 in der 3. Sg. *um'*, in der 3. Pl. *umä't*, in einem von ihm in NyK XXI 267-9 veröffentlichten Märchen aus İra in der 3. Sg. *um'* (*um*), in der 3. Pl. *ä't*, in einer kleinen Textausgabe desselben Forschers („Liivin kieltä“) livO in der 3. Sg. *um'* ~ *um'* (in verschiedenen Stellungen im Satze) und in der 3. Pl. *ä'đtā*, livW entsprechend *um'* (*um*) ~ *um'* und *ä't*: nach meinen eigenen Aufzeichnungen livO (1919 nach Katrina Zinsis, 47 J. alt, geb. in İre) in der 3. Sg. *um* ~ *um*, in der 3. Pl. *umä'ttā* (selt.) oder *ä'ttā* (gew.).²

Zuerst ein paar Worte über die Formen der 1. und 2. Sg. und Pl. Die im Fi. dial. (Süd-Pohjanmaa) auftretenden Formen Sg. 1. *oon*, 2. *oot*, Pl. 1. *oomma*, 2. *ootta* sind durch Komprimierung aus *olen*, *olet* usw. entstanden, vgl. ebendort (Aminoff l. c. 293) Sg. 1. *tuun* aus *tulen*, 2. *tuut*, aus *tulet* (3. nicht komprimiert *tuloo*) usw. 'ich komme, du kommst (er kommt)' usw. oder Sg. 1. *meen* aus *menen* 'ich gehe' usw. Ebenso sind zu erklären die entsprechenden Formen im Ingr.: Sg. 1. *ōn*, 2. *ōt*, Pl. 1. (Hv.) *ōman*, (Sk.) *ōmma*, 2. *ōtta* aus *olen* usw., vgl. ebendort (Porkka l. c. 106 f.) Sg. 1. *tūen*, *tūn* aus *tulen* 'ich komme' usw. oder Sg. 1. *mään* aus *mänen* 'ich gehe' usw. Ferner im Wot. Sg. 1. *ēn*, 2. *ēv*, Pl. 1. *emma*, 2. *etta* aus *ēnen* usw., vgl. Sg. 3. *tue_B* mit *tue-* aus *tue-* 'er kommt' oder Sg. 1. *mēn* aus *menen* 'ich gehe' usw., s. Kettunen VÄH² § 235, 197. Und im Liv.: Sg. 1. *vuob* (vgl. u.), 2. *uod* oder *vuod*, Pl. 1. *uom* oder *vuom*, 2. *uot* oder *vuot* oder (L) *uoti*. Dahin gehören auch die im Fi. in Hirvensalmi belegten Formen mit *o*: Sg. 1. *on*, 2. *ot*, Pl. 2. *otte*, die hier neben den vollen Formen *olen*, *olet*, *olette* im Gebrauch sind. In ihnen ist *oo* (= *ō*) wohl in unbetonter Stellung gekürzt worden, oder es ist bei der

¹ Aus technischen Gründen steht hier *g* statt *o* und *ə* statt *o*.

² Die von Kettunen in Acta et Commentationes Universitatis Tartuensis B VIII, 3 veröffentlichten Texte sind hier nicht herangezogen.

Komprimierung sofort *o* entstanden, also *on* über *oon* aus *olen* oder unmittelbar aus *olen* usw., vgl. ebendort (Hyyryläinen l. c. 51) Sg. 1. *pan* aus *panen* 'ich lege' usw. Setälä Nyr. XLI 31, FUF XII Anz. 4, 6, 11 will in den Formen fi. *oon* (~ *olen*), *meen* (~ *menen*) usw. die schwache Stufe erblicken, und sie somit für alt halten. Dass sie jedoch jüngeren Datums sein müssen, erhellt daraus, dass im Fi. *oo* (= *ō*) in *oon* usw., *ee* (= *ē*) in *meen* usw. nicht diphthongiert worden sind, was bei urfi. *ō* und *ē* zu geschehen pflegt, vgl. Paasonen Beitr. 25 Fussnote 1, Kettunen l. c. § 197, 235.¹ — Im Liv. ist *um* in der 1. Sg. sekundär, aus der 3. Sg. eingedrungen; auch bei anderen Verben hat die 3. Sg. die Rolle der 1. Sg. mitübernommen, vgl. (Sjögren LGr. § 134, 145) *sob* oder *sab* 'er wird' (= fi. *saapi*, est. *saab* 'er bekommt') und 'ich werde' (vgl. fi.-est. *saan* 'ich bekomme'), *maksab* 'er bezahlt' und 'ich bezahle' Im LivL hat *om*, das hier auch für die 3. Pl. gilt, weiter um sich gegriffen, ausser in die 1. Sg. ist es ferner in die 1. Pl. eingedrungen; bei anderen Verben sieht man dieselbe analogische Übertragung der Form der 3. Sg., so z. B. heisst (Sjögren l. c. § 144) *šuo**̇**b* 'er isst' (= fi. *syöpi*, est. *sööb* id.) auch 'ich esse, wir essen, sie essen' und sogar [selt.] 'du isst, ihr esset'. Vgl. zur Verallgemeinerung der Form der 3. Sg. Setälä TuM 14 f. Die als 1. Sg. gebrauchte Form *vuob* mit *-b* kann nicht die 3. Sg. sein, weil die betreffende Form *um* (L *om*) lautet; sie ist von dem komprimierten Stamm *vu-* (< **ole-*) aus nach dem Muster anderer Verba (*sob* oder *sab*, *maksab* usw.) gebildet worden.

Nun kommen wir zu den Formen der 3. Sg. und Pl. Dass im Kar. die urspr. Form für die 3. Pl. (etwa **ovat* wie im Ingr. und Fi.) durch die passive Form verdrängt worden ist, wie auch im Prät., darauf wurde schon oben bei der Vorführung des Materials hingewiesen (im Fi. wird dial. die 1. Pl. durch die pass. Form ersetzt, s. o.); diese Erscheinung wird im WepsN und z. T. im WepsS nur im Prät. beobachtet. EstN *on̄* (~ *on̄* ~ *on*)² bzw. stellenweise estS

¹ Vgl. auch Rapola MSFOu. LXVII 354.

² Vgl. S. 19 Fussnote 1.

om̄ (~ *om̄* ~ *om*)¹ im Pl. ist natürlich sekundär und aus dem Sg. übertragen; auch im Wot. tritt die Form der 3. Sg. für die der 3. Pl. ein, wenn auch selten (s. o. S. 17).² Die estN dial. (Stranddial.) Form *on̄vād*, *on̄vad* im Pl. gegenüber *on̄* im Sg. ist ebenfalls sekundär dadurch entstanden, dass an *on̄* aus dem Pl. anderer Verba (beachte z. B. *tul̄evād* 'sie kommen') der Ausgang *-vad* < **-vat* angefügt wurde; estS *om̄ma'* *om̄ma*, *um̄ma'* ist auch sekundär und offenbar durch den gleichen Vorgang zustande gekommen, d. h. durch Anfügung des Ausganges **-vat* an *om̄*, *um̄*, also *om̄ma'* *om̄ma* aus **omvat*, *um̄ma'* aus **umvat* (zur Vertretung des *-t im Est. s. Setälä ÄH 221 f. und Kettunen Eestin kielen äännehistoria 53 f.). In estS *om̄mäva* *om̄mäva*, *um̄mäva'* ist jener Ausgang zum zweiten Mal angefügt worden; vgl. *om̄äva'* neben *oma'* in Rāpina, *om̄äva* in Vönnu (neben *om̄ä*) und in Tartu-Maarja, wo wieder durch Anfügung jenes Ausgangs an *oma-* die 3. Pl. des Verbum substantivum im Anschluss an andere Verba (vgl. z. B. in Rāpina *tul̄ēva'* 'sie kommen') deutlicher gekennzeichnet wurde. In ingr. *ono* und estN Strandd. *onē*, *onō* ist *-e*, *-o* sekundär, wie das mit Kettunen MSFOu. XXXIV 26 auch von *-e* in estN Kod. *onē* anzunehmen ist. Fi. dial. *oo* oder *o* statt *on*, estN dial. *ō*, in Kodavere auch *ā* und *o*, statt *on̄* (~ *on̄* ~ *on*) und estS dial. *ō* statt *om̄* (~ *om̄* ~ *om*) ist wohl als Pausaform aufzufassen. Durch Komprimierung ist andererseits wieder liv. *ā't* statt *umā't* und *a'ttā* statt *umā'ttā* (mit sekundärem *-ā*) zu erklären. Im Wot. stammt

¹ Vgl. S. 19 Fussnote 1.

² Da im Est. bzw. im Wot. beim Verbum sonst zwischen Sg. und Pl. unterschieden wird, so wird der Gebrauch der 3. Sg. im Sinne der 3. Pl. offenbar von gewissen Fällen ausgegangen sein, nämlich von denen, wo das Verbum substantivum in der 3. Sg. bei pl. Subjekt von Hause aus verwendet wurde; beachte im Fi.: *tytöllä on kauniit silmät* '[bei dem Mädchen (ist =) sind schöne Augen =] das Mädchen hat schöne Augen', *hänellä on pienet kädet* '[bei ihm (ist =) sind kleine Hände =] er hat kleine Hände', *ukolla on harmaat hiukset* '[bei dem Greis (ist =) sind graue Haare =] der Greis hat graue Haare', s. hierzu Setälä Suomen kielen lauseoppi¹¹ § 9 a Anm. 2, 13 Anm. 2, 60 II. In diesen konnte das Verbum substantivum im Sg. stehen, weil es zuerst ausgesprochen wird und das Subjekt nachfolgt.

ovat wahrscheinlich aus dem Ingr. bzw. den fi. Dial. Ingermanlands (vgl. ingr. *ovat*). Die wot. Form *ēvad* ist offenbar so zu deuten, dass an *ē-* (< *ēne-*), das in der 1. und 2. Sg. und Pl. (*ēn*, *ēd*, *ēmma*, *ētta* ~ *ēnen*, *ēned*, *ēnemma*, *ēnetta* 'ich bin' usw.) und ferner in den negierenden Formen *e_hbē*, *ebē*, *bē* (~ *eb_ene* aus **epi enek*) 'ist nicht', *evād_e* 'sind nicht' usw. durch Komprimierung entstand, der Ausgang der 3. Pl. anderer Verba *-vad* < **-vat* angefügt wurde, vgl. Kettunen VÄH² § 263, wot. *evad* mit kurzem *e-* ist wahrscheinlich aus *ēvad* durch Kürzung von *ē-* (zunächst in unbetonter Stellung) entstanden. Als altererbt, aus dem Späturfi stammend, erweist sich in der 3. Sg. einerseits *on* durch Übereinstimmung des Fi., Kar., Wot. und EstN und andererseits *om* bzw. *um*, das im Weps. (*om*), EstS (*om̄*, *um̄*) und Liv. (*um̄*, L *om*) belegt ist; der Vokalwechsel *o* ~ *u*, der in der *m*-Form zutage tritt, findet sich auch in mehreren anderen Wörtern, vgl. hierzu z. B. Kettunen MSFOu. XXXIV 9 f. Im Pl. wird durch weps. *omad* (zu *oma* mit Schwund von *-*t* statt *omad* s. Kettunen LVHA § 106, 3, 108), wot. *omad* (beachte auch kreew. *ohmatt* usw. = *omat*), estN (Kodavere) *omād*, (ältere Sprache) *ommat*, *omat*, *ommad* (= *omat* bzw. *omad*), estS *oma* *omā*, *uma* und liv. *umā't* für das Urfi. ein **omat* bzw. **umat* gesichert, mit demselben Vokalwechsel wie in der 3. Sg.; fi., ingr. *ovat* und wot. *ovat* (neben *omad*), falls letzteres nicht eine Entlehnung ist (s. o.), können mit Ojansuu (s. S. 36 Fussn.) als schwachstufige Formen zu **omat* gelten, vgl. zum Wechsel *-m-* ~ *-v-* im Osfi., der, wenigstens z. T., auf dem fgr. bzw. ural. Wechsel *-*m-* ~ *-*β-* beruht, z. B. fi. *juoma* 'die tiefste Stelle in einer Bucht, Furche', est. *joom* 'Strömung', *jõe j.* 'die mittlere Stromstelle im Fluss' ~ fi. *juova* 'das tiefste Rinnsal im Flussbette, Gerinne, Rinne, Furche' oder fi. *käämi* 'Weberspule' ~ fi. dial. *käävi*, est. *kääv* id.; mehr hierüber s. bei Ojansuu Vir. 1909 25 ff. und Paasonen Beitr. 5 ff. Nach Setälä ÄH 406 f. ist *-vat* in fi. *ovat* und *-vad* in wot. *ovat* analogisch (s. u.), was auch möglich ist. Mit Rücksicht darauf, dass im Urfi. *-*m* zu *-n* wurde, wie z. B. in der Akkusativendung *-*m* (fi. Akk. *käden* von *käsi* 'Hand' =

tscherKB *ki·ðam* von *kit* id.) oder in der Personalendung der 1. Sg. **-m*, wobei für unseren Fall der Einsilbler *fi.*, *kar.*, *weps.*, *wot.* und *estN* (Volkslied, dial., ältere Sprache) *en* 'ich nicht' (St. *e-*) besonders hervorzuheben ist, lässt sich *fi.*, *kar.*, *wot.* und *estN* *on* auf **om* zurückführen; dass im *Wot.* und im *Est.* das *-n* in *on* nicht geschwunden ist (*wot.* regelrecht mit Ersatzdehnung), erklärt sich durch seine Stellung nach kurzem Vokal im Einsilbler, vgl. mit urspr. **-n* *fi.*, *kar.* *ken*, *weps.* *ken*, *wot.* *tšen*, *estN* (Strandd.) *keñ* 'wer', *estS* (ältere Sprache, Rossi hnius) *ken* 'der' (Relativpron.). Mit Rücksicht auf dasselbe Lautgesetz (**-m* > *-n*) muss *weps.* *om*, *estS* *om̄* ($\sim om̄ \sim om$), *um̄* ($\sim um̄ \sim um$), *liv* *um̄* (L *om*) auf eine Form mit Vokal im Auslaut, also (den fraglichen Vokal mit ε bezeichnet) auf **omε* bzw. **umε* zurückgeführt werden. Vgl. Setälä TuM 169 Fussn. 8 und ÄH 406 f., woraus die betreffenden Stellen unten angeführt werden. Was für ein Vokal im Auslaut anzusetzen ist, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Die *weps.* Form mit Fragepartikel *omik?* 'ist es?' kann in *omi-k*, ebenso aber auch in *om-ik* zerlegt werden, zu der Fragepartikel *-k* bzw., mit aus gewissen Fällen verallgemeinertem *-i*, *-ik* s. Kettunen LVHA § 360. Im *Urfi.* (Frühurfi.) waren im Sg. also nebeneinander zwei Formen im Gebrauch: einerseits **om* und andererseits **omε* bzw. **umε*. Die Doppelheit ist wohl dadurch aufgekommen, dass urspr. vor Vokal die kürzere Form, vor Konsonant und im Satzauslaut die längere Form im Gebrauch war, und dass dann in den einen *osfi.* Dialekten die eine, in den anderen die andere verallgemeinert wurde. Die im Pl. auftretende Form **omat*, **umat* $\sim$ *ovat* ($< *o\beta at$) lässt sich deutlich als ein mit dem bei den Nomina üblichen Pluralsuffix *-t* (vgl. z. B. *fi.* *kalat*, Pl. von *kala* 'Fisch') von **om(ε)*, **umε* gebildeter Plural erkennen. Wenn in *om* bzw. *um* der zunächst anzusetzende Vokal *-i* ist (beachte *weps.* *omik* =? *omi-k*) und somit *om* auf **omi* bzw. *um* auf **umi* zurückzuführen ist, so ist wegen des Unterschiedes im Vokalismus der zweiten Silbe (**omi*, **umi*, gegenüber Pl. **omat*, **umat*) auf das Verhältnis von *fi.* *saapi* 'er bekommt' zum Pl. *saavat* 'sie bekommen' oder *parempi* 'besser' zum Pl.

paremmat zu verweisen, wo dem *-i* ein *a* im Inlaut entspricht, vgl. noch S. 28 Fussnote.

3. Oben wurde das im Ind. Präs. in der 3. Sg. und Pl. vorliegende **om*, **omə* (**umə*), *oma-* (*uma-*) ~ *ova-* als ein von dem in der 1. und 2. Sg. und Pl. auftretenden *ole-* verschiedener Stamm bezeichnet. Dieser Standpunkt ist schon früher (von Wichmann, s. u.) vertreten worden. Meistens ist man aber bisher der Ansicht gewesen, dass die beiden Stämme in einem gewissen Verhältnis zueinander stehen. So schreibt Setälä TuM 169 Fussnote 8: „In dem finn. *on* 'er ist', das im Weps. *om* (mit der Fragepartikel *omik*) im Liv. *om*, *um*, im EstnS. *om* heisst, Pl. estnS. *omma* liv. *umāt* 'sie sind', scheint ein Präsenssuffix *-ms*, das wahrscheinlich mit dem Suff. des nom. actionis und acti *-ms* im Zusammenhang steht, vorzukommen. Hierher gehören, wenn richtig, Formen wie estn. poet. *jōksenemad*, *langenemad* (Neus, 21. A. 4).“ Über die beiden letzten est. Formen sei hier gleich bemerkt, dass sie in Wirklichkeit nicht gesichert sind;¹ sie beruhen wahrscheinlich auf Verschreibung. Gemeint sind offenbar die Potentialformen *jooksenevad*, *langenevad*, eigentlich 'sie dürften laufen, fallen' bzw. mit Verlust der Potentialbedeutung 'sie laufen, sie fallen'.² Ferner schreibt Setälä ÄH 406 f.: „Vom Worte *fi.*, wot., kar., ol., estN *on* < **om* ist zu bemerken, dass die Formen auf *-m* im Wepsischen (*om*), EstS (*om*) und Liv. (*um*) vorliegen.

¹ Bei Neus l. c. steht:

<i>Kuusk on sure Kuremala,</i>	'Hoch in Kurland steht die Kiefer,
<i>Lahhe lep on Länemala,</i>	Edel in der Wiek die Erle,
<i>Kask on Arjo karjatela;</i>	Steht an Harriens Steig die Birke;
<i>Ühte jured jooksenevad,</i>	Und in Eins die Wurzeln wachsen [laufen],
<i>Ühte ladwad langenevad.</i>	Und in Eins die Wipfel wehen [fallen].

² Vgl. EKS 80 5, 395 (61) < Rāpina — J. Jagomann (1875), in Eesti Rahvaluule Arhiiv (Estnisches Volkskundliches Archiv):

<i>Tam Tarto turru pään,</i>	'Die Eiche auf dem Markte von Tartu,
<i>Pihla puu Pihkva pirri pään;</i>	Der Vogelbeerbaum auf der Grenze von
<i>Jure koggo joskenese,</i>	Die Wurzeln laufen zusammen, [Pihkva;
<i>Latva koggo langene.</i>	Die Wipfel fallen zusammen.'

Joskenese und *langene* sind urspr. Potentiale mit der Personalendung der 3. Pl.; *-se* aus **-ksek* bzw. **-kset*.

Der Stosston im Livischen zeigt, dass im Auslaut ein Vokal geschwunden ist; es hat also eine vokalisch auslautende Nebenform gegeben, die die Formen auf *-m* repräsentieren. Die 3. Pl. ist in gemeinfinnischer [urfinnischer] Zeit offenbar **omat* gewesen weps. *oma*, *omad*, wot. *omad* (kreew. *ohmatt*, *ōhmat*), estS *omma*. liv. *umā't*. Auch im EstN ist die Form *omat*, *omad* früher allgemein vorhanden gewesen; so wird in den im Anfang des 17. Jhs. [von Müller] gehaltenen Predigten *omat* geschrieben, z. B. [VGEG XV] S. 1; ferner bei Stahl 1637 *ommat*, Göseken 1660 *ommat*, Manuductio S. 37, Hornung *ommad*, Gutsleff [Thor Helle] 1732 *on*, *ommad*. Die Form *ovat* ist sicher nach Analogie der anderen Formen der 3. Pl. gebildet; auch im Wot. ist *ovad* gewöhnlich (vgl. wot. *nāvād* ['sie', Pl.] statt *nāmād*), ebenfalls nach Analogie der Formen der 3. Pl. Vgl. Setälä TuM 169 Fussnote 8 (der Verbalstamm sicherlich *o-*, wovon *o-le-*. *-m*, *-ma* mag ein deverbales Nominalsuffix sein, das wohl mit dem die Handlung ausdrückenden Suffix *-ma* zusammenhängt).“ Nach Setälä hat es also im Urfi. im Sg. zwei Formen **om* und **om̩* gegeben, woraus *on* und *om*, der Pl. davon hiess **omat*, das u. a. durch das wot. *omad* vertreten ist. Soweit kann man sich einverstanden erklären, vgl. oben, wo für fi., ingr. *ovat* und wot. *ovad* eine andere Erklärungsmöglichkeit geboten wurde. Weiter aber nimmt Setälä an, dass in **om* usw. *o-* den Stamm ausmache und dass das *m*-Element ein deverbales Nominalsuffix sei. Offenbar denkt er dabei an solche Bildungen wie fi. *voima* 'Kraft' vom Stamme *voi-* Inf. *voida* 'können', *juoma* 'Getränk' von *juo-*: *juoda* 'trinken' *elämä* 'Leben' von *elä-*. *elää* (< **eläädäk*) 'leben, wohnen', *surma* 'Tod' von *sur-*: *surra* (< **surōdak*) 'trauern', *kuolema* 'Tod' von *kuole-*: *kuolla* 'sterben' (St. *kuol-*, kons. Stamm), *sanoma* 'Nachricht' von *sano-*: *sanoa* (< **sanōdak*) 'sagen' usw.; est. *jääm*, Gen. *jääma* 'Bleiben, Rest' von *jää-*. *jääma* 'bleiben' *joom*, Gen. *jooma* 'Trunk, Trinken' von *joo-*: *jooma* 'trinken', *loom*, Gen. *looma* 'Erzeugtes (Geschöpf, Fötus, Tier usw.)' von *loo-*: *looma* 'schaffen', *müüm*, Gen. *müüma* 'Verkauf' von *müü-*: *müüma* 'verkaufen' usw. Dieses *-ma*, *-mä*

ist dasselbe Suffix, das in den Infinitivformen auf *-ma*, *-mä* (in den Formen des III. Infinitivs der deskriptiven fi. Grammatik und denen des I. Inf. der deskriptiven est. Grammatik) erscheint: fi. Illat. *juomaan*, Iness. *juomassa*, Elat. *juomasta*, Adess. *juomalla*, Abess. *juomatta*, Instr. *juoman* usw.; est. Illat. *jooma*, Iness. *joomas*, Elat. *joomast*, Abess. *joomata* usw. Zu diesem Bildungselement siehe Setälä Suomen kieliooppi⁸ § 159_{2a}, Suomen kielen lauseoppi¹¹ 115 f.; ferner (mit Heranziehung verwandter Sprachen) Ahlqvist Suomen kielen rakennus § 35, Budenz UA § 31 und Szinyei Sprw.² 81, NyH⁷ 87 f. Die Annahme, dass in der 3. Sg. ein Verbalnomen als finite Verbalform (ohne Personalendung) gebraucht werde, ist an und für sich berechtigt. Dafür hat man in den fgr. Sprachen mehrere ganz klare Beispiele. So fungiert z. B. im Mordwinischen das Part. Präs. auf *-j* (= fi. Nomen agentis auf *-ja*, *-jä* bzw. *-ia*, *-iä*) E *pali* (< **pali*j < **palaj*), M *palaj* 'küssend' von *palams* 'küssen', E *rami*, M *ramaj* 'kaufend, kaufender' von *ramams* 'kaufen' (vgl. fi. *ostaja* 'Käufer' von *ostaa* < **ostadak* 'kaufen'), E *eri*, M *erēj* 'Bewohner, Einwohner' von E, M *erāms* 'leben; wohnen; zu sein pflegen', E, M *kuli* (< **kulij* < **kulšj*) 'sterbend, tot' von E *kuloms*, M *kulāms* 'sterben' (*kuli* = fi. *kuolia* 'tot, Leiche' von *kuolla* 'sterben') usw. auch als 3. Sg. Präs. E *pali*, M *palaj* 'er küsst', E *rami*, M *ramaj* 'er kauft', E, M *kuli* 'er stirbt' usw. Der nominale Charakter der in Rede stehenden Formen der 3. Sg. geht auch daraus hervor, dass die 3. Pl. von der 3. Sg. aus durchaus nach der nominalen Art durch Anfügung des Pluralsuffixes *-t* gebildet wird E *ramit*, M *ramax̣t*, *ramašt* (< **ramajt* = *ramaj-t*) 'sie kaufen' (urspr. 'kaufende'), E *pali*t, M *palax̣t*, *palašt* 'sie küssen' (urspr. 'küssende'), E *kuli*t, M *kulix̣t*, *kulišt* 'sie sterben' (urspr. 'sterbende') usw., vgl. die Pluralbildung des Nomens, wie z. B. *moda* 'Erde, Erdboden', Pl. *modat*. In der 1. und 2. Pl. wird dagegen (nach den Personalendungen) das Pluralsuffix *-k*, soweit es dort überhaupt erscheint, verwendet (das übrigens auch bei den Possessivsuffixen für den pl. Besitzer auftritt): 1. *ramatanok* 'wir kaufen', 2. *ramatado* 'ihr kauft' usw. Auch hat man,

um aus dem Osfi., das uns hier zunächst angeht, ein Beispiel beizubringen, die 3. Sg. fi. *saapi* (est. *saab*) 'er bekommt', Pl. fi. *saavat* (est. *saavad*), fi. *jääpi* (est. *jääb*) 'er bleibt', Pl. fi. *jäävät* (est. *jäävad*) usw.¹ mit den Partizipialformen fi. *saapa* 'bekommend', Pl. *saavat*, *jääpä* 'bleibend', Pl. *jäävät* usw. verbunden (s. Ahlqvist Suomi II, 1 52, Setälä TuM 166 f. und Szinnyei FUF V 62, 77), zur Pluralbildung vgl. die des Nomens, wie z. B. fi. *kala* 'Fisch', Pl. *kalat*. In der 1. und 2. Pl. fi. *saamme* 'wir bekommen', *saatte* 'ihr bekommt' usw. liegt dagegen im Auslaut (nach den Personalendungen) Schwund des Pluralsuffixes *-k vor, das im WotO noch als -g (*sämmag* 'wir bekommen', *sättag* 'ihr bekommt') und im EstS dial. als -' (*tulēme* 'wir kommen', *tulēpe* 'ihr kommt') erscheint (und das auch in den Possessivsuffixen für den pl. Besitzer vorzusetzen bzw. noch heute dial. im Fi. und im Ingr. in gewissen Fällen erhalten ist und im WotO als -g auftritt, s. hierzu Verf. Die Possessivsuffixe etc. I = MSFOu. LIV 68, 84 ff., 96, 152 ff., 257 f., 259, 261 ff.). Im Ung. gilt das Part. Perf. zugleich als 3. Sg. der subj. Konj., z. B. *várt* 'gewartet' und 'er wartete, hat gewartet', *kért* 'gebeten' und 'er bat, hat gebeten'; die 3. Pl. wird durch Anfügung des Pluralzeichens -k gebildet (*vártak*, *kértek*), das auch sonst beim Nomen (*kéz* 'Hand', Pl. *kezek*) und ferner, wie im Mrd. und Osfi., bei den Personal- und Possessivsuffixen (*várunk* 'wir warten', *vártunk* 'wir warteten' usw., *házunk* 'unser Haus' usw.) auftritt. Im Wotj. gilt das Verbalnomen auf -m zugleich als 3. Sg. (selt. Pl.) Ind. Prät., z. B. *vilem* 'gewesen' und 'er war' (bzw. 'sie waren'), s. oben (§ 1) und gleich unten. Im Prinzip ist also die Annahme, dass *on* < **om* usw. 'ist', Pl. **omat* (**umat*) ~ *ovat* 'sind' eine Nominalform darstelle, vollständig berechtigt. Ob es aber ein Verbalnomen ist, ist eine andere Frage. Denn es

¹ Wegen des Vokalismus: -pi in der 3. Sg. mit -i zu -vat, -vát in der 3. Pl. mit -a-, -ä- vgl. das Nominalsuffix (meistens beim Komparativ gebraucht) Sg. -mpi, Pl. -mmat, -mmät: *kumpi* 'welcher von beiden', Pl. *kummat*, *suurempi* 'grösser' Pl. *suuremmat*, *pimeämpi* 'dunkler', Pl. *pimeämmät* usw., siehe hierzu Ojansuu JSFOu. XXX, 17 13 ff.

muss dabei ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass das Verbalnomen mit dem *m*-Element als finite Verbalform im Osfi. sonst nicht vorkommt.¹ Es wäre dies der einzige Fall. Auch kann aus den anderen fgr. Sprachen kein Parallelfall mit dem *m*-Bildungselement für das Präsens angeführt werden.

Wollen wir aber dem Gedankengang Setäläs weiter folgen! Das Verhältnis von *on* < **om* usw. zu fi. *olen* 'ich bin' usw. ist nach ihm so aufzufassen (s. o.), dass in diesen letzteren Formen der Anlaut *o-* den Stamm ausmacht, während *-le-* ein suffixales Element wäre. Offenbar denkt er an das *l*-Frequentativsuffix, das in allen fgr. Sprachen belegt ist und in den osfi. Sprachen *-le-* (*-ele-*) lautet (s. Budenz UA § 4 und Szinnye Sprw.² 104, NyH⁷ 62) fi. *ajele-* von *aja-* 'treiben' *elele-* von *elä-* 'leben, wohnen', *juoksele-* 'herumlaufen' von *juokse-* 'laufen', *kysele-* 'fragen, nachforschen' von *kysy-* 'fragen', *tappele-* 'sich schlagen, kämpfen' von *tappa-* 'totschlagen; dreschen' usw.; est. *ajelema* 'sich schlängeln, sich wälzen' von *ajama* 'treiben', *kiitlema* 'prahlen' von *kiitma* 'loben' *lendlema* 'flattern, hin und her fliegen' von *lendama* 'fliegen', *visklema* 'hin und her werfen' von *viskama* 'werfen', *taplema* 'streiten, kämpfen' von *tapma* 'totschlagen, blutig schlagen' usw. (s. Wiedemann EGr. § 92). Wenn man nun mit Setälä das Verbum *ole-* in den Stamm *o-* und das Suffix *-le-* zerlegen will, so hat man vorauszusetzen, dass es sich hierbei um eine erstarrte Frequentativbildung handelt, wie etwa bei fi. *rakentaa* 'bauen, aufführen; errichten, gründen', est. *rakendama* 'anspannen, vorspannen; einfassen, flicken'; (fig.) 'einen tüchtig anstrengen,

¹ In der Sprache der Isaijeva-Wepsen, worüber man allerdings nur mangelhafte Nachrichten von Basilier besitzt, ist ein *oym* 'ist' belegt: *a kuna pañit, sīd i oym* 'wohin du ihn [den Koffer] gelegt hast, dort ist er auch' JSFOu. VIII 77, *čurud jāj oym fetta* 'rapakkoa paljon on tiellä, auf dem Wege gibt es viele Lachen' 84. Dieses *oym* geht auf **olm* zurück; wegen des Lautlichen vgl. *hjaug* (= fi. *jalka*, est. *jalg* 'Fuss') 80, *taugud* (= fi. *talkoot* 'gemeinsamer Schmaus' est. *talgud* 'Ernteschmaus') 83. Das *oym* < **olm* ist jedoch offenbar eine sekundäre Bildung und beruht auf Kontamination des St. *ole-* 'sein' mit *om* 'ist' (letzteres im Weps. allgemein gebräuchlich, auch der Stamm *ole-* kommt weps. in der 3. Sg. vor, s. o. S. 16, wie auch estN [Vaiv.], s. S. 17).

verarbeiten'; (intr.) 'sich abmühen, abarbeiten, "abrackern"', vgl. est. (Wiedemann EWb.) *rake*¹, Gen. *rakke*: *kaevu-rakked* 'Einfassung, Bekleidung des Brunnens', *rakkesse pa-nema* 'anjochen, anspannen' usw. (vgl. ferner ung. *rak-* 'legen, setzen, stellen'), oder fi. *rientää* 'eilen, sich beeilen', weps. *rigenda-* 'skynda, ila', vgl. fi. *rikevä* 'schnell, eilig', oder fi. *oksenta* 'sich erbrechen', est. *oksendama* id., vgl. fi., est. *okse* 'Erbrochenes', oder vielleicht auch fi. *lentää*, est. *lendama* 'fliegen', vgl. mrdM *lijäms* id., Frequ. *lijändäms*. Diese Verba erkennt man im Osfi. nur durch Vergleichung als Ableitungen (mit dem allein, d. h. ohne ein nachfolgendes bzw. ein vorangehendes und nachfolgendes Suffix, sonst nicht mehr gebräuchlichen Frequentativsuffix *-nta-*, *-ntä-*, siehe hierzu Budenz UA 20, zum Suffix selbst l. c. 19 ff. und Szinnyi Sprw.² 104 f.). Vom deskriptiven Standpunkt aus werden jene Verba nicht als abgeleitete empfunden. Mit dem osfi. Verbum *ole-* 'sein' steht es anders. Es hat in allen fgr. Sprachen ausser im Lappischen die genauen Entsprechungen. mrd. (Paas.) *E uläms*, *M uläms* 'sein'; tscher. (Wichm.) KB *älam*, *J olam*, JU *slam*, U, T, B, M *ulam* 'bin'; syrj. (Wichm.) I *vēni*, Ud. *vevnis*, V, P *vevni*, S, L *velni* 'sein'; wotj. (Wichm.) G, B *vīlīnī*, J *vīlīnī*, J, MU *viuini* id., U, G, B, J *val*, J, MU *vau* 'war'; wog. (Munk.) N, LU *qli*, LM, P *ōli*, K *ōli*, *āli*, T *qlē* 'ist'; ostj. (Karj.) O *ql-*, V *Vj. uql-*, Kaz. *uql-*. Trj. *uql-*, Ni. *ut-*, DN *ūt-* 'sein' und ung. *val-*, *vol-* *vala* 'war', *volt* '(ist) gewesen', *volna* 'wäre', s. Budenz MUSz. 592 f., Wichmann FUF XV 39 und Szinnyi NyH⁷ 154.² Das osfi. Verbum *ole-* reicht also in die fgr. Ursprache zurück, und man kann nicht nachweisen, dass es in den Stamm *o-* und das Suffix *-le-* zu zerlegen sei; für den Stamm *o-* gibt es keinen Anhaltspunkt. Somit muss man diese Deutung Setäläs von fi. *on* usw. als unwahrscheinlich bezeichnen.

Szinnyi hat das in Frage stehende osfi. Wort fi. *on* usw. in seinen Arbeiten mehrfach berührt, s. Egyet.

¹ Der Nom. kommt meines Wissens nicht vor.

² Hierzu hat man früher auch lpN *orrot* 'manere, consistere, habitare, residere, spectare; videri' gestellt (so z. B. Budenz l. c.), was aber als irrig zu bezeichnen ist, s. Verf. MSFOu. LXVII 271 f.

Phil. Közl. XXIV 167, FUF I 79 f., NyK XXXIII 243 ff., FUF V 60 ff., siehe auch sein Handbuch „Magyar nyelvhasználás“ (abgek. NyH)² 37, 113 f., ³ 123 f., ⁴ 114 ff., ⁵ 117 ff., ⁶ 117 ff. und ⁷ 122 f. Es galt ihm dabei, eine Erklärung für ung. *vagyon* 'ist' zu finden; die osfi. Formen und ferner die entsprechenden Bildungen in den perm. Sprachen zieht er als Parallelen heran. In FUF V 60 f. lesen wir: „Die verbalform *vagyon* fasse ich auch jetzt noch so auf wie in meinen oben zitierten aufsätzen [Egyet. Phil. Közl. XXIV 164 ff. und FUF I 73 ff.], d. h. ich sehe darin ein ursprüngliches nomen verbale von der art wie fi. *on* 'ist' < **om* (vgl. weps., estS *om*, liv. *um'*; plur.: weps. *oma*, *omad*, wot. *omad*, est. *ommad*, *ommat* [in der älteren literatur], *omma'*; liv. *umä't* Setälä, TuM 169, ÄH 406, mit demselben bildungssuffix *-ma*, mit dem z. b. *kuolema* 'tod' gebildet ist), und wotj. *vañ*, *uañ*, *wañ*, *wañ*: 1. 'seiend, existierend was vorhanden ist'; 2. 'das sein, das dasein, existenz'; 3. 'ist, es giebt, ist vorhanden' (Munkácsi, Votják szótár 645; Wichmann, Votjak. Chrest. 124), deren vollständigere stammform *vañm-* u. s. w. < **valm-* (vgl. *šin*, *šin* 'auge' < *šinm-*, *šinm-* ~ fi. *silmä*, mord. *šelmä* u. s. w.), mit demselben bildungssuffix, mit dem z. b. wotj. *ulem* 'leben' gebildet ist; ferner syrj. *em*: 1. 'seiend, vorhanden'; 2. 'sein, habe, fülle, genüge, überfluss, reichthum', 3. 'ist' (Wiedemann, Syrj. Wbuch, Gramm. 170, 198) = wotj. *vañ*. — Meiner auffassung nach ist also die verbalform *vagyon* ursprünglich identisch mit dem substantiv *vagyon* 'vermögen' (urspr. 'seiend, existierend').“ Szinnyeï fasst offenbar in fi. *on* usw. ebenso wie Setälä, den er zitiert, *o-* als Stamm auf, und auch nach seiner Ansicht handelt es sich urspr. um ein Verbalnomen mit dem Bildungssuffix *-ma*: Annahmen, die nicht gebilligt werden können, s. o. Wotj. *vañ* usw. lässt er über *vañm-* usw. aus **valm-* entstehen und fasst es als ein Verbalnomen mit dem Suffix *-m* auf, wie z. B. *ulem* 'Leben'. Den nach seiner Ansicht dieser Bildung zugrunde liegenden Verbalstamm *val-* verbindet er offenbar mit der oben angeführten Präteritalform *val* 'war', zum Inf. G *vīlīnī* usw. In NyK XXXIII, FUF V und den

späteren Auflagen seiner NyH (von der 3. Auflage an) ist das allerdings nicht direkt gesagt, aber in NyH ¹ 27 und ² 37 wird *vañ* usw. mit *val* 'war' zusammengebracht (vgl. auch FUF I 80 Fussnote), wie vor ihm von Budenz MUSz. 592 und Munkácsi Votják szótár 662 (siehe s. v. *vil-*)¹ Nun ist dagegen einzuwenden, dass das wotj. Verbalnomen mit dem Suffix *-m* von G, B *vîlî-*, J *vîlî-*, J, MU *viuî-* G, B *vîlem*, J *vîlem*, J, MU *viuëm* lautet und, als finite Verbalform gebraucht, sich auf die Vergangenheit bezieht (vgl. oben § 1), ebenso wie *ulem* und andere mit demselben Suffix gebildete Verbalnomina: G *odig jegit pi vîlem* '(es) war ein junger Knabe' WSpr. II 122 usw., B *so adami vîlem kîzleš îžîtgîne lapeg* 'dieser Mensch war nur ein wenig kürzer als die Fichte' 165 usw., J *sojoslen vîlem kuamîñ nîlzi* '[bei ihnen war =] sie hatten dreissig Töchter' 92 usw., MU *kuîñ agaio-vînojos viuëm* '(es) [war =] waren drei Brüder', *odigez sooslen pileš viuëm* 'einer von ihnen war kahlköpfig' 65 usw.; vgl. *ulem* (Inf. G *ulîñî*, J *ulîñî* usw. 'sein, leben, verweilen'): G *kuke soku ŷallana dîrja ulem udmort* '(es) lebte einmal in alter Zeit ein Wotjake' 140, B *kuîñ sutka so ôtîñ ulem* 'sie war da drei Tage' 162 usw.; beachte ferner z. B. J *mînem no šettem so kîšnoze no nuëm doraz* 'er ging (dahin) und fand seine Frau und trug sie nach Hause' 94.² Ferner ist in Betracht zu ziehen, dass sowohl die Infinitivform G, B *vîlîñî* usw. wie auch die Präteritalform G *val* usw. und andere dazu gehörige Formen in allen Dialekten mit *v* anlauten; in *vañ* (MU, J, S) aber erscheint dial. (U, MU, M, G, B) *u* im Anlaut, also die Form *uañ*. Syrj. *em* ist aus lautlichen Gründen (beachte An- und Inlaut) von wotj. *vañ*, *uañ* fernzuhalten; auch die semasiologische Seite macht Schwierigkeiten, vgl. gleich unten. Ung. *vagyon* 'Vermögen, Besitz' ist, wie Szinnyeï meint, ein Verbalnomen vom Stamme *vagy-* (*vagyok* 'bin' usw.) mit demselben Suffix, mit dem z. B. vom Stamme *hasz-* (= mrdE *kašo*, M *kašâ-* 'wachsen, zunehmen', fi.-est. *kasva-* id.) das

¹ Vgl. auch Jemeljanov Grammatika votjackago jazyka 160.

² Vgl. auch Medveczky NyK XLI 413 ff., wo weitere Beispiele (ohne Satzzusammenhang) zu finden sind.

Nomen *haszon* 'Nutzen, Vorteil, Gewinn' gebildet ist (NyH² 82, ⁴ 81, ⁵ 85, ⁶ 84, ⁷ 88). Dass *vagyon* urspr., wie er in den oben zitierten Zeitschriften und NyH²⁻⁷ annimmt, 'seiend, existierend' bedeutet hat, wird durch die uns zur Verfügung stehenden Belege nicht gerechtfertigt; es tritt immer, soweit bekannt (s. Réthei Prikkel MNyV XII 164 ff.), in der Bedeutung 'Vermögen, Besitz' auf; vgl. auch das davon abgeleitete Adj. *vagyonos* 'begütert, vermögend, wohlhabend' Um die finite Verbalform *vagyon* 'ist' mit dem Nomen *vagyon* 'Vermögen, Besitz' zu identifizieren, braucht man auch diese Voraussetzung nicht zu machen, vgl. unten. Ausser *vagyon* existiert eine kürzere Form *van* 'Vermögen, Besitz' (*könnü a van mellet éni* 'es ist leicht, neben dem [= mit] Vermögen zu leben', *ékötötte azt a kis vanját* 'er hat sein kleines Vermögen verputzt', s. MTSz. und Szinnyei FUF V 61); vgl. S. 4.

Zuletzt hat osfi. *on* usw. Wichmann FUF XV 43 behandelt: „wotj. U MU M G *uan(m-)*, MU J S *van(m-)* 'ist, es gibt; was vorhanden ist, all, ganz' | syrj. I *vijim*, Ud. *vijim*, V S L P *em* 'ist, es gibt' | fi., karj.-aun., wot., estN *on* (< **om*) 'ist, es gibt', weps. *om*, liv. *um̃*'; 3. pers. pl. wot. *omad*, weps. *oma*, *omad*, estS *omma*' liv. *umā't* (Se tälä ÄH 406-7).“ Was den Inlaut betrifft, so geht Wichmann von fgr. *-*lm-* aus, das im Osfi. durch -*m-* (schwache Stufe) vertreten wäre (vgl. bei ihm l. c. 43 f.), ebenso wie in einem anderen von ihm l. c. S. 42 für fgr. *-*lm-* angeführten Beleg: wotjG *pelmīt*, *peīmīt*, U *peīmīt*, MU J, M *pejmit*, (Munk.) S *pelmīt*, G *peīmīt*, K *peīmēt* 'finster; Finsternis'; syrjI, Ud., V, S, L *pemid*, P *pemīt* id. = fi. *pimeä*, est. *pime*, Gen. *pimeda* id., wogegen diese Lautverbindung in einem dritten Fall (S. 42) als -*lm-* (starke Stufe) erscheine: wotjG *peñ(m-)*, U *peñ*, J, M *peñ* 'Asche'; syrjI, S, L *pejim*, V *pejim*, Ud., P *pejim* id. = fi. *pelme* 'Stäubchen, Schmutz' ¹ Wenn man die wotj. Belege dieser drei Wortsippen näher ins Auge fasst, so sieht man, dass wotjG *pelmīt* usw. bezüglich des inlautenden Konsonantismus von den anderen zwei Belegen abweicht; wahrscheinlich ist in diesem Wort gar nicht von

¹ Vgl. Uotila Zur Geschichte des Konsonantismus in den perm. Sprachen (= MSFOu. LXV) 341 ff.

fgr *-*lm*- auszugehen, denn im Syrj. und im Osfi. deutet nichts darauf hin, und das Operieren mit dem Stufenwechsel bei einem so geringen Belegmaterial ist zu gewagt. Paa-sonen Beitr. 15 nimmt in wotj. *pejmî*t usw. fgr. *-*m*- an. Jedenfalls ist diese Wortsippe für *-*lm*- nicht beweisend. Somit verliert die an erster Stelle genannte Wortsippe, die uns hier angeht (wotj. *vañ*, *vañ*, syrjI *viĵim*, Ud. *viĵim*, V, S, L, P *em*, fi. *on* usw.), hinsichtlich der lautlichen Deutung ihre einzige Stütze. Offenbar handelt es sich hierbei um zwei verschiedene Wörter. Wotj. *vañ(m-)*, *vañ(m-)* 'ist, es gibt; Sein, Dasein, Existenz; seiend, existierend; was vorhanden ist (alles), all, ganz' gehört wahrscheinlich mit syrjI, VU, V *viĵim*, VO, V *viĵim*, Ud. *viĵim*, 'ist, es gibt' zusammen; wegen des Inlauts vgl. z. B. wotjG *peñ(m-)* usw. 'Asche' = syrjI, S, L *pejim*, V *pejim*, Ud., P *peĵim* id. Vielleicht stellt sich zu wotj. *vañ(m-)*, *vañ(m-)* bzw. syrj. *viĵim* usw. ein bei Munkácsi Votják szótár 646 belegtes Verbum S *vañmî*- 'fertig werden oder zu Ende kommen mit einer Arbeit, frei werden von der Arbeit, pausieren, müssig oder unbeschäftigt sein' (beachte in S *vañ* mit *v*-); das Verhältnis von *vañ(m-)* zu *vañmî*- wäre dasselbe, wie z. B. von (Munk.) S *kîn*, K *kên* (Stamm *kên(m-)*) 'Frost, Kälte; frostig, gefroren' zu S *kînmî*-, K *kênmě*- 'frieren, gefrieren', d. h. vom nominalen Stamm wäre ohne besonderes Suffix ein Verbum gebildet, was in den fgr. Sprachen oft der Fall ist. Wenn das in Frage stehende Verbum in der Tat vom Nomen *vañ(m-)* kommt, so wäre die Grundbedeutung von *vañ*, *vañ* etwa 'fertig'¹ woraus 1. 'ganz, allein' und 2. 'vorhanden' und dgl. SyrjV, Peč., S, L, PW *em*, Le. *em*, PO *im*, das im nominalen Gebrauch hinsichtlich der Bedeutung ('Fülle, Genüge, Überfluss, Reichtum, Habe') mit wotj. *vañ*, *vañ* nicht völlig übereinstimmt, ist — darin kann man Wichmann beistimmen — mit fi. *on* usw. 'ist, es gibt, ist' (Kopula), zu verbinden, wenn auch der Ursprung des letzteren ganz anders zu deuten ist, als es bei Wichmann und den anderen Forschern geschehen ist; darüber gleich unten.

¹ Damit könnte vielleicht fi. *valmis* 'fertig, bereit, reif' est. *valmis* 'fertig, willig, zu Ende, bereit, reif' verbunden werden.

4. Wenn nun auch die Deutung, die Wichmann für fi. *on* usw. gegeben hat, in ihrer Gesamtheit als unsicher zurückgewiesen werden muss, so verdient doch eins dabei Beachtung: nach seiner Auffassung hat *on* usw. mit dem Stamm *ole-* 'sein' = syrj. *vel-* usw. (s. o.) nichts zu tun, indem er bei *on* (< **om*) usw. von **lm-* und bei *ole-* usw. von **l-* ausgeht, also in beiden Fällen von verschiedenen *l*-Lauten. So kommen wir auf das Suppletivwesen zurück, das beim Verbum substantivum in mehreren fgr. Sprachen zutage tritt (s. § 1). Mit Rücksicht darauf wäre es gar nicht auffallend, wenn im Osfi. im Ind. Präs. die 3. P. einen ganz anderen Stamm aufweist als die 1. und 2. P. Parallelfälle sind dafür, wenn auch nicht in den fgr. Sprachen, leicht zu finden. Man denke nur an die Präsensformen im Deutschen *bin, bist, ist*, wo in der 1. und 2. P. eine andere Bildung als in der 3. P. vorliegt (gegenüber dem got. *im, is, ist* vom St. *es-* und angls. *béo, bis, bið* vom St. *bhū-* erweist sich nhd. *bin* < ahd. *bim* als eine Mischung von westgerm. **biju* [zu lat. *fiō* 'ich werde', air. *-biu* 'ich pflege zu sein'] und **im*; nhd., ahd. *bist* hat sein *-t* von den Präteritopräsentia bezogen, und *ist* entspricht genau lat. *est*, gr. *ἐστί*, s. z. B. Kluge Urgermanisch² § 169), oder die Präsensformen im Lettischen und Litauischen: lett. Sg. 1. *esmu*, 2. *esi*, 3. *ir(a)*, Pl. 1. *esam*, 2. *esat*, 3. *ir(a)*, s. Endzelin Lettisches Lesebuch 14, Lettische Grammatik § 601 a; lit. Sg. 1. *esù*, 2. *esi*, 3. *yrà*, Pl. 1. *ėsame*, 2. *ėsate*, 3. *yrà*, s. Leskien Litauisches Lesebuch mit Grammatik und Wörterbuch 195 (§ 170) und Kurschat Littauisch-deutsches Wörterbuch s. v. *yrà*; lett. *ir(a)* und lit. *yrà* 'ist, sind' haben mit den anderen Formen (die vom St. *es-* kommen) etymologisch nichts zu tun (wie vermutet wird, sind diese urspr. ein Nomen mit der Bedeutung 'existentia', s. J. Schmidt KZ XXV 595 und Endzelin Lett. Gramm. 551). Zum Gebrauch von lit. *yrà* beachte z. B. *yrà Diėwas* 'es gibt einen Gott', *kàs yrà naujėnū* 'was gibt es Neues?', *yrà žmoniū* 'es gibt Leute', s. Kurschat Deutsch-littauisches Wörterbuch s. v. *geben* und *sein*.

Der Plural von **om*, **omə* (**umə*) im Osfi. wird mit dem nominalen Pluralsuffix *-t* gebildet (weps. *omad*, wot.

omad, estN *omäd*, S *oma' uma'* liv. *umā't* [~ fi., ingr. *ovat*, wot. *ovad*]). Dieses Wort kann aber nicht, wie oben (§ 3) hervorgehoben wurde, als Verbalnomen erwiesen werden, es wird andererseits jedoch ein urspr. Nomen repräsentieren. Lautlich stimmt es zu fi., kar. *oma* 'eigen, Eigentum', wot. *ema* id. (auch als Reflexivpronomen gebraucht), estN *oma*, (Kodavere) *ōma* (= *emä*), S *uma* 'eigen, Eigenes, Eigentum, Eigentümliches' (wie wot. *ema* auch als Reflexivpronomen gebraucht) und liv. *umm*, *umma*, L *om*, *oma* 'eigen; selbst'; im Wot., ebenso im Kodavere-Dialekt des Est., steht in der ersten Silbe *e* statt *o*, was auch in mehreren anderen Wörtern (im Gegensatz zum übrigen Gebiet des Osfi.) der Fall ist, siehe hierzu Kettunen VÄH² § 288.¹ Mit fi. *oma* usw. ist identisch lpN (Friis) *oabme*, Gen. *oame* 'res, Ting, Noget; pecus, Kvæg, Kreatur, Fa.: proprietas, Eiendom', S (Lind. Öhrl.) *āme* 'res, ting' pecunia vel aliud, quod quisque lusorum in lusum aut aleam confert, sats i spel' L (Wikl.) *ōppme*- 'Eigentum, Ding, Sache' Pite (Hal.) *opmé*, Gen. *ōmé* 'Eigentum, Ding, Sache' (s. Ahlqvist Auszüge aus einer neuen Grammatik der finnischen Sprache I 12 = ASSF IX, 2 138, Suomen kielen rakennus I 49, Qvigstad Beiträge zur Vergleichung des verwandten Wortvorrathes der lappischen und der finnischen Sprache 98 = ASSF XII 210, Wiklund Entwurf einer urlappischen Lautlehre I, auch MSFOu. X, 1 215 und Setälä JSFOu. XXIII, 1 14; fi., lpN) und ferner syrj. *em* 'Fülle, Genüge, Überfluss, Reichtum, Habe' (s. darüber oben). Gegen die Zusammengehörigkeit des fi. *oma* usw. mit lpN *oabme* usw. und syrj. *em* (*em*, *im*) ist lautlich nichts einzuwenden, kaum auch semasiologisch.

Das lpN Wort *oabme* heisst u. a. 'Vieh' und 'Eigentum' (s. o.). Mit Rücksicht auf diese lpN Entsprechung von

¹ Über den Gebrauch von *oma* siehe Genaueres bei Ojansuu Itämerensuomalaisten kielen pronominioppia (= Turun Suomalaisen Yliopiston Julkaisuja B I, 3) 23. L. c. meint Ojansuu, dass dieses Wort dem Ursprung nach der III. Inf. von dem Verbum *ole*- 'sein' wäre, was unannehmbar ist. Ebenda fasst er S. 21 fi. *ovat* 'sind' als eine schwachstufige Bildung zu *on* < **om* [und **omat*] auf; vgl. oben S. 23.

fi. *oma* und mit Rücksicht auf den Umstand, dass von *oma* im Fi. eine Ableitung *ometto* oder *omatto* 'Viehstall' auf dieselbe Weise gebildet ist wie *karjetta* oder *karjetto* 'Viehhof, Viehstall' von *karja* 'Vieh' und *navetta* id. von *nauta* 'Rindvieh', schliesst Ahlqvist nun, dass fi. *oma* früher neben der jetzigen Bedeutung auch die von 'Vieh' gehabt hätte: „Das Wort *oma* hat jetzt allerdings nicht mehr die Bedeutung von 'Vieh', sondern die von 'eigen'; aber das entsprechende lapp. *oabme*, welches noch heute beide Bedeutungen, 'Vieh' und 'Eigenthum', hat, lässt vermuthen, dass auch das finnische Wort dieselben gehabt hat; das fragliche Derivat *[ometto oder omatto]* macht diese Vermuthung sogar zur Gewissheit", s. bei ihm Auszüge usw. 12 Fussnote. Setälä geht l. c. noch weiter; er meint, dass die Grundbedeutung des lp. und des fi. Wortes nur 'Vieh' gewesen sei: „*karjatto* od. *karjetta* od. *karjetto*, *omatto* od. *ometta* od. *ometto* (in dem handschr. wörterbuch Ga nander's wird *omatto*, *ometto* als tavastl. wort bezeichnet), *navetta* od. *navetto* sind sämtlich von stammwörtern mit der bedeutung 'vieh' abgeleitet: *karjatto* u. s. w. < *karja* 'vieh'; *omatto* u. s. w. < *oma* jetzt: 'eigen, eigenthum', urspr. 'vieh', wie das entsprechende wort im lappischen (*oabme* 'pecus; res, proprietas': *oabme-goatte* 'stabulum pecuarium' ~ *oabme-bæna* 'viehhund'; vgl. zur bedeutungsentwicklung got. *faihu* 'vermögen, geld', u. lat. *pecus* ~ *pecunia*), *navetto* < *nauta* 'vieh' (< germ. **nauta*, aisl. *naut* n.)." Diese Annahme Setäläs könnte noch durch wepsS (Kettunen LVHA § 364, 1) *oma.āñe* 'aiaga piiramata karjamaa, uneingezäunte Weide'¹ unterstützt werden. Ohne Zweifel ist die Bedeutung 'Vieh' des osfi. Wortes alt, wie die Ableitungen fi. *omatto* usw. 'Viehstall' und wepsS *oma.āñe* 'uneingezäunte Weide' zeigen. Mit Rücksicht darauf, dass diese Bedeutung den anderen osfi. Sprachen unbekannt ist (jedenfalls ist sie nicht gebucht),

¹ In den von Kettunen veröffentlichten wepsS Texten ist dieses Wort zweimal belegt: *toĩžō päivõ pap päšf lehmät metsha*, *oma.āžemē* 'seuraavana päivänä pappi laski lehmät metsään, laitumelle' NEV II 56, *päivän oma.āžō käülbad* 'päivän laitumella kävivät' ibid.

muss man doch wohl eher zu dem Schluss kommen, dass die Bedeutung 'Vieh' sekundär entstanden ist, dort, wo 'Eigentum' vorwiegend in 'Vieh' bestand; die Bedeutung 'Vieh' ist auch auf lp. Boden nur im lpN gebucht. Vgl. fi. *elo* (eine Ableitung von *elä-* 'leben') 'Leben', sekundär 'Lebensunterhalt; Reichtum, Vermögen'¹ und 'Getreide, Korn; Vieh', während das entsprechende Wort lpN (Friis) *ællō* 'grex, opes, Hjord, Gods, Midler' bedeutet.

Wie gesagt, stimmt osfi. **om*, **omə* (**umə*) 'ist, es gibt' (Vollverbum), 'ist' (Kopula) lautlich zu dem ebendort belegten *oma* usw. 'eigen, Eigentum usw.',² das im Lp. und Syrj. Entsprechungen hat. Auch semasiologisch hindert uns nichts, jenes Wort mit diesem zu verbinden. Dass aus einem Nomen mit der Bedeutung 'Besitz, Existenz' und dgl. ein Verbum substantivum und daraus mit Abschwächung der Bedeutung die Kopula wird, kann nämlich an mehreren Beispielen aus verschiedenen Sprachen gezeigt werden. An erster Stelle sei auf die Entwicklungsparallelen in anderen fgr. Sprachen, die schon oben behandelt wurden, nochmals aufmerksam gemacht, vor allem auf syrj. *em* (wahrscheinlich = osfi. *oma* usw.), das im nominalen Gebrauch 'Fülle, Genüge, Überfluss, Reichtum, Habe', dann 'ist, es gibt usw. (Vollverbum) und schliesslich (selten) 'ist' (Kopula) bedeutet; ferner auf wotj. *yañ*, *vañ* 'Sein, Dasein, Existenz; seiend, existierend; was vorhanden ist (alles), all, ganz' > 'ist, es gibt usw.' > 'ist' (Kop., selten) und ung. *vagyon*, *van* 'Ver-

¹ Vgl. auch syrj. *olem* (vom St. *ol-* = fi. *elä-* 'leben') 'Leben und 'Vermögen'; in der letzteren Bedeutung kommt *olem* in den Texten von Fokos vor: S *i kodlj oleṃ požas kolnĭ ... ěs* [kineĭ =] kire lehet a vagyont hagyni' NyK XLIV 238, *a tenĭd stal oleṃis kolĕ* 'neked meg az egész vagyon marad' 263. Wegen der Bedeutung ist noch beachtenswert fi. *olo* (von *ole-* 'sein') 'Dasein, Existenz, Auskommen, Lage, Stellung; Ding; Aufenthalt' und 'Überfluss' und fi. *oleminen* 'Sein' und im Südwesten und Norden 'Vermögen' (in Nivala *sinä talossa ov vasta olemista* 'in diesem Gesinde gibt es schon Vermögen', nach K. Vilkuṇa).

² Beachte jedoch wot. *on* 'ist', *omaṇ* 'sind' mit *o-*, aber *ema* 'eigen, Eigentum' mit *e-*, ebenso estN (Kodavere) *onē* 'ist', *omāṇ* 'sind' aber *emā* 'eigen, Eigentum usw.' s. o.

mögen, Besitz' > 'ist, es gibt usw. > 'ist' (Kop.).¹ Weiter ist zu beachten. türk. *bar* 'Vorhandensein, Existieren, Sein': *barda* und mit Possessivsuffix *barynda* (Lok.) 'bei seinem Vorhandensein, so lange er ist' usw.; 'all': kas. *bar akčanny bir!* 'gib all dein Geld!' usw.; 'vorhanden, es ist': kas. *bar kibik* 'alles Vorhandene', *öjöm bar* '[Haus-mein ist vorhanden =] ich habe ein Haus' usw. (s. Radloff Versuch eines Wörterbuches der Türk-Dialecte IV 1472 ff., wegen des Kas. s. auch Bálint Kazáni-tatár nyelvtanulmányok II [Szótár] 154 s. v. *bar* und III [Nyelvtan] 80 f., 105, 126; wegen des Jak. Pekarskij Slovarj jakuckago jazyka 366 ff. s. v. *bār*² und wegen des Osm., wo dieses Wort *var* 'ist, es gibt' heisst, s. August Müller Türkische Grammatik 99 und Németh Türkische Grammatik [Sammlung Göschel] 107 [§ 191]); ein Herabsinken zur Kopula ist nicht eingetreten. Hebr.³ *īš* urspr. 'Dasein, Vorhandensein', dann 'ist, es gibt', seine aram. Entsprechung *ʾipai*, *ʾip* als Vollverbum und als Kopula: hebr. *īš lahuē bammāqōm hazzē* '[I.'s Dasein an diesem Orte =] I. befindet sich an diesem Orte' Gn. 28, 16, aram. *ʾipai ʾlāh* 'es gibt einen Gott' Dn. 2, 28, hebr. *īš lānū ʾāb* '[(es) ist uns ein Vater =] wir haben einen Vater' Gn. 44, 20, aram. *hen ʾipēkōn ʾpīdīn* 'wenn ihr nun bereit seid' Dn. 3, 15 usw., aram. ist also auch das Herabsinken zur Kopula eingetreten, s. Brockelmann Grundriss der vergl. Gramm. der sem. Sprachen I 501, II 14, 105 ff.

Wenn nun osfi. *oma* usw. mit osfi. *on* < **om* usw. zusammengehört, so wäre noch eine Bemerkung über den Abfall des auslautenden Vokals zu machen. Dass der Vokal dial. verhältnismässig spät geschwunden ist, zeigen die For-

¹ Für lit. *yrà*, lett. *ir(a)* 'ist, es gibt usw.' wird als Grundbedeutung 'existentia' vermutet, s. o. S. 35.

² Jak. *bār* bedeutet существующий, сущій, пребывающий, находящийся налицо, присутствующий, живущий гдѣ; существованіе, бытіе, нахождение налицо, присутствіе; наличность, все, что находится налицо; имущество'

³ Darauf hat mich mein Freund Prof. Dr. E. Kieckers aufmerksam gemacht; auch sonst bin ich ihm für manche Ratschläge zu Dank verpflichtet.

men mit *-m* (weps. *om* usw.). Der Schwund bzw. der Wandel des Schlussvokals (s. S. 24) kann verschiedene Gründe gehabt haben z. B. die Unbetontheit, wenn das Wort Kopula war, besonders im Sandhi vor vokalischem Anlaut.

Nachtrag.

S. 3 nach Zeile 17 einzuschieben

Im Tscheremissischen *āl-*, *ul-* 'sein': *li-* 'sein, werden, möglich sein': tscherO (B) Ind. Präs. Sg. 1. *ulam*, 2. *ulat*, 3. *ulo*, Pl. 1. *ulāna*, 2. *ulāda*, 3. *ulāt*, Fut. Sg. 1. *lijam*, 2. *lijat*, 3. *liješ*, Pl. 1. *lijana*, 2. *lijađa*, 3. *lijat*, Prät. („Imperfectum praeteriti“) Sg. 1. *lijam* oder *ilam* (vom Stamm *ul-*), 2. *lijetš* oder *ilətš*, 3. *lije* oder *ile*, Pl. 1. *lijna* oder *ilna*, 2. *lijađa* oder *ilđa*, 3. *lijetš* oder *ilətš* usw., s. Genaueres bei Karmazin Učebnik marijskogo jazyka 50 f.; s. ferner Anonymus Sočinenija prinadležaščija k grammatikě čeremiskago jazyka 84 ff., Castrén Elementa grammatices Tscheremissae 44 ff., Wiedemann Versuch einer Grammatik der tscheremissischen Sprache 162 f., Beke Čseremisiz nyelvtan 313 f., 324, 333 f., 341, 351, 356, 366 und Lewy Tscheremissische Grammatik 149 f. Bemerkt sei noch, dass für das dem *ulo* entsprechende dial. (KB, U) *ùlā* die Bedeutungen 'es gibt, es ist; was vorhanden ist, all, ganz' bezeugt sind, s. Wichmann Tscheremissische Texte mit Wörterverzeichnis und grammatikalischem Abriss 109 (Nr. 1330); vgl. über wot. *yañ*, *vañ* S. 9 f.

S. 7, Zeile 7 nach 377, einzuschieben:

Le. *geto'v uže em 'már készen van'* NyK XLV 416.

Fussnote zu S. 22, Zeile 20 *onè*, *onò* 'ist':

Mit dem sekundären *-e* in *onè* im Strandedialekt im Ksp. Haljala und dem sekundären *-o* in *onò* daselbst im Ksp. Vaivaru (s. S. 17) vergleiche das sekundäre *-e* in folgenden Fällen: im Ksp. Haljala im Dorfe Rutja (woher das obige *onè* stammt) Gen. und Akk. *senè* (*senè pärašť* 'deswegen', *saĭ senè* 'er bekam dieses') statt *señ* ($\sim$ *señ* $\sim$ *sen*) vom Stamme *se-* 'dieser' (Nom. *siä*), wobei noch beachtenswert ist, dass vom Gen. aus ein Kom. *senèga* (*mitä tämè senèga tekè?* 'was macht er damit?') neu gebildet ist, ebenso im Ksp. Vaivaru im Dorfe Kutru Gen. und Akk. *senè*



Abb. 1. Die Roggengarben werden vom Sparrenwerk heruntergestürzt.
Ksp. Vaivaru, Dorf Utria.



Abb. 2. Ausklopfen der Roggengarben gegen die Darrenwand.
Ksp. Vaivaru, Dorf Utria.



Abb. 3. Die Halme werden auf der Tenne aufgeschichtet.
Ksp. Vaivaru, Dorf Utria.



Abb. 4. Die Halme werden auf der Tenne aufgeschichtet.
Ksp. Iisaku, Dorf Kesavälja.



Abb. 5. Die aufgestapelte Schicht wird gedroschen.
Ksp. Vaivaru, Dorf Utria.



Abb. 6. In voller Tätigkeit. Ksp. Iisaku, Dorf Kesavälja.



Abb. 7. Zu vieren in voller Tätigkeit auf einer Schicht.
Ksp. Lüganuse, Dorf Irvala.



Abb. 8. Die durchgedroschene Schicht wird stückweise aufgerollt
(beide Lagen zusammen). Ksp. Vaivaru, Dorf Utria.

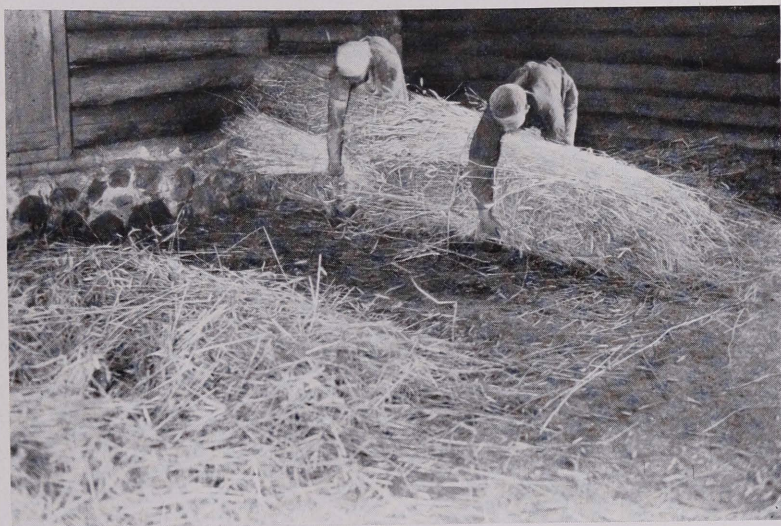


Abb. 9. Die aufgerollte Schicht wird aufgehoben, um umgeworfen zu werden. Ksp. Iisaku, Dorf Kesavälja.



Abb. 10. Ausklopfen der Roggengarben in der Darre gegen eine improvisierte Ausschlagebank (Blick auf die in der Tenne beschäftigten Frauen, s. Abb. 13). Ksp. Torma, Dorf Lullikatku.



Abb. 11. Ausklopfen der Roggengarben auf der Tenne (die beiden Männer), Ausschlagen der Halmenden über eine Bank hin (die Frau rechts) und Ausschütteln und Bündeln des Strohs (die Frau links).
Ksp. Maarja-Magdaleena, Dorf Särje.



Abb. 12. Ausklopfen der Halmenden über eine improvisierte Ausschlagebank hin. Ksp. Torma, Dorf Lullikatku.



Abb. 13. Ausklopfen der Halmenden (wie Abb. 12) und Ausschütteln und Bündeln des Stroh (die Frau im Vordergrund), vgl. Abb. 10.
Ksp. Torma, Dorf Lullikatku.



Abb. 14. Die Kurzstrohschicht wird gedroschen. Ksp. Torma,
Dorf Lullikatku.

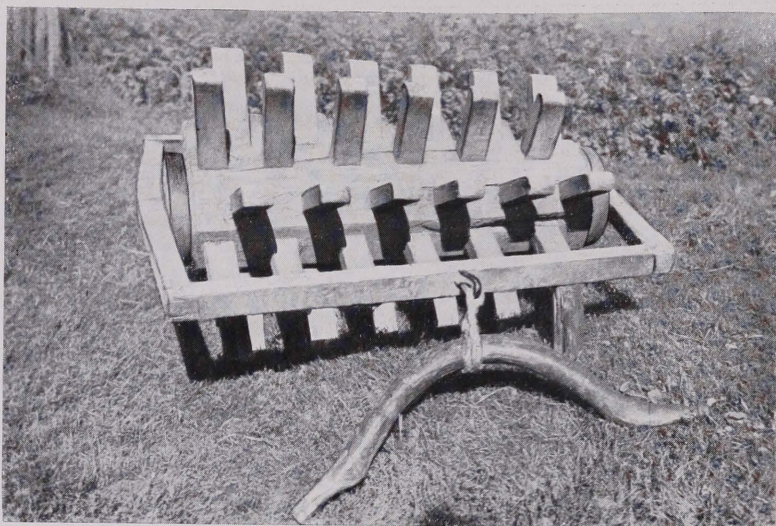


Abb. 15. Dreschwalze (*rehe-tamp*) aus dem Ksp. Maarja-Magdaleena, Dorf Särje.

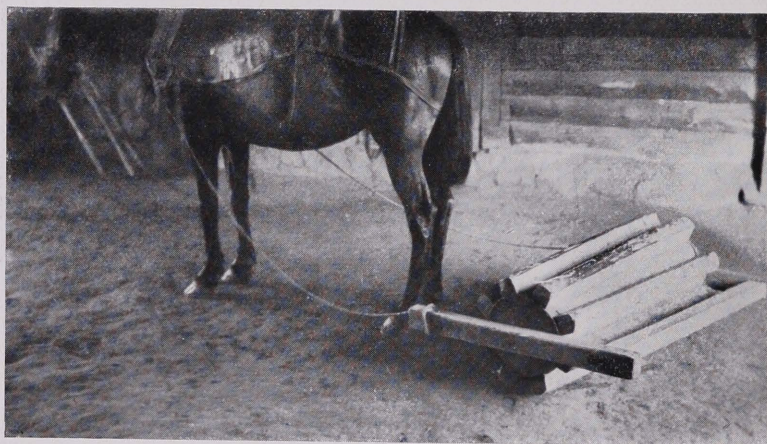


Abb. 16. Dreschwalze (*rehe-tamp*) aus dem Ksp. Otepää, Dorf Räbi, mit vorgespanntem Pferd.

zum Nom. *siĕ* (*senē peräst* 'deswegen' *oĭsin senē* 'ich nahm dieses'), wobei wiederum vom Gen. aus der Elat. *senēst* (*senēst tullo üvā ašja* 'daraus wird eine gute Sache'), der All. *senēlle*, der Abl. *senēld* (*sain senēld* 'ich bekam von diesem') und der Kom. *senēga* neu geschaffen ist, ebenda auch vom Stamme *mi-* 'was' Gen. *minē* (*minē peräst?* 'weswegen?') mit dem daraus neugebildeten Kom. *minēga?* 'womit?'. Dagegen sind im Ksp. Jõhvi im Dorfe Puru und anderswo bei der älteren Generation Doppelformen zum Nom. *siĕ* üblich: Gen. und Akk. *señ* (vgl. in der folgenden Fussnote des Nachtrags *señ* im Ksp. Kuusalu), Kom. *seĕga* (*seĕga siĕ oñ* '[mit diesem ist es =] so ist es', *asi jai seĕga* 'die Sache blieb [bei diesem =] dabei') oder auch Gen. und Akk. *senē* (*senē perašt* 'deswegen') und auch wieder mit Neubildung vom Gen. aus z. B. Elat. *senēst* (vorwerfend *senēst sinū elēma!* 'dafür bist du da', *senēst siĕ tulēb* 'davon kommt es'). Mag. H. Rajamaa, der mir für das Ksp. Jõhvi als Gewährsmann diente, entsinnt sich weiter, irgendwo in diesem Ksp. auch *onē* statt *oñ* 'ist' gehört zu haben. Mit *seĕga* vgl. *mingi* (*m. pärašt* 'wegen etwas': *mingi* = Gen. *min-* von *mi-* 'was' + Partikel *-gi*), auf Hiiumaa ausserdem (nach P. A r i s t e) *miñga* 'womit' (Kom. von *mi-* 'was' = Gen. *min-* + Komitativendung *-ga*).

Fussnote zu S. 24, Zeile 10 *ken* 'der':

Hinsichtlich der Erhaltung des *-n* im Einsilbler nach kurzem Vokal ist auch noch estN (Stranddial., z. B. in Kuusalu; s. Eesti Keel 1926 32 f.) der Gen. *señ* vom Stamme *se-* 'dieser' (mit urspr. *-n*) und der gleichlautende Akk. (mit *-n* aus **-m*) zu beachten (auch fi. Gen. und Akk. *sen*), während dieses *-n* (aus **-n* bzw. **-m*) im ganzen est. Gebiet in Einsilblern mit langem Vokal und Mehrsilblern geschwunden ist, abgesehen von Zusammenrückungen, wie *maande*, dial. *maandi* 'Landstrasse' (*maan-*: Gen. von *maa* 'Land' und *-de*, dial. *-di*, in unbetonter Stellung verkürzt aus *tee* 'Weg') und auf Hiiumaa (nach A. Haavamäe) *sündäis* 'Mundvoll' (*sün-*: Gen. von *sü* 'Mund' + *täis* 'voll'); ferner daselbst (nach P. A r i s t e) *kümmen-āstan* '10jährig' *kümmen-āstast* '10jährige' (*kümmē* '10'). Zur Behandlung des urfi. *-n* (aus **-n* bzw. **-m*) in den osfi. Sprachen s. Setälä ÄH 371 ff.; wegen des Wot. s. auch Kettunen VÄH² 96 ff. und wegen des Est. Kettunen Bestin kielen äännehistoria 106 f.

Ergänzung zu S. 25, Fussnote 2:

Zu diesen Versen habe ich selbst im Ksp. Haljala im Dorf Rutja eine Variante aufgezeichnet, in der in der Tat die Potentialformen *juok-senevad* und *langenevad* vorkommen. Die Variante lautet:

<i>Kuusk Kuuramaal,</i>	'Eine Kiefer [ist] in Kurland,
<i>Tamm Tartumaal,</i>	Eine Eiche [ist] in Tartumaa,
<i>Lepp linna uulitsalla;</i>	Eine Erle [ist] auf der Stadtstrasse;
<i>Ühte juured juoksenevad,</i>	In Eins die Wurzeln laufen,
<i>Ühte latvad langenevad.</i>	In Eins die Wipfel fallen.'

Neue Bemerkungen über das Dreschen und Ernten bei den Esten.

(Vgl. SGEG 1931 315–374.)

Vortrag, gehalten in der Sitzung der Gesellschaft am 2. November 1932
(hier um einige Zusätze im 2. Paragraphen vermehrt).

Von Julius Mark.

Im vorigen Sommer und Herbst unternahm ich eine Reise in den östlichen Teil des Landes, um dort neue Aufzeichnungen über das Einernten, Entkörnen und Windigen des Winter- und Sommerkorns zu machen und die schon vorhandenen (s. SGEG 1931 328 f. und 371 ff.) zu kontrollieren und zu ergänzen, hauptsächlich aber, um das nötige Bildermaterial (Zeichnungen und Photos) an Ort und Stelle verfertigen zu lassen; ohne dieses haben die schriftlichen Aufzeichnungen über derartige Sachen häufig nur halben Wert. Ende Juli und Anfang August war ich in Vastse-liina und Räpina in Gesellschaft des Direktors der Universitätsbibliothek Fr. Puksov, der, selbst aus Räpina stammend, diese Gegenden gut kannte und somit meine Arbeit fördern konnte. Darnach machte ich in Begleitung meiner Frau Kristine Mark und Herrn K. Kalamees eine Autofahrt durch Nord-Tartumaa und Virumaa (Ende August), eine zweite (Anfang September), die nach Võnnu und Räpina führte, und eine dritte (Mitte September) nach Rõngu, Otepää und Kanepi. An der zweiten Fahrt nahm auch der Direktor des Estnischen Nationalmuseums mag. F. Leinbock teil, der Material für seine Zwecke (über Bienenzucht) sammelte. Herr K. Kalamees, in dessen Auto diese Fahrten unternommen wurden, fungierte als Autoführer und machte die photographischen

Aufnahmen; alle unten gebotenen Photos stammen, mit einer Ausnahme (Abb. 60), von ihm. Meine Frau machte die nötigen Zeichnungen; alle im Texte gegebenen Zeichnungen stammen von ihr und sind teils nach der Natur, teils nach Skizzierungen von anderen gezeichnet. Ausser schriftlichen Aufzeichnungen von mir entstanden so auf dieser Reise ca. 200 Photos und ca. 500 Zeichnungen. Einige Photos und Zeichnungen beziehen sich auf andere Gebiete, meistens auf die Bienenzucht, und wurden z. T. (auf der 2. Fahrt) unter persönlicher Leitung von Herrn F. Leinbock, z. T. aber nach seinen Instruktionen auf der 1. und 3. Fahrt gemacht. — Für diese Unternehmung habe ich ein Stipendium von der Universität bekommen, und ferner hat das Estnische Nationalmuseum einen Teil der Photos und Zeichnungen angekauft, wodurch meine Reisekosten z. T. gedeckt werden konnten.

Weiter ist zu erwähnen, dass im gleichen Sommer mag. G. Ränk im westlichen Teil des Landes (meistens auf den Inseln) gelegentliche Aufzeichnungen für mich gemacht und sie mir freundlichst nebst einigen Photos zur Verfügung gestellt hat. In Väike-Maarja arbeitete für meine Zwecke Fräulein Linda Kuusler; ebendort und ferner in Simuna, Kadrina, Ambla und Järva-Jaani Herr Rein Nurkse. Alle diese Aufzeichnungen enthalten einige den Text erläuternde Skizzierungen, von denen die von R. Nurkse eine prächtige Reihe von Tragen bieten (Abb. 73, 75, 76, 77, 78).

Die folgenden Ausführungen sind grösstenteils infolge dieser meiner Reisen entstanden. Sie beziehen sich somit meistens auf den östlichen Teil des Landes. Der 1., 2. und 6. Paragraph setzt Kenntnis meines Artikels „Über das Roggendreschen bei den Esten“ in SGEg 1931 315 ff. voraus,¹ auf den schon oben verwiesen wurde.

¹ Bei dieser Gelegenheit sei auf folgende Druckfehler in diesem Artikel aufmerksam gemacht: Seite 317, Zeile 8 v. o. lies und statt uud | S. 318, Z. 16 v. u. füge nach = hinzu: tscher. | S. 319, Z. 1 v. o. lies *vartni* st. *vartni* und Z. 19 v. o. l. *råk* st. *råk* | S. 320, Z. 13 v. u. l. MSFOu. st. MSEOu. | S. 322, Z. 8 v. o. l. Kalima st. Kalima | S. 324.

1. Zum ehemaligen Gebrauch des Dreschflegels beim Roggendreschen im Südosten des Landes. Zu dem zunächst Folgenden vgl. SGEG 1931 332 ff. Im Norden und Westen des Landes, in Viru-, Järva-, Harju-, Lääne-, Saaremaa und im nordwestl. Pärnumaa, werden die Ähren der vom Sparrenwerk heruntergestürzten, getrockneten Roggengarben (Abb. 1) zuerst in der Darre gegen die Wand (Abb. 2) oder über eine Bank geklopft. Die ausgeschlagenen Garben werden aus der Darre durch die Darrentür auf die Tenne geworfen, wo sie losgebunden und die Halme in einer meistens aus zwei Lagen (*reis* „Schenkel“ *pool-lade* „Halbschicht“, *lae-pool* „Schichtenhälfte“)¹ bestehenden Schicht (*lade*, *lae*, wobei die beiden Lagen als ein Ganzes aufgefasst werden, oder im Pl. *lademed*, *laed*, *laeted*, also „Lagen“ oder wörtlich „Schichten“) oder auch, je nach der Anzahl der Arbeiter, in mehreren Schichten aufgehäuft werden (Abb. 3, 4). Die aufgestapelte Schicht wird mit Dreschflegeln bzw. -knütteln (zum Gebrauch des Dreschknüttels s. den folgenden §) gedroschen, entweder, wie gewöhnlich, zu zweien (Abb. 5, 6) oder zu dreien oder zu vierten (Abb. 7). Ist die Schicht einmal oder, wie gewöhnlich, zweimal durchgedroschen, so wird sie mit den Händen umgeworfen, entweder so, dass jede von den beiden Lagen einzeln umgeworfen wird oder dass beide zusammenbleiben (Abb. 8, 9), und die Schicht wird so noch einmal oder (gew.) zweimal durchgedroschen. Danach wird das Stroh mit den Händen durchgeschüttelt und in Bündel gebunden. Die in der Darre beim Aus-

Z. 3 v. u. l. *rīhtÄ* st. *rīhtA* und Z. 8 v. u. tilge nach *tappa-*; | S. 326, Z. 2 v. u. l. *pāṣL-* st. *pāṣL-* | S. 327, Z. 14 v. u. l. *otettaz* st. *ottetaz* und Z. 18 v. u. l. *hānen* st. *kānen* | S. 331, Z. 7 v. u. füge nach ... Ehsten“ hinzu: II und Z. 13 v. u. l. 2 st. 1 | S. 335, Z. 1 v. u. l. *Setu* st. *Se tu* | S. 338, Z. 9 v. u. l. *-unik.* st. *-uni* | S. 347, Z. 7 v. u. l. 'Band' st. 'Harfe' | S. 353, Z. 9 v. u. l. *Händen* st. *Hände* | S. 370, Z. 9 v. u. l. *Ursprungs* (vgl. st. *Ursprungs*) vgl. | S. 371, Z. 14 v. u. l. *Nurkse* st. *Nurke* | S. 372, Z. 10 v. o. l. *Usar* st. *Usart* | S. 373, Z. 19–20 v. o. l. der Gem. *Vastemõisa* st. dem Dorfe *Vastsemõisa* und Z. 15 v. u. füge nach *behandelt*). hinzu: ENM.

¹ Die est. Wörter werden in der Regel nach der heutigen Orthographie gegeben, nur ausnahmsweise wird die genaue phonetische Schreibung angewendet.

klopfen der Garben herausgefallenen Halme und die abgebrochenen Ähren werden zusammengeharkt, auf die Tenne geworfen, daraus eine runde Schicht gemacht; diese wird durchgedroschen, und, wenn nötig, umgeworfen und wieder durchgedroschen, dann mit Darrenrechen durchgeschüttelt; das Kurzstroh wird zu niedrigen Haufen (Sg. *mauk* „Wurst“, auch *vorst* id.) zusammengeschoben und in Bündel gebunden. Im südöstl. Teil des Landes, d. h. im südöstlichen Teil von Pärnumaa, in Viljandi-, Tartu- und Võrumaa, in neuerer Zeit z. T. auch in Setukesien, werden die Garbenähren über eine Bank hin ausgeschlagen, entweder ebenfalls in der Darre (Abb. 10) oder erst auf der Tenne (Abb. 11), wonach auf der Tenne die unteren Halmenden über eine andere Bank hin ausgeschlagen, dann mit den Händen ausgeschüttelt und gebündelt werden (Abb. 11, 12, 13). Die beim Ausklopfen der Garbenähren und der Halmenden herausgefallenen Halme und die Ähren werden in einer runden Schicht aufgestapelt und entweder mit Dreschflegeln gedroschen (Abb. 14), oder von Pferden ausgetreten, oder mit einer Dreschwalze (Abb. 15, 16) gewalzt, oder auch von einem mit einem Pferd bespannten Wagen bearbeitet; diese Arten kommen auch kombiniert vor, auf die Weise, dass die Schicht z. B. zuerst von Pferden ausgetreten und danach noch mit der Dreschwalze gewalzt wird oder dass die Schicht zuerst mit Dreschflegeln gedroschen¹ und danach mit der Walze gewalzt wird. Die ausgedroschene Schicht wird mit Darrenrechen durchgeschüttelt und das Kurzstroh zu niedrigen Haufen (Sg. *mauk* „Wurst“, *ront*, *junt* oder *jont*) zusammengeschoben (Abb. 17), dann mit einem Traglaken (Abb. 71) oder einer Trage aus der Tenne geschafft (vgl. § 6). Wenn die Schicht gross war, was in einem grösseren Betrieb meistens der Fall ist, denn beim Ausklopfen der Halmenden ergibt sich reichlich Kurzstroh, so wird zuerst nur der obere Teil der Schicht mit Darrenrechen durchgeschüttelt und danach die Schicht mit Darren-

¹ Nur im Ksp. Kõpu (Viljandimaa) ist oder war der Dreschknüttel bekannt; sonst ist im südöstl. Teil des Landes der Dreschflegel durchaus eingeführt, den man übrigens auch in Kõpu benutzt.

rechen oder Spreugabeln (Sg. *käpp*) umgeworfen und noch einmal durchgedroschen.

Das ganze Verfahren auf diesem Gebiet ist schneller, was ohne weiteres einleuchtet; auch ist es leichter, denn an Stelle des mühsamen Schwingens mit Dreschflegeln bzw. -knütteln wie auf dem nördl. und westl. Gebiet ist hier das verhältnismässig leichte Ausschlagen der Halmenden (meistens von den Frauen ausgeführt, s. Abb. 11, 12, 13) üblich.



Abb. 17. Durchschütteln des Kurzstrohs mit dem Darrenrechen
(s. S. 45). Ksp. Torma, Dorf Lullikatku.

Dieses Verfahren und Abweichungen hinsichtlich der Behandlung der aus losen Ähren und Halmen aufgestapelten Schicht, die wir der Kürze wegen Ährensicht nennen wollen, sind auf diesem Gebiet erst später eingetreten, in den verschiedenen Gegenden zu verschiedenen Zeiten (vgl. SGE 1931 360 ff.). In den an Järva- und Virumaa stossenden Gegenden von Viljandi- und Tartumaa wird der Dreschflegel stellenweise noch heute — soweit die Dreschmaschine nicht benutzt wird — verwendet, bzw. wurde er vor kurzem zum Dreschen sowohl der Halmen- wie nachher der Ährensicht

verwendet.¹ So in Viljandimaa im Ksp. Pilistvere z. B. in den Dörfern Järavere und Kurla und im Ksp. Põltsamaa z. B. im Dorf Tapiku; in Tartumaa im Ksp. Laiuse, wenigstens im nördl. Teil, im Ksp. Torma, im nördl. Teil allgemein, im südl. Teil teilweise, indem z. B. im Dorfe Lullikatku der Dreschflegel auf einigen Gesinden noch völlig in Ehren ist, in anderen dagegen mit ihm nur die Ährenschiicht gedroschen wird (Abb. 10, 12, 13, 14), ebenso im Ksp. Kodavere im nördl. Teil, z. B. im Dorfe Kodavere. Wie gesagt, wird bzw. wurde in Viljandimaa in den Kirchspielen Pilistvere und Põltsamaa stellenweise der Dreschflegel zum Dreschen sowohl der Halmen- wie auch der Ährenschiicht benutzt. Im allgemeinen wurde er in diesen Ksp. und besonders in den Ksp. Suure-Jaani und Viljandi, soweit man sich erinnert, nur zum Dreschen der Ährenschiicht benutzt, während in neuerer Zeit die letztere durch Pferde ausgetreten wird. Interessant ist ein Bericht von P. Johansson aus Suure-Jaani vom Jahre 1893 (Hurt Ms. II 49, 447—8 [8]); dem lässt sich entnehmen, dass dort schon damals (in der Gem. Vastemõisa) die Ährenschiicht von Pferden ausgetreten wurde; früher aber wurde, wie unser Gewährsmann ausdrücklich betont, die aufgestapelte Halmenschiicht und nachher die Ährenschiicht (wie auch Erbsen, Bohnen, Linsen, Samenkapseln von Flachs usw.) mit Dreschflegeln gedroschen. Für Tartumaa lassen sich aus mehreren Orten ganz genaue Daten anführen, wann der Dreschflegel noch zum Dreschen der Halmen- und Ährenschiicht verwendet wurde: Im Ksp. Kodavere drosch man so in der Gemeinde Jõe (jetzt zur Gem. Pala gehörig) allgemein noch vor 30 Jahren, in der Gemeinde Alatskivi vor 40 Jahren; im Ksp. Maarja-Magdaleena im Dorfe Kassemä vor 50 Jahren (im ärmeren Betrieb noch bis heutigen Tags), ebenso im Dorfe Kaitsemõisa, im Dorfe Igavere vor 30 Jahren; im Ksp. Tartu-Maarja im Dorfe Väägvere vor 55 Jahren, im Dorfe Kõnnu vor 40 Jahren, in der Gemeinde Ilmatsalu (jetzt zur Gemeinde Täht-

¹ Umgekehrt ist das Ausschlagen der Halmenden über eine Bank hin im südlichen Järvamaa und im südwestlichen Virumaa bekannt, freilich noch nicht seit langer Zeit; vgl. SGE 1931 333.

vere gehörig) vor etwa 80 Jahren. Die Ährenschrift wurde überall in diesen Gegenden noch später mit Dreschflegeln bearbeitet, denn man wollte sie nicht gern von Pferden austreten lassen, damit das Korn nicht durch Pferdemit beschmutzt werde. Zuletzt hat man mit Dreschflegeln Erbsen, Bohnen usw. gedroschen.

Als ich meinen oben zitierten Artikel schrieb, hatte ich noch keine unmittelbare Nachrichten darüber zur Verfügung, dass früher auch im südl. Tartu- und Viljandimaa, im südöstlichen Teil von Pärnumaa und in Võrumaa die Roggengarben nach dem Ausschlagen der Garbenähren auf der Tenne in eine Schicht aufgestapelt und mit Dreschflegeln gedroschen wurden.¹ Ich betone unmittelbare Nachrichten, denn auf Grund der sprachlichen Tatsachen konnte man auch hier dieses Verfahren voraussetzen. Die durch das Ausklopfen der Garbenähren gewonnenen Körner werden auf einem weiten Gebiet *rapped* oder anderwärts mit einer anderen Ableitung *rapantsed* (oder ähnlich) genannt, Bildungen vom Verbum *rabama* 'schlagen, schütteln, schwingen usw., die Garbenähren ausschlagen (vom Dreschen)', s. SGEG 1931 327 f., 334 f., 337 f. Der Drusch, d. h. die durch das Dreschen mit Dreschflegeln bzw. -knütteln gewonnenen Körner, werden dagegen — ausser bzw. neben anderen Benennungen, wie das weit verbreitete *peksandused* (Pl.), eine Ableitung von *peksma* 'schlagen, prügeln, dreschen', s. SGEG 1931 325 f., 350 — stellenweise *vart-alused* (eig. „Dreschflegel-unteres“ bzw. „Dreschknüttel-unteres“) oder *koot-alused* (eig. „Dreschflegel-unteres“) genannt; auf die erstere Weise dort, wo der Dreschflegel (z. B. in Lügänuise u. Vaivaru) bzw. der Dreschknüttel (z. B. in Audru u. Tõstamaa) *vart* od. *varta(s)* heisst, und auf die letztere Weise wieder dort, wo der Dreschflegel *koot* heisst (z. B. in Iisaku, Torma, Kodavere, Maarja-Magdaleena, Suure-Jaani und Viljandi). Wenn auch manchenorts im nördl. Tartu- und Viljandimaa der Dreschflegel schon seit einigen Jahr-

¹ In Setukesien gilt die Anwendung des Dreschflegels für älter als die im allgemeinen im Südosten des Landes übliche Art (s. S. 45; vgl. auch SGEG 1931 360).

zehnten nicht mehr zum Dreschen der Halmenschicht und längere Zeit auch nicht mehr zum Dreschen der Ährenschicht benutzt wird, so wird doch die alte Bezeichnung für den Drusch beibehalten, wie z. B. in Kodavere, Maarja-Magdaleena und Suure-Jaani, wo man auf Grund reichlichen Nachrichtenmaterials das allmähliche Zurücktreten des Dreschflegels gut verfolgen kann. Wenn nun z. B. in Rannu und Rõngu der Drusch *kõt-alutse* (= *koot-alused* vorher) heisst, so lässt diese sprachliche Bezeichnung schon ohne weiteres den Schluss zu, dass hier einst auf gleiche Weise verfahren wurde, wie es z. B. in Kodavere und Maarja-Magdaleena vor einigen Jahrzehnten allgemein Brauch war und stellenweise, im nördl. Teil von Kodavere, noch bis heute Brauch ist. Allerdings könnte man denken, dass die Bezeichnung *kõt-alutse* in diesen Gegenden daher komme, dass hier früher die Ährenschicht mit Dreschflegeln gedroschen wurde, wie es z. B. in Otepää z. T. bis jetzt geschieht oder wie es in Rāpina etwa vor 30 Jahren geschah; der Drusch heisst in Otepää ebenso wie in Rannu und Rõngu *kõt-alutse* und in Rāpina *kūt-alutse*. Wenn man aber das allmähliche Zurücktreten des Dreschflegels mit Beibehaltung der alten Bezeichnung für den Drusch in den unmittelbar vorhergenannten Gegenden in Betracht zieht, so ist doch die zuerst gemachte Annahme wahrscheinlicher, d. h. dass einst auch in diesen Gegenden wie überhaupt im Südosten des Landes dem Ausschlagen der Garbenähren das Dreschen der Halmen- und der Ährenschicht mit dem Dreschflegel folgte. Bei einer genaueren Erkundigung im vorigen Sommer und Herbst ergab es sich nun, dass dies dort früher wirklich der Fall war, stellenweise nicht vor allzu langer Zeit. So wurden im Ksp. Vastseliina, Gem. Vastseliina, Dorf Möldre, nach Jakob Seim (geb. 1861) bei seinen Nachbarn vor etwa 30 Jahren nach dem in der Darre ausgeführten Ausklopfen der Garbenähren auf der Tenne die Halme in Schichten aufgestapelt und mit Dreschflegeln gedroschen und nachher die Ährenschicht; nach dem 36-jährigen Kr. Ploom und seinem 76jährigen Vater geschah es daselbst (im ärmeren Betrieb) vor 25 Jahren, jetzt

gebraucht man den Dreschflegel zum Dreschen der Bohnen und Samenkapseln von Flachs. In demselben Ksp., Gem. Misso, Dorf Matsi-Ritsiku, wurden nach Karl L ö h m u s (geb. 1852) vor etwa 40 Jahren nach dem Ausschlagen der Garbenähren die Halme aufgestapelt und mit Dreschflegeln gedroschen. Im Dorfe Kiviora daselbst verfuhr man (in einem grösseren Betrieb) nach Jakob Erik (geb. 1851) vor etwa 70 Jahren beim Roggendreschen folgendermassen: die Garbenähren wurden in der Darre ausgeklopft, auf der Tenne wurden auf einmal drei Halmenschichten von Wand zu Wand aufgestapelt; danach nahmen zwei Paar Drescher die Dreschflegel und droschen die drei Schichten nacheinander durch, darauf wurden die Schichten mit Holzgabeln aufgelockert und noch einmal durchgedroschen und dann das Stroh mit den Händen ausgeschüttelt und gebündelt. Hierauf wurden in der Darre neue Garben ausgeklopft und auf der Tenne neue Schichten aufgestapelt. Aus einer Darre bekam man 3—4mal je drei Schichten. Auch westlich von Vastseliina, im Nachbarkirchspiel Rõuge, wurde früher, wie mir in Vastseliina berichtet wurde, der Dreschflegel beim Roggendreschen auf dieselbe Weise gebraucht.¹ So auch im Ksp. Rõngu, Gem. Uderna: nach J u h a n P r i i m a (geb. 1860) drosch man dort im Dorfe Pastaku vor 40 Jahren Hanfähren mit Dreschflegeln, wie auch Bohnen; er habe aber gehört, dass früher auch beim Roggen die Halme in Schichten aufgestapelt und mit Dreschflegeln behandelt wurden, Einzelheiten darüber entsann er sich nicht gehört zu haben; nach einem anderen Gewährsmann für diese Gegend J. S ä r g (geb. 1859), jetzt (seit 56 Jahren) ansässig im Ksp. Otepää, Gem. Päidla, Dorf Räbi, früher im Ksp. Rõngu, Gem. Uderna, woher auch sein Vater stammt, hat man beim Roggendreschen, soweit er sich

¹ Später habe ich in Tartu eine Frau, M a r i e J ä r g (geb. 1899), aus dem Ksp. Rõuge getroffen, die mir erzählte, dass sie von ihrem Grossvater gehört habe, dass dort in der Gem. Nursi vor etwa 50 Jahren nach dem Ausschlagen der Garbenähren die Halme auf der Tenne aufgestapelt und mit Dreschflegeln gedroschen wurden; ebenfalls wurde das Sommerkorn mit Dreschflegeln behandelt.

erinnert, den Dreschflegel nicht benutzt¹ (wohl wurden mit ihm früher Bohnen, Erbsen, Hanfähren und Samenkapseln von Flachs gedroschen), doch habe ihm sein Vater erzählt, dass früher statt des Ausschlagens der Halmenden (wie in seiner Zeit) die Halme aufgestapelt und mit Dreschflegeln durchgedroschen wurden. Im Ksp. Otepää, Gem. Päidla, Dorf Neeruti, erzählte J. Illak (geb. 1853), dass er von seinem Vater gehört habe, dass dort früher die Roggengarben [nach dem Ausklopfen der Ähren in der Darre] auf der Tenne in einer Schicht, die Ähren übereinander, aufgestapelt und mit Dreschflegeln gedroschen wurden; die Schicht wurde von einem Paar Drescher zweimal durchgedroschen, dann wurden die Garben (!; sie mussten doch wohl losgebunden sein, Verf.) umgeworfen, und die Schicht wurde danach wieder zweimal durchgedroschen; schliesslich wurde das Stroh ausgeschüttelt und gebündelt. Auch habe sein Vater erzählt, dass früher das Sommerkorn (Hafer und Gerste) in einer niedrigen Schicht aufgestapelt und ebenfalls mit Dreschflegeln gedroschen wurde; später, als man angefangen hatte, es von Pferden austreten zu lassen, habe man die Schicht höher gemacht. Diese letzten drei Gewährsmänner haben dieses Verfahren mit eigenen Augen nicht gesehen. In dem Flecken Otepää traf ich wieder einen Mann, den 92jährigen P e e p J ü r g e n s o n , der aus dem Ksp. Kanepi, Gem. Valgjärve, stammt und der, wie aus seinem Bericht hervorging, dieses Verfahren noch selbst in seiner Jugend gesehen hat. Der alte Mann, der jetzt schwerhörig ist und daher von der Umwelt recht abgesondert lebt, erzählte, dass in seinem Heimatsort früher die ausgeklopften Roggengarben auf der Tenne aufgestapelt und mit Dreschflegeln bearbeitet wurden.² Seine Schwiegertochter, die 48jährige J u u l i J ü r g e n s o n ,

¹ Vgl. SGE 1931 369.

² Im Ksp. Kanepi, Gem. Kooraste, Dorfe Karste, wird auf dem Gesinde Alamärdi noch bis heute der Roggen mit Dreschflegeln gedroschen, jedoch ohne dass die Garbenähren vorher ausgeschlagen werden, also auf die Art, die bei den Letten üblich ist, vgl. SGE 1931 360; noch im vorigen Sommer drosch man dort eine Darrevoll Roggen auf diese Weise.

aus dem Ksp. Otepää, Gem. Pilkuse, die zugegen war, fügte ihrerseits hinzu, dass sie dieses mehrmals von dem Alten gehört habe. Auch ihr Vater habe nach der Erzählung seines Vaters berichtet, dass „in alter Zeit“ (etwa vor 80 Jahren) in seinem Heimatsort, d. h. im Ksp. Otepää, Gem. Pilkuse, statt des Ausschlagens der Halmenden, wie es dort heute üblich ist, das Dreschen mit Dreschflegeln Brauch gewesen sei. Nach Tartu zurückgekehrt, hörte ich von Liisa Int (geb. 1851), die wieder aus dem Ksp. Kanepi, Gem. Valgjärve, stammt, aber seit ihrem 20sten Jahre in Tartu wohnt, dass sie sich noch entsinnt, wie in ihrem Heimatsort in ihrer Jugend nach dem Ausschlagen der Garbenähren und der Halmenden (!) die Halme in einer Schicht aufgestapelt wurden, die zu vierten einmal durchgedroschen wurde, wonach die Schicht umgeworfen, noch einmal durchgedroschen, danach ausgeschüttelt und gebündelt wurde. Ebenfalls erzählte mir in Tartu Anna Kirsipuu (geb. 1872) aus dem Ksp. Vönnu, Gem. Kastre-Vönnu, Dorf Ahunapalu, dass sie von ihrem Grossvater über das Roggendreschen folgendes gehört habe: zu seiner Zeit hätte man die Roggengarben, nachdem die Ähren ausgeschlagen waren, in einer Schicht aufgestapelt und mit Dreschflegeln gedroschen; das sei etwa vor 80–100 Jahren gewesen.¹ Sie selbst habe noch gesehen, wie das Sommerkorn zum Schluss (nachdem die Schicht von Pferden ausgetreten war) mit Dreschflegeln nachgedroschen wurde, besonders die Gerste.

An Hand dieser Angaben darf es als sicher gelten, dass vor etwa 100 Jahren im südl. Tartumaa und in Võrumaa, wahrscheinlich auch im südl. Viljandimaa und im südöstl. Pärnumaa, also im ganzen Südosten des Landes, das Dreschen des Roggens im grossen und ganzen so verlief wie noch heute z. B. stellenweise im nördl. Tartumaa und in Virumaa, d. h. zuerst wurden die Garbenähren

¹ Später traf ich in Tartu Peeter Vahi (geb. 1841), der berichtete, dass in demselben Kirchspiel auf dem Gute Sarakuste und in den naheliegenden Dörfern vor etwa 75 Jahren ebenso verfahren wurde vgl. SGEG 1931 369.

in der Darre ausgeschlagen, danach wurden die Halme auf der Tenne in einer Schicht aufgestapelt, die dann mit Dreschflegeln gedroschen wurde, was auch von der nachher errichteten Ährensicht gilt. Aber stellenweise wurde im nördl. Viljandi- und Tartumaa damals noch der

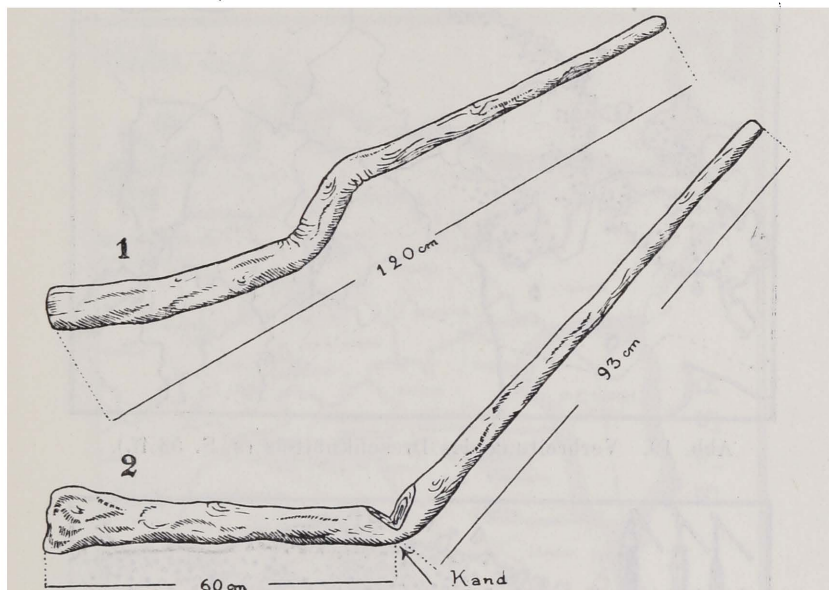


Abb. 18. Typen des Dreschknüttels: 1. *Koot* aus dem Ksp. Ambla, Dorf Nao, nach R. Nurkse (s. S. 57 und S. 59 Fussn. 2); 2. *Vart (koot)* aus dem Ksp. Paide, Dorf Seinapalu (aus dem Stammende einer jungen Birke; an der Biegung wurde das Holz ein wenig eingekerbt, dann etwas am Feuer angesengt, um es zu erweichen, dann in einen Winkel gebogen und gedreht, wodurch das Gerät, so an dieser Stelle biegsam geworden, beim Dreschen die Hände nicht erschütterte), nach Liis Reilson (s. S. 59 Fussn. 2).

Dreschknüttel gebraucht, wie im folgenden Paragraphen gezeigt wird (s. S. 67).

2. Zur ehemaligen Verbreitung des Dreschknüttels und zum Alter des Dreschflegels. Der Dreschknüttel (einige Typen von ihm s. SGE 1931 344; zwei seltene Typen zeigt Abb. 18 aus dem Gebiet, wo sich heute der Dreschflegel findet) ist nach einer von F. Leinbock entworfenen Karte (Abb. 19) gebräuchlich, häufig

neben dem Dreschflegel (vgl. Abb. 20, die eine Verbreitungskarte des Dreschflegels darstellt; ebenfalls von F. Leinbock entworfen),¹ auf den Inseln und dem gegenüberlie-

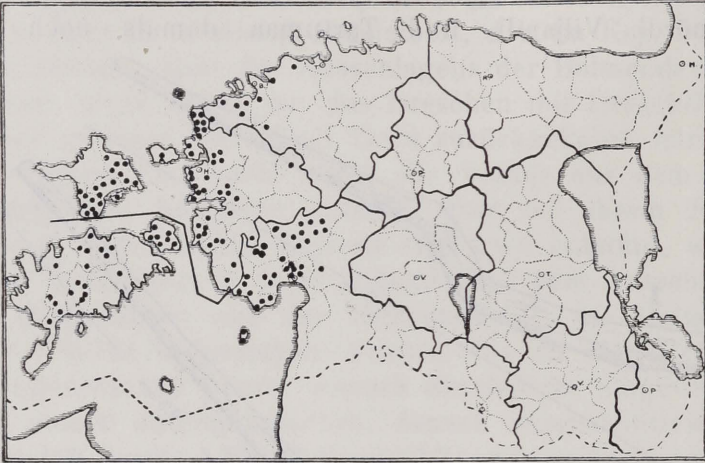


Abb. 19. Verbreitung des Dreschknüttels (s. S. 53 ff.).

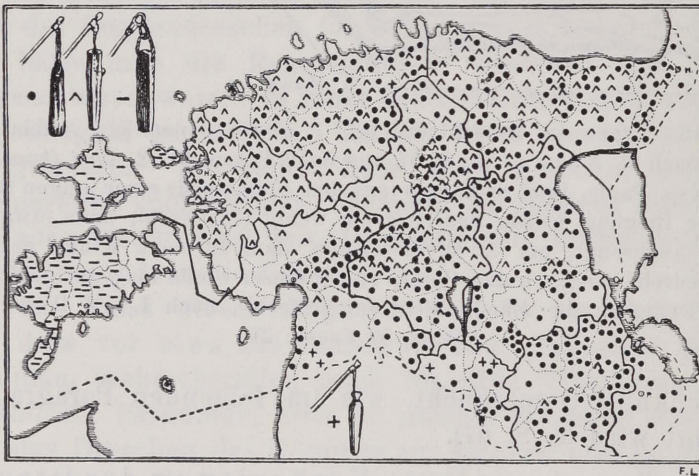
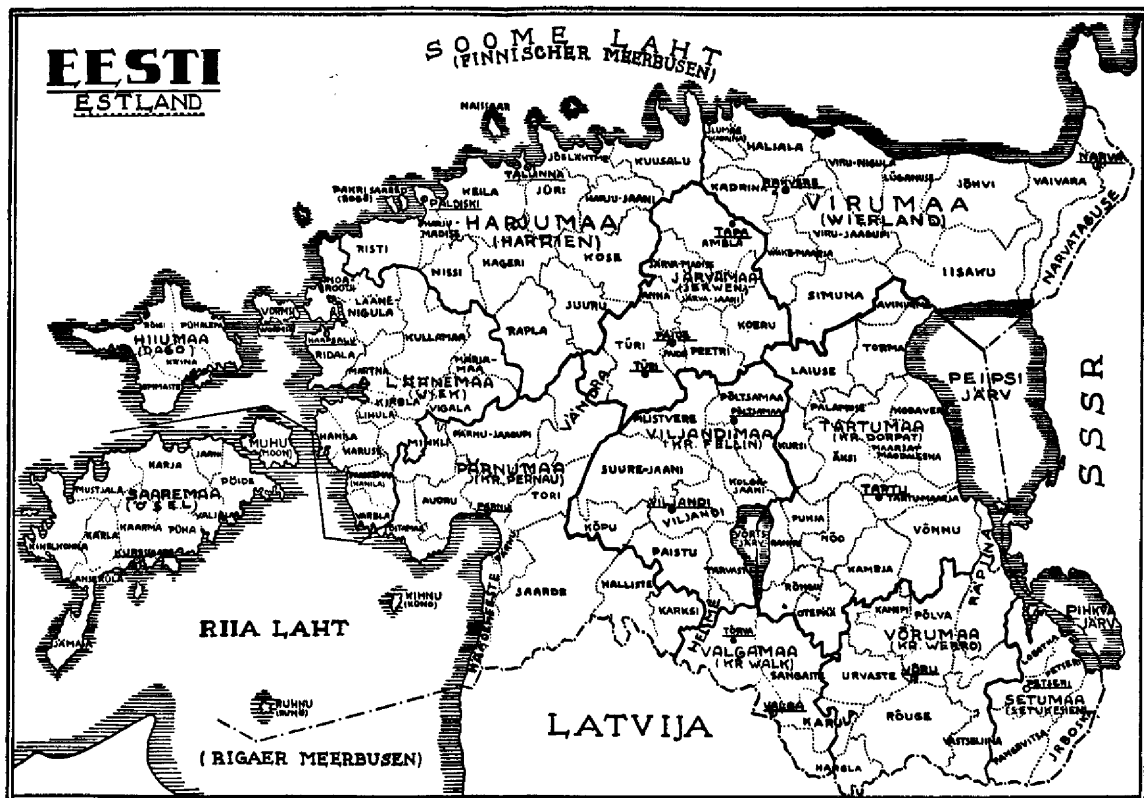


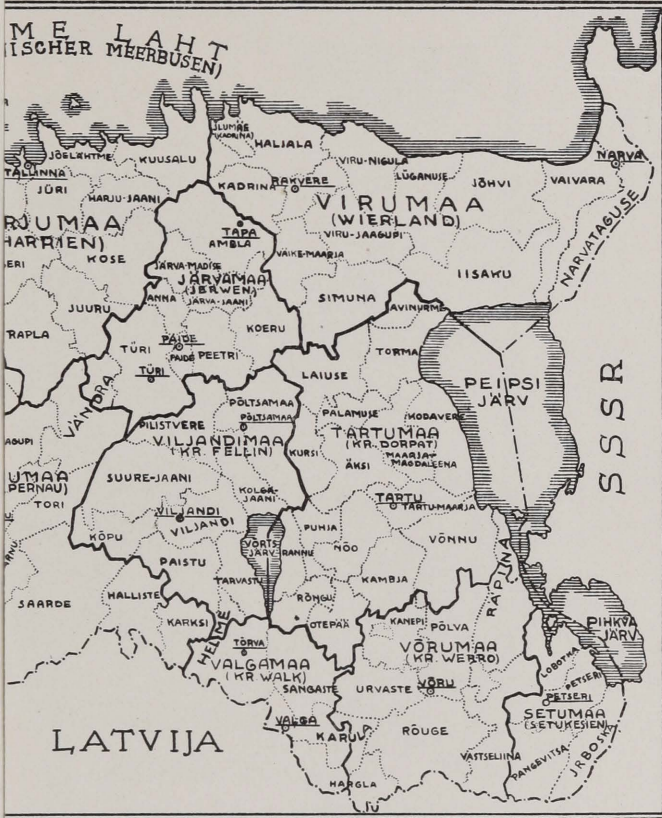
Abb. 20. Verbreitung der verschiedenen Dreschflegeltypen (s. S. 53 f. und S. 83 ff.).

¹ Diese Karten sind mit der als Beilage angefügten Übersichtskarte, worauf die Namen der Kirchspiele und Kreise angegeben sind, zu vergleichen. Im Text sind die Kirchspiele des neugebildeten Kreises Valk (Valgamaa) nach der früheren Einteilung der Kreise angeführt.



Übersichtskarte von Estland (s. S. 54 Fussnote).

Beilage.



on Estland (s. S. 54 Fussnote).

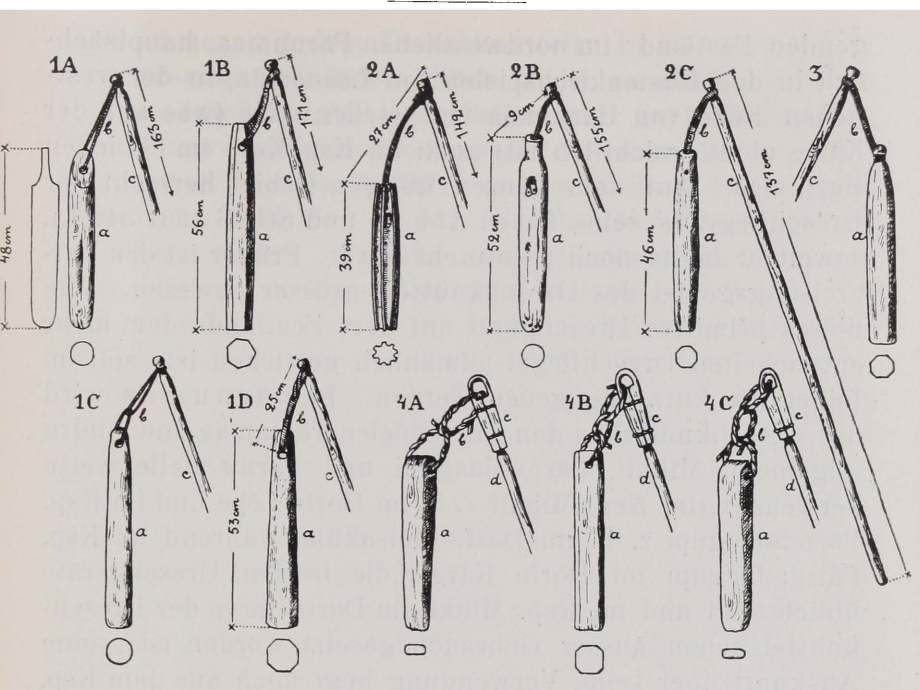


Abb. 21. Typen des Dreschflegels: 1 A. *Koot* aus dem Ksp. Kanepi, Dorf Karste, a. Schwengel (*koot*), b. Band (*koodi kannel*), c. Stiel (*koodi-hand* oder *vars*); 1 B. *Koot* aus dem Ksp. Vastseliina, Gem. Vastseliina, a. Schwengel (*koodi tūmä*), b. Band (*koodi kannel*), c. Stiel (*koodi vars*); 1 C. *Koot* aus Setukesien, Gem. Järvesuu, Dorf Ersava, a. Schwengel (*koot*), b. Band (*koodi kabel* oder *kanne'*), c. Stiel (*koodi vars*), nach S. Tanning; 1 D. *Vart* aus dem Ksp. Väike-Maarja, Dorf Assamalla, a. Schwengel (*varda näsa*), b. Band (*varda rihm*), c. Stiel (*varda vars*); — 2 A. *Vart* aus dem Ksp. Lügänuuse, Dorf Kalmestri, a. Schwengel (*varda nui*), b. Band (*varda kanne*), c. Stiel (*varda vars*); 2 B. *Vartas* aus dem Ksp. Vaivaru, Dorf Utria, a. Schwengel (*vartas*), b. Band (*varta kandem*), c. Stiel (*varta vars*); 2 C. *Koot* aus dem Ksp. Kodavere, Dorf Kodavere, a. Schwengel (*koodi tūvik*), b. Band (*koodi rihm*), c. Stiel (*koodi latv*); — 3. *Pint* aus dem Ksp. Häädemeeste, Gem. Orajõe, a. Schwengel (*pint*), b. Band (*pinda side*), c. Stiel (*pinda vars*); — 4 A. *Nui* aus dem Ksp. Kihelkonna, Gem. Kihelkonna, a. Schwengel (*kolk* oder *nui*), b. Verbindungsbänder aus Gerten (*nuia võrdlid*), c. Kappe (*kõre*), d. Stiel (*nuia vars*), nach V. Mälk (ENM, KV I 260); 4 B. *Nui* aus dem Ksp. Karja, Dorf Nõmme, a. Schwengel (*nui*), b. Verbindungsbänder aus Gerten (*nuia võrlad*), c. Kappe (*kõre*), d. Stiel (*nuia vars*), nach G. Ränk; 4 C. *Pint*, schwed. *hlavo* aus Vormsi, Dorf Sviibi, a. Schwengel (schwed. *hlavo-klomp*), b. Verbindungsbänder aus Gerten (schwed. *hlavo-hankar*), c. Kappe (schwed. *hlavo-knapul*), d. Stiel (schwed. *hlavo-varn*), nach G. Ränk.

genden Festland im nordwestlichen Pärnumaa, hauptsächlich in den Küstenkirchspielen von Läänemaa, in der westlichen Ecke von Harjumaa und stellenweise (was aus der Karte nicht ersichtlich ist) auch im Ksp. Kose im östlichen Harjumaa. Auf dem ganzen übrigen Gebiet herrscht der Dreschflegel (s. seine Typen Abb. 21 und SGE 1931 342 f.), soweit er heute noch gebraucht wird. Früher ist das Verbreitungsgebiet des Dreschknüttels grösser gewesen. Wie dieses primitive Dreschgerät auf dem Festlande dem mehr entwickelten Dreschflegel allmählich gewichen ist, soll im folgenden kurz angegeben werden. In Pärnumaa wird der Dreschknüttel in den Kirchspielen Tõstamaa und Audru allgemein, Mikhli, Pärnu-Jaagupi und Pärnu stellenweise verwendet (im Ksp. Mikhli z. B. im Dorfe Lõpe und im Ksp. Pärnu-Jaagupi z. B. im Dorfe Mõisaküla, während im Ksp. Pärnu-Jaagupi im Dorfe Kärugu die beiden Dreschgeräte üblich sind und im Ksp. Mikhli im Dorfe Järve der Dreschknüttel schon ausser Gebrauch gesetzt worden ist); eine Auskunft über seine Verwendung liegt auch aus dem Ksp. Tori vor (Abb. 19), meistens ist er aber hier schon durch den Dreschflegel ersetzt worden, im Dorfe Oore z. B. bereits vor etwa 60 Jahren. In Läänemaa wird, wie oben gesagt, der Dreschknüttel hauptsächlich in den Küstenkirchspielen gebraucht, also in Varbla, Hanila, Karuse, Lihula, Kirbla, Martna, Ridala, Lääne-Nigula und Noarootsi. Nach den mir zur Verfügung stehenden Nachrichten ist er z. B. noch immer üblich im Ksp. Varbla in den Dörfern Helmküla und Nõmme, im Ksp. Hanila im Dorfe Rame, während er z. B. im Ksp. Martna in den Gesinden Paluselja vor 30 Jahren, im Dorfe Kaasiku vor 40 Jahren und im Dorfe Kokre vor noch längerer Zeit ausser Gebrauch gesetzt wurde; im Ksp. Ridala im Dorfe Vilkküla vor 40 Jahren; im Ksp. Lääne-Nigula im Dorfe Selja vor 25—35 Jahren; landeinwärts im Ksp. Kullamaa im Dorfe Väike-Kullamaa vor 45—50 Jahren; im Ksp. Märjamaa im Dorfe Naistevalla vor etwa 50 Jahren; im Ksp. Vigala im Dorfe Jässi vor 50—60 Jahren, dagegen im Dorfe Sääla erst vor kurzem (auf dem Gesinde Seljamaa drischt der alte Besitzer

noch immer mit dem Dreschknüttel). In Harjumaa ist der Dreschknüttel noch üblich in der westlichen Ecke (s. o.), hauptsächlich im Ksp. Risti, ferner auch in den Ksp. Nissi, Harju-Madise und Keila; meistens ist er aber auch hier dem Dreschflegel gewichen, im Ksp. Keila z. B. im Dorfe Muraste vor 25 Jahren, im Ksp. Nissi im Dorf Ellamaa (schon in Läänemaa) vor 40 Jahren. Im östl. Harjumaa wird, wie oben gesagt, im Ksp. Kose stellenweise noch heute der Dreschknüttel benutzt, so in den Gem. Kuivajõe und Triigi, allerdings neben dem Dreschflegel. Im südl. Harjumaa ist der Dreschknüttel im Ksp. Rapla im Dorfe Kuku vor 55 Jahren und im Dorfe Vastja etwa vor 80 Jahren üblich gewesen. In Järvamaa ist nach den mir zur Verfügung stehenden Nachrichten der Dreschknüttel nirgends mehr im Gebrauch, aber meine Mitarbeiter (R. Viidebaum, R. Nurkse, G. Must und Liis Reilson) haben fast überall von älteren Leuten gehört, dass er dort früher, vor dem Dreschflegel, verwendet wurde. So im Ksp. Türi und im Ksp. Paide etwa vor 60—70 Jahren, im Ksp. Peetri zu derselben Zeit (im Dorfe Nurmsi vor etwa 50 Jahren), im Ksp. Järva-Jaani in der Gem. Võhmuta vor etwa 70 Jahren, im Ksp. Ambla zu derselben Zeit oder auch noch etwas später (so hat nach R. Nurkse der 70jährige Kustas Kleemeier in seiner Jugend im Dorfe Kuru noch mit ihm gedroschen). Nach Osten hin in Virumaa in den Kirchspielen Väike-Maarja und Simuna wissen manchenorts ältere Leute davon zu erzählen, dass er dort früher gebraucht wurde; im Ksp. Väike-Maarja im Dorfe Assamalla vor etwa 50 Jahren und im Dorfe Loksa vor etwa 60 Jahren, im Ksp. Simuna in den Dörfern Nadalama und Kurtna vor längerer Zeit, etwa vor 80 Jahren (der 72jährige Juhan Veski aus Nadalama und der 67jährige Tõnu Kleemann aus Kurtna haben beide wohl von seinem früheren Gebrauch gehört, ihn selbst aber weder benutzt noch gesehen). Das Gebiet des Dreschknüttels hat sich also vor etwa 80 Jahren im Osten ins südwestliche Virumaa erstreckt.

Im übrigen Virumaa weiss man nach den von mir eingezogenen Nachrichten vom Dreschknüttel nichts zu

berichten. Aus dem Ksp. Kadrina habe ich Aufzeichnungen aus vier Dörfern, Vanamõisa, Põima, Ohepalu und Pala (von R. Nurkse); aus dem Ksp. Haljala aus mehreren Dörfern, und zwar aus Idavere und seiner Umgebung (von mir selbst) und aus dem Dorf Karepa (von E. Päss); aus dem Ksp. Viru-Nigula aus dem Dorfe Koila (von M. Tooms); aus dem Ksp. Lüganuse aus dem Dorf Irvala und den Nachbardörfern (von mir selbst) und aus dem Dorf Savala (von M. Tooms); aus dem Ksp. Vaivaru aus den Dörfern Lapiotsa, Utria und Kutru (von mir selbst) und aus dem Ksp. Iisaku in einer zusammenfassenden Darstellung (von H. Konso), aus dem nämlichen Ksp. aus den Dörfern Tudulinna und Kesavälja (von M. Blum(-Koppel) und von mir selbst); vgl. SGE 1931 371. Wenn auch diese Kirchspiele nicht so genau durchforscht sind wie das Ksp. Väike-Maarja (von hier habe ich Aufzeichnungen aus zwölf Dörfern), so darf doch, schon nach dem vorhandenen Nachrichtenmaterial, als sicher gelten, dass hier der Dreschknüttel früher ausser Gebrauch gekommen ist als in den Kirchspielen Väike-Maarja und Simuna. Ist in diesen Gegenden Virumaas der Dreschknüttel stellenweise noch vor 50—80 Jahren verwendet worden, so dürfte dies im übrigen Virumaa vor einer etwas längeren Zeit, sagen wir vor etwa 100 Jahren, der Fall gewesen sein. Dies wird auch durch eine Angabe bei Hupel, wie wir später sehen werden, für das nordöstliche Virumaa bestätigt. Dass einst in ganz Virumaa der Dreschknüttel im Gebrauch war, dafür zeugen ausser ethnographischen Erwägungen und schriftlichen Überlieferungen (s. u. Petri) einige unzweideutige sprachliche Tatsachen. Der Dreschknüttel heisst auf Saaremaa und ebenso auf Muhu (wo er heute ausschliesslich benutzt wird, vgl. S. 85 Fussn.), ferner auf dem Festlande, sofern er hier noch gebraucht wird oder man sich hier seiner noch mehr oder weniger erinnert, d. h. im nördl. Pärnu-, in Lääne-, Harju- und Järvamaa, *vart*, Gen. *varda* (genauer *varī*, Gen. *vardā* aus **varṭta*, Gen. **varṭtan*).¹ Diese Bedeutung ist, wie man ohne wei-

¹ Der Dreschflegel dagegen heisst auf Saaremaa *nui*, auf Muhu *koot* (= *koḡē*), in den eben angeführten Gegenden des Festlandes meistens *pint*.

teres annehmen darf und wie zudem das Finnische zeigt (*vartta* 'Dreschknüttel'), ursprünglich, vgl. SGEg 1931 323 f., 345. Nun wird mit demselben Wort aber auch der Dreschflegel stellenweise in Harjumaa, z. B. im Ksp. Kose, in Järvamaa, z. B. in den Kirchspielen Ambla und Järva-Jaani, und in ganz Virumaa (ausser im Ksp. Iisaku, wo er meist *koot* heisst)¹ bezeichnet oder auch, im Stranddial. des nordöstl. Virumaa, mit einer Weiterbildung davon in genauerer Schreibung *varrtas* oder *vartta* (dazu *vartta* im Ksp. Iisaku, z. B. im Dorf Kesavälja), beides Analogiebildungen statt *vardas*, s. u.; der Name des Dreschknüttels ist somit auf seinen Nachkommen, den Dreschflegel, übertragen worden.²

seltener *koot*, nämlich in Pärnumaa in den Ksp. Tori (neben *pint*) und Vändra, ferner *var* stellenweise in Harju- und Järvamaa (vgl. unten).

¹ Auch in anderen Gegenden Virumaas kommt stellenweise, z. B. im Ksp. Simuna und sogar auch im Ksp. Haljala, *koot* neben *var* vor.

² In Gegenden, wo die Bezeichnung *var* auf den Dreschflegel übertragen worden und der Dreschknüttel nur noch vom Hörensagen bekannt ist, hat man für ihn keine besondere Bezeichnung mehr oder benennt ihn dann in der Regel mit einem anderen Namen: meistens mit *koot*, wie z. B. in Järvamaa im Ksp. Ambla in den Dörfern Tapa, Karkuse, Loodevälja und Alupere und in Virumaa im Ksp. Väike-Maarja in den Dörfern Sootaguse und Aruküla; seltener mit *pint*, wie z. B. im Ksp. Ambla im Dorf Räsna; ausnahmsweise mit *malk* ('Stock, Stecken usw.'), wie im Ksp. Väike-Maarja im Dorf Assamalla, oder auch anders. Nur selten benennt man in den Gegenden, wo die obenerwähnte Übertragung der Bezeichnung stattgehabt hat, auch den Dreschknüttel mit *var*, wie z. B. im Ksp. Väike-Maarja im Dorfe Sauvälja („früher soll es einen aus einem Holzstück hergestellten *var* gegeben haben“). Wo dagegen der Dreschflegel *pint* heisst, bezeichnet man den Dreschknüttel fast ohne Ausnahme mit *var*, wie z. B. in Järvamaa im Ksp. Ambla im Dorf Kuru und im Ksp. Peetri in den Dörfern Palu und Nurmsi.

In Järva- und Virumaa wird aber der Dreschknüttel nicht allein von den Leuten mit *koot* bezeichnet, die ihn nur vom Hörensagen kennen, sondern auch von denjenigen, die ihn noch selbst benutzt haben. So nannte ihn z. B. der 70jährige Kustas Kleemeier aus dem Dorfe Nao im Ksp. Ambla, nach dessen Skizzierung der Dreschknüttel Abb. 18, 1 gezeichnet ist und der mit einem solchen Dreschknüttel in seiner Jugend noch gedroschen hat (s. S. 57). Der 76jährige Kustas Indermitte aus dem Dorf Seinapalu im Ksp. Paide, in dessen Besitz sich der Abb. 18, 2 gezeichnete Dreschknüttel befindet, nannte ihn *var*, gab aber als ältere Bezeichnung *koot* an. Wenn in diesen Gegenden der Dreschknüttel

Das aus dem Stranddial. von NO-Virumaa (s. auch Iisaku S. 59) erwähnte *varrtas*, *vartta* erfordert eine nähere lautliche Erörterung. Gehen wir von dem Ksp. Haljala aus, so heisst hier im Stranddial. der Dreschflegel im Dorf Rutja (sowie in den Nachbardörfern Sulli und Karepa) *vartta* oder (gew.) *varṛ*, Gen. *varṛda*, Pl. Nom. *varṛdad* (vgl. z. B. *tarkka* oder [gew.] *tark* 'klug', Gen. *targā*, *sirppi* oder [gew.] *sirp* 'Sichel', Gen. *sirbi*). im Ksp. Viru-Nigula im Dorf Koila *vartta*, Gen. *vartta*, Kom. *varrtaga*, Pl. Nom. *varrtad* (vgl. dagegen *sirp* [daneben *sirppi*], Gen. *sirbi*) oder, bei der jüngeren Generation, *varṛ*, Gen. *varṛda*, Pl. Nom. *varṛdad*, im Ksp. Lügänuise im Dorf Irväla *vartta*, Gen. *vartta*, Part. *vartta*, Pl. Nom. *varrtad* oder (seltener) *varrtas*, Gen. *vartta*, Part. *varrtast*, Pl. Nom. *varrtad*, Gen. *varrtaste*, Kom. *varrtastega* (vgl. dagegen z. B. *sirp*, Gen. *sirbi*), daselbst im Dorf Savala *varṛ*, Gen. *vartta*, Part. *vartta*, Pl. Nom. *varrtad* oder, bei der jüngeren Generation, *varṛ*, Gen. *varṛpa*, Part. *vartta*, Pl. Nom. *varṛdad*, im Ksp. Jõhvi im Dorf Puru *vartta* oder *varṛ*, Gen. *vartta*, Pl. Nom. *varrtad* (vgl. dagegen z. B. *tark*, Gen. *targā* und *sirp*, Gen. *sirbi*) und im Ksp. Vaivaru im Dorf Lapiotsa *varrtas*, Gen. *vartta*, Pl. Nom. *varrtad* (vgl. dagegen z. B. *sirp*, Gen. *sirbi*), daselbst im Dorf Utria *varrtas*, Gen. *vartta*,

beschrieben wird, so hört man häufig, dass er so ausgesehen habe wie ein *koot* 'ein (hinterer) Schweinelauf, ein Hinterlauf des Hundes' und dgl. oder dass er ein krumm gebogenes Holz gewesen sei, eben wie ein *koot*. In diesem Zusammenhang muss bemerkt werden, dass in Nordestland, z. B. in Viru- und Järvamaa, *koot* ausser der hier selteneren Bedeutung eines 'Dreschgerätes' allgemein die des 'Beines eines Tieres, nur im Scherz auch eines Menschen', hat, und zwar des unteren Teiles des Beines bis etwas über das Knie hinaus (bei Vögeln bis zum Ansatz der Federn): im Ksp. Haljala im Dorf Katela (nach M. Lepik) *vastu kootē andma* (*koerale*, *seale*, *inimesele*) 'über die Beine (dem Hunde, dem Schwein, dem Menschen) schlagen' *kuke koodid* 'die Beine des Hahnes (bis zum Ansatz der Federn)'; ferner im Ksp. Suure-Jaani in der Gemeinde Taevere (nach P. Palmeos) *lapsel on kõõid paljad* '[bei dem Kind sind die Beine nackt =] das Kind hat nackte Beine'; vgl. auch Saareste Eesti Keel 1922 142. Es sieht so aus, als ob der Dreschknüttel estN früher ausser *var* auch *koot* geheissen hat, dieses wohl mehr im Scherz. Auch der Dreschflegel heisst stellenweise in Virumaa, z. B. im Ksp. Haljala in den Dörfern Idavere und Katela, *koot*, allerdings auch mehr scherzhaft.

Part. *varтта*, Kom. *varттага*, Pl. Nom. *varттад* (vgl. dagegen z. B. *sirppi* oder *sirp*, Gen. *sirbi*), daselbst im Dorf Uhekonna *varтtas*, Gen. *varтта*, Part. *varтта*, Pl. Nom. [*varттад*], Gen. *varттade*, Part. *varттasi* und daselbst im Dorf Kutru *varтта* (daneben *varтtas*), Gen. *varтта*, Part. *varтта*, Pl. Nom. *varттад*, Gen. *vartto*, Part. *vartto* (vgl. dagegen z. B. *tarkka* oder *tark*, Gen. *taŗga*, Part. *tarkka*, Pl. Nom. *taŗгад* und *sirppi* oder *sirp*, Gen. *sirbi* usw.). In SGEГ 1931 345, zu einer Zeit, wo ich über den Stranddial. des östl. Virumaa weniger unterrichtet war, habe ich die Meinung geäußert, dass *varтtas* mit -s erweitertes *varтта* sei und dass dieses letztere die ältere Form mit erhaltenem -a von *varі* darstelle. Beide Annahmen sind nur halbwegs richtig. Der Nom. *varтта* mit -a im Stranddial. ist nur stellenweise lautgesetzlich und stellt auch nur stellenweise die ältere Form von *varі* dar, so z. B. in Haljala im Dorfe Rutja, vgl. hier zu *varтта* oder *varі*, Gen. *vaŗda*, z. B. *tarkka* oder *tark*, Gen. *taŗga*. In den Gegenden nach Osten hin, in Viru-Nigula im Dorfe Koila usw. (s. o.), kann der Nom. *varтта*, wie die zum Vergleich angeführten Wörter *tark* und *sirp* mit geschwundenem Schlussvokal zeigen, dagegen nicht lautgesetzlich sein; und wenn er es wäre, was man von ihm für Vaivaru im Dorf Kutru denken könnte (vgl. hier z. B. *tarkka*, allerdings daneben auch *tark*), so könnte wiederum z. B. der Gen. *varтта* mit starkem Stamm weder dort noch anderswo lautgesetzlich sein (vgl. den Gen. *taŗga* bzw. *taŗgā* von *tarkka* bzw. *tark*). Es ist also offenbar, dass *varтта*, Gen. *varтта*, Pl. Nom. *varттад* mit -a im Nom. Sg. und mit dem durchgehenden starken Stamm nicht mit dem in Haljala im Dorfe Rutja vorliegenden *varтта* oder *varі*, Gen. *vaŗda*, Pl. Nom. *vaŗдад* bzw. dem daselbst landeinwärts sowie im EstN allgemein belegten *varі*, Gen. *vaŗdā*, Pl. Nom. *vaŗдад* direkt verbunden werden kann; jenes muss nicht nur eine Verallgemeinerung des starken Stammes aufweisen, sondern es muss auch urspr. in eine andere Deklinationsklasse gehört haben, d. h. es muss im Verhältnis zu den beiden letzten Formen eine Stammeserweiterung erfahren haben. Das in Frage stehende *varтта*, Gen. *varтта*, Part.

vartta, Pl. Nom. *varrtad* usw. gehört ohne Zweifel mit dem in Lügänuſe und Vaivaru belegten *varrtas*, Gen. *vartta*, Part. *varrtast* oder *vartta*, Pl. Nom. *varrtad* usw. aufs engste zuſammen (in Lügänuſe im Dorfe Irvala kommen übrigens beide nebeneinander vor), und beide müſſen folglich trotz der Abweichungen zuſammen behandelt und erklärt werden. Was nun den Nom. *varrtas* anbetrifft, ſo kann auch dieſer keine lautgeſetzliche Form ſein. Wegen der geſchloſſenen zweiten Silbe wäre ſtatt deſſen *varvas* zu erwarten; und eine ſolche Form iſt bei Hupel belegt. In ſeinem Wörterbuch (Ehſtniſche Sprachlehre für beide Hauptdialekte, den revalſchen und den dörptschen; nebst einem vollſtändigen Wörterbuch. Riga und Leipzig 1780; 2. Aufl. Mitau 1818) findet ſich nämlich ein Wort *wardas*, Gen. *warda*, das in der 1. Auflage (im eſt.-d. Teil) als eſtN Wort bezeichnet und mit 'Spiess; Dreschflegel' überſetzt wird, in der 2. Auflage wird es aber als eſtN und eſtS Wort bezeichnet und mit 'Spiess; ſtarker krummer Stock zum Dreschen' überſetzt. Hupel hat hierbei zwei Wörter *wardas* [Gen. **warda*, ſ. u.] 'Dreschflegel' oder genauer, wie in der 2. Auflage, 'ſtarker krummer Stock zum Dreschen [Dreschknüttel]' und *wardas* 'Spiess', Gen. *warda* vermiſcht (offenbar deſhalb, weil das erſtere Wort ihm nur im Nom. bekannt war). Beide Wörter ſtammen aus dem EſtN (vgl. den d.-eſt. Teil der 2. Aufl. ſ. v. Dreschflegel und Spiess). Das Wort *wardas*, Gen. *warda*, das ſich ſchon bei Thor Helle findet, iſt eine dial. im EſtN aufgekommene Analogiebildung ſtatt des eſtN und eſtS allgemein üblichen (und natürlich auch bei Thor Helle und Hupel belegten) *warras* 'Spiess usw.', Gen. *warda*. Dagegen iſt das bei Hupel belegte *wardas* oder, nach der heutigen eſt. Orthographie, *vardas* (= *varvas*) 'Dreschknüttel' eine Weiterbildung auf -s von *var* 'Dreschknüttel, -flegel', Gen. *varda* (= *var̃*, Gen. *vardà*), eine ebensolche wie z. B. *koobas*, Gen. *koopa* 'Höhle, Grube usw.' von *koop*, Gen. *kooba* id., *roobas* 'Gleis', Gen. *roopa* von *roop* id., Gen. *rooba*, *tiivas* 'Flügel', Gen. *tiiba* von *tiib* id., Gen. *tiiva* usw.; beachte noch z. B. *rongas* 'Rabe', Gen. *ronka* und *ronk* id., Gen. *ronga*

id., *küngas* 'Hügel', Gen. *künka* und *künk* id., Gen. *künga* (s. weitere Beispiele Wiedemann EGr. 189 f., 203 f., 402 ff.).¹ Wie man sieht, zeigen die Bildungen auf -s im Gegensatz zu ihren s-losen Dubletten im Nom. Sg. den schwachen und im Gen. (sowie in den meisten obliquen Kasus) Sg. den starken Stamm; sie gehören somit in dieselbe Deklinationsklasse wie z. B. *varras* 'Spiess', Gen. *varda* (= fi. *varras* < **vardas* id., Gen. *vartaan* < *vartahan* < **vartahen* < **vartazen*). Der Gen. von dem in Frage stehenden Wort *wardas* (= *vardas*) müsste also **varta* oder genauer **vartta*, lauten, ferner der Part. **vardast* und der Nom. Pl. **vartad*, vgl. z. B. *rongas* 'Rabe', Gen. *ronka*, Part. *rongast*, Pl. Nom. *ronkad* oder *roobas* 'Gleis', Gen. *roopa*, Part. *roobast*, Pl. Nom. *roopad*. In einem „Beytrag“ zu der 1. Auflage seines Wörterbuches führt Hupel in den Nordischen Miscellaneen XXII—XXIII 347 (vgl. S. 350) aus dem EstN *wartas*, Gen. *warta* 'ein krumm gebogenes Holz, dessen man sich in Ehistland [Nordestl.] anstatt des Dreschflegels bedient' an und stellt es in der 2. Aufl. des Wörterbuches als Nebenform zu dem soeben erwähnten *wardas*. Das bei Hupel belegte *wartas*, Gen. *warta* (= *varttas*, Gen. *vartta*) stammt ohne Zweifel aus dem nordöstl. Virumaa, denn es begegnet, wie wir oben gesehen haben, noch heute dort in Lügänuše und Vaivaru. Auch *wardas* muss irgendwo in der dortigen Gegend zu Hause gewesen sein. Die s-Bildungen, wovon soeben die Rede war und zu denen auch *vardas* bzw. *varttas* und *vartta* gehören (s. u.), sind übrigens stellenweise im nordöstl. Virumaa sehr geläufig, beachte z. B. im Ksp. Jõhvi

¹ Über diese Wörter auf -s liest man bei Wiedemann l. c. 189 u. a. folgendes: „Ohne die Bedeutung des Wortes zu ändern, machen -as und -s sehr häufig nur Dialektunterschiede. Obgleich eigentlich eine Ableitung im engeren Sinne hier also nicht Statt findet, so mögen doch auch davon hier einige Beispiele stehen. Kürzere und längere Form charakterisiren nicht gerade ausschliesslich diesen oder jenen Dialekt, sondern Beides kommt an verschiedenen Orten neben einander vor.“ Übrigens ist es nicht für jeden Fall sicher, dass die s-lose Bildung die ursprünglichere ist. In gewissen Fällen könnte die s-lose Form eine Art Rückbildung aus der s-Formation sein. Zu diesen Bildungen s. auch Mägiiste Eesti Keel 1932 176.

im Dorfe Puru *kuəbaš* 'Höhle, Grube usw.', Gen. *kuappa*, Part. *kuəbašt*, Pl. Nom. *kuappad*, *tivaš* 'Flügel' (Gen. **tiba*, nicht gebräuchlich) und ferner auch *ronəaš* 'Rabe', Gen. *ronkka*, Part. *ronəašt*, Pl. Nom. *ronkkad*, *künəəš* 'Hügel' Gen. *künkke*, Part. *künəəšt*, Pl. Nom. *künkkəd*; im Ksp. Lügänuše im Dorfe Irvala ausserdem *ries* 'Zeug; Kleid', Gen. *ride* oder, durch Verallgemeinerung des starken Stammes, *ride*, Gen. *ride*; im Ksp. Vaivaru sind sie dagegen seltener, beachte daselbst im Dorfe Utria *ruəbas* 'Gleis', Gen. *ruoppa*, *ries*, Gen. *ride* und auch *künəəs*, Gen. *künkkä* (dagegen daselbst im Dorfe Kutru *ruoppa* 'Gleis' Gen. *ruəba* und *rie*, Gen. *ride*, wohl aber *künəəs*, Gen. *künkkä*). Wie ist nun das Verhältnis von den Paradigmen *varrtas*, Gen. *vartta*, Part. *varrtast* oder *vartta*, Pl. Nom. *varrtad* usw. und *vartta*, Gen. *vartta*, Part. *vartta*, Pl. Nom. *varrtad* usw. zu dem lautgesetzlich zu erwartenden Paradigma *vardas*, Gen. **vartta*, Part. **vardast*, Pl. Nom. **varrtad* usw. zu verstehen? Nach diesem letzteren sind in jenen z. B. der Gen. Sg. und der Nom. Pl. mit starkem Stamm lautgesetzlich. Durch Verallgemeinerung des starken Stammes sind einerseits, in dem ersten Paradigma, der Nom. Sg. *varrtas*, der Part. Sg. *varrtast* und der Gen. Pl. *varrtaste*, diese beiden vom Nom. Sg. aus gebildet, entstanden (vgl. hierzu das obenerwähnte *vardas* 'Spiess', Gen. *varda* statt *varras*, Gen. *varda* und ferner z. B. *varbas* 'Zehe', Gen. *varba* [freilich auch umgekehrt, mit Verallgemeinerung des schwachen Stammes, *varvas*, Gen. *varva*] statt *varvas*, Gen. *varba*); andererseits, in dem zweiten Paradigma, ist von den starkstufigen Formen aus, wie der Gen. Sg. *vartta*, der Nom. Sg. *vartta* neu gebildet worden (vgl. in Jöhvi im Dorf Puru und in Lügänuše im Dorf Irvala *ride*, Gen. *ride* statt *rie* oder *ries*, Gen. *ride*), sowie ferner der mit ihnen gleichlautende Part. Sg. *vartta*, der übrigens schon in dem ersten Paradigma neben *varrtast* erscheint. Einen weiteren, besonders guten Parallelfall zu den in Rede stehenden Neubildungen haben wir z. B. in der Bezeichnung für 'Roggen' (schriftest. *rukis*, Gen. *rukki*).¹

¹ Die Wortformen für 'Roggen' verdanke ich zum Teil mag. M. Tooms, der mir auch anderes hier angeführtes Sprachmaterial ge-

Das Wort lautet im Norden Estlands im Ksp. Kuusalu z. B. im Dorf Tapurla *ruis*, Gen. *ruki*, hier also lautgesetzlich (vgl. fi. *ruis* < **ruyis*, Gen. *rukiin* < *rukihin* << **rukizēn*); dagegen z. B. im Ksp. Haljala im Dorf Rutja *rukis*, Gen. *ruki*, Part. *rukist*, Pl. Nom. *rukid* mit Verallgemeinerung des starken Stammes, aber mit Beibehaltung des -s im Nom. Sg.; ebenso daselbst im Dorf Pedassaare, nur dass hier für das -k- in Rutja das in diesem Dial. zu erwartende -kk- erscheint, *rukkis*, Gen. *rukki*, Part. *rukkist*, Pl. Nom. *rukkid*; anders daselbst landeinwärts z. B. im Dorf Idavere, *rukki*, Gen. *rukki*, Part. *rukki*, Pl. Nom. *rukkid* mit Verallgemeinerung des starken Stammes und ohne das -s im Nom. Sg.; ebenso im Ksp. Lügänuse z. B. im Dorfe Savala *rukki* (daneben auch *ruk*, selt.), Gen. *rukki*; im Ksp. Jõhvi im Dorfe Puru *rukki*, Gen. *rukki*, Part. *rukki*, Pl. Nom. *rukkid* und ferner z. B. im Ksp. Vaivaru im Dorf Kutru *rukki*, Gen. *rukki* usw. Aus Dialektmischungen ist zu erklären im Ksp. Viru-Nigula im Dorfe Koila sowie im Ksp. Lügänuse im Dorfe Savala *varī*, Gen. *var̄da* bei der jüngeren Generation gegenüber *var̄tta*, Gen. *var̄tta* in der ersteren und *varī*, Gen. *var̄tta* in der letzteren Gegend bei der älteren Generation. Auf gleiche Weise wahrscheinlich auch der Nom. Sg. *varī* neben *var̄tta*, Gen. *var̄tta* im Ksp. Jõhvi im Dorfe Puru und ferner *varī* im Nom. Sg., aber im Gen. Sg. *var̄tta* bei der älteren Generation gegen *var̄da* bei der jüngeren im Ksp. Lügänuse im Dorf Savala. Oder vielleicht auch dadurch, dass hier Vermischung der Bildung ohne und mit -s vorliegt (vgl. im Ksp. Vaivaru im Dorf Utria *ruõppa* 'Gleis', Gen. *ruõba* neben *ruõbas* id., Gen. *ruõppa*), wobei die Nominativform *varī* auf älteres *var̄tta* zurückgeht und Nom. bzw. Gen. *var̄tta* in das urspr. Paradigma *var̄das* (< **var̄ttas*), Gen. **var̄tta* (<< **var̄ttazen*) gehört. Nicht unmöglich ist auch, dass in dem Paradigma *var̄tta*, Gen. *var̄tta* ein Nom. *varī* analog entstanden ist, vgl. im Ksp. Lügänuse

liefert hat. Für das Ksp. Jõhvi hat mir als Gewährsmann mag. H. Rajamaa gedient. Einige Angaben stammen aus den Sammlungen der Akadeemiline Emakeele Selts (Akademische Gesellschaft für die Muttersprache).

im Dorfe Savala Nom. Sg. *ruk* 'Roggen' neben *rukki* (s. o.).

Ausser den Bezeichnungen für den Dreschflegel selbst *var* < *vartta* und *vardas* bzw. *vartta(s)* zeugt vom früheren Gebrauch des Dreschknüttels im nordöstl. Virumaa noch eine Bezeichnung für einen seiner Teile. Es ist nämlich zu beachten, dass hier im Ksp. Viru-Nigula im Dorfe Koila beim Dreschflegel (*vartta*, Gen. *vartta* [alt] oder *varða*) der den Schwengel (*nuù*) mit dem Stiel (*vars*) verbindende Riemen *vartta* oder *varða kañt* heisst; *kañt* = schriftest. *kand* 'Ferse, Hacken (am Fuss, Strumpf, Stiefel) usw.' Anderwärts, in Järvamaa im Ksp. Paide im Dorf Seinapalu, heisst die Biegung des Dreschknüttels ebenfalls *varda kand* „Ferse des Dreschknüttels“ (Abb. 18, 2). Diese Bezeichnung (*kand*) ist für die Biegung des Dreschknüttels mehr am Platze als für den Riemen des Dreschflegels (vgl. z. B. *vikati kand* 'im Winkel gebogener Teil der Sense, woran der Stiel befestigt wird'); und es ist offenbar, dass in Viru-Nigula *vartta* oder *varða kañt* vom Dreschknüttel entlehnt wurde. Hier ist also neben der Bezeichnung des Dreschknüttels selbst auch die Bezeichnung eines seiner Teile, der Biegung, auf seinen Nachkommen, den Dreschflegel, übertragen worden.

Wenn nun das bei Hupel belegte *vardas* bzw. *varvas* im nordöstl. Virumaa irgendwo aufgezeichnet worden ist, wie man es auf Grund des Obigen für sehr wahrscheinlich halten muss, so haben wir auch für diesen Teil von Virumaa einen mehr oder weniger sicheren Zeitpunkt, bis wann der Dreschknüttel dort noch gebraucht wurde. Mündliche Überlieferungen reichen in den das Dreschen betreffenden Fragen, soweit ich das in Erfahrung bringen konnte, höchstens 100 Jahre zurück. Meine Gewährsmänner aus diesem Gebiet (wie z. B. der 85jährige Martti Levonka aus dem Dorfe Utria im Ksp. Vaivaru und der 68jährige Otto Kallikoorm aus dem Dorfe Ivala im Ksp. Lügänu) haben dieses Dreschgerät weder gesehen noch davon gehört. Das Wort *varvas* in der Bedeutung 'Dreschknüttel' ist in der Zeit zwischen 1780 und 1790 aufgezeichnet

worden (s. o.), also vor 140—150 Jahren. Somit ist der Dreschknüttel im nordöstl. Virumaa in den ersten Jahrzehnten des 19. Jh. ausser Gebrauch gekommen (vgl. S. 75).

In Järvamaa berichtete nach R. Nurkse der 72jährige Kustav Vöölmann aus dem Dorfe Lepsila im Ksp. Ambla, dass man dort, soweit er wisse, immer mit dem Dreschflegel (*vart*) gedroschen habe, aber die Einwanderer aus Livland [Südestland] hätten dicke Knüttel (Sg. *koot*) mitgebracht, deren Stiel von einem daran gelassenen Ast gebildet worden sei, und mit ihnen gedroschen. Ferner berichtete nach R. Nurkse der 76jährige Mihkel Kukepal aus dem Dorf Kadaka in demselben Ksp., dass dort der Dreschknüttel seines Wissens nicht gebraucht worden sei, dieser sei aber in Viru- und Viljandimaa üblich und heisse dort *koot*. Schliesslich teilte der 72jährige Johan Veeber aus dem Dorf Kõde im Ksp. Järva-Jaani demselben R. Nurkse mit, dass er den Dreschknüttel selbst nicht gesehen habe, damit dresche man aber in Livland, und er heisse dort *koot*. Auf derartige Berichte kann man natürlich häufig nicht bauen, aber in diesen Fällen verdienen sie doch Beachtung. In Virumaa wurde im Ksp. Väike-Maarja im Dorfe Assamalla noch vor etwa 50 Jahren und im Dorfe Loksa vor etwa 60 Jahren mit dem Dreschknüttel gedroschen (s. S. 57); auch in Livland war dies stellenweise in Nord-Tartumaa um dieselbe Zeit der Fall (s. S. 77 f.), in Viljandimaa im Ksp. Kõpu ist der Dreschknüttel noch in Erinnerung (s. S. 45 Fussn.), und im nord-westl. Pärnumaa wird er sogar noch heute gebraucht (s. S. 56).

Versetzen wir uns nun in die Zeit vor etwa 100 Jahren, so war damals, wie die obigen Ausführungen dartun, der Dreschknüttel in ganz Nordestland sowie auf den Inseln, im nördl. Pärnumaa, ferner auch im nördl. Viljandi- und Tartumaa im Gebrauch oder jedenfalls noch bekannt. Doch war im nordöstl. Pärnumaa, im südl. Harjumaa, im nördl. Viljandi- und Tartumaa und stellenweise in Virumaa damals der Dreschflegel auch schon ziemlich verbreitet, wohl auch auf Saaremaa. Aus dieser Zeit haben wir eine historische Nachricht, die trotz ihrer Knappheit an örtlichen Angaben

angeführt zu werden verdient. Es schreibt nämlich von Hueck Darstellung der landwirthschaftlichen Verhältnisse in Esth-, Liv- und Curland (Leipzig 1845) 87 vom Roggendreschen bei den Esten¹ folgendes: „Man klopft zuerst jede Garbe in der warmen Riege aus, damit die schwersten Körner zur Saat ausfallen, wirft sie dann auf die Tenne, wo sie ausgebreitet und, z. B. in Harrien [Harjumaa], mit einfachen, knieförmig gebogenen, sonst meist mit gewöhnlichen deutschen Dreschflegeln ausgedroschen werden.“ Seine Behauptung, dass in Harjumaa Mitte des vorigen Jahrhunderts der Dreschknüttel im Gebrauch war, stimmt mit den mündlichen Überlieferungen überein (s. o.). Aus einer um ein halbes Jahrhundert früheren Zeit besitzen wir eine andere Nachricht, die aber hinsichtlich der örtlichen Angaben noch mehr zu wünschen übriglässt. Sie stammt von Petri, der in seinem bekannten dreibändigen Werke „Ehstland und die Ehsten“ (Gotha 1802) I 310 schreibt: „daher sind sie [die Esten] noch bis jetzt nicht an die deutschen Dreschflegel zu gewöhnen, weil ihre Vorfahren mit krummen Prügeln [Dreschknütteln] draschen“, und II 209: „Des Abends kommen die Drescher, dreschen das gedörrte Getraide aus, doch selten mit Flegeln [Dreschflegeln], die der Ehste nicht kennt, und die nur auf manchen Gütern eingeführt sind; sondern durchgängig mit dicken krummen Prügeln, die in einen stumpfen Winkel gebogen sind.“ Petri weilte als Hauslehrer zwölf Jahre, etwa von 1783 bis 1796, in Estland (s. I 49, 53, 59, II 47), dauernder, wie es sich aus seinem Werke entnehmen lässt, in Viru-, Harju-, Lääne-, Pärnu- und Viljandimaa (s. I 35, 49, 54, 78, 79, 81, 83, 161 f., 167, 171 f., 174, II 54, 271, 297, 372, 376, 498, III 417, 425);² eine längere Zeit, drei Jahre, hielt er sich in Viljandimaa auf dem Gute Pöltsamaa (Oberpahlen) auf, wo er auch Pastor Hupel kennen lernte (s. I 83, 174, II 376, III 425),

¹ Auf das lett. Gebiet, wie man aus dem Titel des Buches schließen dürfte, kann diese Nachricht überhaupt nicht bezogen werden, denn das Ausschlagen der Garbenähren ist bei den Letten (ausser an der est. Grenze) nicht Brauch gewesen, s. Bielenstein Die Holzbauten und Holzgeräte der Letten 508 ff.

² Siehe auch Liiv Eesti Kirjandus 1929 146 f.

dessen Topogr. Nachrichten er benutzt hat und von dem er sicher noch mündlich mancherlei über die Esten gehört haben dürfte. Ob sein Bericht über das Dreschen sich auf eine bestimmte Gegend bezieht oder ob es eine Zusammenfassung von seinen Beobachtungen aus verschiedenen Gegenden und somit eine gewisse Verallgemeinerung darstellt, lässt sich nicht entscheiden. Beides ist möglich, und in beiden Fällen kann er das Richtige getroffen haben. Er weilte ja teils in Gegenden, wo der Dreschknüttel noch heute gebraucht wird, wie z. B. in Harjumaa in den Kirchspielen Nissi und Harju-Madise (St. Matthias), in Läänemaa in den Ksp. Märjamaa (Merjama) und Mikhli (St. Michaelis) und auch im nördl. Pärnumaa, teils wiederum in Gegenden, in denen zu jener Zeit (also vor rund 150 Jahren) dieses Dreschgerät wahrscheinlich wohl noch allgemein benutzt wurde, wie etwa in Virumaa in den Kirchspielen Viru-Nigula (Maholm) und Haljala (Halljall); in Viljandimaa im Ksp. Põltsamaa (Oberpahlen) dürfte der Dreschknüttel damals ebenfalls noch im Gebrauch gewesen sein, wenigstens stellenweise (vgl. u.). Ferner besitzen wir eine nur wenig ältere Nachricht von Hupel, der 1760—63 Pastor zu Äksi (Ecks) und 1763—1804 Pastor zu Põltsamaa war. In seinen Topographischen Nachrichten II (Riga 1777) 295 schreibt er: „Der heruntergestürzte Roggen wird zuerst in der warmen Riege gegen die Wände oder eine Bank geschlagen, damit die schwersten Körner herausfallen, von welchen man auch die Saat nimmt; dann werden die Bündel auf der Vorriege [Tenne] zum völligen Ausklopfen mit dem leichten Dreschflegel ausgebreitet.“¹ Was er unter

¹ Vgl. sein Oekonomisches Handbuch für Lief- und Ebstländische Gutsherren, wie auch für deren Disponenten; darinn zugleich Ergänzungen zu Fischers Landwirthschaftsbuche geliefert, auch für auswärtige Liebhaber die Liefländischen Verfahungsarten hinlänglich dargestellt werden I (Riga 1796) 83, wo folgendes steht: „Durchgängig werden hier [in Estland] die Roggengarben zuerst gegen eine Wand oder Bank mit den Händen stark angeschlagen, da denn die schwersten Körner, die zur Saat taugen, heraus fallen; hinterher aber mit sehr leichten Flegeln ausgeklopft. Hingegen werden Weizen, Gerste und Haber erst ausgetreten, hernach mit Flegeln geschlagen.“

„leichtem Dreschflegel“ gemeint hat, geht aus seiner leider zu knappen Darstellung nicht hervor. Aus der Hinzufügung des Attributs „leicht“ zum Terminus Dreschflegel darf aber kaum gefolgert werden, dass er damit etwa den Dreschknüttel bezeichnen wollte. Dieser wird bei den Esten im Gegensatz zu jenem gerade für ein schwereres und zugleich ein wirksameres Dreschgerät gehalten (und deshalb ist er auch in einigen Gegenden so lange im Gebrauch geblieben). Viel eher darf man daran denken, dass Hupel das Dreschgerät der Esten (gleichviel ob Dreschknüttel oder -flegel) dem ihm von Deutschland aus bekannten Dreschflegel gegenüber¹ damit charakterisieren wollte. Aus dem Wort „Dreschflegel“ können wir keinesfalls schliessen, von welchem der beiden Dreschgeräte die Rede ist. Der Dreschknüttel war ihm ohne Zweifel schon damals bekannt; in der drei Jahre später erschienenen 1. Aufl. seines Wörterbuches finden sich dafür mehrere Bezeichnungen: *varb* [*varp*], *vardas* und *var*, wovon er *vardas*, *var* mit 'Dreschflegel', *varb* mit 'schmaler Stock' übersetzt. Im Ksp. Pölsamaa, dessen Verhältnisse er als dortiger Pastor natürlich am besten kannte und das er beim obigen Bericht zunächst im Auge gehabt haben dürfte, konnte man Ende des 18. Jh., wie oben bemerkt, sehr gut mit Dreschknütteln gedroschen haben, denn nördlicher, im Ksp. Peetri, war der Dreschknüttel viel länger (noch rund 100 Jahre später) gebräuchlich (s. o.) und ebenso östlich im Ksp. Kursi (s. u.). Wie man aber aus sprachlichen Tatsachen schliessen kann (s. u.), war auch der Dreschflegel schon zu Hupels Zeit in Pölsamaa im Gebrauch.

Wieweit Hupel den Dreschknüttel und den Dreschflegel gekannt hat, darüber können wir uns auf Grund seines Wörterbuches ein Urteil bilden. In der 1. Aufl. des Wörterbuches mit dem Nachtrage (1780) stehen schon fast alle Ausdrücke für diese Dreschgeräte und ihre Teile (allerdings wahrscheinlich nur des Dreschflegels), die sich auch in der 2. Aufl. (1818) finden. Weil aber in jener Auflage in

¹ Über deutsche Dreschflegel, häufig mit eisernen Verbindungsteilen, s. Meyer-Lübke Wörter und Sachen I 231 ff. (mit Abbildungen).

den Übersetzungen zwischen 'Dreschknüttel' und 'Dreschflegel' nicht unterschieden wird, vielmehr in beiden Fällen 'Dreschflegel' steht (vgl. o.), so soll die betreffende Terminologie nach der 2. Aufl., mit der es besser bestellt ist, angeführt werden. Wir finden hier (es ist dabei auch der d.-est. Teil s. v. Dreschflegel, Stock, Klöppel und Schwengel nachzuschlagen): estN, S¹ *kood* [wohl irrtümlich für *koot*], *koot* 'Dreschflegel; Klöppel am Dreschflegel', S *koti* oder *kodi kabbel* [*koodi kabel*] oder *kannel* 'Band am Dreschflegel', N *k. rihm* id., Ob[er]pahlen] *k. käi* 'Klöppel am Dreschflegel', S *k. tübbü* [*tübü*] oder (im d.-est. Teil) *tübhi* [*tühi*] id.,² S *k. laddu* [*ladu*] 'Stiel am Dreschflegel', N *k. vars* id., N *malk* 'Dreschflegel-Klöppel', N, S [?] *pind* [wohl irrtümlich für *pint*], *pint* 'Dreschflegels Klöppel', N *warb* [wohl irrtümlich für *varp*] 'krummer Stock zum Dreschen', N *wardas* oder *wartas* 'starker krummer Stock zum Dreschen' (in Nord. Misc. XXII—XXIII 347 *wartas*, Gen. *warta* 'ein krumm gebogenes Holz, dessen man sich in Ehistland anstatt des Dreschflegels bedient'), N *wart* 'Dreschflegel' bzw. (im d.-est. Teil) 'der aus einem krummen Stocke bestehende Dreschflegel', *warda nässa* [*näsa*] 'Dreschflegels-Schwengel' Was bietet nun dieses Verzeichnis der Fachausdrücke für unsere Zwecke? Die Wörter *varp* (bei Hupel *warb*) 'krummer Stock zum Dreschen' und *vardas* bzw. *vartas* 'starker krummer Stock zum Dreschen' sind unzweifelhaft Bezeichnungen für den Dreschknüttel; *varp* kommt noch heute auf Hiiumaa in dieser Bedeutung vor (s. SGE 1931 345), und Hupel hat es offenbar von seinem Mitarbeiter Pastor Haller zu Käina (Keinis);³ *vardas* bzw. *vartas* stammt sehr

¹ Über den Begriff Nordestnisch und Südostnisch (bei Hupel der revalsche und der döptsche Dialekt) s. bei Hupel Ehistnische Sprachlehre usw. Zweyter Abschnitt; Genauerer hierüber bei Saareste Die estnische Sprache 22 ff. (mit Dialektkarten).

² Bei Wiedemann EWb. estS nur *tübi*, nicht auch *tübü*. gewöhnliche Laufform *tüvi*, s. u. Trotzdem dürfte *tübü* bei Hupel nicht fehlerhaft sein; jedenfalls erscheint *tübü* auch schon in der 1. Aufl. seines Wörterbuches.

³ Über seine Mitarbeiter s. die „Vorerinnerung“ zu seinem Wörterbuch sowohl in der 1. als auch in der 2. Auflage.

wahrscheinlich aus dem nordöstl. Virumaa (s. o.), wo *var-ta(s)* noch heute, allerdings in der Bedeutung 'Dreschflegel', gebräuchlich ist. Das Wort estN *vart* übersetzt Hupel im est.-d. Teil des Wörterbuches mit 'Dreschflegel', im d.-est. dagegen mit 'der aus einem krummen Stocke bestehende Dreschflegel [Dreschknüttel]'. Aus dieser Inkonsequenz sehen wir, dass er das Wort „Dreschflegel“ nicht immer in unserem Sinne, sondern auch für 'Dreschknüttel' gebraucht; zugleich aber dürfen wir daraus schliessen, dass das Wort *vart* schon damals stellenweise die Bedeutung 'Dreschflegel' hatte. Für die letztgenannte Bedeutung spricht ferner offenbar die Bezeichnung *varda nāsa*, was er mit 'Dreschflegels-Schwengel' übersetzt. Ursprünglich hat sich diese Bezeichnung auf den Dreschknüttel bezogen (wie das obenerwähnte *varda kand*), vgl. bei Wiedemann *varda nāsa* 'Klöppel, dickes Ende am Dreschflegel' [d. h. 'Schwengel des Dreschflegels, dickes Ende des Dreschknüttels'];¹ bei Hupel gilt sie doch wohl vom Dreschflegel. Es ist hierbei nämlich zu beachten, dass er bei *varp* 'Dreschknüttel' und *vardas* bzw. *vartas* id. keine weitere Terminologie gibt; offenbar, weil ihm bzw. seinen Mitarbeitern der Dreschknüttel als ein Ganzes galt, zwischen dessen Teilen man nicht zu unterscheiden brauchte. Anders steht es mit dem estN, S mit *koot* bezeichneten Dreschgerät. Dieses Wort (als Bezeichnung für ein Dreschgerät) bedeutet heute allgemein 'Dreschflegel', an manchen Orten aber auch 'Dreschknüttel' (s. S. 59 Fussn. 2); einst ist aber die letztere Bedeutung die allgemeine gewesen und muss zu Hupels Zeit sicher weiter verbreitet gewesen sein als heute. Wenn Hupel *koot* auch in dieser Bedeutung gekannt hat, wie es sehr wahrscheinlich ist, so steckt sie hinter dem doppeldeutigen „Dreschflegel“, womit er dieses Wort übersetzt. Dass aber unter dem mit *koot* bezeichneten Dreschgerät bei ihm in erster Linie der Dreschflegel zu verstehen ist,

¹ Bei Wiedemann ist 'Dreschflegel' doppeldeutig; die Bezeichnungen *koot*, *vart* und *varb* [*varp*] übersetzt er alle mit 'Dreschflegel', nur bei der letzten fügt er in Klammern 'aus einem gekrümmten Stabe bestehend' hinzu.

geht daraus hervor, dass er bei diesem im Gegensatz zu dem mit *varp* und *vardas* bzw. *vartas* bezeichneten Dreschknüttel (beachte auch *vart* mit nur einer Teilbezeichnung *varda näsa*, vgl. o.) die Ausdrücke für die einzelnen Teile (für den Stiel, das Band und den Schwengel) gibt. Von diesen zeugen für 'Dreschflegel' vor allem estS *koodi kabel* 'Band am Dreschflegel' und estN *koodi riim* id., denn *kabel* 'Schnur, Strick' und *riim* 'Riemen' können unmöglich auf den Dreschknüttel bezogen werden. Ferner auch estS *koodi kannel* id.; *kannel* bedeutet, soweit bekannt, ausser dem 'Band am Dreschflegel' (*koodi kannel*) noch 'Band an der Viehglocke' (*kella kannel*) und 'Band zur Befestigung der Peitschenschnur an dem Stiel' (zu seiner Etymologie s. u.). Kaum können auch die Bezeichnungen estN, S *koot* 'Klöppel am Dreschflegel', N *malk* id. und estN, S [?] *pint* id. (über *pind* s. S. 74) auf den Dreschknüttel, und zwar dann auf dessen dickes Ende bezogen werden, denn die Übersetzung 'Klöppel am Dreschflegel' lässt das wohl nicht recht zu. Mit Rücksicht auf diese Bezeichnungen wie auch darauf, dass Hupel bei dem Dreschknüttel zwischen dessen einzelnen Teilen (dem Stiel, der Biegung und dem zum Schlagen bestimmten dicken Ende) offenbar nicht unterschieden hat (s. o.), müssen auch die Bezeichnungen estS *koodi tübü* bzw. *tübi* 'Klöppel [Schwengel] am Dreschflegel' und N *koodi käi* id. sowie andererseits estS *koodi ladu* 'Stiel am Dreschflegel' und N *koodi vars* id. bei ihm, wenigstens zum grössten Teil, vom Dreschflegel gelten. Was ihre urspr. Bedeutung ist, darauf kommt es hierbei nicht an; vgl. hierzu unten.

Die Bezeichnungen estS *koodi kabel* und *koodi kannel* dürfte er wahrscheinlich von seinen Hauptmitarbeitern für das südöst. Dialektgebiet, den Pastoren Sass zu Vönnu (Wendau), Jannau zu Pölva (Pölwe), Bornwasser zu Rõuge (Rauge) und Moritz zu Urvaste (Anzen) bezogen haben (auch Propst Vestring zu Pärnu [Pernau] hat ihm estS Wörter geliefert); *koodi kannel* ist u. a. noch heute in Vönnu gebräuchlich. Auch *kabel* (= *kabël*) findet sich dort, ist aber in Bezug auf den Dreschflegel nicht üblich;

koodi kabel dürfte daher aus einer anderen estS Gegend, etwa aus den Ksp. Põlva oder Rõuge oder Urvaste stammen, denn *kabel* ist auch dort üblich (zur heutigen Verbreitung des Wortes vgl. Saareste Leksikaalseist vahekordadest eesti murretes in Acta et Comment. Univ. Tartuensis B VI, 1 235). Die Bezeichnung *koodi kabel* kann ich neben *koodi kanne* auf Grund der mir verfügbaren Nachrichten östlich der soeben genannten Gegenden im nördl. Setukesien in der Gem. Järvesuu im Dorfe Ersava belegen, und zwar nach genauerer Schreibung *kõõdi kabli* und *kõõdi kañne*. EstS *koodi ladu* 'Stiel am Dreschflegel' stammt offenbar aus dem westl. Teil des südestnischen Sprachgebiets, denn *ladu* (= *ladu*, Gen. *ladvâ*) 'oberes Ende usw.' findet sich dort heute z. B. in den Ksp. Halliste, Karksi, Helme, Paistu, Tarvastu, Sangaste und Rõngu. Woher estS *koodi tübü* bzw. *tübi* 'Klöppel am Dreschflegel' stammt, kann dagegen nicht festgestellt werden. Die Bezeichnung estN *koodi käi* id. stammt, wie Hupel selbst angibt, aus dem Ksp. Põltsamaa (Oberpahlen). Von hier wahrscheinlich auch estN *koodi vars* 'Stiel am Dreschflegel' und N *koodi rihtm* 'Band am Dreschflegel', welche Bezeichnungen noch heute hier üblich und auch sonst sehr verbreitet sind. Die Bezeichnung estN *varda näsa* 'Dreschflegels-Schwengel' (s. S. 72) kommt heute z. B. in Virumaa in den Ksp. Simuna und Väike-Maarja sowie in Järvamaa im Ksp. Ambla vor. Das Wort *pint* 'Dreschflegels Klöppel' ist nach Hupel ein estN und S Wort. Nordestnisch ist es sicher; heute ist es im westl. Teil des EstN auf dem Festlande, nämlich in Pärnu-, Lääne-, Harju- und Järvamaa, und zwar in der Bedeutung 'Dreschflegel' bzw. 'Schwengel des Dreschflegels' und auch (selt.) 'Dreschknüttel', belegt (vgl. Saareste l. c. 203). Dagegen ist sein Vorkommen im EstS sehr fraglich, ebenso wie seine bei Hupel erscheinende Lautform *pind*. Offenbar hat Hupel *pint* 'Dreschflegels Klöppel', Gen. *pinda* mit dem estN, S *pind* 'Splitter usw.', Gen. *pinna*, *pinno* vermischt; beide Bedeutungen führt er in dem Wortartikel an. Man vergleiche seine Vermengung von *vardas* und *varras* S. 62.

Aus der von Hupel beigebrachten Terminologie über die Dreschgeräte können wir somit den Schluss ziehen, dass der Dreschflegel um 1800 ausser im südöst. Sprachgebiet (aus diesem haben wir keinen Hinweis auf das damalige Vorhandensein des Dreschknüttels, vgl. S. 79) auch in einem Teil des nordest. gebraucht wurde, im Norden bis Põltsamaa (beachte *koodi käi*, ferner auch *koodi riim* und *koodi vars*), wahrscheinlich sogar bis nach Viru- und Järvamaa hinein (beachte *varda näsa* und *pint*) und im Westen bis ins Pärnuschke hinein (beachte *pint*).

Die bei Hupel belegten Bezeichnungen estS *koodi ladu* 'Stiel am Dreschflegel' und estS *koodi tübü* bzw. *tübi* 'Klöppel am Dreschflegel' sind, besonders die letzterwähnte, für weitere Schlussfolgerungen sehr wichtig, und daher müssen sie eingehender behandelt werden. Auch Wiedemann kennt sie, s. sein EWb. s. v. *ladu* und *tüvi*. Diese Bezeichnungen waren mir zur Zeit der Abfassung meines obenzitierten Artikels bekannt, doch habe ich daraus keine Schlussfolgerungen gezogen. Als ich nun im vorigen Sommer im Ksp. Maarja-Magdaleena im Dorfe Kassema weilte und ältere Leute u. a. über die Dreschgeräte ausfragte, berichtete der 83jährige Jüri Päll, dass dort früher die zwei Hauptteile des Dreschflegels 1. *kõbi laiv* (heute *kõbi varš*) 'Stiel des Dreschflegels', 2. *kõbi tüvi* (heute *kõõ*) 'Schwengel des Dreschflegels' geheissen haben (der 3. Teil aber *kõbi riim* 'Riemen des Dreschflegels' wie noch heute). Die mir früher aus der heutigen Sprache unbekannten Benennungen des Stieles des Dreschflegels *kõbi laiv* und des Schwengels des Dreschflegels *kõbi tüvi* erregten meine Aufmerksamkeit, und ich suchte auf meiner fernerer Reise, möglichst genaue Nachrichten darüber einzuziehen. Im Ksp. Kodavere (auch im Ksp. Torma?) hörte ich gleichfalls die Namen: *kõbi laiv* und *kõbi tüvi* bzw. *tüvik* (*tüvik* ist eine Ableitung von *tüvi*, vgl. u. *tüigas*), aber schon als alltägliche Benennungen der zwei Hauptteile des Dreschflegels. Es stellte sich somit heraus, dass das, was ich zuerst in Maarja-Magdaleena im Dorf Kassema von einem alten Mann gehört hatte, nicht etwa eng begrenzt war, sondern dass diese Benennungen

kõbi latv und *kõbi tüvi* bzw. *tüvik* in Nord-Tartumaa weiter verbreitet waren bzw. sind. Wie sind nun aber diese Bezeichnungen zu erklären? Für den Dreschflegel passen sie ja eigentlich nicht, wohl aber für den Dreschknüttel, wie aus dem Vergleich der beiden Dreschgeräte (Abb. 22) hervorgeht; denn es bedeuten in diesen Gegenden wie allgemein im Estnischen (s. bei Wiedemann EWb. s. v. *latv* und *tüvi*) *latv* 'oberes Ende, Wipfel, Spitze' und *tüvi* bzw. *tüvik* 'unteres, dickeres Ende (eines Stammes oder Stengels)'. Demnach müssen sie also ursprünglich Bezeichnungen für das obere, dünnere Ende (Griff, Stiel)

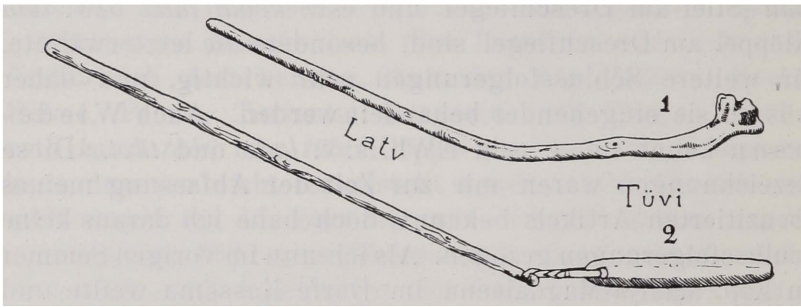


Abb. 22. Dreschknüttel und Dreschflegel.

und das untere, dickere Ende des aus dem Stamme eines jungen Baumes gefertigten Dreschknüttels sein,¹ die später auf den Stiel und den Schwengel des Dreschflegels übertragen wurden, als jener durch diesen verdrängt wurde. Im Norden, in Virumaa, ist, wie wir oben gesehen haben, bei der Ersetzung des Dreschknüttels durch den Dreschflegel der Name jenes (*vart* bzw. *vartas*) auf diesen übertragen worden; auf einem engeren Gebiet, im Ksp. Viru-Nigula, auch der der Biegung des Dreschknüttels (*vartta* oder *varða kaht*) auf das den Stiel und den Schwengel verbindende Band des Dreschflegels. Beachte besonders estN *varða nāsa* 'unteres, dickeres Ende des Dreschknüt-

¹ Vgl. z. B. im Ksp. Vigala im Dorfe Sääla (nach P. Ariste) *varða latp* (*latp* für *latv*) 'oberes, dünneres Ende (Griff, Stiel) des Dreschknüttels' und *varða tüigas* (*tüigas* ist eine Ableitung von *tüi* < *tüvi*) 'unteres, dickeres Ende des Dreschknüttels'.

tels' > 'Schwengel des Dreschflegels' (s. S. 72). Hier, in Nord-Tartumaa, muss es sich also bei *kõbi latv* und *kõbi tüvi* bzw. *tüvik* um eine ähnliche Übertragung handeln.

Als mir die Erkenntnis dieser Zusammenhänge im Verlauf meiner Reise allmählich aufging, hatte ich schon Tartumaa verlassen. Es wäre natürlich wichtig gewesen, genauere Nachrichten darüber einzuziehen, ob in Maarja-Magdaleena, in Kodavere und in Torma bzw. in den anderen Kirchspielen in Nord-Tartumaa der eine oder der andere von den älteren Leuten den Dreschknüttel noch mit eigenen Augen gesehen oder wenigstens etwas davon gehört habe. Es schien mir, dass dieses sehr wohl zutreffen könnte. Nach Tartu zurückgekehrt, bat ich mag. V Ernits, in seinem Heimatkirchspiel Kodavere ältere Leute in dieser Richtung auszufragen. Etwas später erfuhr ich von ihm, dass tatsächlich der 84jährige Kustav Martinson, ansässig in der Gemeinde Jõe (jetzt mit der Gem. Pala vereinigt), zu berichten wisse, dass früher in der Nachbargemeinde Pala mit Dreschknütteln gedroschen worden sei. Die Leute aus der Gemeinde Jõe hätten die Leute aus der Gemeinde Pala verlacht, weil sie so dumm seien und nicht verständen, sich Dreschflegel zu verfertigen. Ferner hörte ich von Herrn R. Viidebaum, der auch auf meine Aufforderung hin Erkundigungen einzog, dass ihm der aus demselben Kirchspiel, Gem. Alatskivi, stammende Kaarel Jürjenson (geb. 1868) mitgeteilt habe, dass in jener Gegend in seiner Jugend noch mit Dreschflegeln gedroschen worden sei, deren Stiel *koodi latv* und deren Schwengel *koodi tüvi* genannt worden seien (vgl. o.), doch sei in noch älterer Zeit ein krummes Holz („*rehe kark*“ 'Darrenkrücke'), das an das Gerät erinnert, mit dem der Töpfer Lehm zerschlägt (ein knieförmig gebogenes Eisen mit einem Stiel, Abb. 23), d. h. offenbar der Dreschknüttel (vgl. die Dreschknüttel Abb. 18 und 22), als Dreschgerät gebraucht worden; als der Erzähler noch Jüngling gewesen sei, hätte man damit auf dem Gut Alatskivi Samen aus Fichten- und Kiefernzapfen ausgedroschen. Ferner hat nach mag. P Ariste, der wiederum auf meine Anregung hin

Nachforschungen anstellte, Liisa Berg vor 44 Jahren im Ksp. Kursi im Dorfe Jõune (Gem. Härjanurme) auf dem Gesinde Tiidu den Dreschknüttel mit eigenen Augen gesehen, der noch mit dem alten Namen *vart* bezeichnet wurde; dieser sei aber nicht mehr im Gebrauch gewesen; vor etwa 20 Jahren (also, von jetzt gerechnet, etwa vor 60—70 Jahren) sei er vom Dreschflegel verdrängt worden. Somit

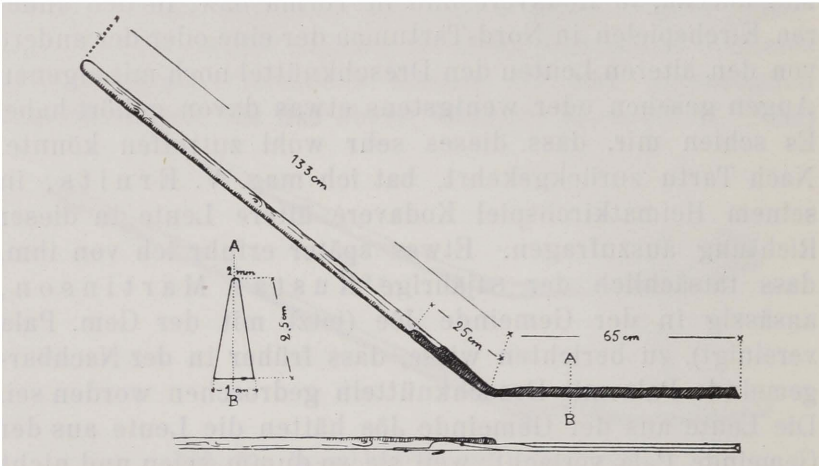


Abb. 23. Töpfergerät zum Zerschlagen des Lehms (*savi-raud* „Lehm-eisen“, stellenweise *lamba-jalg* „Schaffuss“), s. S. 77.

wurde durch direkte Nachrichten für Nord-Tartumaa das bestätigt, was man auf Grund sprachlicher Tatsachen vermuten konnte.

Die oben behandelten Bezeichnungen für den Stiel und den Schwengel des Dreschflegels kommen heute ausser in Nord-Tartumaa auch anderswo vor, und zwar auch auf dem südöst. Dialektgebiet. So heisst im Ksp. Võnnu in der Gemeinde Kastre-Võnnu der Schwengel des Dreschflegels neben dem gewöhnlichen *kõit* auch *kõbi tüvi* (der Stiel des Dreschflegels heisst hier *kõbi varš*); ferner (nach den Sammlungen der Akadeemiline Emakeele Selts) im Ksp. Põlva der Stiel *kõbi ladēv* und der Schwengel des Dreschflegels *kõbi tüvi* und im Ksp. Rõuge der erstere *kõbi lādōv*. Die bei Hupel belegten Bezeichnungen *koodi ladu* und *koodi túbü* bzw. *tübi* (*túbü* bzw. *tübi* für *tüvi*, s. u.) sind

ebenfalls aus dem südest. Dialektgebiet gebucht, jenes, wie es scheint, aus dem westl. Teil desselben (s. S. 74). Die südest. Bezeichnungen sind natürlich auf dieselbe Art zu deuten wie ihre lautlichen und begrifflichen Entsprechungen *kõbi laiv* und *kõbi tüvi* in Nord-Tartumaa. Doch haben wir aus den südest. Gegenden weder schriftliche Nachrichten noch mündliche Überlieferungen vom ehemaligen Gebrauch des Dreschknüttels.

Schwieriger ist eine andere Bezeichnung für den Schwengel des Dreschflegels zu deuten. Dieser heisst nämlich setukesisch und im Ksp. Vastseliina *kõbi tũmä*, bei den Lutsi-Esten *koodi tũmä* und ferner im Ksp. Suure-Jaani (nach einer Nachricht vom Jahre 1893, s. S. 47) *koodi tũma*, welcher Ausdruck dem oben aus den Ksp. Maarja-Magdaleena, Kodavere, Torma (?), Võnnu und Põlva erwähnten *kõbi tüvi* bzw. (in Kodavere und Torma) *tüvik* entspricht; jedoch heisst 'unteres, dickeres Ende (eines Stammes oder Stengels)' in jenen Gegenden wie in diesen *tüvi* bzw. (in Kodavere und Torma) *tüvik*. In der Nachbarschaft von Vastseliina, im Ksp. Rõuge, ferner in den Ksp. Urvaste, Sangaste und Karula heisst 'unteres, dickeres Ende (des Stammes oder Stengels)' aber *tũmi*, Gen. *tũmè*, im Ksp. Karula in der Gem. Antsla gewöhnlich *tũmik*, eine Ableitung von *tũmi* (vgl. *tüvik* von *tüvi* in Kodavere und Torma), und anderwärts in demselben Ksp. (mit Übertritt zu den *ä*-Stämmen)¹ *tũmä*, Gen. *tũmä*. Wahrscheinlich heisst bzw. hiess hier auch der Schwengel des Dreschflegels *kõbi tũmi* (Rõuge, Urvaste, Sangaste und Karula) oder *tũmä* (Karula). Im Wort *tüvi* (fi. *tyvi* 'Wurzelende, dickes Ende, Stammende') geht -v- auf *-η- bzw. dessen schwachstufige Entsprechung *-γ- zurück, vgl. z. B. seine tscher. Entsprechung *tũη* (mit urspr. η) 'Wurzelende, Anfang'. Die im estS erscheinende m-Form *tũmi* bzw. *tũmä* und das im EstN (Suure-Jaani) ent-

¹ Wegen des Übertritts zu den *ä*- bzw. *a*-Stämmen vgl. z. B. est. *sīb* 'Flügel', Gen. estN dial. (Jõhvi) *sīvè* bzw. estS *sīvā* (vgl. fi. *siipi* id., Gen. *siiven*, ein *e*-Stamm; im Nom., d. h. im Auslaut, ist *e* schon in der urfi. Zeit zu *i* geworden) oder toom 'Traubenkirsche' Gen. *tooma* (daneben *toomi* mit Übertritt zu den *i*-Stämmen; vgl. fi. *tuomi* id., Gen. *tuomen*).

sprechende *tüma*, die von *tüvi* nicht zu trennen sind, beruhen, wie angenommen werden muss, auf einem Übergang aus der urspr. *η*-Reihe in die *m*-Reihe, was durch Vermittlung der schwachen Stufe, die in beiden Fällen ähnlich lautete, möglich wurde. Für einen solchen Übergang ist von früher her ein Beispiel bekannt, bei dem sogar auf dem ganzen est. Gebiet und ferner im Fi. *-m-* erscheint: est. *vaim* 'Geist, Seele, Gefühl, Empfindung, Kraft; Seele, Person, Arbeiter', fi. *vaimo* 'Eheweib, Weib' = lpK *vuñη* 'Geist' usw. (s. Paasonen Beiträge 30 f.). In anderen fgr. Sprachen hat man für den Übergang aus der *η*-Reihe in die *m*-Reihe mehr Belege; beachte z. B. tscherU *pòmāš* (~ J *pòñāš* [noch mit urspr. *-η-*] ~ KB *ponğāš* [mit Übergang in die *ηk*-Reihe]) 'Busen' = lpK *pūñη* id., fi. *povi* 'Busen, Brust, Schoss', est. *põu* 'Busen, Schoss' oder tscherKB, U *tùmāš* 'Flicklappen' = lpN *duonās* 'Flicken, Fetzen', s. hierzu Setälä FUF XII Anz. 7. Die estS dial. Form *tübi* (bei Hupel auch *tübü*), Gen. *tüve* statt des allgemein belegten *tüvi*, Gen. *tüve* ist analogisch nach dem Vorbild von *tõbi* 'Krankheit usw.', Gen. *tõve* entstanden. Auf dieselbe Weise ist zu erklären est. dial. (Pp) *väbi* 'Schwiegersohn' statt *vävi* (gew. estN *väi* zunächst aus *vävi* = fi. *vävy*, tscher. *βeṇə* id. usw.).¹

Die *m*-Form (*tümi*, *tümä*, *tüma*), die früher offenbar weiter verbreitet war,² ist dann von der *v*-Form (*tüvi*) verdrängt worden und nur stellenweise, estS in Sangaste, Urvaste,

¹ Das im Ksp. Vigala selten vorkommende *ibā* 'Eis', Gen. *ibā* statt des gew. *ēā*, Gen. *ēā*, *iā* (s. Saaberk Vigala murde peajooned, 9, 14, 27 in Eesti Kirjandus 1917) ist anscheinend eine junge Bildung.

² Beachte estS im Ksp. Karula von dem obenerwähnten *tümä* 'unteres, dickeres Ende (eines Stammes oder Stengels)' die Ableitung *tümäk* 'dicker, untersetzter Mensch', das gleiche *tümäk* in der Bedeutung 'gross' im Ksp. Tarvastu (Ämmuste); beachte ferner in den Ksp. Halliste und Karksi *tümiteme* 'mit einem kurzen Prügel schlagen' (nach A. Tamm). Weiter entspricht dem aus der Gem. Antsla im Ksp. Karula genannten *tümiḱ* 'unteres, dickeres Ende (eines Stammes oder Stengels)' estN *tümiḱ* 'Prügel, starke Gerte', fig. 'derber, junger Mensch'; für *tümiḱ* mit Übertritt aus der *m*-Reihe in die *mm*-Reihe auch *tümmik*, dazu mit Erweiterung zu einer *s*-Bildung *tümiḱas* bzw. *tümmikas* id., schliesslich das hierher gehörige Verbum *tümmitama* 'prügeln'.

Karula, Rõuge, Vastselliina, Setukesien, bei den Lutsi-Esten und estN in Suure-Jaani erhalten geblieben, in den vier letzten Gegenden nur in einem speziellen Fall, nämlich für den 'Schwengel des Dreschflegels' (vgl. S. 79), wobei aber die frühere Bedeutung 'unteres, dickeres Ende des Dreschknüttels' gewesen sein muss. Man hat also auch aus dem südöstlichen Teil des Landes ausser *kõdi ladēv* und *kõdi tüvi* im Ksp. Põlva usw. (s. o.) einen weiteren sprachlichen Beweis dafür, dass der Dreschknüttel dort vor dem Dreschflegel im Gebrauch gewesen ist, wie es sachlich von vorne herein zu erwarten ist.

Schliesslich noch eine Bemerkung über das Wort *koot*. Ausser 'Dreschflegel' bzw. 'Schwengel des Dreschflegels', wie in Süd- und Mittelestland (mit Ausnahme des westl. Küstenstreifens, Ksp. Häädemeeste, Tori usw.), teils auch im östl. Teil von Nordestland (s. S. 59), und 'Dreschknüttel' stellenweise in Nordestland, bedeutet es noch, wie es scheint, nur estN, 'Köte, Gelenk über der Fessel (am Pferdefuss), Fersengelenk, Ferse, Hacke' (*kootide peal istuma* 'auf den Hacken sitzen', *kootide peal jooksuma* 'geduckt laufen' usw.) und ferner 'Bein (des Tieres, des Menschen)', und zwar unterer Teil desselben (s. S. 59 Fussn. 2); vgl. Wiedemann EWb. s. v. *koot* und Saareste Eesti Keel 1922 142. In SGEg 1931 370 habe ich die Vermutung ausgesprochen, dass dieses Wort, das als nd. Lehnwort bewiesen ist (s. Saareste Eesti Keel 1922 141 ff., Leks. vahekord. 204 und Wiget 1927 269), dafür zeuge, dass der Dreschflegel durch Deutsche bei den Esten bekannt wurde. Das nd. Wort *kote*, *kute*, womit est. *koot* verbunden wird, bedeutet aber 'Huf, Klaue, Knöchel, Würfel', beachte auch das aus dem Nd. stammende nhd. *Köte* 'Gelenk am Pferdefuss'. Somit ist es klar, dass das Wort auf dem est. Boden die Bedeutungserweiterung erfahren hat und die Bedeutung 'Bein (des Tieres)' sowie 'Dreschgerät' hinzubekommen hat. Es kann also nicht als Beweis für den deutschen Ursprung des Dreschflegels bei den Esten dienen. Im Est. ist bei diesem Wort die Bedeutungs-entwicklung, wie es scheint, die folgende gewesen: 'Köte'

und dgl. > 'Bein' bzw. 'Fuss (des Tieres)' (pars pro toto) > 'Dreschknüttel'¹ > 'Dreschflegel' und 'Schwengel des Dreschflegels', vgl. hiermit z. B. *var* 'Dreschknüttel' > 'Dreschflegel' und 'Schwengel des Dreschflegels' oder *var* *tas* 'Dreschknüttel' > 'Dreschflegel' und 'Schwengel des Dreschflegels' oder auch *nui* 'Knüttel, Prügel, Stock usw.' ~ 'Dreschflegel' ~ 'Schwengel des Dreschflegels' (*koodi* oder *varda nui*). In Nordestland ist, wie gesagt, *koot* in der Bedeutung 'Dreschknüttel' noch bekannt. Dass dies auch in Mittel- und Südestland früher bekannt gewesen ist, kann man nach den Bezeichnungen *koodi latv* oder *ladev* oder *ladu* 'Stiel des Dreschflegels', eig. „Gipfel des Dreschflegels“, und *koodi tüvi* oder *tüma* oder *tümä* 'Schwengel des Dreschflegels', eig. „unteres, dickeres Ende des Dreschflegels“ schliessen. Diese Bezeichnungen haben sich, wie oben gezeigt wurde, früher auf den Dreschknüttel bezogen, und zwar auf das obere, dünnere Ende und auf das untere, dickere Ende desselben. Es liegt am nächsten, anzunehmen, dass diese Ausdrücke *koodi latv* usw. und *koodi tüvi* usw. zu der Zeit aufkamen, als das Wort *koot* noch 'Dreschknüttel' bedeutete, vgl. z. B. *varda vars* 'Stiel des Dreschknüttels' (so nach T. Grünthal auf Muhu) > 'Stiel des Dreschflegels', *varda kand* 'Biegung des Dreschknüttels' > 'Band des Dreschflegels' (s. S. 66), *varda näsa* 'unteres, dickeres Ende des Dreschknüttels' > 'Schwengel des Dreschflegels' (s. S. 72).

Wir sehen somit, dass der Dreschknüttel einst auf dem ganzen estnischen Gebiet im Gebrauch war.² Die Zeit, in

¹ Im Ksp. Kullamaa im Dorf Selja bezeichnet man (nach A. Tiitsmaa) mit *koot* 'unteres, dickeres Ende des Dreschknüttels' (*var*), für das 'obere, dünnere Ende des Dreschknüttels' gebraucht man daselbst das Wort *sugaras*.

² Er ist auch auf dem lett. Gebiet bekannt, s. Bielenstein Die Holzbauten etc. 510, wo man folgendes liest: „Neben dem Dreschflegel hat es noch ein Dreschwerkzeug gegeben, die *bōze*, einen Knüttel, womit das Korn aus den Ähren ausgeschlagen wurde. Diese Dreschmethode ist vielleicht eine der allerältesten gewesen, doch kommt sie vereinzelt auch noch bis heute vor. In der Doblenschen Gegend pflegte man noch vor kaum zehn Jahren Erbsen statt mit einer Dreschrolle oder mit einem Dreschflegel nur mit Zaunstaken, d. h. krummen Tannenästen, *wabas*, auszuschlagen.“

der er noch überall allein herrschte, und ebenso, wann der Dreschflegel in verschiedenen Gegenden in Gebrauch kam, lässt sich nicht genau bestimmen. Heute herrscht der Dreschknüttel, wie oben angeführt wurde und wie man aus dem Vergleich der Verbreitungskarten der beiden Dreschgeräte (Abb. 19 und 20) am bequemsten ersieht, in einigen Gegenden allein oder fast allein; in anderen herrscht der Dreschflegel vor; in wieder anderen ist der Dreschflegel vor kürzerer oder längerer Zeit alleinherrschend geworden, wobei man die Zeit, wann der Dreschknüttel ausser Gebrauch kam, selbst wenn es an mündlichen Überlieferungen fehlt, teils mehr, teils weniger genau fixieren kann. Schliesslich gibt es ein ziemlich grosses Gebiet, nämlich das südl. Pärnu-, Viljandi- und Tartumaa, ganz Võru- und Setumaa (Setukesien), für das Anhaltspunkte fehlen, um die Zeit auch nur annähernd festzustellen, wann der Dreschknüttel endgültig dem Dreschflegel gewichen ist.

Man unterscheidet vier Haupttypen des estnischen Dreschflegels (Abb. 21). Woher sie nach Estland gekommen sind und welche Modifikationen sie hier erfahren haben, dieses genauer festzustellen, ist die Aufgabe der Ethnographie. Ich meinerseits möchte mich hier darauf beschränken, über ihre Verbreitung und Herkunft sowie über ihr Alter nur einige Bemerkungen zu machen. Der 4. Typ, um mit dem weniger verbreiteten zu beginnen, findet sich auf Saaremaa, Vormsi und Hiiumaa (Abb. 20), allerdings neben dem alten Dreschknüttel (vgl. Abb. 19) auf Saaremaa heisst dieser Dreschflegel *nui*, auf Vormsi bei den Esten *pint* und auf Hiiumaa *lääger*.¹ Wie alt der Dreschflegel hier ist, lässt sich nicht ausmachen;² älter als auf dem Festlande kann er keinesfalls sein. Nach Manninen Sachkultur II 106 (vgl. auch Suomen suku

¹ Bei Wiedemann EWb. wird *lääger* als ein aus Harjumaa (Harrien) stammendes Wort angeführt, was nach Ariste Eesti-rootsi laensõnad eesti keeles in Acta et Comment. Univ. Tartuensis B XXIX, 3 77 auf einem Irrtum beruht.

² Obwohl neben ihm hier fast überall der Dreschknüttel noch immer üblich bzw. bekannt ist, kann er auf Saare- und Hiiumaa trotzdem verhältnismässig alt sein (etwa 150 oder 200 Jahre).

III 129 f.) ist er deutschen Ursprungs; dafür spricht auch sein allerdings nur auf Hiiumaa belegter Name *lääger*, was wohl am ehesten mit d. *Schlegel* 'Werkzeug zum Schlagen, Keule, Flegel, Hammer' zu verbinden ist, s. A r i s t e l. c. Der 3. Typ (*koot, pint, vart*) kommt vereinzelt an der lett. Grenze vor (Abb. 20), ist aber auch in nördlicheren Gegenden bekannt, nach H. K o p p e l im Ksp. Viljandi, nach R. N u r k s e im Ksp. Väike-Maarja in den Dörfern Aburi und Loksa (sein Vorkommen in diesen Ksp. war früher unbekannt) und, nach der Karte Abb. 20 zu schliessen,¹ im Ksp. Harju-Jaani; im Ksp. Väike-Maarja ist er von dem 1. Typ verdrängt worden, da dieser als praktischer befunden wurde. Wenn der 3. Typ nur an der lett. Grenze vorgekommen wäre, wie man das früher, weil man seinem Vorkommen im Ksp. Harju-Jaani offenbar keine Beachtung geschenkt hat, hervorgehoben hat, s. M a n n i n e n SGEg 1927 47 und Sachkultur II 104, so könnte man mit M. (Sachkultur II 104) eine Entlehnung von den Letten annehmen. Nun kommt er aber auch in nördl. Gegenden vor und unterscheidet sich von dem lett. Dreschflegel im wesentlichen durch das Band, das bei diesem übermässig lang ist (s. B i e l e n s t e i n l. c. 509 f. mit Abb.), und steht eher dem weissrussischen Dreschflegel näher, von dem man bei Z e l e n i n Russische (Ostslavische) Volkskunde 50 f. eine Abbildung und Beschreibung findet. Wenn dieser Typ von Russen übernommen ist, so dürfte er bei den Esten recht alt sein, da er in den an Russland grenzenden Gegenden nicht mehr zu finden ist. Der 2. Typ (*pint, vart, varta[s], koot*) tritt im ganzen Norden und ferner im nördl. Pärnu-, Viljandi- und Tartumaa auf (Abb. 20). M a n n i n e n SGEg 1927 46 sieht in ihm eine russische Anleihe, aber nach seiner Sachkultur II 105 „scheint der finnische Ursprung dieser Flegelform nicht unwahrscheinlich zu sein.“ Der 1. Typ (*koot, pint, vart, varta[s]*) ist im Südosten des Landes allein herrschend, kommt aber auch überhaupt auf dem Festlande fast überall vor. Über seinen Ursprung jedoch sagt M a n n i

¹ Abb. 21 gibt diesen Typ aus dem Ksp. Häädemeeste; auf Abb. 20 ist er für dieses Ksp. nicht verzeichnet.

nen nichts; von Zelenin l. c. 50 ff. wird ein derartiger Dreschflegel in Russland nicht erwähnt. Er ist vielleicht eine Modifikation eines in Litauen, Polen, der Ukraine, Deutschland usw. vorkommenden Dreschflegeltyps (über diesen Typ s. Manninen Sachkultur II 106 und Abb. 90, 1). Darüber, dass dieser auch im est. Gebiet vorkam, habe ich Nachrichten. Unser 1. Typ ist also wohl dem 4. Typ (s. bei M. über seine Herkunft) recht nahe verwandt.

Für die Verbreitung der Dreschflegeltypen ist ihre Zweckmässigkeit wie andererseits auch die Leichtigkeit ihrer Herstellbarkeit von Bedeutung. Der 4. Typ scheint nicht sehr praktisch zu sein, und seine Herstellung ist wegen der verhältnismässig komplizierten Kappe nicht allzu leicht. Deshalb ist es auch erklärlich, dass auf den Inseln, wo er zu Hause ist, der alte Dreschknüttel noch immer gebraucht wird, und auf Hiiumaa sogar, wo er früher weiter verbreitet war, ist er von jenem nunmehr fast ganz verdrängt worden.¹ Von den drei auf dem Festlande gebräuchlichen Dreschflegeltypen wird der 2. Typ von den Benutzern für den besten gehalten; im Ksp. Kodavere in der Gem. Alatskivi nennt man ihn im Gegensatz zu dem 1. Typ *virga mehe koot* 'Dreschflegel des fleissigen Mannes'. Der 1. Typ soll deshalb unpraktischer sein als der 2. Typ, weil der Schwenkel infolge der Befestigung des Riemens durch das Querloch in seinen Bewegungen behindert ist. Dass er jedoch am weitesten verbreitet ist, kann dadurch erklärt werden, dass er von allen Dreschflegeltypen am leichtesten herzustellen ist. Der 3. Typ wird im Vergleich mit dem 1. des-

¹ Nach Angaben von mag. P. A r i s t e ist der Dreschflegel (*lääger*) auf Hiiumaa im Gebrauch im Ksp. Reigi und seltener auch im nördl. Teil vom Ksp. Emaste. Früher ist er neben dem Dreschknüttel (*varp*) auch in den übrigen Gegenden der Insel allgemein üblich gewesen, jetzt aber ist dort der Dreschknüttel wieder allein herrschend. Einzelne Exemplare vom Dreschflegel kann man noch heute in den Ksp. Pühalepa und Käina sehen. Im Ksp. Pühalepa im Dorf Nõmba ist der Dreschflegel noch auf einigen Gesinden vor dem Weltkriege benutzt worden und wird auch heute hie und da benutzt. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass man (nach V. N o o t) früher auf Muhu in den Dörfern Linnuse und Ridasi den Dreschflegel (*koõti*) neben dem Dreschknüttel (*vari*) gebraucht hat, dass ersterer dann aber wieder vom Dreschknüttel verdrängt worden ist.

halb als unpraktisch befunden, weil bei ihm bei der Arbeit das Band sich leicht verdreht. Nicht unmöglich ist, dass gerade dieser heute am wenigsten verbreitete 3. Typ am frühesten bei den Esten bekannt wurde, und zwar, wie oben bemerkt, durch die Russen. Ist dies der Fall, so kann das zuerst im Südosten des Landes geschehen sein.

Nun mag eine Möglichkeit zur Datierung des Alters des Dreschflegels im Südosten des Landes erörtert werden. Der auf dem Festlande befindliche Dreschflegel (*koot, pint, vart, varta[s]*) besteht aus drei Teilen: 1. dem Stiel (*vars* 'Stiel', *latv* oder *ladev* oder *ladu* „Gipfel“, *hand* „Schwanz“ usw.: *koodi, pinda, varda, varta vars, koodi latv* oder *ladev* oder *ladu, koodi hand* usw. 'Stiel des Dreschflegels'), 2. dem Schwengel (*koot, pint, vart* und *varta[s]*, welche Benennungen, wie wir oben gesehen haben, auch für den ganzen Dreschflegel gelten, und ferner z. B. *käi, kolk, tera, näsa, jäsa, nui, tüvi, tüma* oder *tümä*: *koodi* oder *varda käi, koodi tüvi, tüma* oder *tümä, pinda näsa, varda kolk, tera, näsa, jäsa, pint* usw. 'Schwengel des Dreschflegels') und 3. dem diese beiden Hauptteile verbindenden Band, meistens aus ledernem Riemen hergestellt (daher häufig *rihm* oder genauer *koodi, pinda, varda rihm* '[Riemen =] Band des Dreschflegels', ferner *pael, nöör, kabel* 'Schnur usw.', *kanne, kande, kadem, kannel* „Trage“, *kand* „Ferse“ oder genauer *koodi pael, nöör, kabel, kanne, kannel, varda* bzw. *varta kanne, kande, kadem, kand* 'Band des Dreschflegels'). Eine kurze Übersicht über diese Bezeichnungen mit Ortsangaben bietet Abb. 21. Für die Datierung des Alters des Dreschflegels im Südosten des Landes ist gerade die Benennung dieses dritten Teiles des Dreschflegels wichtig. Wenn man bei Hupel im Jahre 1780 die Bezeichnungen estN *koodi rihm* 'Band am Dreschflegel' und estS *koodi kabel* id. findet, so ist es ein sicherer Beweis dafür, dass damals schon in gewissen Gegenden der Dreschflegel im Gebrauch war; auf den Dreschknüttel, der damals natürlich mehr verbreitet war als heute, kann man sie nicht beziehen (s. S. 73). Dasselbe gilt auch von dem, ebenfalls schon bei Hupel belegten, estS *koodi kannel* id. Statt *kannel*, das heute z. B. im Ksp. Võnnu (*kõbi kañnël*) vor-

liegt (s. u.), steht anderwärts u. a. *kanne* oder (mit Verallgemeinerung des starken Stammes) *kande* oder *kandem* (*kande* mit *-m* erweitert): estS im Ksp. Rāpina und im nördl. Setukesien *kōbi kañņē*, estN im Ksp. Lūganuse im Dorf Kalmestri *varda kañņē*, daselbst im Dorf Irvalla *vartta kañde* (oder *vartta kañlamus* „Halsband des Dreschflegels“) und im Ksp. Vaivaru in den Dörfern Utria und Kutru *vartta kañdem*. Dem Wort *kannel* liegt *kanne* zugrunde; letzteres heisst ausser der selteneren Bedeutung 'Band (des Dreschflegels)' allgemein 'Trage, woran oder womit etwas getragen oder gehalten wird': *kella kanne*, auf Saaremaa im Ksp. Karja (nach G. Rānk) auch (selt.) *kella kannel* '(lederner oder leinener oder eiserner) Griff an der Pferdeglocke, Halsband, woran die Viehglocke hängt', *korvi kanne* 'Korbhenkel', *pangi kanne* 'Henkel am Eimer' usw. (vgl. Wiedemann EWb.) und ist seinerseits vom Verbum *kandma* 'tragen usw.' abgeleitet (hierüber mit Heranziehung anderer osfi. Sprachen Ojansuu Sitzungsberichte [„Esitelmät ja Pöytäkirjat“] der Finnischen Akademie der Wissenschaften 1921 70 f.). Eine genaue Parallele zu *kannel* bildet das von Wiedemann EGr. 172 erwähnte *pidel* 'Griff, Handhabe' von *pide* id., das seinerseits von *pidama* 'halten usw.' abgeleitet ist. Die Bezeichnung *koodi kannel*, heute mit genauerer Schreibung in Võnnu, Kanepi, Vastseliina *kōbi kañņēl*, in Põlva *kōbi kañņēl*, ist besonders hervorzuheben. Sie kommt nämlich (nach P. Voolaine) auch bei den Lutsi-Esten vor: *koodi kannõl*. Die Lutsi-Esten, mitten im lett. Gebiet im ehemaligen russ. Vitebschen Gouv., Kreis Ljuzin, stammen, wie Ojansuu Sitzungsberichte der Finn. Akad. der Wissenschaften 1912 I 18 ff. bewiesen hat, aus dem Ksp. Vastseliina und sind aller Wahrscheinlichkeit nach während des Nordischen Krieges, etwa 1701—1704, dorthin ausgewandert oder zwangsweise verschleppt worden (vgl. auch Kallas Lutsi Maarahvas 36 ff. in Suomi III, 12, wo angenommen wird, dass sie schon Mitte des 17. Jh. ausgewandert sind). Die Lutsi-Esten haben auch die Benennungen der zwei übrigen Teile des Dreschflegels mit den Esten im Ksp. Vastseliina gemein L.-est. *koodi varś* =

V.-est. *kõbi varš* 'Stiel des Dreschflegels' und L.-est. *koodi tūmā* = V.-est. *kõbi tūmā* 'Schwengel des Dreschflegels' wie auch natürlich den Namen des Dreschflegels selbst: L.-est. *kuut* (= *kūt*) = V.-est. *kūt* (schriftest. *koot*). Es ist also klar, dass zu der Zeit, als die Lutsi-Esten in die heutigen Wohnsitze kamen, in ihrer alten Heimat, d. h. im Ksp. Vastseliina wie auch natürlich in der Nachbarschaft (also im Südosten des estnischen Gebiets), der Dreschflegel im Gebrauch war. Und er muss hier schon länger im Gebrauch gewesen sein, denn es brauchte ja Zeit, bevor die Bezeichnungen der einzelnen Teile des Dreschflegels ausgebildet waren. Es kann also angenommen werden, dass der Dreschflegel im Südosten des Landes wenigstens seit dem Ende des 17. Jh. oder, mit anderen Worten, über 250 Jahre bekannt ist. Leinbock Eesti Entsüklopeedia in dem Artikel Eesti etnograafia irrt also um nicht weniger als ein Jahrhundert, wenn er annimmt, dass der Dreschflegel bei den Esten im 18. Jh. neben dem Dreschknüttel in Gebrauch gekommen wäre.

3. Die Getreidehaufen bieten hinsichtlich der Form und der Benennungen eine sehr grosse Mannigfaltigkeit. Das gilt vor allem vom Sommergetreide (Gerste, Hafer usw.). Roggen, in Estland meistens Wintergetreide, bindet man beim Ernten in Garben, selbst wenn er mit der Sense gemäht wird, was erst in neuerer Zeit Brauch geworden ist. Aus Roggengarben werden kegelförmige Hocken errichtet (Abb. 24). Die Zahl der Garben in einer Hocke ist in den verschiedenen Gegenden verschieden und beträgt von 10 bis 25, selten mehr. Die Roggenhocken haben auf dem ganzen Gebiet dieselbe Form, wie auch der Name fast überall derselbe ist (*hakk* bzw. *hakkjalg*, seltener anders, wie z. B. *ämmukene* und *viisik* „Fünfer“). Nur darin, wie man das Kernstück einer Hocke errichtet, sind einige Abweichungen zu verzeichnen. In Virumaa z. B., wo die Hocke sehr oft aus zehn Garben besteht, stellt man zuerst eine grössere Garbe auf, setzt vier Garben, kreuzweise je zwei, gegen diese, dann vier weitere in die Zwischen-

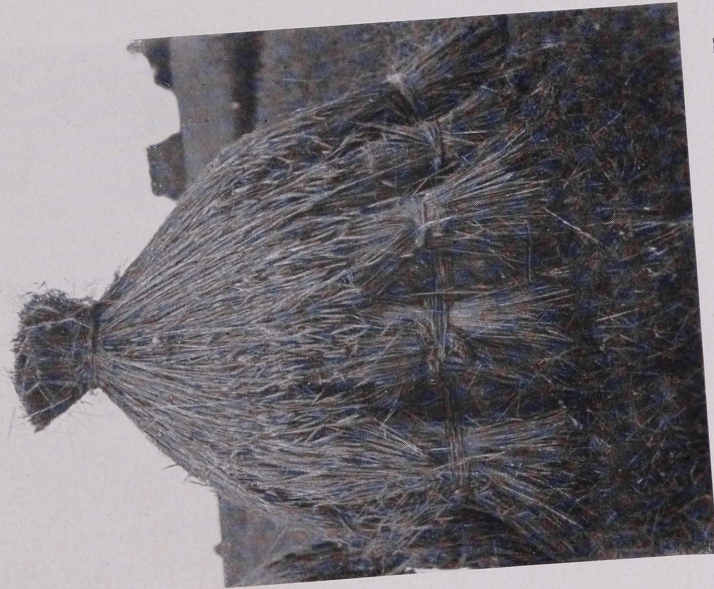


Abb. 24. Roggenhocke (*rukki alkk*) aus dem Ksp. Torma, Dorf Väägu (der Roggen ist mit der Sichel geschnitten).

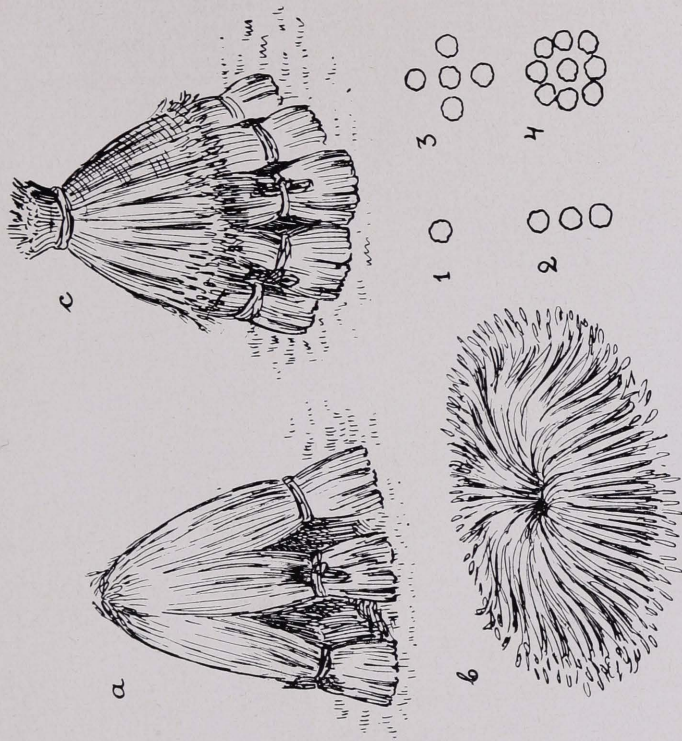


Abb. 25. Roggenhocke (*rukki alkk*) aus dem Ksp. Hajjala, Dorf Idavere. 1, 2, 3 und 4 geben das Schema der Aufrichtung der neun unteren Garben wieder (s. S. 88 f.); a. Hocke ohne Mützengarbe, b. Mützengarbe bereit zum Aufstülpen mit zurückgeboogenen Halmen, c. Hocke mit aufgestülpter Mützengarbe.

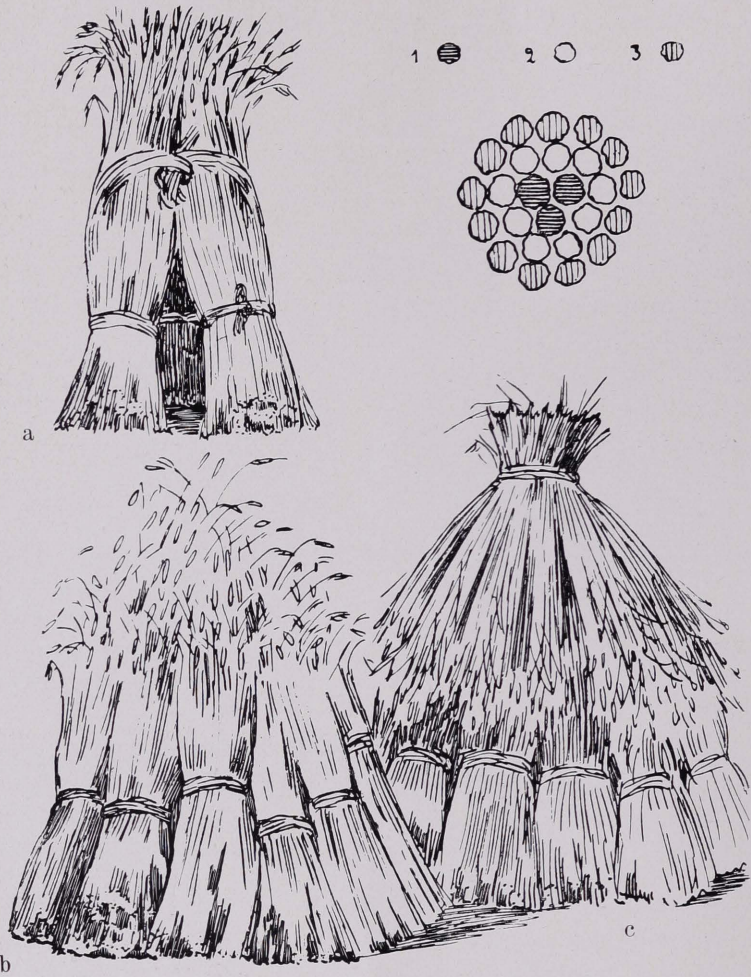


Abb. 26. Veranschaulichung der Errichtung der Roggenhocke aus dem Ksp. Simuna, Dorf Seli (s. S. 89). 1, 2, 3 Schema der Auf-
richtung der unteren Garben (vgl. Abb. 25); a. Kernstück der Hocke
aus drei Garben, b. Hocke ohne Mützengarbe, c. Hocke mit auf-
gestülpter Mützengarbe.

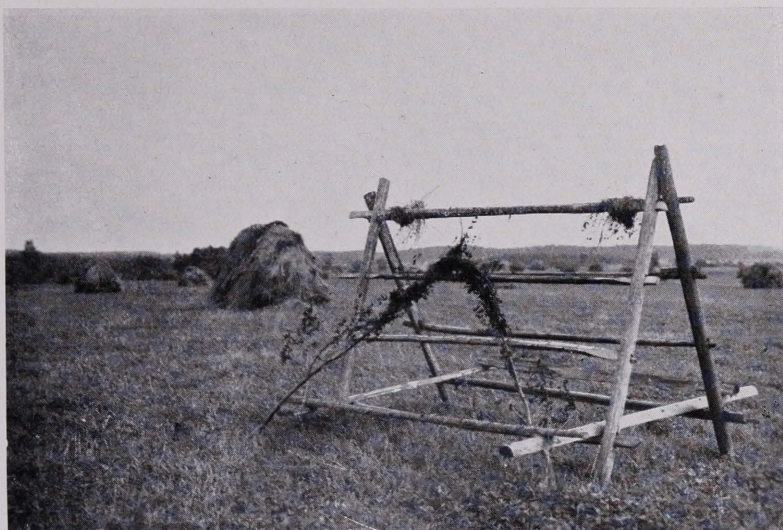


Abb. 27. Roggenreiter mit Sturmbändern (*rukki rõugud pantidega*)
aus dem Ksp. Maarja-Magdaleena, Dorf Kassemä (im Vordergrund
Reiter ohne Garben mit angelehntem Sturmband).



Abb. 28. Roggenreiter (*rukki kärbiko*) aus dem Ksp. Vaivaru,
Dorf Utria.



Abb. 29. Weizenreiter (*nisu kərbiko*) mit aufgestülpten Strohmützen aus dem Ksp. Vaivaru, Dorf Utria.



Abb. 30. Haferhocken (*kaera akid*) aus sechs Garben (s. S. 90) aus dem Ksp. Rakvere, Dorf Näpi; der Hafer ist mit der Sichel geschnitten.



Abb. 31. Haferhocken (*kaera viisikud*) mit aufgelegten Garben (s. S. 90) aus dem Ksp. Jõhvi, Dorf Voka.



Abb. 32. Haferhocken (*kaera akid*) mit aufgelegten Garben (s. S. 90) aus dem Ksp. Lügänuuse, Dorf Irvala.



Abb. 33. Gerstenhaufen (Sg. *karujalg* oder *aun*) aus dem Ksp. Väike-Maarja, Dorf Assamalla, vgl. Abb. 34.



Abb. 34. Schematische Darstellung des Gerstenhaufens (*karujalg* oder *aun*) aus dem Ksp. Väike-Maarja, Dorf Assamalla; 1. Stellung der aufgestellten Garben, 2. und 3. Lage der quergelegten Garben (vgl. Abb. 33 und s. S. 91).



Abb. 35. Haferhaufen (*kaera aunad*) aus etwa 40 Garben aus dem Ksp. Vaivaru, Dorf Utria (s. S. 92).



Abb. 36. Weizenhaufen (*nisu aunad*) aus etwa 40 Garben aus dem Ksp. Vaivaru, Dorf Utria (s. S. 92).



Abb. 37. Haferhaufen (*kaera aun*) aus dem Ksp. Vaivaru, Dorf Tüsamäe (s. S. 92).



Abb. 38. Gerstenreiter (*õdra aun*), daneben unbenutzter Reiter, aus dem Ksp. Iisaku, Dorf Kesavälja.



Abb. 39. Linsenreiter (*lätse aun*) aus dem Ksp. Iisaku, Dorf Kesavälja; die Linsenbüschel sind paarweise über die Reiterstangen gehängt.



Abb. 40. Errichtung eines Haferreiters (*kaera rōngu tegemine*) aus dem Ksp. Maarja-Magdaleena, Dorf Igavere; das Getreide wird auf einem langen Wagen zugeführt (vgl. S. 92).

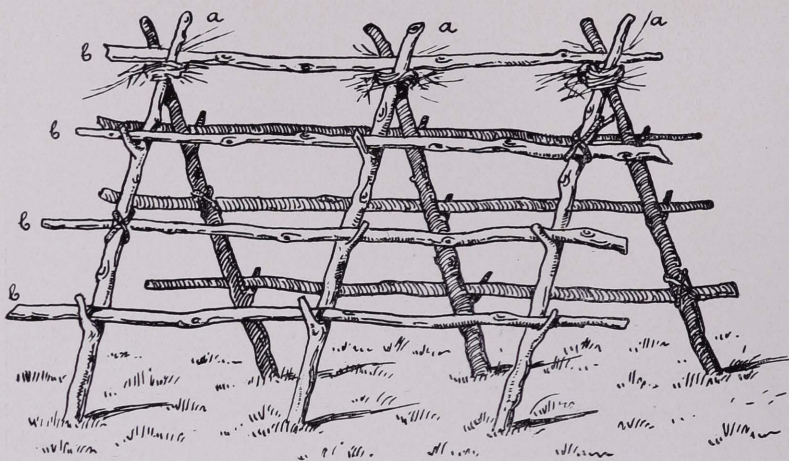


Abb. 41. Gerüst eines Kornhaufens (*kōda*) aus dem Ksp. Maarja-Magdaleena, Dorf Kassema; a. Giebelstangen (Sg. *kärbis*), b. Querratten (Sg. *latt*).



Abb. 42. Gerstenreiter (*odra rōuk*) aus dem Ksp. Otepää, Gem. Pädla, Dorf Räbi.



Abb. 43. Haferreiter (*kaera rōuk*) mit aufgelegten Sturmbändern aus dem Ksp. Otepää, Gem. Päidla, Dorf Neeruti, Ges. Illaku.



Abb. 44. Haferreiter (*kaera rōuk*) aus dem Ksp. Otepää, Gem. Päidla, Dorf Neeruti, Ges. Illaku (vgl. Abb. 43); das Korn wird zum Drusch nach Hause gefahren.



Abb. 45. Haferreiter (*kaera rōuk*) aus dem Ksp. Otepää, Gem. Pädla, Dorf Neeruti, Ges. Illaku; das Gerüst ist schon zum Teil blossgelegt (vgl. Abb. 44).



Abb. 46. Haferreiter (*kaera rōuk*) aus dem Ksp. Kanepi, Gem. Kooraste, Dorf Karste; siehe Gerüst Abb. 47.

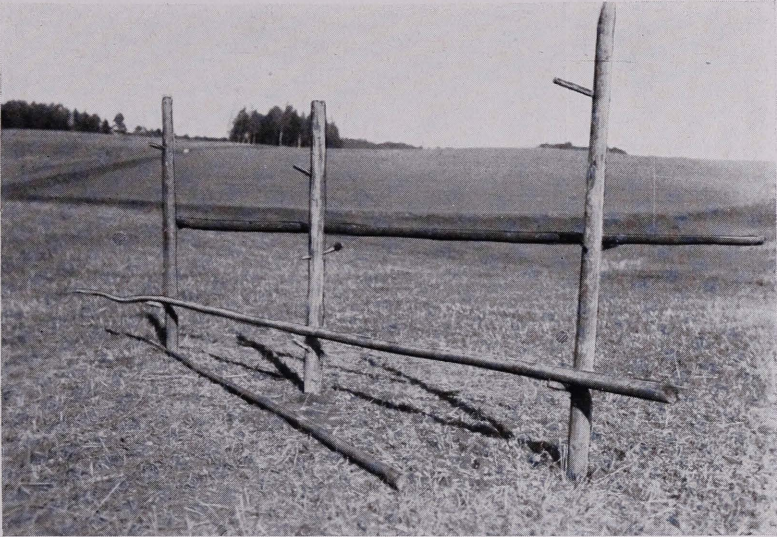


Abb. 47. Gerüst für Sommergetreide zur Errichtung des *rõuk* (vgl. Abb. 46) aus dem Ksp. Kanepi, Gem. Kooraste, Dorf Karste.



Abb. 48. Haferreiter (*kaera rõuk*) mit aufgelegten Sturmbändern aus dem Ksp. Otepää, Gem. Päidla, Dorf Räbi.

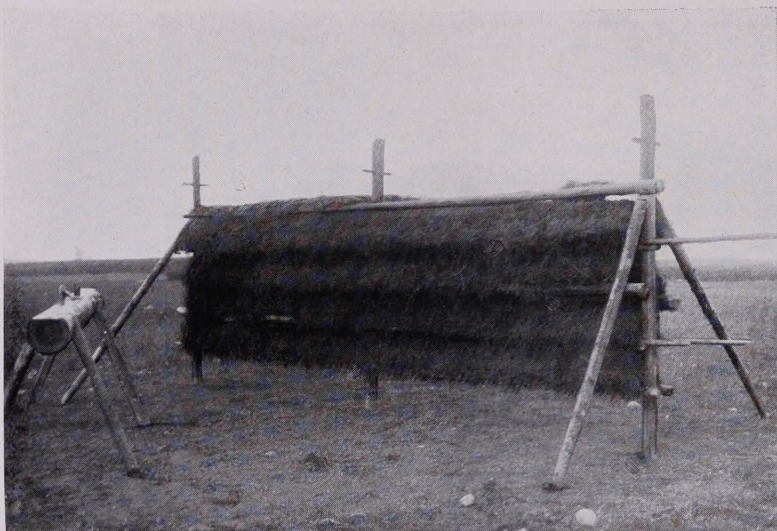


Abb. 49. Reiter mit Samenkapseln von Flachs (*linaseemne sard*) aus dem Ksp. Kanepi, Siedlung Jõksi.

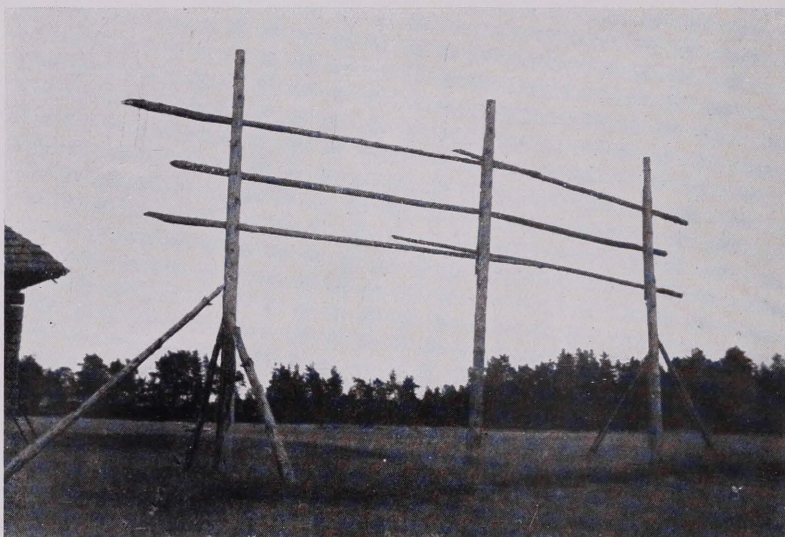


Abb. 50. Gestell zum Aufstapeln von Erbsen und anderen Hülsenfrüchten (*erne sard*) aus dem Ksp. Iisaku, Dorf Ranna-Pungerja (vgl. S. 93); die untersten Querstangen (*latid*) liegen in etwa 2,5 m Höhe.

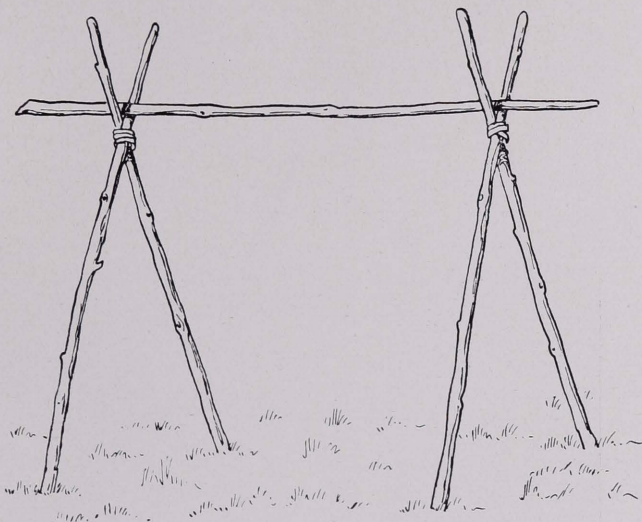


Abb. 51. Gestell für Bohnenbündel (*ua sard*) aus dem Ksp. Iisaku, Dorf Kesavälja; nach M. (Blum-)Koppel.

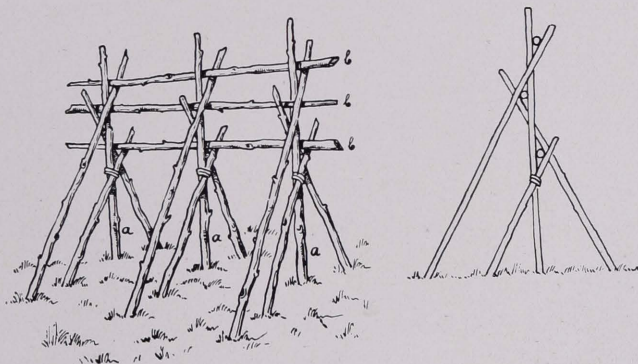


Abb. 52. Gestell für Erbsenbüschel (*erne sard*) aus dem Ksp. Vönnu, Gem. Kastre-Vönnu; a. Hauptstangen (Sg. *kärp*), b. Querlatten (Sg. *roodas*).

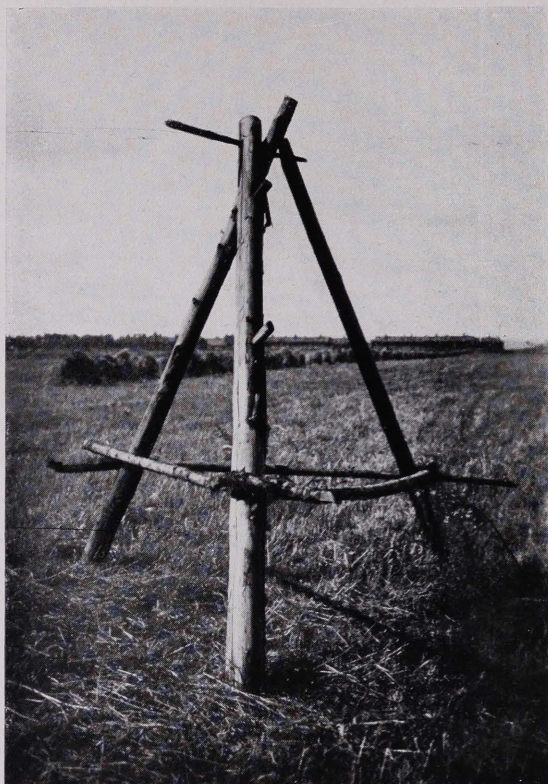


Abb. 53. Gestell für Sommerkornhaufen (Pl. *kärbikud*) aus dem Ksp. Lügänuše, Dorf Irvala.



Abb. 54. Haferhaufen auf vier Stangen (vgl. Abb. 53) aus dem Ksp. Väike-Maarja, Dorf Koonu; vgl. S. 93.

räume jener vier und deckt die zehnte (*pää-vihk* 'Mützensgarbe', eig. „Hauptgarbe“) über alle (Abb. 25). In anderen Gegenden dienen als Stamm der Hocke drei in einem Dreieck aufgestellte Garben. Diese werden, wenn nur ein Mensch bei der Errichtung der Hocken beschäftigt ist, oben mit Halmensträhnen aneinander befestigt (Abb. 26 a) oder mit einer aus einer Garbe herausgezogenen Halmensträhne leicht angebunden; wenn zwei Menschen dabei beschäftigt sind, so unterlässt man das häufig, und der eine hält diese drei Garben so lange fest, bis der andere einige weitere Garben aufgestellt hat. Als Kernstück der Hocke können ausser einer oder drei auch vier Garben dienen, die in einem Viereck, je zwei einander gegenüber, aufgestellt werden. Als Mützensgarbe nimmt man in den nördlicheren Gegenden nur eine Garbe (Abb. 24, 25, 26). Zu diesem Zwecke dienen aber in anderen, südlicheren Gegenden zwei und sogar drei Garben, die dann mit zwei aus einer von den Garben gezogenen Halmensträhnen zusammengebunden werden (Abb. 55). In neuerer Zeit, wenn der Roggen mit der Maschine gedroschen wird und die Hocken somit nicht lange auf dem Felde stehen, bleiben die Hocken zuweilen ohne Mützensgarbe, damit die Ähren an der Sonne besser trocknen. Ferner ist zu bemerken, was auch der neueren Zeit angehört, dass man die Garben, wo der Roggen mit der Sense gemäht oder mit der Maschine geschnitten wird und sie dabei nicht so schön ausfallen wie beim Schneiden mit der Sichel (vgl. die Garben auf Abb. 24 mit denen auf Abb. 55), auch auf paarweise gegeneinander gelehnte, breite Leitern legt; das habe ich stellenweise im Osten von der Südgrenze (Ksp. Vastseliina) bis zum Finnischen Meerbusen (Ksp. Vaivaru) gesehen (Abb. 27, 28). Auch Weizengarben legt man auf Leitern, deckt sie aber mit Strohmützen (Abb. 29), damit die Vögel nicht so leicht die Ähren erreichen. — Über die Roggenschober siehe den folgenden Paragraphen.

Die Haufen des Sommergetreides weichen, wie schon oben angedeutet wurde, der Form nach in den verschiedenen Gegenden mehr voneinander ab oder auch in derselben Gegend, je nachdem, ob das Korn mit der Sichel geschnit-

ten bzw. mit der Sense oder Maschine gemäht und in Garben gebunden, oder aber gemäht lose aufgehäuft wird; auch die Benennungen weisen grössere Verschiedenheiten auf, wobei man im Auge behalten muss, dass mit demselben Namen in den verschiedenen Gegenden oder auch in einer und derselben sogar der Form nach abweichende Kornhaufen benannt werden. Im folgenden kurz über die Verhältnisse im östl. Teil des Landes, wobei auf die primitiveren, jetzt selten angetroffenen Formen mehr Gewicht gelegt wird. In Virumaa und den angrenzenden Kirchspielen Järvamaas (in Ambla und Järva-Jaani) werden bzw. wurden aus Hafergarben kleine Hocken zu fünf oder sechs Garben errichtet, selten (z. B. im Ksp. Viru-Nigula im Dorf Koila) grössere zu zehn Garben. Besteht die Hocke aus fünf Garben, so stellt man vier Garben in einem Viereck auf und deckt die fünfte darüber; bei einer sechsgarbigem Hocke stellt man vier Garben, kreuzweise je zwei, um eine fünfte herum und deckt die sechste darüber (Abb. 30). Früher war die Garbenzahl in der Hocke im allgemeinen offenbar fünf, denn z. B. im Ksp. Jõhvi, wo die Hocke aus sechs Garben besteht, heisst sie *visik* „Fünfer“; allgemeiner heisst die Hocke auf diesem Gebiet *akk* (= *ak*; schriftest. *hakk*) oder *akkjalg*. In neuerer Zeit, wo der Hafer mit der Maschine gemäht wird, werden die Hocken zuweilen statt mit einer Mützengarbe mit einer aufgelegten Garbe bedeckt (Abb. 31) oder, falls die Hocken grösser sind, etwa aus zehn Garben, werden z. B. sieben aufrecht aufgestellt und drei daraufgelegt (Abb. 32). Auch Weizengarben stellt man zu kleinen Hocken zusammen, selten aber Gerstengarben, es sei denn, dass die Gerste hoch gewachsen ist („grobe Gerste“). Die beschriebene kleine Hocke nennt man z. B. im Ksp. Väike-Maarja im Dorf Rätvere und im Ksp. Ambla in den Dörfern Loodevälja, Karkuse und Kuru neben bzw. statt *akk* oder *akkjalg* auch *untjalg* (= *untjalc*) „Wolfsfuss“ Mit *untjalg*, ferner z. B. auch mit *unt* (= *unt* bzw. *unt*) „Wolf“ oder *karujalg* „Bärenfuss“ oder auch *aun* (= *aun*) bezeichnet man aber gewöhnlich einen anderen kleinen Haufen Sommergetreide (Gerste und Hafer, auch Wei-

zen), der vier bis zehn oder auch mehr Garben enthält. So besteht z. B. im Ksp. Järva-Jaani im Dorf Kerguta *untjalg* aus drei aufgestellten Garben; in demselben Ksp. im Dorf Kõde und im Ksp. Simuna im Dorf Kurtina *untjalg* aus drei aufgestellten Garben mit einer querübergelegten; im Ksp. Simuna im Dorf Paasvere *untjalg* und im Ksp. Viru-Nigula im Dorf Koila *unt* (= *unt*) aus vier aufgestellten Garben mit einer querüber; im Ksp. Väike-Maarja in den Dörfern Loksa und Metskaevu *untjalg* aus vier aufgestellten Garben mit zwei oder drei querüber; im Ksp. Väike-Maarja im Dorf Sauvälja und im Ksp. Ambla im Dorf Karunga *untjalg* und im Ksp. Väike-Maarja im Dorf Assamalla *karujalg* aus vier aufgestellten Garben und drei querüber (zwei unteren mit den Ähren auf einer Seite und einer oberen mit den Ähren auf der anderen); im Ksp. Ambla im Dorf Nahe *untjalg* aus vier oder fünf aufgestellten Garben mit zwei oder drei querüber; im Ksp. Väike-Maarja in den Dörfern Eipri und Aruküla und im Ksp. Haljala im Dorf Idavere *untjalg* sowie im Ksp. Väike-Maarja im Dorf Assamalla *karujalg* oder *aun* aus sechs aufgestellten Garben (entweder alle sechs paarweise oder nur vier paarweise und zwei an den Enden; letzteres im Dorf Assamalla) und drei querüber (Abb. 33, 34); im Ksp. Ambla im Dorf Piilu *untjalg* aus sechs aufgestellten Garben und vier querüber; im Ksp. Kadrina in den Dörfern Vanamõisa und Soomuse *untjalg* aus sechs aufgestellten Garben und fünf querüber (drei unteren mit den Ähren auf einer Seite und zwei oberen mit den Ähren auf der anderen). Mit *aun* bezeichnet man allgemein in diesen Gegenden (in Viru- und Järvamaa) einen grösseren Haufen Sommergetreide (Gerste und Hafer, auch Weizen), der aus 40—100 Garben errichtet ist. Er besteht aus zwei (selten drei) parallel aufgestellten Garbenreihen, die mit einer oder, was gewöhnlich ist, mit zwei (selten drei) Schichten querliegender Garben bedeckt sind; so z. B. im Ksp. Väike-Maarja im Dorf Loksa aus 100 in zwei Reihen aufgestellter und einer Schicht querübergelegter Garben; im Ksp. Ambla in den Dörfern Kadaka und Räsna ebenfalls aus 100 Garben, aber mit zwei Schichten quergelegter Garben (eine

Schicht mit den Ähren auf einer Seite und die andere auf der anderen) und im Ksp. Väike-Maarja im Dorf Rätsvere mit zwei Reihen aufgestellter und drei querübergelegter Garben. Im Ksp. Vaivaru, woher Abb. 35 und 36 stammen, ist diese Haufenform stellenweise noch ganz gewöhnlich; auch in einigen anderen Gegenden Virumaas, z. B. im Ksp. Viru-Nigula, dürfte der *aun* noch errichtet werden (in Viru-Nigula im Dorf Koila besteht ein *aun* aus 24 Paar aufrechstellter und ebenso viel querübergelegter Garben, ferner je eine Garbe an jedem Ende, also zusammen 98 Garben, gleich eine Fuhre). Überall lebt aber diese Haufenform in dem in Frage stehenden Gebiet (Viru- und Järvamaa) noch in der Erinnerung älterer Leute. Doch auch in Tartumaa, z. B. im Ksp. Kodavere, Dorf Kodavere, erinnert sich der 84jährige Joosep Linde, dass dort vor etwa 30 Jahren die Gerste noch mit der Sichel geschnitten wurde und dass aus den Gerstengarben ein *aun* (mit zwei Reihen parallel aufgestellter und einer Schicht querliegender Garben darüber) errichtet wurde. In ihrer Kindheit hat die 74jährige Ann Vokk aus dem Ksp. Rannu dort dieselbe Haufenform von Gerste, genannt *ronit*, gesehen.

In Virumaa im Ksp. Lügänuuse im Dorf Irvala wurde mir als Benennung dieser Haufenform *rõuk* (= *reük*) angegeben. Mit *aun* bzw. *rõuk* bezeichnet man in Virumaa ebenfalls einen länglichen Haufen aus gemähtem loseem Sommergetreide ohne Gestell (Abb. 37), wie auch stellenweise, z. B. im Ksp. Iisaku, einen auf breiten Leitern gestapelten Haufen Sommergetreide (Abb. 38, 39). Ein länglicher Haufen ohne Gestell aus gemähtem loseem Sommerkorn (Abb. 37) wird, wie soeben gesagt, in Virumaa *aun* oder *rõuk* genannt. Früher war diese Haufenform, ebenfalls *rõuk* bzw. *aun*, auch in Tartumaa bekannt. Heute legt man aber dort gemähtes Sommerkorn auf Leitern (Abb. 27), was gleichfalls (z. B. im Ksp. Maarja-Magdaleena) *rõuk*, oder (z. B. im Ksp. Palamuse) *aun*, auch (Ksp. Puhja) *sard* heisst. Strichweise stellt man in Tartumaa zwei und mehr Leitern nebeneinander und legt an die unterste Sprosse noch ein Gerüst, damit das Korn nicht auf die Erde sinkt (Abb. 40).

Früher oder auch heute stellt man ein Gerüst zusammen, das z. B. im Ksp. Maarja-Magdaleena im Dorf Kassemä *kõda* (= *kēdā*) „Hütte“ heisst (Abb. 41), mit daraufgelegtem Getreide *rõuk*. Dem *rõuk* im Ksp. Maarja-Magdaleena (Abb. 40) sehr ähnlich ist der Sommerkornhaufen gleichen Namens im Ksp. Otepää im Dorfe Räbi (Abb. 42). Aber in demselben Ksp. im Dorfe Neeruti wird ein *rõuk* ganz anders aufgebaut (Abb. 43, 44, 45). Im Ksp. Kanepi (Võrumaa) ist *rõuk* wieder anders errichtet (Abb. 46, 47); auch im Ksp. Otepää im Dorf Räbi kommt er vor (Abb. 48).

Bei dem Kornreiter stehen die Querstangen im Ksp. Kanepi nur auf einer oder wechselweise auf zwei Seiten (Abb. 47). Ein ähnl. Reiter zum Trocknen der Samenkapseln des Flachses hat hier und sonstwo die Querstangen paarweise und heisst, wie auch das Gestell allein, *sard* (Abb. 49). Zum Vergleich mag erwähnt werden, dass ein Gestell bzw. Reiter desselben Namens, aber ganz anders gebaut, im Ksp. Iisaku zum Aufstapeln von Erbsen-, Linsenbüscheln und Bohnenbündeln benutzt wird (Abb. 50); zum Bohnenreiter, ebenfalls *sard* genannt, dient dort auch ein einfacheres Gestell (Abb. 51); das Gerüst für Erbsenbüschel wird im Ksp. Võnnu, Gem. Kastre-Võnnu, wieder anders aufgebaut (Abb. 52). Zum Schluss ist zu bemerken, dass stellenweise in Virumaa als Gestell für Sommerkornhaufen drei oder vier hochgestellte Stangen dienen (Abb. 53), genannt *kärbikud*, *pukid* usw.; einen Haufen Sommergetreide auf vier solchen Stangen zeigt Abb. 54 (im Vordergrund). — Auch Schober (*kuhi*, *kuhilik*, *naber* usw.) aus Sommerkorn kommen noch heute vor, deren Erörterung aber in Ermangelung der nötigen Photos dieses Mal beiseitebleibt.

In den obigen Ausführungen sind aber bei weitem weder die Bezeichnungen der Kornhaufen des Sommerkorns noch auch ihre Formen erschöpft. Das Gesagte soll nur dazu dienen, darzutun, dass die Untersuchung von Wörtern und Sachen Hand in Hand gehen muss.

4. Der Roggenschober aus Hockengruppen.
Bevor die Dreschmaschine in Gebrauch kam (etwa vor 40

Jahren), nahm das Dreschen eine längere Zeit in Anspruch; es zog sich, ehe man damit fertig war, bis Weihnachten hin und sogar darüber hinaus. Vom Roggen wurde nach der Ernte zunächst in der Regel soviel gedroschen, dass der Bedarf gedeckt war und man Korn zur Saat hatte. Bald nahte ja die Zeit, wo man das Sommerkorn ernten musste. Gleich danach schritt man auch dazu, es zu dreschen,



Abb. 55. Hockengruppe (*aki kobarik*) aus dem Ksp. Maarja-Magdaleena, Dorf Särje (der Roggen ist mit der Sense gemäht).

und liess den Roggen auf dem Felde stehen, denn aus den Roggengarben konnten leicht grössere Schober errichtet werden, die dem Herbstregen besser Widerstand leisteten als die aus dem kurzen Sommerkorn. Aus den Roggengarben wurden gleich beim Ernten, wenn der Roggen trocken und nicht mit Gras gemischt war, grosse Schober von etwa 1—5 Fuhren (*kuhi*, *kuhilik*, *naber* usw.)¹ errichtet; andernfalls liess man die Roggengarben in kleinen Hocken (*hakk* usw., s. o.) zuerst trocknen und stapelte sie erst nach

¹ Stellenweise, z. B. im Ksp. Vastseliina, kommen *kuhi* und das von ihm abgeleitete *kuhilik* nebeneinander vor, und dann bedeutet das erstere einen grösseren und das letztere einen kleineren Schober.

einiger Zeit zu grossen Schobern um.¹ Die trockenen Roggengarben auf dem Felde umzustapeln, war natürlich misslich, weil dabei Körner herausfielen und so verloren gingen. Um dem soviel wie möglich vorzubeugen, wurden



Abb. 56. Roggenschober (*rukki kuhi*) mit angelehnter Leiter
(s. S. 100) aus dem Ksp. Maarja-Magdaleena, Dorf Särje.

schon die Hocken gruppenweise nahe beieinander errichtet. Diese Hockengruppen werden in Südestland (für Nord-estland fehlen mir die Daten) in verschiedenen Gegenden

¹ In einigen Gegenden weiss man zu erzählen, dass dort die Roggengarben vom Felde nach Hause gefahren wurden, wo sie in unmittelbarer Nähe in Schober aufgestapelt wurden. So im Ksp. Kanepi in der Gem. Kooraste im Dorf Karste und im Ksp. Iisaku in der Gem. Tudulinna im Dorf Kesavälja.



Abb. 57. Roggenschober (*rukki kuhjad*) aus dem Ksp. Vaivaru, Dorf Utria.

mit verschiedenen Namen bezeichnet, z. B. in den Ksp. Vastseliina, Rõngu und Otepää *tsäyk* „Traube“ (vgl. *maia tsäyk* 'Beerentraube'), Rõngu und Otepää auch *selts* bzw. *sel's* „Gruppe“, Kanepi *trop* „Trupp“, Räpina und Võnnu *park*

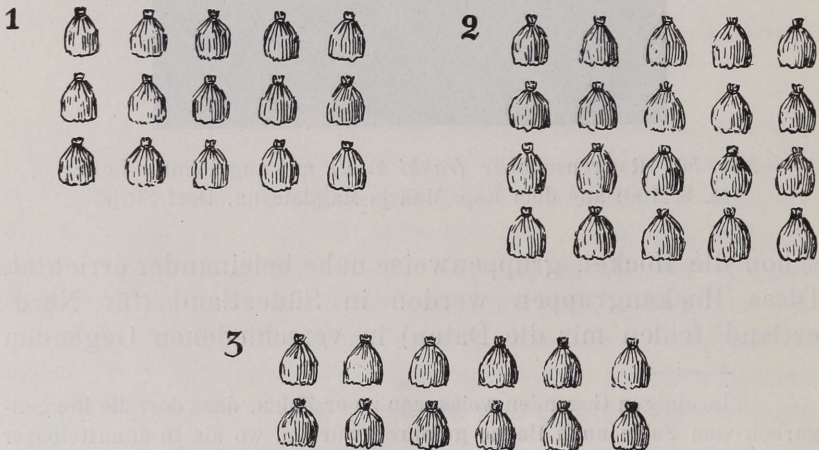


Abb. 58. Veranschaulichung der Roggenhockengruppen (*haki tsäuga'*) aus dem Ksp. Vastseliina, Gem. Misso, Dorf Matsi-Ritsiku.

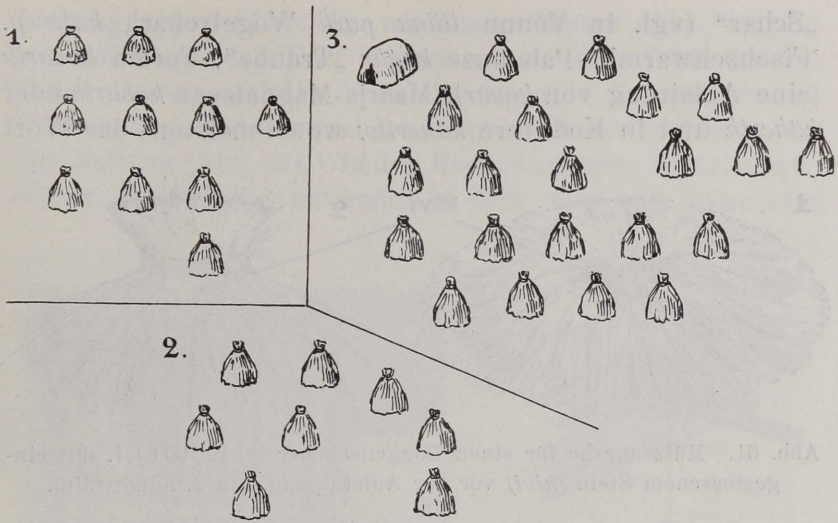


Abb. 59. Veranschaulichung der Roggenhockengruppen (*aki kobarikud*) aus dem Ksp. Maarja-Magdaleena, Dorf Särje.



Foto G. Ränk.

Abb. 60. Errichtung eines Roggenschobers (*nabra tegemine*) auf Saaremaa im Ksp. Karja im Dorf Nõmme.

„Schar“ (vgl. in Võnnu liñnu par̄k 'Vogelschar', kala p. 'Fischschwarm'), Palamuse *kobār* „Traube“, Torma *kobarik* (eine Ableitung von *kobār*), Maarja-Magdaleena *kobarik* oder *käherik* und in Kodavere *käherik*; wobei meistens das Wort

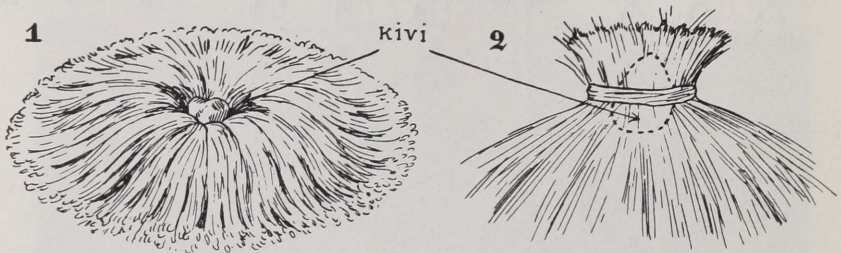


Abb. 61. Mützensgarbe für einen Roggenschober (s. S. 100 f.) 1. mit eingestossenem Stein (*kivi*) vor der Aufstülpung und 2. aufgestülpt.

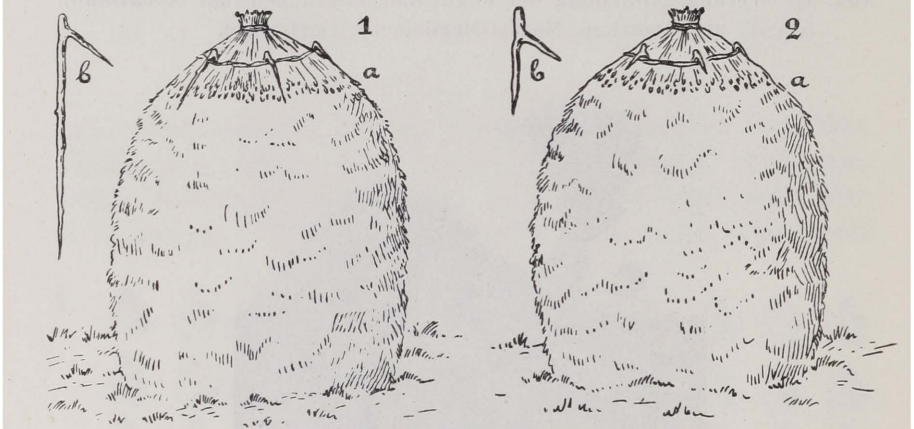


Abb. 62. 1. Roggenschober (*rukki kuhi*) aus dem Ksp. Kodavere, Gem. Jõe, a. mit aufgestülpter Mützensgarbe, b. Holzhaken zur Befestigung des Rutenrings (s. S. 102); 2. Roggenschober (*rää kuhi*) aus dem Ksp. Vastseliina, Gem. Misso, Dorf Matsi-Ritsiku (s. S. 102).

hakk 'Hocke' zugefügt bzw. zuzudenken ist, also z. B. in Otepää *akki tsäyk* oder *selš*, Maarja-Magdaleena *akki kobarik* und Kodavere *akki käherik*. Die (Hockengruppen und) Roggenschober gehören noch nicht ganz der Vergangenheit an. Im Ksp. Maarja-Magdaleena fand ich im Dorfe Särje auf dem Felde des Gesindes Vana-Kubja sowohl

Hockengruppen (Abb. 55) wie auch Schober (Abb. 56); in dem naheliegenden Dorf Kulmuvere auf dem Felde des Gcsindes Peetsu standen ebenfalls mehrere Roggenschober. Auch im Ksp. Kodavere sah ich Roggenschober und ferner im Ksp. Vaivaru (Abb. 57).¹ In den Hockengruppen standen bzw. stehen die Hocken entweder in drei, vier und mehr oder

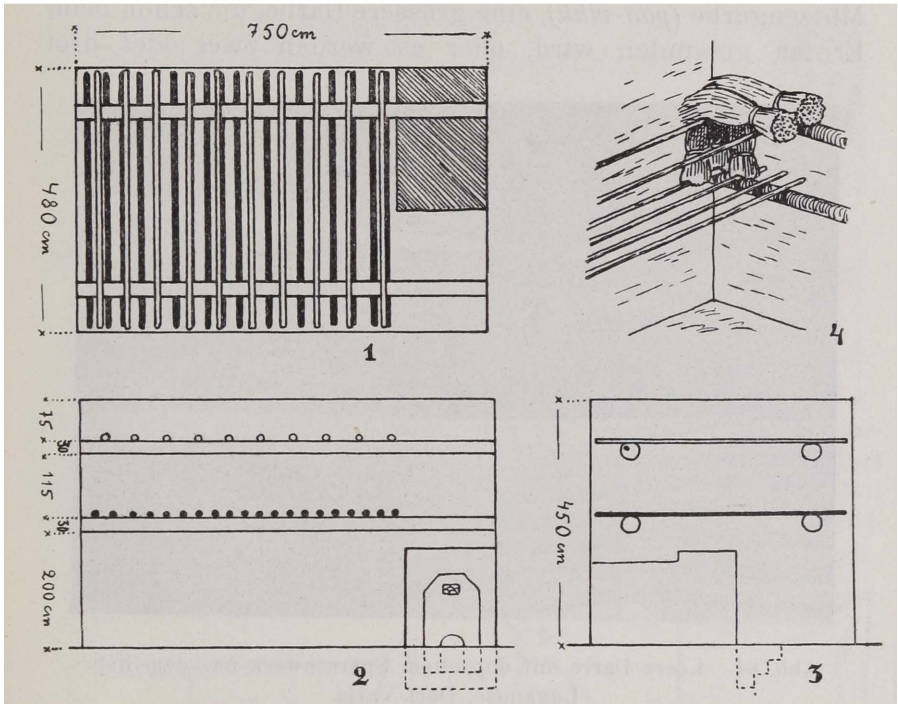


Abb. 63. Darre mit doppeltem Sparrenwerk aus dem Ksp. Lügánuse, Dorf Irvala; 1. Sparrenwerk von oben gesehen, 2. Längenschnitt, 3. Querschnitt der Breitseite, 4. ein Stapel (*laug*).

auch in zwei einander parallellaufenden geraden Reihen (Abb. 58), oder auch nicht ganz symmetrisch (Abb. 59, vgl. Abb. 55). Beim Errichten eines Schobers wurde bzw. wird zur Grundlage in der Regel eine Hocke gelegt, um die herum man die Garben lehnt, sie allmählich höher stapelnd

¹ Die Roggenschober errichtet man heute natürlich gelegentlich nur dort, wo der Roggen nicht mit der Maschine gedroschen wird und somit eine längere Zeit auf dem Felde stehen muss.

(Abb. 60).¹ Oben verjüngt sich der Schober. Ist er gross und hoch, so benutzt man dabei eine Leiter (Abb. 56), die um ihn herum gerückt wird; auf den Schober aber stellt man sich nicht mit den Füßen. Zuletzt werden die abgefallenen Halme zusammengeharkt und auf den Schober gelegt. Zu oberst kommt (aus möglichst langem Roggen) die Mützengarbe (*pää-vihk*), eine grössere Garbe, die schon beim Ernten gebunden wird, oder es werden zwei oder drei

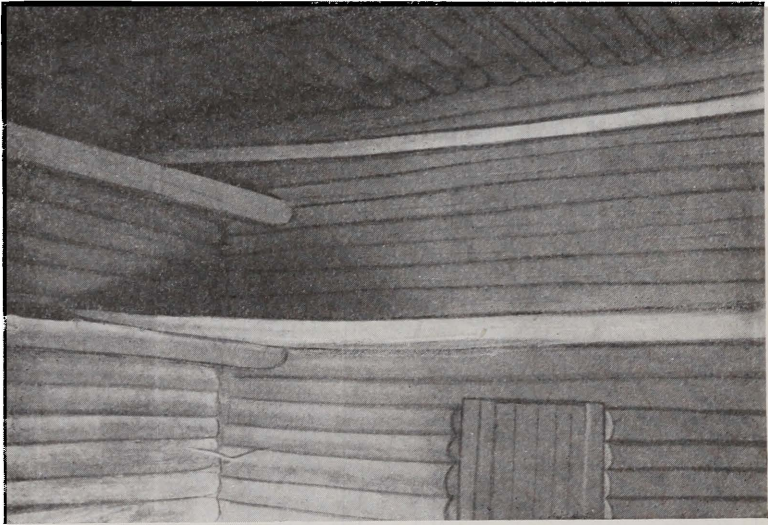


Abb. 64. Leere Darre mit doppeltem Sparrenwerk aus dem Ksp. Lügenuse, Dorf Varja.

Garben losgebunden und daraus eine grosse gemacht. Um der Mützengarbe Halt gegen den Wind zu geben, wurde z. B. in den Ksp. Lügenuse und Rápina die Mützengarbe an verschiedenen Stellen mit einigen daraus gezogenen Halmensträhnen an den darunterliegenden Garben befestigt; im Ksp. Maarja-Magdaleena wurde in die Mützen-

¹ Wenn man einen besonders grossen Schober errichten wollte, der längere Zeit stehen musste, dann baute man ihn stellenweise (z. B. im Ksp. Rápina im Dorf Naha nach dem 81jährigen Jaan Tilgor) neu von Grund aus auf; um Feldmäuse bzw. Ratten fernzuhalten, harnte man auf die Stelle, wo der Schober gemacht werden sollte.

garbe von unten ein Stein unter das Garbenband gestossen und sie damit auf den Schober gelegt (Abb. 61); im Ksp. Vastseliina wurde stellenweise ein etwa drei Fuss langer Stock durch die Mützengarbe in den Schober gestossen; im Ksp. Vönnu wurden stellenweise diese beiden Arten

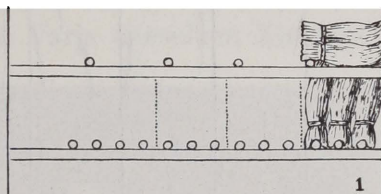
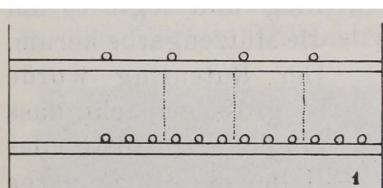


Abb. 65. Darre mit doppeltem Sparrenwerk aus dem Ksp. Lügänuše, Dorf Savala (vgl. Abb. 63 und S. 106 ff.); nach M. Tooms und O. Männi.

Abb. 66. Darre mit doppeltem Sparrenwerk aus dem Ksp. Lügänuše, Dorf Savala (vgl. Abb. 63 und S. 106 ff.); nach M. Tooms und O. Männi.

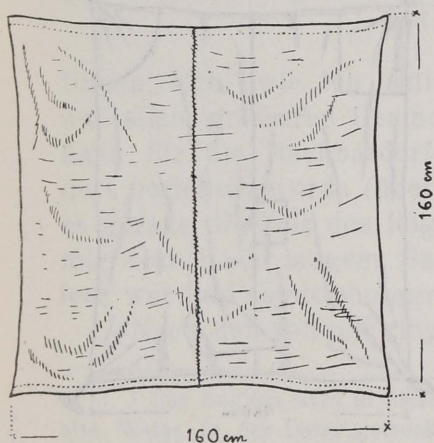


Abb. 67. Traglaken (*õle-rõeväs*) aus dem Ksp. Otepää, Gem. Päidla, Dorf Räbi.

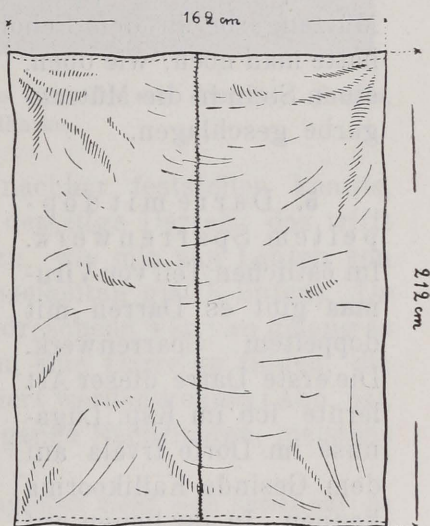


Abb. 68. Traglaken (*õle-riie*) aus dem Ksp. Maarja-Magdaleena, Dorf Särje.

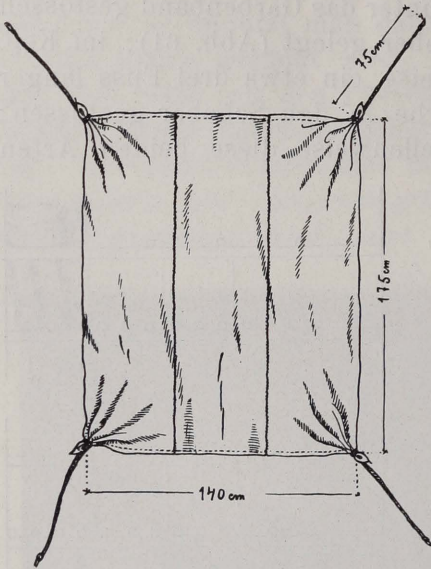


Abb. 69. Traglaken (*põhu-rõevas*) aus dem Ksp. Rannu, Dorf Lapetukme.

haken (*konks*, Pl. *konksüd*), die im übrigen länger waren als im Ksp. Vastseliina, mit dem kürzeren Zacken durch die Mützensgarbe in den Schober stieß (Abb. 62, 1); vorher hatte man noch, wie oben, einen Stein in die Mützensgarbe geschlagen.

5. Darre mit doppeltem Sparrenwerk. Im östlichen Teil von Virumaa gibt es Darren mit doppeltem Sparrenwerk. Die erste Darre dieser Art lernte ich im Ksp. Lügänuuse im Dorfe Irvala auf dem Gesinde Kallikoorma kennen. In ihr liegen auf den beiden unteren Tragbalken 20 und auf den bei-

verbunden. Im Ksp. Vastseliina nahm man gelegentlich ein Weiden- oder Birkenband, machte daraus einen Ring und legte es um die Mützensgarbe herum. Der Rutenring wurde so gross gemacht, dass er bis zur Mitte der Halme der Mützensgarbe reichte. Er wurde noch mit 4—5 Holzhaken (*hanõk*, Pl. *hanõgu'*) befestigt (Abb. 62, 2). Dasselbe machte man im Ksp. Kodavere, nur mit dem Unterschied, dass man dort die Holz-

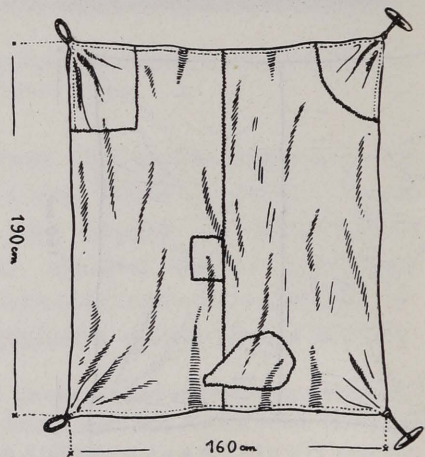


Abb. 70. Traglaken (*õle-riite*) aus dem Ksp. Kodavere, Dorf Kodavere.

den oberen, nahe unter der Decke, nur 10 Sparren (Abb. 63, 1—2). Mit einem Mal werden vom unteren Sparrenwerk je 4 und vom oberen je 2 Sparren, was *laug* (= *laüg*) 'Stapel' genannt wird, zurechtgemacht; auf den unteren Sparren werden die Roggengarben stehend gestapelt und auf den oberen liegend (Abb. 63, 4). In Irvala sowie in den Dörfern Kalmestri und Varja desselben Kirchspiels



Abb. 71. Anwendung des Traglakens (*öle-riie*) aus dem Ksp. Torma, Dorf Lullikatku.

finden sich, wie ich selbst nachher feststellen konnte, auf allen grösseren Gesinden derartige Darren; das trifft auch für die Nachbardörfer zu, wie mir von Leuten von dort berichtet wurde (über Einzelheiten gleich unten). Da es gerade die Zeit des Roggendreschens war,¹ so gelang es mir erst nach langem Suchen, eine Darre zu finden, die leer war und somit photographiert werden konnte (Abb. 64).

Nach den von mir eingezogenen Nachrichten, meistens

¹ Der Roggen wird in diesen Gegenden meist noch immer auf die alte Weise in der Darre getrocknet, die Garbenähren dort dann ausgeschlagen, die Halme auf der Tenne aufgestapelt und mit Dreschflügeln gedroschen.

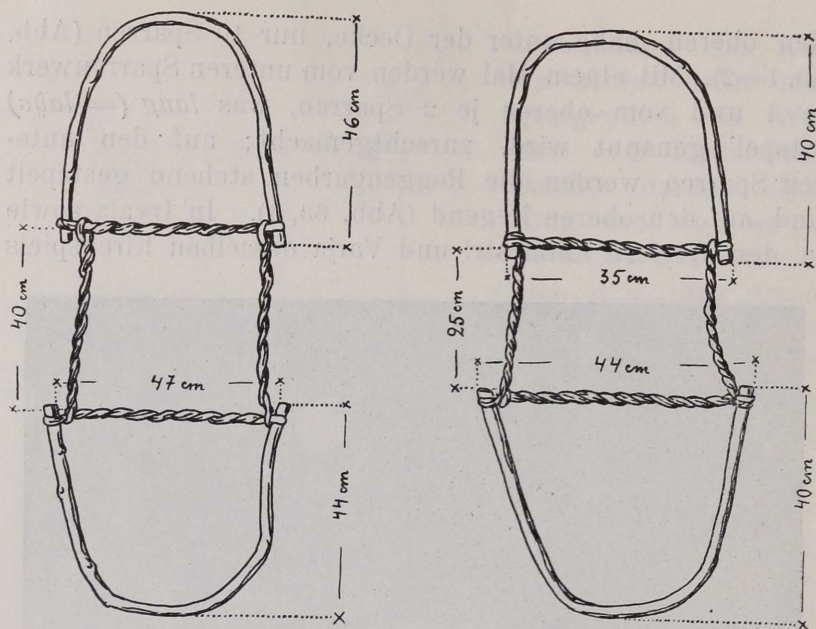


Abb. 72. Tragen (*kolked*, Pl. tantum) aus dem Ksp. Väike-Maarja, Dorf Assamalla.

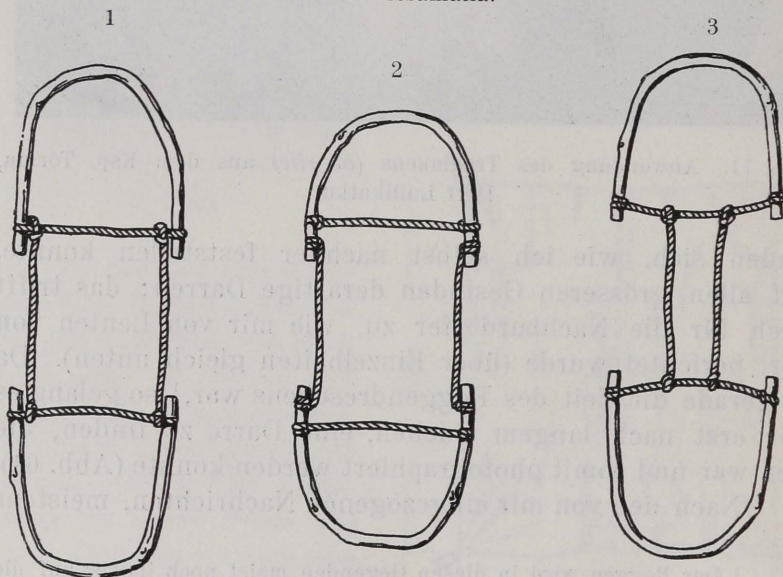


Abb. 73. Tragetypen: 1. *Kolked* (Pl.) aus dem Ksp. Väike-Maarja, Dorf Rastla; 2. *Kolgid* (Pl.) aus dem Ksp. Ambla, Dorf Não; 3. *Kolked* (Pl.) aus dem Ksp. Väike-Maarja, Dorf Vao. Nach R. Nurkse.

später durch Korrespondenz von Tartu aus,¹ stellte es sich heraus, dass die Darren mit doppeltem Sparrenwerk üblich sind in den Ksp. Iisaku (hauptsächlich im nördl. Teil, z. B. in den Dörfern Koldamäe, Tammetaga, Jõuga, Sõrumäe und Metsküla; im Dorfe Kesavälja, Gem. Tudulinna, wo ich persönlich war, ist sie unbekannt, wie auch in den naheliegenden Dörfern), Vaivaru (z. B. in den Dörfern Sirgala, Reidepõllu, Kutru und Riigi; im Dorf Utria, wo ich weilte und woher mehrere obengegebene Photos stammen, kennt man sie nicht), Jõhvi (z. B. in den Dörfern Puru, Kiikla und Võrnu), Lügänu (z. B. in den Dörfern Saka, Moldova, Varja, Kalmestri, Ivala, Savala, Sala, Sala-Aru, Uuemõisa, Matka, Koljala und Kestla) und Viru-Nigula (im östlichen Teil, z. B. in den Dörfern Koila und Mahu, aber selten). Im Ksp. Iisaku wird in den Dörfern Koldamäe, Tammetaga, Jõuga usw. ein Stapel (*laug*) gebildet aus 3 oder 4 Sparren auf den unteren Tragbalken und einer Sparre auf den oberen Trag-

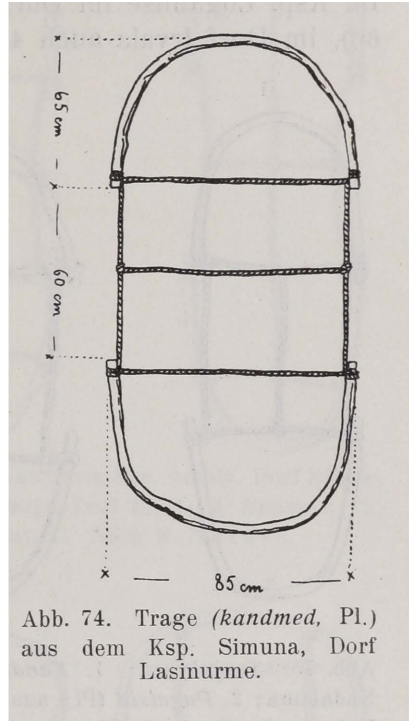


Abb. 74. Trage (*kandmed*, Pl.) aus dem Ksp. Simuna, Dorf Lasinurme.

¹ Daten habe ich u. a. von folgenden Personen erhalten: von M. (Blum-) Koppel über die Verhältnisse im Ksp. Iisaku in der Gem. Tudulinna, A. Roostar daselbst in den Dörfern Jõuga, Sõrumäe, Tammetaga, Koldamäe und Metsküla, E. Rosman im Ksp. Vaivaru in den Dörfern Sirgala und Reidepõllu, M. Ester im Ksp. Jõhvi in den Dörfern Kiikla und Võrnu, K. Rebane im Ksp. Lügänu in den Dörfern Moldova und Varja, J. Kents daselbst in den Dörfern Matka, Koljala, Sala, Sala-Aru und Uuemõisa, J. Tapner daselbst im Dorf Kestla, M. Tooms und O. Männi daselbst in den Dörfern Savala, Uniküla und Aruvälja, M. Tooms im Ksp. Viru-Nigula in den Dörfern Koila und Mahu, E. Sooden daselbst in den Dörfern Männiku, Lahe und Letipea und A. Kasemets daselbst in der Gem. Kunda-Malla.

balken; im Ksp. Vaivaru in den Dörfern Sirgala, Reidepõllu, Kutru und Riigi ist das Verhältnis 4:1, anderwärts im gleichen Ksp. (Gem. Vaivaru) in der Regel 3:1, seltener 4:2; im Ksp. Jõhvi in den Dörfern Kiikla und Võrnu 3:1; im Ksp. Lügänuuse im Dorf Savala 3:1 bzw. 4:1 (Abb. 65, 66), im Dorf Irvala auch 4:2 (Abb. 63, 4) und in den Dör-

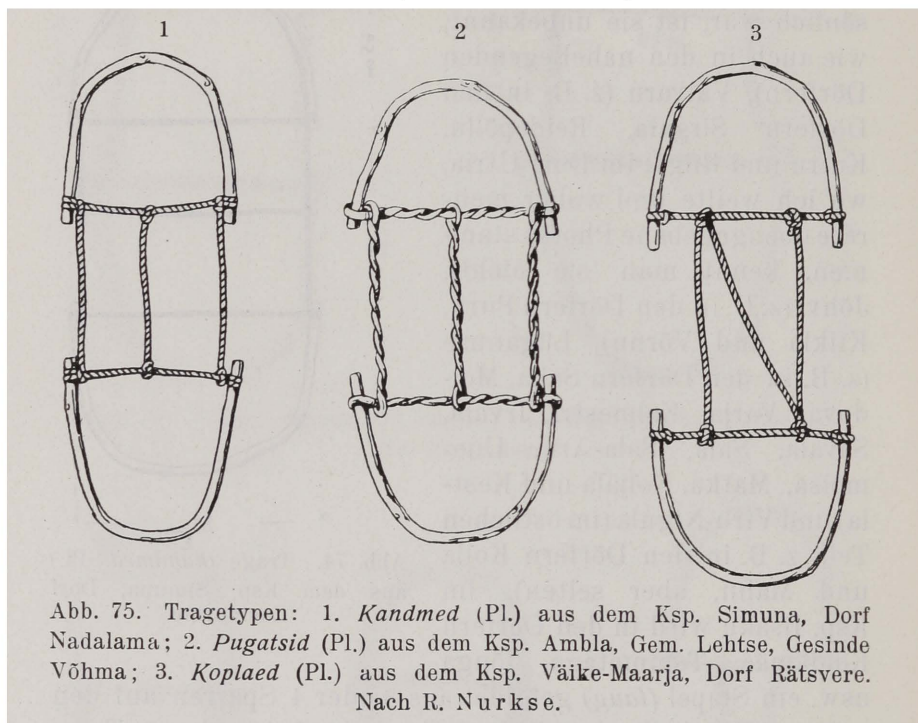


Abb. 75. Tragetypen: 1. *Kandmed* (Pl.) aus dem Ksp. Simuna, Dorf Nadalama; 2. *Pugatsid* (Pl.) aus dem Ksp. Ambla, Gem. Lehtse, Gesinde Võhma; 3. *Koplaed* (Pl.) aus dem Ksp. Väike-Maarja, Dorf Rätsvere. Nach R. Nurkse.

fern Sala, Sala-Aru, Uuemõisa, Matka, Koljala und Kestla 4:1. Das Verhältnis 4:2 ist also nach vorliegenden Nachrichten nicht häufig; es herrscht das Verhältnis 3:1 bzw. 4:1 vor.¹ Beim Verhältnis 3:1 ist zu beachten, dass dabei gelegentlich entweder der letzte Stapel (am Ofen; Abb. 66, 1) oder der erste (an der Rückwand; Abb. 66, 2) 4:1 hat; bei letzterem Fall, wobei also die erste von 4 Sparren auf

¹ Ein Ausnahmefall ist, dass die Zahl der oberen Sparren dieselbe ist wie die der unteren. Eine solche Darre, auf dem Gesinde Joosepi im Dorfe Kure im Ksp. Viru-Nigula, liegt aber schon ausserhalb des eigentlichen Gebiets der Darren mit doppeltem Sparrenwerk.

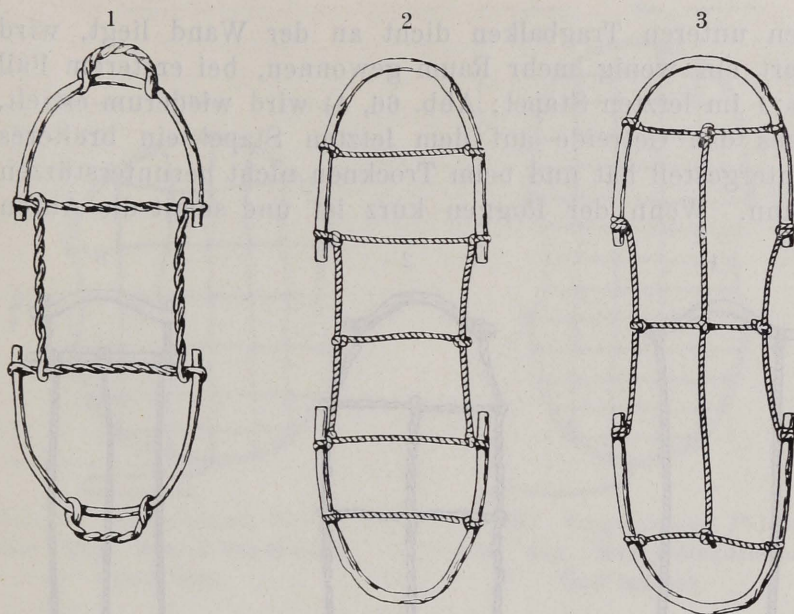


Abb. 76. Tragetypen: 1. *Sangad* (Pl.) aus dem Ksp. Ambla, Dorf Räsna; 2. *Malgad* (Pl.) aus dem Ksp. Väike-Maarja, Dorf Eipri; 3. *Kanned* (Pl.) aus dem Ksp. Simuna, Dorf Kurtina. Nach R. Nurkse.

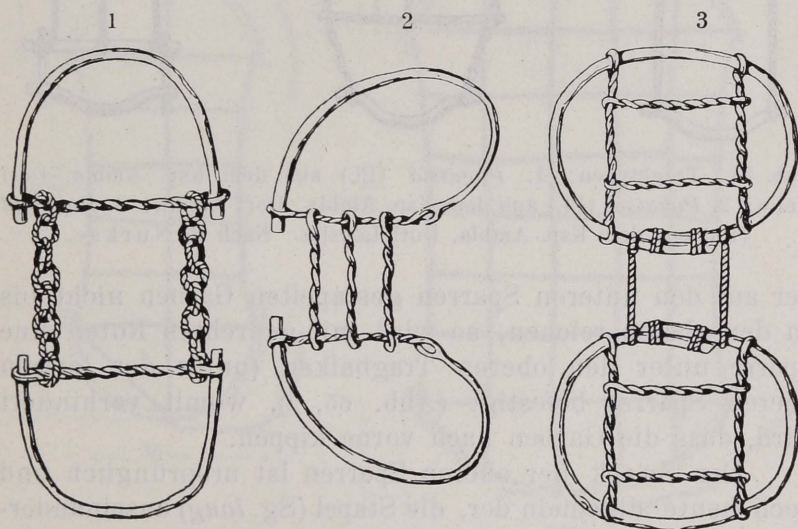


Abb. 77. Tragetypen: 1. *Kolgid* (Pl.) aus dem Ksp. Ambla, Dorf Kuru; 2. *Kolked* (Pl.) aus dem Ksp. Järva-Jaani, Dorf Kerguta; 3. *Kolked* (Pl.) aus dem Ksp. Väike-Maarja, Dorf Nõmme. Nach R. Nurkse.

den unteren Tragbalken dicht an der Wand liegt, wird dort ein wenig mehr Raum gewonnen, bei ersterem Fall (4:1 im letzten Stapel; Abb. 66, 1) wird wiederum erzielt, dass das Getreide auf dem letzten Stapel ein breiteres Untergestell hat und beim Trocknen nicht herunterstürzen kann. Wenn der Roggen kurz ist und somit die Ähren

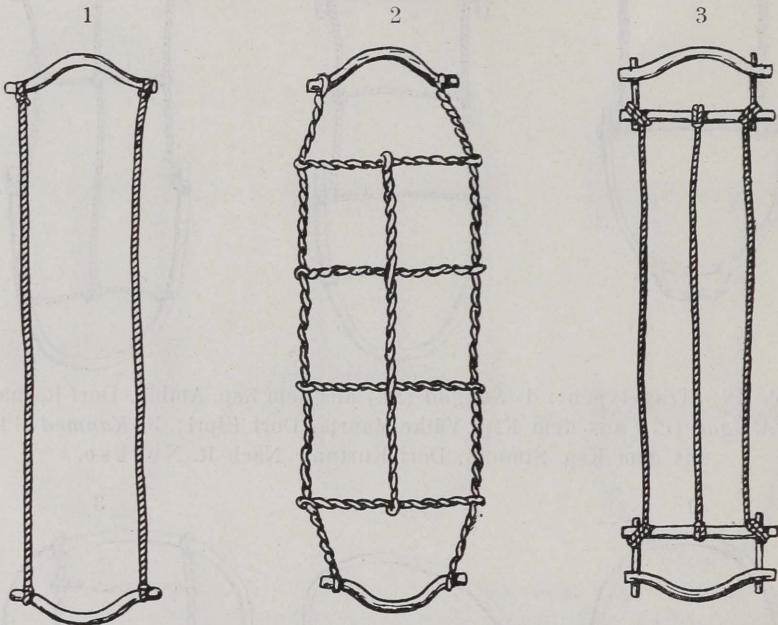


Abb. 78. Tragetypen: 1. *Pugatsid* (Pl.) aus dem Ksp. Ambla, Dorf Nahe; 2. *Pukatsid* (Pl.) aus dem Ksp. Ambla, Dorf Äplikü; 3. *Pugatsid* (Pl.) aus dem Ksp. Ambla, Dorf Lepsila. Nach R. Nurkse.

der auf den unteren Sparren gestapelten Garben nicht bis zu den oberen reichen, so wird mit gedrehten Ruten eine Sparre unter den oberen Tragbalken (unter der letzten oberen Sparre) befestigt (Abb. 65, 2), womit verhindert wird, dass die Garben nach vorne kippen.

Der Zweck der oberen Sparren ist ursprünglich und noch heute allgemein der, die Stapel (Sg. *laug*) auseinanderzuhalten, wie man aus dem herrschenden Verhältnis der unteren und oberen Sparren zueinander (in einem Stapel 3:1 bzw. 4:1) und der Stellung der oberen Sparren ober-

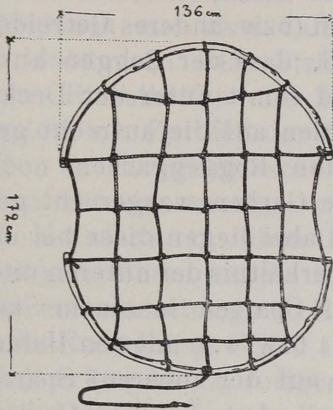


Abb. 79. Trage (*loogad*, Pl.) aus dem Ksp. Maarja-Magdaleena, Dorf Särje.

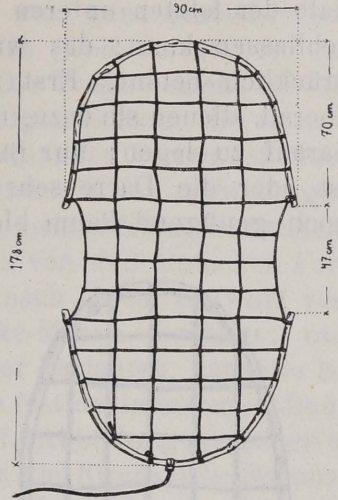


Abb. 80. Trage (*loogad*, Pl.) aus dem Ksp. Maarja-Magdaleena, Dorf Igavere.

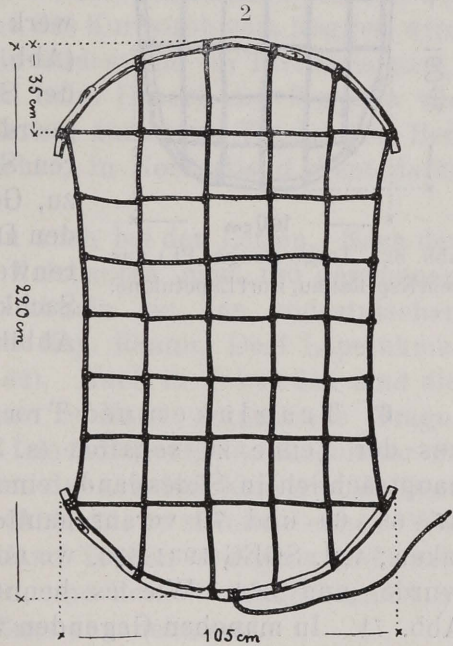
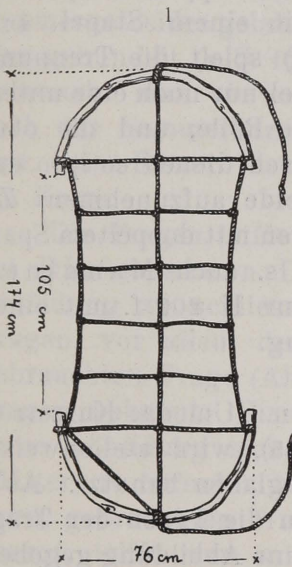
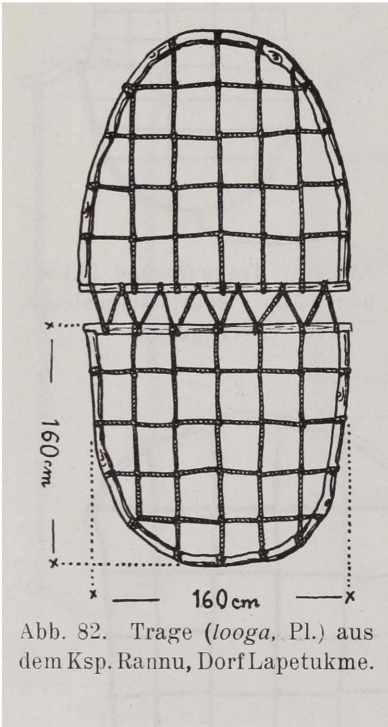


Abb. 81. Tragen: 1. *Loogusse'* (Pl.) aus dem Ksp. Vastseliina, Gem. Vastseliina; 2. *Looga'* (Pl.) aus dem Ksp. Räpina, Dorf Naha.

halb der letzten unteren Sparre des Stapels) ohne weiteres schliessen kann; das wurde mir mehrerseits auch nachdrücklich betont. Erst an zweiter Stelle, und dies nicht überall, dienen sie dazu, um Roggen (bzw. anderes Getreide) darauf zu legen; nur in dem Fall, dass der Roggen kurz ist oder die Darre sehr hoch und somit unter der Decke noch genügend Raum bleibt, werden auf die aufrecht gestapelten Roggengarben noch andere Garben waagerecht gelegt. Dabei liegen diese bei einem Verhältnis der unteren und oberen Sparren in einem Stapel 3 : 1 bzw. 4 : 1 mit den Halmenden auf der (oberen) Sparre und mit den Ähren auf den Ähren der aufrechtstehenden Garben (Abb. 66, 1). Bei den Darren mit doppeltem Sparrenwerk mit einem Stapel 4 : 2 (Abb. 63) spielt die Trennung der Stapel nur noch eine untergeordnete Rolle, und die oberen Sparren dienen eo ipso dazu, Getreide aufzunehmen. Zu den Darren mit doppeltem Sparrenwerk s. auch Manninen Sachkultur II 209 f. mit einer Abbildung.



6. Traglaken und Tragen. Um das Kurzstroh aus der Tenne zu schaffen (s. S. 45), wird stellenweise, hauptsächlich in Südestland, ein Traglaken benutzt. Abb. 67, 68, 69 und 70 veranschaulichen die Typen der Traglaken; vgl. SGEG 1931 356, wo nur eine Abbildung gegeben wurde, und 366. Wie es benutzt wird, sieht man auf Abb. 71. In manchen Gegenden wird neben dem Traglaken zu demselben Zweck ein anderes Traggerät, die Trage, benutzt, anderswo herrscht letztere allein. Diese kommt in

sehr verschiedenen Formen vor, von ganz einfachen bis zu mehr oder weniger komplizierten (Abb. 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81 und 82). Die Trage besteht im allgemeinen aus zwei halbkreisförmigen Stäben, die mittels Rutenbändern oder Stricken miteinander verbunden werden, Einzelheiten und Material sind aus den Abbildungen ersichtlich. Zur Zeit der Abfassung meines früheren Artikels über das Roggendreschen war mir von den einfachen Formen nur eine einzige, und zwar nach einem Entwurf von R. Nurkse aus dem Ksp. Väike-Maarja, bekannt; von komplizierteren kannte ich nur vier Varianten, darunter ist die eine das einzige im Estnischen Nationalmuseum befindliche Exemplar (s. SGE 1931 353 ff. [Abbildungen] und 366). R. Nurkse hat im vorigen Sommer die Kirchspiele Simuna, Väike-Maarja, Kadrina (in Virumaa), Järva-Jaani und Ambla (in Järvamaa) durchstreift und eine Reihe von Tragen entdeckt, vgl. S. 43. Die Tragen in Nordestland (Abb. 72—78) werden zum Fortschaffen des Kurzstrohs beim Dreschen des Sommergetreides gebraucht, das Kurzstroh vom Roggen wird hier gebündelt (s. S. 45); in Südostland (in Tartumaa usw.) gebraucht man sie sowohl beim Drusch des Roggens wie auch des Sommerkorns (ferner auch zum Tragen von Heu usw. beim Füttern des Viehes, in Nordestland dient dafür ein Korb).

Die Tragen trifft man auch bei den Letten. Nach der bei Bielenstein Die Holzbauten usw. 130 gegebenen Abbildung zu schliessen, ähneln sie den südostnischen Tragen, vor allem der im Ksp. Rannu, Dorf Lapetukme, gebrauchten Trage (Abb. 82). Auch in Schweden sind die Tragen bekannt. Eine aus Småland stammende Trage, deren Abbildung sich in Landsmålsarkivets frågelistor 25 (Slätter) 14 befindet, kommt der aus dem Ksp. Ambla, Dorf Kuru, gebrauchten Trage (Abb. 77, 1) ziemlich nahe. Wie gesagt, trifft man in Estland Tragen von ganz einfachen bis komplizierteren Formen, und deshalb braucht man hier wohl keinen fremden Einfluss anzunehmen.

Die Kollektivzahlwörter im Tscheremissischen.

Von Ö. Beke.

Die Kollektivzahlwörter werden in der tscheremissischen Sprache auf folgende Arten gebildet:¹

1. Mit dem Instrumentalsuffix *-ke*. B *lûye kajat* 'alle 10 gehen (weg)'; *šüdüye pušëngâm ruen jöröktöşöm* 'alle 100 Bäume habe ich abgehauen'; UP *šâmâtke* 'alle 7', *indëšäye* 'alle 9'; *lûye* 'alle 10'; *lušškäye* 'alle 15'; *köläye* 'alle 20'; C *kòktâtke* 'alle beide'; *komotke* 'alle 3'; *nîltke* 'alle 4'; *βizâtke* 'alle 5'; *küðâtke* 'alle 6'; *šâmâtke* 'alle 7'; *kandâšäye* 'alle 8'; *ändiňšäye* 'alle 9'; CK, Č, K *lûye* 'alle 10', K *kändäk'šäye* (8); *ndëk'šäye* (9), *kuŷizân gâm əðärye* 'alle 3 Töchter des Königs'

2. Mit dem Lokativsuffix *-n* und der Partikel *-at* 'auch': P *nəlatən-at* (4); *βizâtən-at* (5); B, M, UP, UJ, C, Č, J, V, K *kòktən-at* (2), P, B, M *kumutun-at* (3); B, M *nilâtən-at* (4); B *kandâšən-at* (8); *indëšən-at* (9); UP *kùmâtən-at*, *nilâtən-at*, *βizâtən-at*, *lün-at*, UJ *nəltən-at*, *βiztən-at*, *küðâtən-at*, *šâmâtən-*

¹ Abkürzungen der Dialekte: B = Gouv. Ufa, Kreis Birsik, Dorf Saryjorjebaš; BJ = daselbst, Dorf Starajaš (*jäš*); BJp. = daselbst, Dorf *joškar-βamaš*; CK = Gouv. Kazan, Kreis Carevokokšajsk, Dorf *kükš-nur*; ČÜ = daselbst, Dorf *üsüt-tür*; Č = daselbst, Kreis Čeboksar, Dorf *kuŷo-molamas*; ČN = daselbst, Dorf *nor-sola*; JT = Gouv. Vjatka, Kreis Jaransk, Dorf Turšo-mučakš; JO = daselbst, Dorf *ofäk-sala*; M = daselbst, Kreis Malmyž, Dorf Saryj-Noneŷer (*tošto-jal*); MM = daselbst, Dorf Mamakova (*iže-malmâž*); MK = daselbst, Dorf Karmankina (*morkâ-jal*); K = Gouv. Kazan, Kreis Kozmodemjansk, Dorf Archipkinoj u. Dorf Jelašovo; P = Gouv. Perm, Kreis Krasnoufinsk, Dorf Sarsi (*sarsađe*); UJ = Gouv. Vjatka, Kreis Uržum, Dorf *jadâkplak*; UP = daselbst, Dorf Petrušin (*peššan pošŷiŷga*); US = daselbst, Dorf Njiznaja-Suksa (*šüksä*); USj. = daselbst, Dorf Sabujal; V = Gouv. Kostroma, Kreis Vetluga, Dorf Arba.

at, kandāšān-at, indēšān-at, lun-at, šūdān-at, JT, JO, V komoton-at, JT nālātān-at, βāzātān-at, JO, V nālātān-āt, JO βāzātān-āt, JT kandāṇāšān-at, JO kändāṇšān-āt, JT indiṇāšān-at, JO indiṇ-šān-āt.

3. Mit dem Suffix *-ñek*, dessen *ñ* identisch ist mit dem vorerwähnten Lokativsuffix, dessen zweites Element aber eine verstärkende Partikel ist (vgl. Verf. Cseremiszy Nyelvtan 280; anders Budenz UA 332); z. B. *P iktāñek* 'einzig', *kōḡāñek, kumuñek, nālāñek, βizāñek, kuḍuñek, šāmāñek, kandāšāñek, indēšāñek, luñek, B iktāñek(-āk), kōḡāñek(-āt), kumuñek(-āt); B, M nilāñek(-āt), B lušškāñek(-āt), šūdūñek(-āt) MK iktīñek-āk, kōḡñek-āt, kumñek-āt, βizīñek-āt, nilīñek-āt; UP, UJ iktāñek, kōḡāñek, kumāñek, UP nilāñek, βizāñek, kuḍāñek, šāmāñek, kandāšāñek, indēšāñek, luñek, latiktāñek (11), kōlāñek (20), kumlāñek (30), indēšlāñek (90), šūdāñek, tūžemñek (1000); UJ nālñek, βizñek, kuḍāñek, šāmñek, kandašñek, indešñek; CÜ koḡāñek od. kōkātñek, kumā(t)ñek, nālā(t)ñek, βizā(t)ñek, kuḍā(t)ñek, šāmā(t)ñek, kandāšāñek, CK kōḡāñek, kumāñek, nilāñek, Č, JT kōḡāñek, komōñek, Č nālñek, βizñek, kuḍāñek, šāmāñek, kandāṇšāñek, āndiṇšāñek; JT nālāñek, βizāñek, kandāṇāšñek, indiṇāšñek; JO, V kōḡāñek, JO komōñek, nālāñek, βāzāñek, kuḍā(t)ñek, šāmā(t)ñek, kändāšāñek, indišāñek, luñek, V iktāñek, βāzāñek, kuḍāñek, šāmāñek; K iktāñek-ok, kōḡāñek, kāmāñek, nālāñek, βāzāñek, kuḍāñek, šāmāñek.*

In den Formen mit Suffixen steht nur *-ñ*, in den jaranskischen und vetlugischen Dialekten ein *l*; z. B.

Genitiv 1. Person: *P, B, BJ kōḡāñnan, kumuñnan, P nālāñnān, BJ nālīñnān, βiziñnān, B βizāñnan, P, BJ kuḍuñnan, šāmāñnan* 'unser beider' usw.; *UJ kōḡāñnan od. kōḡānnan(-at), kumāñnan(-at), nālānnan(-at), βizānnan(-at), K kōḡāñnan(-at), kāmāñnan, nālāñnān, βāzāñnān, kuḍāñnan, šāmāñnān; CÜ, CK, Č, ČN kōḡāñan(-at < *kōḡāñnan-at), CÜ, CK, C kumāñan, nālāñan, βizāñan, kuḍāñan, šāmāñan, CÜ kandāšāñan, indēšāñan, luñan; CK kandāṇšāñan, āndiṇšāñan, ČN komōñan, nālāñan, V, JO kōḡolñan (< *kōḡāñnan), komolñan, JO nālāñnān(-āt), JT kōḡālñan(-at), komolñan(-at), nālālñan(-at), βāzālñan-at; vgl. noch JO koḡolašñan(-at), komolašñan-at, nālāñāšñan(-āt), βāzāñāšñan(-āt); JT kōḡālašñan(-at) od. kōḡāñašñan(-at), ko-*

molāšnan, nālālnāšnan (!), βəzəlānāšnan (!) 'unser beider, unser aller dreier usw.'

2. Person: P, B, BJ *kòγāńdan, kumuńdan, P nəlāńdān, βizēńdan, BJ nəlīńdān, βizińdān, P, BJ kuduńdan, šəmāńdan*; UJ *kòγāńdan(-at, kumāńdan(-at, nālāńdan(-at*; CÜ, CK, Ć, ĆN, K *kòγāńdan(-at), ĆN komońdan, nılıńdan, šəmāńdan, K kāmāńdan(-at, nəlāńdān(-āt, βəzāńdān(-āt, kùdāńdan(-at, šəmāńdān(-āt, JO koyolāńdan(-at < *kòγāńdan(-at), komolāńdan(-at), nəlāńdān(-āt, JT kòγālāńdan(-at), nālālāńdan(-at!), βəzālāńdan*; vgl. noch: JO *koyolaštan(-at), nəlāńāštān(-āt), βəzāńāštān(-āt), JT kòγālaštan(-at od. kòγāńāštan(-at, nālālnāštan, βəzəlānāštan* 'euer beider, euer aller dreier usw.'

3. Person: P, B, CÜ, CK, Ć, ĆN, K *kòγāńāštān, P, B kumuńāštān, P nəlāńāštān, βizēńāštān, kuduńāštān, šəmāńāštān, UJ kòγāńāštān(-at), kumāńāštān(-at), nālāńāštān(-at), βizāńāštān(-at), ĆN komońoštān, nılıńıštān, šəmāńāštān, JO koyolāštān(-at < *kòγāńāštān(-at), komolōšton(-at), nəlāńāštān(-āt), βəzāńāštān(-āt), JT kòγālńāštān(-at), komolńoštān(-at), nālālńāštān(-at), βəzālńāštān(-at), auch kòγālāšāštān, komolńāšāštān, βəzəlńāšāštān od. βəzālńāštān* 'ihrer beider, ihrer aller dreier usw.'

A k k u s a t i v. 1. Person: P, B, BJ *kòγāńnam(-at, kumuńnam(-at, P nəlāńńām(-āt, βizēńnam(-at, BJ nəlīńńām(-at, βizińńām(-at, P, BJ kuduńnam(-at, šəmāńńam(-at, UJ kòγāńnam(-at, kumāńnam(-at, nālāńnam(-at, βizāńnam(-at*; K *kòγāńnam(-at), kāmāńnam(-at), nəlāńńām(-āt), βəzāńńām(-āt), kùdāńnam(-at), šəmāńńām(-āt)*; CÜ, CK *kòγāńam(-at), kumāńam(-at, CÜ nālāńam(-at), CK nılāńam, CÜ CK βizāńam(-at), kùdāńam(-at), šəmāńam(-at), kandašńam(-at), indēšńam(-at)*; Ć, ĆN *kòγāńam, Ć kumāńam, ĆN komońam, Ć nılam, ĆN nılıńam, Ć βizāńam, kùdāńam, ĆN šəmāńam, CK kandańšāńam, ındińšāńam, lūńam, JT kòγālńam(-at), JO, V koyolńam(-at), JT, JO, V komolńam(-at), JT nālālńam(-at), JO nəlāńńām(-āt), auch JT kòγālašnam(-at, kòγāńāšnam(-at, JO koyolašnam(-at), komolašnam(-at), nəlāńāšńām(-āt), βəzāńāšńām(-āt), JT kòγālašnam(-at od. kòγāńāšnam(-at, komolńāšńām(-at* 'uns beide, uns alle drei usw'

2. Person: P, B, UJ, C, Ć, ĆN, K *kòγāńdam(-at), P, B kumuńdam(-at, P nəlāńdām(-āt, βizēńdam(-at, kuduńdam(-at, šəmāńdam(-at, BJ nəlīńdām(-at), βizińdām(-at), UJ kumāńdam(-at,*

nālāndam-at, CK *kūmāñdam*, *nilāñdam*, *βizāñdam*, *kūḍāñdam*, CÜ *nālāñdam(-at)*, Č, ČN *komāñdam*, Č *nīlāñdam*, ČN *nīlñdam-at*, CÜ, ČN *sāmāñdam*, CÜ *kandāsāñdam*, *indēsāñdam*; K *kāmāñdam(-at)*, *nālāñdām(-āt)*, *βezāñdām-āt*, *kūḍāñdam-at*, *sāmāñdām-āt*; JT *kōyālḍam(-at)*, JO *koṃolḍam(at)*, JT, JO *komolḍam(-at)*, JT *nālālḍam(-at)*, JO *nālāñdām(-āt)*, auch *koyolaštam-at*, *komolaštam(-at)*, *nālāñāštām(-āt)*, *βāzāñāštām(-āt)*, JT *kōyālaštām(-at)* od. *kōyāñāštām(-at)* 'euch beide, euch alle drei usw.

3. Person: P *kōyāñāštām*, B *kōyāñāštām-at*, *kumuñāštām-at*, UJ *kōyāñāštām-at*, *kūmāñāštām-at*, *nālāñāštām-at*, *βizāñāštām-at*, CÜ, CK, ČN, K *kōyāñāštām*, CÜ, CK *kūmāñāštām*, CÜ *nālāñāštām*, CK *nilāñāštām*, CÜ, CK *βizāñāštām*, *kūḍāñāštām*, *sāmāñāštām*, CK *kandāñsāñāštām*, *āñḍiñsāñāštām*, ČN *komāñāštām*, *nīlñāštām*, *sāmāñāštām*, K *kāmāñāštām*, *nālāñāštām*, *βāzāñāštām*, *kūḍāñāštām*, *sāmāñāštām*, JO *koṃolāštām* od. *koyolāšāštām*, *komološtōm(-at)*, *nālāñāštām* od. *nālāñāšāštām*, JT *kōyālñāštām(-at)*, *kōyālašāštām(-at)*, *kōyāñāšāštām(-at)* od. *kōyālñāšāštām(-at)*, *komolñoštōm(-at)*, *nālālñāštām(-at)*, *βāzālñāštām(-at)* od. *βāzālñāšāštām(-at)* 'sie beide, sie alle drei usw.

Dativ 1. Person P *kōyālḷannat* (< **kōyāñlanna-at*), *kumullannat*, *nālālḷannāt*, *βizālḷannat*, *kudullannat*, *sāmālḷannat*, UJ *kōyālḷannat*, *kumālḷannat*, *nālālannat*, *βizālannat*, B *kōyālannat*, *kumulannat*, CÜ *kōyālannā(t)*, *kūmālannā(t)*, *nālālannā(t)*, *βizālannā(t)*, *kūḍālannā(t)*, *sāmālanna(t)*, *kandāsālannā(t)*, *indēsālannā(t)*, CK *kōyālannā(t)*, *kūmālannā(t)*, *nilālannā(t)*, *βizālannā(t)*, *kūḍālannā(t)*, *sāmālannā(t)*, *kandāñsālannā(t)*, Č *kōyālannā(t)* od. *kōyāñannā(t)*, *komolannā(t)* od. *komāñannā(t)*, *nīlāñannā(t)*, *βizāñannā(t)*, *kūḍāñannā(t)*, ČN *kōyāñannā*, *komāñannā*, *nīlāñannā*, *sāmāñannā*, K *kōyālannā*, *kāmālannā*, *nālālānnā*, *βāzālānnā*, *kūḍālānnā*, *sāmālānnā*, JT *kōyālannat* (< **kōyāñlanna-at*), *komolānnat*, *nālālānnat*, *βāzālānnat*, JO *koṃolānnā*, *komolānnā*, *nālāñānnā*, *βāzāñānnā*, auch *koyolāšnā* od. *koyolašlanat*, *komolāšnā* od. *komolašlanat*, *nālāñāšnā* od. *nālāñāšlānnāt*, *βāzāñāšnā* od. *βāzāñāšlānnāt*, JT *kōyālašnā*, *kōyāñāšna*, *kōyālašnanat*, *kōyāñāšnanat*, *kōyālñannat* (< **kōyāñlanna-at*), *kōyāñānnā(t)*: *βāzālñalanat* od. *βāzālāšlanat* 'uns beiden, uns allen dreien usw.

2. Person P, BJ *kòyǎllanda* (< **kòyǎnlanda*), *kumulanda*, P *nəlǎlländä*, *βizǎllanda*, BJ *nəlillända*, *βizillända*, P, BJ *kudullanda*, *šəmǎllanda*, B, UJ *kòyǎlandat*, B *kumulandat*, UJ *kümǎllandat*, *nǎlǎlandat*, *βizǎlandat*, CÜ, CK *kòyǎlanda*, *kumǎlanda*, ČN *kòyǎlandà*, *komolandà*, *nǎlnǎndà*, Č *koyǎnanda*, *komonanda*, *nǎlnanda*, *βizǎnanda*, *küðǎnanda*, K *koyǎlandà*, *kǎmǎlandà*, JO *koɣolandà*, *komolandà*, *nəlǎnǎndà*, *βǎžǎnǎndà*, JT *koɣǎlanda(t)*, *komolanda(t)*, *nǎlǎlanda(t)*, *βǎžǎlanda(t)* od. *βǎžǎldalan-at*, auch JO *koɣolaštà*, *komolaštà*, *nəlǎnǎštà*, JT *koɣǎlaštà(t)*, *koɣǎlaštan-at*, *kòyǎnaštan-at*; *komolaštàt* od. *komolaštalan-at*, *βǎžǎlaštalan-at* 'euch beiden, euch allen dreien usw.'

3. Person P *koyǎllǎnǎšt*, *kumullǎnǎšt*, *nəlǎllǎnǎšt*, *βizǎllǎnǎšt*, *kudullǎnǎšt*, *šəmǎllǎnǎšt*, BJ *koyǎllǎnǎšt*, *kumullǎnǎšt*, *nəlillǎnǎšt*, *βizillǎnǎšt*, *kudullǎnǎšt*, *šəmǎllǎnǎšt*, B *kòyǎlǎnǎšt-at*, *kumulǎnǎšt-at*, UJ *koɣǎlanǎšt-at* od. *koɣǎnǎštlan-at*, *kumǎtlanǎšt-at* od. *kumǎnǎštlan-at*, *nǎlǎlǎnǎšt-at*, *βizǎlǎnǎšt-at*, CÜ, CK *kòyǎlǎnǎšt*, Č *kòyǎlǎnǎšt* od. *koɣǎnǎnǎšt*, *komolǎnǎšt* od. *komonǎnǎšt*, ČN *kòyǎnǎnǎšt*, *komonǎnǎšt*, *nǎlnǎnǎšt*, *šǎmǎnǎnǎšt*, K *kòyǎlǎnǎštǎ* (< **kòyǎllǎnǎštǎ* < **kòyǎnlǎnǎštǎ*), *kǎmǎlǎnǎštǎ*, *nəlǎlǎnǎštǎ*, JT *koɣǎlanǎšt-at* od. *koɣǎlnǎšlan-at*, *komolǎnǎšt-at* od. *komolnošlan-at*, *nǎlǎlǎnǎšt-at*, *βǎžǎlǎnǎšt-at* od. *βǎžǎlnǎš(t)lan(-at)*, JO *koɣolǎštlan(-at)*, *komolǎštlan(-at)*, *nəlǎnǎštlǎn(-ǎt)*, *βǎžǎnǎštlǎn(-ǎt)*, auch *koɣolǎšǎšt*, *komolǎšǎšt*, *nəlǎnǎšǎšt*, JT *koɣǎlǎšǎšt-at*, *komolǎšǎšt-at*, *nǎlǎlǎšǎšt-at*, *βǎžǎlnǎšǎštlan* 'ihnen beiden, ihnen allen dreien usw.'

Ablativ 1. Person. P, BJ *kòyǎnnǎletš-at*, *kumuǎnnǎletš-at*, P *nəlǎnnǎletš-at*, *βizǎnnǎletš-at*, P, BJ *kuduǎnnǎletš-at*, *šǎmǎnnǎletš-at*, B-J *nǎlinǎnnǎletš-at*, *βiziǎnnǎletš-at*, JO *koɣolnǎlets*, *komolnǎlets*, *nəlǎnnǎlets*, *βǎžǎnnǎlets*, CK, Č, ČN *koɣǎnnǎletš-at*, ČN *komonǎnnǎletš-at*, *nǎlnǎnnǎletš-at*, *βiziǎnnǎletš-at*; CÜ *kòyǎnnǎnǎletš-at*, UJ *kòyǎnnǎnǎletš-at*; JT *kòyǎlnǎnǎkǎts-at*, K *kòyǎnnǎnǎ-ɣǎts* 'von uns beiden, von uns allen dreien usw.'

2. Person: P, BJ *kòyǎndǎletš-at*, *kumuǎndǎletš-at*, P *nəlǎndǎletš-at*, *βizǎndǎletš-at*, B-J *nǎlǎndǎletš-at*, *βiziǎndǎletš-at*, P, BJ *kuduǎndǎletš-at*, *šǎmǎndǎletš-at*, CK, Č, ČN *kòyǎndanǎletš(-at)*, ČN *komonǎndanǎletš-at*, *nǎlnǎndanǎletš-at*, JO *koɣolǎdǎlets*, *komolǎdǎlets*, *nəlǎndǎlǎts*, *βǎžǎndǎlets*; UJ *kòyǎndanǎnǎletš-at*,

CU *kòγāndan-defš-at*; K *kòγānda-γāts*, JT *kòγāldà-γāts-at* od. *kòγālastà-γāts-at* von euch beiden, von euch allen dreien usw.

3. Person P, B, UP *kòγānāštletš-at*, P, B *kumuñuštletš-at*, P *nəlanāštletš-at*, BJ *kòγānāštletš(-at)*, *kumuñuštletš*, *nəlināštletš*, *βiziñāštletš*, *kuduñuštletš*, *šəməñāštletš*, CK, Ć *kòγānāštletš-at*, ĆN *kòγānās(t)lētš(ān)*, *komonōš(t)lētš(ān)*, *nliñāš(t)-lētš(ān)*, *šəməñās(t)lētš(ān)*, JO *koyolāštlets*, *komolōštlets*, *nəlanāštlets*, *βəžəñāštlets*, UJ *kòγānāštletš* od. *kòγānās(t)-tefš*, CÜ *kòγānāšt-tefš*; K *kòγānāštā-γāts*, JT *kòγālnāšt-kāts-at* von ihnen beiden, von ihnen allen dreien usw.

4. In den birskischen Dialekten kommen neben den Formen mit *n̄* auch solche mit *s̄* vor, in den Dialekten von Malmyž und einigen von Uržum aber kommen nur letztere vor; z. B.

Genitiv. 1. Person B, BJ, M, UP, USj. *koyāšnan*, B, BJ, M *kumušnan*, B, M *nilāšnan*, MK *kòkϕšnan*, *kumϕšnan*, *nilšnan*, *βizišnan*, *kudϕšnan*, *šišimšnan*, UP, USj. *kümāšnan(-at)*, *nilāšnan(-at)*, UP *βizāšnan(-at)* (*š*! Dissimilation), USj. *βizāšnan(-at)*, UP *küdāšnan*, *indēsšnan*, *lušnan*.

2. Person: B, USj. *koyāštan*, MK *kòkϕštan*, *kumϕštan*, *nilštan*, B, M, UP *koyāštan(-at)*, B, M *kumuštan-at*, UP *kümāštan(-at)*, *nilāštan(-at)*, *βizāštan(-at)*, *küdāštan-at*, *šəməštan(-at)*, *luštan-at*, USj. *kümāštan*, *nilāštan*, *βizāštan*, *küdāštan*, *šimāštan*.

3. Person: B, M, UP *koyāštən(-at)*, B, M *kumuštun(-at)*, *luštun(-at)*, BJ *koyāštən*, *kumuštən*, *nəlištən*, *βizištən*, *kuduštən*, *šəməštən*, MK *kòkϕštən*, *kumϕštən*, *nilštən*, USj. *koyāštən*, *kümāštən*, *nilāštən*, *βizāštən*, *küdāštən*, *šimāštən*, UP *kümāštən(-at)*, *nilāštən(-at)*, *βizāštən(-at)* (*š*!), *küdāštən(-at)*, *šəməštən(-at)*, *kandasštən(-at)*, *indēsštən(-at)*.

Akkusativ. 1. Person B, BJ, M, UP *koyāšnam(-at)*, B, BJ, M *kumušnam(-at)*, B, M *nilāšnam-at*, BJ *nəlišnam(-at)*, B, M *βizāšnam(-at)*, BJ *βizišnam(-at)*, B, BJ *kudušnam(-at)*, *šəməšnam(-at)*, B *kandāššəšnam(-at)*, *indēsšəšnam(-at)*, *lušnam(-at)*, MK *kòkϕšnam-at*, *kumϕšnam-at*, *nilšnam-at*, *βizišnam-at*, *kudϕšnam-at*, *šišimšnam-at*, *kandāššimšnam-at*, *indēsšimšnam-at*, *lušnam-at*, USj. *koyāšnam*, *kümāšnam*, *nilāšnam*, UP *kümāšna(na)m-at*, *küdāšnam-at*, *indēsnam-at*.

2. Person: B, M, UP, USj. *kòγāštām(-at)*, B, M *kumuštām(-at)*, *nilāštām(-at)*, *βizāštām-at*, *kuduštām-at*, B *šāmāštām(-at)*, M *šāšāmāštām-at*, B *kandāsāštām(-at)*, *indēsāštām-at*, *lūštām-at*, MK *kòkϕštām-at*, *kumϕštām-at*, *nilīštām-at*, BJ *koyāštām(-at)*, *kumuštām(-at)*, *kuduštām-at*, *nālišām(-at)*, *βizištām(-at)*, *kuduštām(-at)*, *šāmāštām(-at)*, UP *kumāšta(ða)m-at*, USj. *kumāštām(-at)*, UP, USj. *nilāštām(-at)*, UP *βizāštām-at*, USj. *βizāštām(-at)*, UP, USj. *kūdāštām(-at)*, UP *šāmāštām(-at)*, USj. *šimāštām*, UP *luštām-at*.

3. Person: B, BJ, M, UP, USj. *kòγāštām(-at)*, B, M *kumuštām-at*, *nilāštām-at*, *βizāštām-at*, *kuduštām-at*, B *šāmāštām-at*, *kandāsāštām(-at)*, *indēsāštām(-at)*, *lūštām-at*, MK *kòkϕštām-at*, *kumϕštām-at*, *nilīštām-at*, *βizištām-at*, UP, USj. *kumāštām(-at)*, *nilāštām(-at)*, UP *βizāštām-at*, USj. *βizāštām-at*, UP, USj. *kūdāštām-at*, USj. *šimāštām*, UP *šāmāštām-at*, *kandāsāštām-at*, *indēsāštām-at*, *lūštām-at*.

Dativ 1. Person: B, BJ, M, USj. *kòγāšlanna*, B, M *kumušlanna*, B *lušlanna*, MK *kòkϕšlannà*, *kumϕšlannà*, *nilīšlannà*, USj. *kumāšlanna*, *nilāšlanna*, UP *kòγāš(t)lannat*, *kumāš(t)lananat*, *nilāšlananat*, *βizāšlananat* (š !), *kūdāšlananat*, *indēslananat*, *lušlananat*.

2. Person: B, BJ, M, USj. *koyāšlanda*, B, BJ, M *kumušlanda*, BJ *nālišlاندà*, *βizišlاندà*, *kudušlاندà*, *šāmāšlاندà*, B *lušlاندà*, MK *kòkϕšlاندà*, *kumϕšlاندà*, *nilīšlاندà*, USj. *kumēšlاندà*, *nilāšlاندà*, *βizāšlاندà*, *kūdāšlاندà*, *šimāšlاندà*, UP *koyāš(t)lan(a)ðat*, *kumāš(t)lanadāt*, *nilāšlanadāt*, *βizāšlanadāt* (š !), *kūdāšlanadāt*, *šāmāšlanadāt*, *lušlanadāt*.

3. Person: B, BJ, M *koyāšlānāšt*, B, M *kumušlānāšt*, B *lušlānāšt*, MK *kòkϕšlānāšt*, *kumϕšlānāšt*, USj. *koyāšlānāšt(-at)*, *kumāšlānāšt(-at)*, *nilāšlānāšt-at*, *βizāšlānāšt-at*, *kūdāšlānāšt(-at)*, *šimāšlānāšt(-at)*, UP *koyāš(t)lan-at*, *kumāštlanāšt-at*, *nilāšlānāšt-at*, *βizāšlānāšt-at* (š !), *kūdāšlānāšt-at*, *šāmāšlānāšt-at*, *kandaslānāšt-at*, *indēslānāšt-at*, *lušlānāšt-at*.

Ablativ 1. Person: BJ, M, UP *koyāšnaletš-at*, BJ *kumušnaletš-at*, *nālišnaletš-at*, *βizišnaletš-at*, *kudušnaletš-at*, *šāmāšnaletš-at*, B *koyāšnanletš*, USj. *koyāšletnajat*, *kumāšletnajat*, *nilāšletnajat*, *βizāšletnajat*, *kūdāšletnajat*, *šimāšletnajat*.

2. Person: BJ *koyāštaletš*, *kumuštaletš*, *nālištaletš*, *βizištaletš*, B *koyāstanletš* od. *kōyāstan-detš*, M *koyāštaletš(-at)*, UP *koyāštaletš-at*, USj. *kōyāšlettajat*, *kūmāšlettajat*, *nilāšlettajat*, *βizāšlettajat*, *kūdāšlettajat*, *šimāšlettajat*.

3. Person: B *koyāštānletš*, M *kōyāšletš(-at)*, USj. *kōyāšletš(-āšt-at)*, *kūmāšletš(-āšt-at)*, *nilāšletš(-āšt-at)*, *βizāšletš(-āšt-at)*, *kūdāšletš(-āšt-at)*, *šimāšletš(-āšt-at)*, UP *koyānāštletš-at*.

Ähnliche Formen hat auch das Wort B, M, UJ, US, CK *tšälà*, MK *tšilà*, UP, USj. *tšilà*, JT *tsā-là*, K *tsi-là* 'all';¹ z. B.

Genitiv: B, UJ, CK *tšälāstān*, M *tšälāstān*, MK *tšilās-tīn(-at)*, UP *tšilāstān*, USj. *tšilāstān-at*, US *tšälāstān-at*, JT *tsälāstān*, K *tsilāstān* 'ihrer aller'

Akkusativ: B, UJ, CK *tšälāstām*, M *tšälāstām*, MK *tšilāstīm(-at)*, UP *tšilāstām*, USj. *tšilāstām-at*, US *tšälāstām-at*, JT *tsälāstām*, K *tsilāstām* 'sie alle'

Dativ: USj. *tšilāstlan-at*, US *tšälāstlan-at* 'ihnen allen'

Dieses *št* ~ *st* kann nichts anderes sein als das Personalsuffix der dritten Person Pl., welches sich nach den verwandten Sprachen aus einem *st* entwickelt hat und eigentlich eine Zusammensetzung des Personalsuffixes der 3. Person Sg. *s (>š, ž) mit dem Pluralsuffix *-t* ist. In den meisten tscheremissischen Dialekten hat sich der ursprüngliche finnisch-ugrische *s* (*z*)-Laut zu einem š (*ž*) entwickelt; die östlichen Dialekte aber (in erster Linie die erwähnten Dialekte von Malmyž und Uržum) haben in mehreren Fällen den ursprünglichen Laut bewahrt. Das Personalsuffix der 3. Person hat sich in allen Dialekten zu einem š bzw. ž entwickelt, aber in den Kollektivzahlwörtern behauptete sich die dem ursprünglichen Bestand näher stehende Lautform. Das hat zur Folge, dass sich in den Kollektivzahlwörtern die ursprüngliche Funktion des Personalsuffixes der 3. Person verdunkelte. Andererseits behauptete sich der ursprüngliche

¹ Vgl. mrd. *vesenek*, *vesenk*, *vesest* od. *vesemenek*, *veseme(ne)nk*, *veseme(ne)st* 'wir, ihr, sie alle' (Budenz UA 322; Paasonen *veše*, *veši* 'all'); wotj. (Munkácsi) S *vočnamī*, G *vičnamī* 'wir alle' S *vočnadi*, G *vičnadi* 'ihr alle'; G *vičnamili* 'uns allen', *vičnaizli* 'ihnen allen'.

s-Laut nicht in seiner Originalform, sondern erlitt eine Mouillierung. Die Entwicklung des *s* zu einem *ś* ist in den erwähnten Dialekten ziemlich selten, ich habe dafür nur folgende Belege: In laut. USj. *βaske* M *βaske* P, B, UP, UJ, C, Č *βaske*, JT *βaśke*, JO, V *βäśke* 'bald'; M *βaske*m, B, C, Č *βaske*m, K (Ramst.) *βäśkäś* 'eilen' < čuw. *vaskaid.*; MM *kā-ńāsār*, P, USj., C *kā-ńāsār*, K *kā-ńasār*, UJ *kā-ĩnāsār*, B *kā-ńśār*, JT *kā-ńśār*, JO *kāńśār* 'unbequem, unruhig, unangenehm' < čuw. *kańzar* 'unbequem, beschwerlich' — An laut M *kit-sol*, P, B, U *kit-sol*, C, Č *kāt-sol*, BJ, Bjp. *kit-solo* JT *kit-sò-lo*, JO *kit-sàlā* 'Armband' < čuw. (Räsänen) *ālā-soli*, (Paasonen) *sylā* id.; M *śīla*m, UP, USj. *śīla*m, P, B, UJ, CŮ *śāla*m, CK *śīla*m, Č *śīla*m, JT *śā-la*m, JO, K *śā-lām* 'sich verbergen, sich verstecken; durchgehen, desertieren'

Dass die Formen der 3. Person eine Wirkung auf die 1. und 2. Person ausüben können, ist eine leicht erklärbare Erscheinung, da die 3. Person viel öfter vorkommt. So sind auch die syriänischen Kollektivzahlwörter zu erklären, deren Endung *-nan* ist, z. B. *kīknan* 'alle beide', *kujimnan* 'alle 3', *ńolnan* 'alle 4', *ekmīśnan* 'alle 9'. Die Endung *-nan* wurde aus den Formen der 3. Person, wie z. B. *kīknanīs*, abstrahiert, wo das *-nīs* das Suffix der 3. Person Pl. ist, das *-na* aber das Lokativsuffix; das Sprachgefühl aber analysierte sie folgendermassen. *kīknan-īs* (vgl. syrj. *etnas*, wotj. *ognaz* 'allein', *kīknazi-ik* 'alle beide', *kwińnazi* 'alle 3', *ńilnazś-ik* 'alle 4 [Akk.]'; Verf. Nyr. LV 79).¹

¹ Vgl. noch im Ungarischen: *hármónk* 'hármunk', *négyónk* 'négyünk', *hármótók* 'hármatok', *négyötök* 'négyetek' *hármójuk* 'hármuk', *négyőjük* 'négyük', *többonk*, *mindönk*, *mindenönk*, *mindegyönk*, *mind-egyikönk*, *melyönk*, *melyikönk*, *valamelyönk*, *másönk*, *mindőjük*, *mindnyájójuk*, *mindegyikőjük*, *mindenikőjük*, *mindnyájótók*, *melyötök*, *bennötök* 'benneteket', *egyikője* nach *kettönk* zu *kettő* 'zwei' (Zolnai A -si képző eredete. Ért. a nyelv- és széptud. kör. 23, 10: 24).

Das misshandelte und sich rächende Feuer.

Von O. L o o r i t s.

§ 1. BEI DEN FINNEN.

Mag. J. L u k k a r i n e n, der die schwere, doch die von allen Märchen- und Sagenforschern tiefsten Dank heischende Aufgabe übernommen hat, die von A n t t i A a r n e begonnene grosszügige Katalogisierung der Volkserzählungen in Finnland fortzusetzen, hat mir, auf meine Bitte, folgendes im riesigen Erzählungenschatz Finnlands bisher völlig unbekannte und unregistrierte Geschichtchen zugesandt:

1) FF 1. — Die H e r d f e u e r (VALKEET) zweier Häuser unterhielten sich miteinander. Zuerst fragte das Herdfeuer des einen Hauses: „S e g n e t m a n d i c h a u c h, w e n n m a n d i c h l ö s c h t?“ — „N e i n, m a n s e g n e t m i c h n i c h t, s o n d e r n m a n s c h i l t m i c h b l o s s u n d g i e s s t d a z u n o c h W a s s e r ü b e r m i c h, r e c h t t r ü b e s u n d s c h m u t z i g e s W a s s e r, w e n n m a n m i c h l ö s c h t.“ Das Herdfeuer des andern Hauses sagte: „M i c h s e g n e t m a n s t e t s b e i m L ö s c h e n, u n d d a z u g i e s s t m a n r e i n e s W a s s e r ü b e r m i c h.“ Das Feuer des schlechten Hauses verhiess, die Riege des guten Hauses und vom Riegenofen das einzige sehr gute Sieb des Hauses z u v e r b r e n n e n. Die Riege brannte nieder, doch welch ein Wunder! das S i e b. a l l e i n b l i e b u n v e r s e h r t. — SKS, S. Valkama 1 — Ikaalinen, Vähäröyhiö < Pauliina Nikkilä, 73 J. a. (1921).

Diese Variante ist augenscheinlich verblasst und verworren. Sie gibt keinen rechten Begriff von der Situation. Klarheit bringt jedoch die nächste Variante, wo aber statt des Siebes ein Tragholz figuriert:

2) FF 2. — An einem Ort befanden sich zwei Häuser nahe beieinander. Im einen wurde das Herdfeuer stets mit s c h m u t z i g e m Wasser, im andern stets mit r e i n e m Wasser gelöscht. Einst unterhielten sich die beiden Herdfeuer darüber. Das eine sagte: „W a s s o l l i c h t u n, d a s i e m e i n A n t l i t z [„meine Augen“] mit schmutzigem Wasser

waschen? Ich werde sie verbrennen.“ Das andere sagte: „Verbrenne sie nicht, dort ist das Tragholz unseres Hauses.“ — „Das werde ich nicht verbrennen,“ sagte das erste. „Ich werde alles andere verbrennen und das Tragholz unverbrannt lassen.“ Da kam eines Tages das Herdfeuer hervor, und alle Räume des Hauses und aller Hausrat verbrannte, aber das Tragholz des Nachbarhauses blieb unverbrannt.

Seitdem fingen die Leute an, das Herdfeuer mit reinem Wasser zu löschen. — SKS, M. Österberg 122 — Lohja < Karulina Nyman, 40 J. a. (1928).

Beide Texte stammen aus Westfinnland, woher mir Dr. M. Haavio noch einige Varianten derselben Sage zugestellt hat:

3) FF 3. — Das Herdfeuer durfte man nicht mit schmutzigem Wasser löschen. Dazumal als das Feuer noch geredet hat, hatte das Herdfeuer eines Hauses gesagt: „Ich werde das ganze Haus verbrennen, wenn man mich so schlecht ehrt, dass man mich mit schmutzigem Wasser löscht.“ Das Herdfeuer des anderen Hauses hatte darauf geantwortet: „Verbrenne nur unser Sieb am Kopfe deures Bettes nicht!“ — SKS, N. Kallio 2000 — Paimio (1914).

Unsere besondere Aufmerksamkeit muss sogleich auch der Umstand verdienen, dass neben der angeführten Redaktion in Westfinnland noch eine zweite einfachere umgeht, in welcher nämlich vom Unversehrtbleiben eines Siebes oder irgendeines anderen belanglosen Gegenstandes keine Rede ist:

4) FF 4. — Herdfeuersage. — Es war noch zu jener Zeit, da die Schlangen die Menschen verführten und die Herdfeuer sich über die Dinge [der Welt] unterhielten, als einst ein Herdfeuer mit einem andern zusammentraf. Und das eine Herdfeuer fragte das andere, dass: „Wie wirst du denn behandelt?“ Und jenes sagte, dass: „Ich werde gesegnet.“ Das andere Feuer fragte nun seinerseits, dass: „Wie wirst denn du behandelt?“ Und jenes antwortete, dass: „Ich werde gescholten.“ Da sagte das Feuer, das eine bessere Behandlung als das andere erfahren hatte: „Lege nur los!“ Und jenes tat, wie ihm geheissen war, und zündete das Haus an. — SKS, Kalle Katajaranta 8 — Tyrvää < Anna Palmgren, 53 J. a. (1908).

5) FF 5. — In Viljakkala brannte einst das Wohnhaus des Hofes Sannun-Nikkilä nieder. Das Herdfeuer des Jutila-Hofes fragte das Herdfeuer des Nikkilä-Hofes: „Weshalb verbranntest du Nik-

kilä?“ Das Herdfeuer von Nikkilä antwortete: „Ich werde auch fernhin Nikkilä verbrennen, aber Jutila werde ich nicht verbrennen. In Jutila werde ich gesegnet, in Nikkilä aber wird mir geflucht.“ Das Herdfeuer von Nikkilä verbrannte dann das Haus auch noch ein zweites Mal. — SKS, M. Mattila 888 — Viljakala < Aleksiiina Selin, 77 J. a. (1933).

Unlängst hat Dr. M. Haavio zu den obigen auch eine ostfinnische Parallele aus der Riesensammlung von Samuli Paulaharju, einem der grössten Sammler



Photo L. Huhtala¹

Abb. 1. Typische Wohnküche eines finnischen Bauernhauses von heute (aus Süd-Pohjanmaa).

der Welt, gefunden, wo die Sage wortwörtlich nach dem Erzähler aufgezeichnet ist. Doch fehlt hier (wie auch schon in FF 4 und 5) vollständig die merkwürdige Episode vom Unversehrtbleiben eines fremden Gegenstandes:

6) FF 6. — Das Feuer sagte: „Man hat mich nicht gesegnet“ — wieviel Jahrzehnte das nun auch her sein mag — „so und so viele Jahre, jetzt will ich ein Feuerwerk machen.“ So unterhielten sie sich nun mit dem Hausgeist (HUONEEHALTIJA), dass: „Man hat

¹ Aus der Bildersammlung „Maakuntiemme kauneus“ („Otava“, Helsinki 1933).

mich nicht gesegnet so und so viele Jahre.“ Der Hausgeist sagte, dass: „Mich segnet man jeden Abend und jeden Morgen.“ Sieh nun, jeden Morgen sagt man, dass: „Guten Morgen deiner Wohnung!“ Da sagte das Feuer, dass: „Da man mich nicht segnet, will ich ein Feuerwerk machen,“ und es verbrannte danach dieses Gehöft. Sieh, dieses Feuer sagte, dass: „Ich war in der Riege und steckte die Riege in Brand. Da rissen sie meinen Schopf samt den Wurzeln heraus und warfen mir Hagel in die Augen, und ich musste [sie] unverbrannt lassen, doch jetzt verbrenne ich dieses Gehöft zu Staub.“ — SKS, S. Paulaharju 199 — Uusikirkko, Haapala < Mari Haapanen, 62 J. a. (1904).

Auch in der zweiten ostfinnischen Variante finden wir nicht die Episode vom Unversehrtbleiben eines fremden Gegenstandes, wohl aber tritt hier an Stelle des personifizierten Herdfeuers ein **F e u e r g e i s t** auf:

7) FF 7. — **H e r d f e u e r g e i s t e r** (**VALKEAN HALTIJAT**), die im Hause über das Herdfeuer walten, unterhielten sich miteinander. Der Geist des einen Hauses kam ins andere Haus zu Besuch. Sie zündeten auf dem Tisch **L i c h t e r** an. Der eine fragte, dass: „Wie gut werdet ihr behandelt?“ Der Hausgeist [d. h. der heimische Geist] fragte den Gast: „Wie wirst du behandelt? Mich behandelt man recht schlecht. Man lässt mich an der **Z ü n d h o l z s p i t z e** **f l a c k e r n**, ich aber beabsichtige, dieses [hier] baldigst zu verbrennen.“ Der andere jedoch antwortete, dass: „Ich werde recht gut behandelt. Man geht mit mir in einer **G l a s l a t e r n e** umher, wenn es dunkel wird.“ — Und dann, in der nächsten Woche, brannte das Haus des Nachbargeistes nieder. Der [andere] Geist sagte zuletzt, dass: „Der beabsichtigte, [es] in Flammen zu setzen, und so geschah es.“ Davon gibts dann nichts weiter mehr. — SKS, L. Lilius 288 — Lapinlahti < Maria Toivainen, 52 J. a. (1888).

Diese sieben Varianten sind bisher die einzigen, die unter den Tausenden von Aufzeichnungen der Finnischen Literarischen Gesellschaft aufgefunden worden sind ¹. Ihr Auftreten vorwiegend im westlichen Finnland, das unter dem ununterbrochenen kulturellen Einfluss Skandinaviens gestanden hat, veranlasst uns, vor allem nach Entsprechungen des Motivs in Schweden zu suchen. Doch versichert mir Prof. **C a r l v. S y d o w**, einer der besten Kenner des

¹ Wie mir meine finnischen Freunde versichern, können vielleicht auch Varianten übergangen worden sein.

skandinavischen Märchen- und Sagenschatzes, dass ein derartiges Gespräch zweier Herdfeuer in Schweden völlig unbekannt sei. Meines Wissens findet sich ein solches auch nicht im ganzen Kulturkreis des westlichen Europa¹ Woher könnte dann dieses sonderbare Feuergespräch nach Finnland gelangt sein?

§ 2. BEI DEN FINNLAND-SCHWEDEN.

Die Frage wird noch rätselhafter, denn ein ähnliches Gespräch und jene merkwürdige Siebepisode kennt man ebenso gut wie bei den Finnen auch bei den Schweden in Finnland, worauf der verdienstvolle Leiter des Institutet för Nordisk Etnologi vid Åbo Akademi Mag. K. Rob. V. Wikman meine Aufmerksamkeit gelenkt hat. V. E. V. Wessman hat von dieser Sage in seinem reichhaltigen Typenverzeichnis² vier Varianten unter den Sagen über den TOMTE, SKRATTE, BJÄRA u. dgl. als Nr. 292 registriert. Ich gebe zuerst die nördlichere Variante, die schon vor etwa 50 Jahren erstmalig abgedruckt ist, wieder:

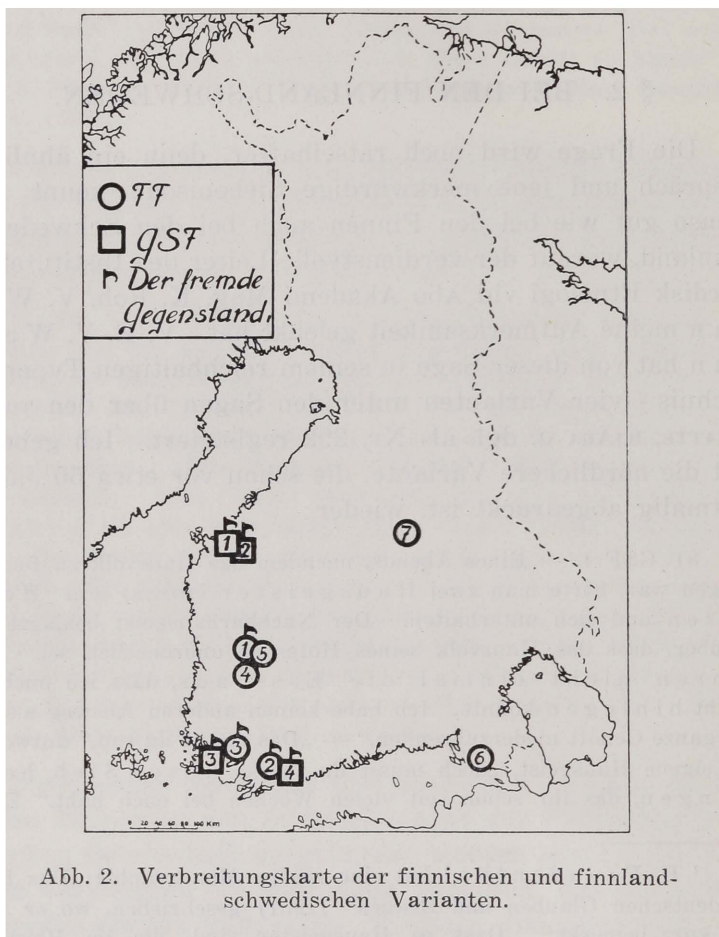
8) GSF 1. — Eines Abends, nachdem das Hausvolk zu Bett gegangen war, hörte man zwei Hausgeister (TOMTE) am Herd sitzen und sich unterhalten. Der Nachbarhausgeist beklagte sich darüber, dass das Hausvolk seines Hofes so unordentlich sei. „Sie kehren nicht einmal die Esse aus, dass ich mich zur Nacht hinlegen könnte. Ich habe keinen anderen Ausweg als den, das ganze Gehöft niederzubrennen.“ — „Das magst du tun,“ antwortete der eigene Hausgeist, „doch musst du zuerst unser Sieb heimbringen, das ihr schon seit vielen Wochen bei euch habt.“ Einige

¹ H. Freudenthal hat eine riesige Monographie „Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch“ (1931) geschrieben, wo er S. 81 nur kurz bemerkt: „Dass es Hausgeister sind, die im Herdfeuer sprechen, ist nur ganz selten bezeugt, ebenso dass in solchem Falle Engel am Werk seien, dem Kinde Brei zu kochen und dem Feuer zu wehren, damit es nicht ausbreche und das Haus verbrenne“ (Nach A. Birlinger Volkstümliches aus Schwaben I [1861] 198).

Über das Vorkommen der Sage in Schlesien s. § 13

² Förteckning över sägentyperna (Finlands svenska folkdiktning II 3 : 1, Helsingfors 1931).

Tage später brannte der ganze Hof nieder, mit Ausnahme der vierten Wand der Kornkammer. Dort hing das Sieb von dem Nachbarhof unversehrt. — Helsingfors Dagblad 1882, Nr. 250 u. Nya Pressen 1883, Nr. 21 > Finlands svenska folkdiktning VII : 1 (Helsingfors 1919) 355 < Österbotten, Vörå.



Viel von ihrer Spannung büsst die zweite Redaktion ein, in der das geliehene Sieb nicht im Brand unversehrt bleibt, sondern schon früher heimgeschickt wird:

9) GSF 2. — Zwei Hausgeister (TOMTE) sprachen miteinander. Der eine, der „böse auf sein Hausvolk“ war, sagte: „Ich werde bald Feuer an das Gehöft legen.“ Der andere, der seinem Hausvolk da-

gegen wohlgesinnt war und sich dessen Bestes angelegen sein liess, wandte ein: „Aber sie sollen erst das Sieb aus meinem Hof heimschicken.“ Nachdem das Sieb heimgeschickt worden, ward das Gehöft vom erzürnten Hausgeist niedergebrannt. — Finlands svenska folkdiktning VII : 1, S. 355 — Rancken nr. 95, S. 10 < Österbotten, Vörå.

Eine dritte Nuance gibt der Sage das Motiv des einschlagenden Blitzes, der den Brand verursacht:

10) GSF 3. — Zwei Gehöfte waren benachbart, und das eine Gehöft borgte ein Sieb vom anderen. Da begab sich der Hausgeist (romte) letzteren Gehöftes zum Hausgeist des Gehöftes, welches das Sieb bekommen, und sagte: „Wenn es anfängt zu brennen, so sollst du aufpassen, dass nicht das Sieb dort verbrennt!“ Nachher schlug der Blitz ein, und das ganze Gehöft brannte nieder. Aber das Sieb hing unverbrannt am Bettpfosten in der Stube. — Finlands svenska folkdiktning VII : 1, S. 355 < Åbo, Pargas — V. E. V. Wessman (1915).

Viertens ist zu beachten, dass auch bei den Schweden Finnlands an Stelle der Hauskobolde die personifizierten Herdfeuer selbst sich unterhalten und einander über ihr Löschen mit reinem oder unsauberem Wasser befragen — also genau ebenso wie in den finnischen Varianten (FF 1—6):

11) GSF 4. — Die Herdfeuer zweier Nachbarn sprachen miteinander; das eine klagte: „Unser Hausvolk löscht mich immer mit schmutzigem Wasser.“ Das andere erwiderte: „Unseres löscht (mich) immer mit reinem Wasser. Was willst du tun?“ — „Das Haus niederbrennen,“ antwortete das beleidigte. „Verbrenne nicht das Sieb unserer Hausmutter, das in der Stube hängt,“ sagte das andere Feuer. Das Haus brannte nieder, aber das Sieb blieb unversehrt. — Budkavlen 1923, S. 85 > Finlands svenska folkdiktning II 3 : 2, S. 230, Nr. 292, 1 < Nyland, Sjundeå — K. Rob. V. Wikman < J. Höman.

Das ist ein verhältnismässig seltener Fall in der finnländischen Volkstradition: ein dem nordischen Kulturkreis sonst unbekanntes Sagenmotiv erzählt man hier ebenso im finnischen wie auch im schwedischen Milieu, und es ist noch nicht ohne weiteres klar, wer es vom anderen übernommen hat. Oder gibt es womöglich gar eine bisher unbekannte gemeinsame Urquelle, aus der jeder selbständig geschöpft hat?

§ 3. BEI DEN ESTEN.

Wenn Schweden diesmal nicht die erwartete Lösung bietet, so finden sich um so sicherere Entsprechungen derselben Sage in den Handschriften des Estnischen Folkloristischen Archivs, wo neben den Feuergeistern auch personifizierte Feuer, Herde, Öfen usw. auftreten. Ich führe die Varianten in geographischer Reihenfolge, von Nord-West nach Süd-Ost, an. —

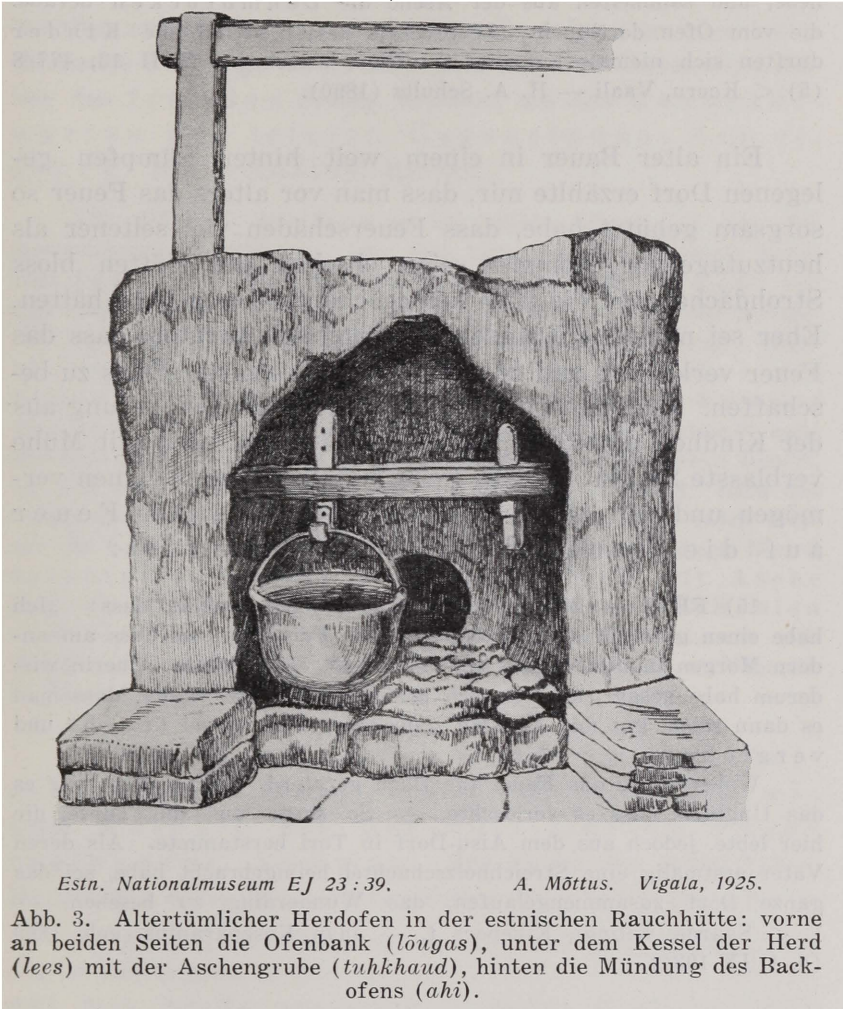
12) FE 1. — Die Herde (KOLDED) zweier Heime hätten sich unterhalten: „Meine Herrin ist sehr gut zu mir, jedesmal wenn sie Brühe kocht, nimmt sie davon das Alleroberste für mich ab.“ — „Aber schau, was meine Herrin tut: des Morgens kämmt sie zuallererst ihre Läuse auf mich.“ — Aber dann habe das andere wiederum gesagt: „So zeige es ihr doch! Wenn sie ein Scheit in den Herd legt und selber von Hause geht, dann zünde das Scheit an,“ d. h. dass es das Haus anzünde. — ERA II 70, 635/7 < Kullamaa, Kolovere-Kalju v., Maidla k., Rätsepa t.¹ — Alfred Samet < Liisa Salter, 43 J. a. (1934).

13) FE 2. — In der Esse jedes Hauses sollen die Essenkin der (LEE LAPSED) wohnen, und eine gute Hausfrau gibt von der Suppe, die sie kocht, auch den Essenkindern ihr Teil. Einst haben sich die Essenkin der zweier Gehöfte miteinander unterhalten, die einen haben gefragt: „Habt ihr auch eine gute Hausfrau, unsere Hausfrau gibt uns immer die ersten drei Schöpflöffel voll in die Esse.“ Die anderen haben gesagt, sie hätten eine schlechte Hausfrau, sie gäbe ihnen nichts, würde ihnen nur heißen Suppenschäum in die Augen. Dann haben sie Rat gepflogen, was mit der bösen Hausfrau zu tun wäre: „man müsse aus der Esse herauskommen und das Haus anstecken.“ — ERA II 57, 18/9 (17) < Märjamaa v., Kõrvetaguse k. — Emilie Poom < Anna Kriismann, geb. 1869 (1932).

14) FE 3. — Einmal ist ein Herd (LEE bzw. KOLLE) des Weges gegangen. Da sei ihm ein anderer Herd begegnet. Sie haben einander begrüßt und angefangen einander zu befragen: „Was tut deine Hausfrau denn auch jeden Morgen, wenn sie aufsteht?“ Der andere hat geantwortet: „Meine Hausfrau steht morgens auf, kämmt („sucht“) meinen Kopf sauber und wäscht sich dann das Gesicht und kämmt sich den Kopf rein und geht dann an die Ar-

¹ Hier und im Folgenden bezeichnet v. (bei lettischen Texten: pag.) — Gemeinde; k. — Dorf; t. — Gehöft.

beit.“ Der andere Herd hat geantwortet: „Meine Hausfrau tut das nicht. Meine Hausfrau steht jeden Morgen auf und setzt sich mir aufs Gesicht und lässt mir Scheissgestank ins Ge-



Estn. Nationalmuseum EJ 23:39.

A. Möttus. Vigala, 1925.

Abb. 3. Altertümlicher Herdofen in der estnischen Rauchhütte: vorne an beiden Seiten die Ofenbank (*lõugas*), unter dem Kessel der Herd (*lees*) mit der Aschengrube (*tuhkhaud*), hinten die Mündung des Backofens (*ahi*).

sicht. Ich habe gedroht, dass ich mich erheben werde; aber wenn sie sich nicht bessert, werde ich mich (wirklich) erheben.“ Die Hausfrau hat sich nicht gebessert, und es (das Herdfeuer) hat sich erhoben und die Stube niedergebrannt. Daher hätten die Alten neben die Herdfliese eine Bank (*lõugas*)¹ zum Sitzen und Ofenheizen ge-

¹ Eigentlich die als Sitz dienende gemauerte Seite des Aschenloches vor der Ofenmündung.

macht, damit man sich dann nicht dem Herd aufs Gesicht setze, und sie stöberten jedesmal, wenn sie den Ofen heizten, mit der Ofenkrücke den Herd, damit dieser (bzw. das Herdfeuer) sich nicht erhebe, und sammelten aus der Asche die Lehmbröckchen heraus. die vom Ofen dorthinein abgebröckelt waren. Und die Kinder durften sich niemals auf die Herdfliese setzen. — H II 13, 477/8 (5) < Koeru, Vaali — H. A. Schultz (1890).

Ein alter Bauer in einem weit hinter Sümpfen gelegenen Dorf erzählte mir, dass man vor alters das Feuer so sorgsam gehütet habe, dass Feuerschäden viel seltener als heutzutage vorgekommen seien, obschon die Hütten bloss Strohdächer und die Öfen keine Schornsteine gehabt hätten. Eher sei man in die andere Verlegenheit geraten, dass das Feuer verloschen und es schwierig gewesen sei, neues zu beschaffen. Und dann erzählte der Bauer als Erinnerung aus der Kindheit eine Sage, in welcher wir nur noch mit Mühe verblasste Spuren unseres Feuermythos wahrzunehmen vermögen und wo das Gespräch der beiden Feuer auf die Hausfrauen übertragen ist:

15) FE 4. — Bäuerinnen hätten einander erzählt, dass: „Ich habe einen guten Herd, er bewahrt das Feuer auf, so dass am andern Morgen immer welches zu haben ist.“ Die andere Bäuerin wiederum habe gesagt, dass es sich bei ihr nicht gut erhalte, dass man es dann schon gut mit Asche zudecken müsse, es sei feucht und verglühe.

Woher sollte das Feuer ins Dach geraten! Schau, eher war es das Unglück, dass es verlöschte. — So sagte uns die Tante, die hier lebte, jedoch aus dem Aisu-Dorf in Tori herstammte. Als deren Vater erstmalig eine Streichholzschachtel heimgebracht habe, sei das ganze Dorf zusammengelaufen, das Wunderding zu besehen. — L < Saarde, Kilingi, Kikepera t. — Jaan Kosenkranius, geb. 1869 (d. 1. IX 1934).

Die 93-jährige halblaus Mutter desselben Bauern ergänzte noch die Sage:

16) FE 5. — Die Bäuerinnen sagten, dass die eine einen schlechten Herd habe, der (das Feuer) nicht bewahre, und der bei der anderen wiederum (es) bewahre, dass: „Ich habe einen guten Herd, der das Feuer hält.“ Die andere jedoch habe es nicht zu erhalten verstanden.

In diesen estnischen Varianten ist keine Rede von dem Verschonen eines belanglosen Gegenstandes des guten Gehöftes, was den effektvollen Kern der schwedischen und westfinnischen Varianten bildete. Es folgt nun eine lokal-estnische Fassung, wo es sich nicht um das Unversehrtbleiben des fremden Siebes, sondern um das Zurückerwarten des letzten Gegenstandes des eigenen Haushaltes handelt:

17) FE 6. — Die Feuer zweier Gehöfte hätten sich einst folgendermassen unterhalten. Das eine habe gesagt: „Unsere Hausfrau kämmt mir jeden Morgen, wenn sie aufsteht, den Kopf und legt mich unter die Decke schlafen.“ Das andere habe gesagt: „Oh, dann hast du eine gute Herrin. Unsere Hausfrau dagegen sticht mir jeden Morgen, wenn sie aufsteht, mit einem Stocher die Augen aus dem Kopf und legt mir ein rotes Kummet um den Hals.“ — „Was hindert dich denn am Aufsteigen?“ habe das erste gesagt. — „Das Sieb zum Mehlsieben ist im andern Gehöft, ich will warten, bis es heimgebracht wird,“ habe das andere geantwortet. Die erste Hausfrau habe [nämlich] jeden Morgen die Lehmbröcken und Steinchen aus dem Herd herausgelesen und die glühenden Kohlen mit Asche zugedeckt. Die andere habe mit einem Stocher die Kohlen zum Glühen geschürt und sich darüber gehockt, um sich den Hintern zu wärmen. — H II 26, 165 (1) < Viljandi, V.-Tänassilma — Tõnis Sihver (1889).

Dieselbe Fassung ist auch in folgender süd-estnischer Variante bezeugt, welche zugleich erklärt, wie und weshalb die personifizierten Feuer zueinander kommen: das Feuer des ordentlichen Haushaltes wird dem unordentlichen Haushalt geliehen:

18) FE 7. — Vor Zeiten hat es zwei Hausfrauen gegeben. Die eine ist sehr sorgsam gewesen und hat ihr Feuer jeden Abend gut mit Asche zugedeckt — so dass sie das Feuer jeden Morgen zur Hand gehabt hat. Die andere aber hat jeden Abend die Esse geöffnet und sich den Hintern bescheinen lassen, bis das Feuer erloschen ist. Am anderen Morgen hat sie dann immer vom anderen Gehöft Feuer geholt. Einmal ist in der Esse der anderen Hausfrau noch altes Feuer gewesen, als sie, ohne es zu wissen, neues darauftat. Die beiden Feuer begannen miteinander zu sprechen: „Was hab ich doch für eine gute Hausfrau, sie streichelt mir jeden Abend den Kopf und

deckt mich mit einer Decke zu," sagte das fremde Feuer. „Aber ich habe eine sehr schlechte Hausfrau," hat das Feuer des Hauses erklärt, „jeden Abend, wenn ich schon schlafe, weckt sie mich wieder auf, wirft mir das Kummet um den Hals und hetzt und peinigt mich, bis ich verlösche." — „Du aber zünde dafür all ihre Häuser und Habe an!" — „Das tu ich auch, aber jetzt ist ein Sieb der Hausfrau im Dorf, sobald das zurückgebracht wird, verbrenne ich all ihr Eigentum." Nachdem einige Tage später das Sieb nach Hause gebracht worden war, ist das Haus in Brand geraten und mit dem ganzen Besitz abgebrannt. — E 33 437 (111) < Otepää — J. Kukrus (1897).

19) FE 8. — Zwei Öfen. — Der Ofen des Unterhofes fragte den Ofen des Oberhofes: „Was hast du für ein Leben, wie geht dir denn?" Der Ofen des Oberhofes: „Mir geht's recht gut, jeden Morgen wäscht mir der Bauer den Mund und kämmt mir den Kopf." Der andere dagegen: „Mein Herr ist sehr nachlässig, mir wird nie der Mund gewaschen, nie der Kopf gekämmt, (ich) warte noch ein Weilchen, bis auch das alte Sieb aus dem Dorfe abgeholt wird, dann lasse ich das Feuer zum Hausboden (hinausschlagen)." — H II 32, 915/6 (8) < Räpina, Kureküla — S. Keerd, Schullehrer (1891).

Neben der Redaktion vom zurückerwarteten Sieb (FE 4—6, vgl. GSF2) erscheint im südöstlichen Estland (also in dem von Finnland am weitesten entfernten Winkel!) und bei den Setukesen, die jahrhundertlang unter starkem russischem Einfluss gestanden haben und griechisch-katholisch sind, allerdings ebenso die zweite Redaktion, wonach das Sieb (oder irgendein anderer Gegenstand) gerade des fremden Haushaltes vom Feuer unversehrt bleibt:

20) FE 9. — Feuergespräch. — In alten Zeiten wohnten einmal zwei Bauern nebeneinander. Der erste Bauer war ein böser und niederträchtiger Mann, der stets auf seine Frau, seine Kinder und sein Hausgesinde schimpfte und fluchte. — Doch der andere war ein guter und sanfter Mensch. Und nach dem Vorbild der Bauern war auch ihr Gesinde: bei dem ersten böse und sich gegenseitig beschimpfend, doch beim zweiten sanft und friedfertig.

Da kam einmal das Feuer des ersten Bauern zum Feuer des zweiten Bauern und sagte zu ihm: „Ich möchte das Haus meines Herrn verbrennen, weil mein Hausgesinde immer flucht und schimpft und sie mich auch mit bösen Worten wecken und schlafen legen." Da antwortete das Feuer des anderen Bauern:

„Dadurch kann auch meines Herrn Haus in Brand geraten, dann leidet mein Herr um deines (Herrn) willen Schaden, und meines Herrn Wagen stehen auf der Tenne deines Herrn, wer holt sie da heraus, oder sollen sie mit verbrennen?“ Das erste Feuer sagte darauf: „Was streiten wir nur darüber? ich will kein fremdes Haus angreifen, und die Wagen deines Herrn werden auch herausgeholt.“ — H III 22, 323/5 (1) < Vastseliina — Peeter Saar (1894).

21) FE 10. — Ein Feuer sagte zum andern: „Ich werde spielen gehen. Die Hausfrau warf (mir) Kinderkot in die Augen, mit scheissigem Besen schlug sie (mir) über die Augen.“ Das andere Feuer entgegnete: „Spielen magst du, aber rühr den Wagen meines Herrn nicht an, der auf dem Rasen deines Herrn ist!“ Alles verbrannte, aber der Wagen mitten auf dem Rasen blieb heil. — ERA II 79, 661 (1) < Setumaa, Mäe v., Vööpsu k. — P. Voolaine < Marda Sude, ungef. 75 J. a. (1934).

22) FE 11. — Eine Geschichte vom Feuer. — Vor Zeiten sprachen zwei Feuer miteinander. Das Feuer eines Bauernhofes sagte: „Was hast du für ein Leben? Ei, habe ich ein gutes Leben: wenn man mich morgens anfacht, schlägt man das Kreuz über mir. Geht man abends zu Bett, schlägt man wieder das Kreuz über mir, wenn man mich säubert. Ich habe sicherlich ein sehr gutes Leben.“ Doch das Feuer des anderen Hofes sprach: „Ach, habe ich ein schlechtes Leben! Man wirft mich hin, zertritt mich, bespuckt mich, wirft mich hin und her und beschimpft mich. Ich verbrenne meinen Hof.“ Das Feuer des guten Hofes sprach: „Verbrenne aber nicht das Sieb aus meinem Hof!“ Es hat das Haus in Brand gesetzt, und alles ist verbrannt, doch das Sieb, bevor alles verbrannt war, kam heil aus dem Feuer. — S 48 930/1 < Setumaa, Vilo v., Mitkovitsi-Sagorje k. — A. Põhi < Anastasia Paloots (1932).

23) FE 12. — Feuergespräch. — Es lebten zwei Gehöfte. In dem einen Gehöft wurde das Feuer mit gutem Wort „aufgenommen“ [angemacht], im andern aber wurde das Feuer mit bösem Wort aufgenommen. Irgendwo kamen die Feuer zusammen und fingen an sich zu unterhalten. Das eine Feuer sagte: „Ich habe wohl ein sehr gutes Leben. Liebevoll nimmt man mich auf, liebevoll legt man mich schlafen.“ Das andere Feuer aber sagte: „Ich habe wohl ein schlechtes Leben, immerfort zieht man mich in die Hölle, jeden Morgen, jeden Abend. In der Hölle gibts ohnehin schon viel Feuer, was soll ich da tun? Ich werde meinen Herrn verbrennen.“ — „Verbrenne aber nicht das Sieb meines Herrn,“ sagte das andere Feuer. — „Hab keine Angst, ich werde es nicht verbrennen.“ Jenes Gehöft brannte nie-

der, aber das Sieb des anderen Gehöfts war bei dem Ofenmund am Nagel, so war es dort nach dem Brand so heil wie vor dem Brand. Als viel Volk beim Feuerschaden war, wunderten sich alle, dass das Sieb des anderen Gehöfts unverbrannt blieb, der eigene Hausrat aber völlig niedergebrannt war. — S 69 806/8 < Setumaa, Vilo v., Mitkovitsi-Sagorje k. — A. Põhi < Maarja Nurmetalu (1934).



Eston. Nationalmuseum 608 : 78.

Photo G. Ränk, Kihelkonna 1931.

Abb. 4—5. Aussen- und Innenansicht einer estnischen Sommerküche (*püstkoda* 'Standhaus'), auf Saaremaa uaw. noch heutzutage üblich.

Die Setukesen kennen aber recht gut auch die einfachere Redaktion der Sage, ohne das Unversehrtbleiben eines fremden Gegenstandes:

24) FE 13. — Gespräch der Feuer. — Es bestanden vor Zeiten zwei Gesinde, und die Herdfeuer der beiden Gesinde sprachen einmal miteinander. Das eine Feuer sagte: „Ei, habe ich ein gutes Leben! Wenn man mich anmacht, so (geschieht das) alles mit Gottes Wort, und man schlägt das Kreuz über mir.“ Aber das Feuer des anderen Gesindes sagte: „Ach, ich habe ein schlechtes Leben! Wenn man mich anmacht, flucht man. Wenn man beginnt, mich zu löschen, dann spuckt man auch und schlägt (mich).“

Ich brenne meinen Herrn ab.“ Und es hat auch wirklich seinen Hof angezündet. Alles Hausgerät und alle Habe ist niedergebrannt. — S 64 504 < Setumaa, Vilo v., Kolö k. — A. Pöhi < Martsj Sömmör (1933).

25) FE 14. — Zwei Feuer. — Vor alters, als alles redete, was nur eben auf Erden war, da unterhielten sich auch zwei Feuer über ihr Leben. Das eine Feuer sprach, dass: „Ich habe ein gutes Leben, mich hält man so gut wie einen Gott. Morgens steht man auf, und man zieht auch mich an. Wenn ich auf bin, dann schlägt man das Kreuz über mir. Legt man mich ans Holz in den Ofen, schlägt man das Kreuz über mir, löscht man mich aus, schlägt man wieder das Kreuz über mir, und immerzu mit Gotteswort.“ — „O, dann hast du freilich ein gutes Leben! Ich aber habe wohl ein sehr schlechtes Leben, ich weiss gar nicht, was ich tun soll. Morgens wenn man aufsteht, fängt man an auch mich aufzuziehen. Wenn ich nicht schnell genug auf bin, dann flucht man, wie man es nur versteht. Oder wenn man anfängt mich zu löschen, dann puckt man, bläst man, tritt man mit Füßen. Aber von einem Kreuz, davon habe ich gar nichts mehr zu erzählen, die wissen gar nicht, was ein Kreuz oder Gotteswort ist. Ich bin nun gar nicht mehr imstande dort zu leben, wenn ich nicht einen Brand stifte, — wenn du ein so gutes Leben hast.“ So zündete denn auch das Feuer das Haus jenes Bauern an und verbrannte denn auch seinen Herrn. — S 69 272/4 < Setumaa, Vilo v., Kolö k. — A. Pöhi < Anne Oja (1934).

26) FE 15. — Das Feuer eines Gehöftes spricht zum Feuer eines anderen Hofes: „Ich habe eine gute Hausfrau, sie macht das Kreuz über mir, wenn sie den Ofen schürt.“ Sagt das zweite: „Meine Hausfrau sagt allerlei schlimme Worte, ich möchte sie ganz nackt und bloss machen.“ — L < Setumaa, Järvesuu v., Toña k. — P. Voolaine < Anne Vabarna (1930).

Vier Jahre später hat dieselbe berühmte setukesische „Liedermutter“ unsere Sage viel plastischer und eindrucksvoller erzählt:

27) FE 16. — Vor alters hätten alle Sachen gesprochen. Einst hätten sich zwei Feuer unterhalten. Das eine hätte gesagt: „Ich habe einen sehr guten Wirt, sie machen über mir immer das Kreuzeszeichen. Ich zürne meinen Hausgenossen nicht. Ich lasse die Funken nicht ins Dach gehen [fliegen]. Ich bewache meine Kinder. Wenn auch nur ein Köhlchen von mir auf den Boden fällt, erlösche ich. Wenn der Riegenofen geheizt wird, so brenne ich niemals die Kartoffeln an. Wenn die Kinder dann essen, so singen sie: „Mürbe, mürbe, Mehlchen, des Herrn Messer in den

Brunnen!¹“ — Das andere Feuer hätte gesagt: „Mein Wirt schimpft sehr. Wenn dann das Holz brennt, dann prickle und prassle ich, jage [werfe] Funken herum. Wenn jemand seinen Finger verbrennt, dann schimpft er, dass [es] wie Höllenfeuer [ist]. (Das Höllenfeuer, sagt man, tue neun Mal mehr weh.) Ich werde ihn einmal verbrennen, so dass nur Asche übrigbleibt. Die Kartoffeln verbrenne ich, so dass sie die Zähne fletschen.“ — ERA II 79, 663 (1) < Setumaa, Järvesuu v., Toña k. — H. Tampere < Anne Vabarna, 56 J. a. (1934).

Die grosse setukesische Sammlung von Samuel Sommer, der erst in unsren Tagen über 90.000 Seiten Volkslieder und -erzählungen zusammengebracht hat, enthält weiter zwei hübsche Varianten, wo die Menschen das Zwiegespräch der Feuer belauschen und sich bessern:

28) FE 17. — Feuer unterhielten sich miteinander. — Vor alters redeten alle Dinge und alle Tiere. Da redeten nun zu jener Zeit auch die Feuer. Einst blieben die Feuer zweier Gehöfte alle beide zu Hause, alle anderen Leute waren von Hause gegangen. Das Feuer des einen Gehöfts sagte zum Feuer des andern Gehöfts: „Oh, habe ich eine schlechte Herrin! Wenn die mich beginnt [= anmacht] oder beendet [= löscht], so schlägt sie nie das Kreuz davor. Immer, wenn sie [mich] beginnt, flucht sie. Und wenn sie [mich] beendet, dann spuckt sie.“ Das Feuer des andern Gehöfts sagte, dass: „Oh, habe ich eine gute Herrin! Zu Beginn und zum Schluss schlägt man über mir das Kreuz. Wenn man über mir kein Kreuz schläge, würde ich so gross, dass niemand mich zu löschen vermöchte.“ Dieses Zwiegespräch der Feuer hörte die schlechte Hausfrau zufällig an. Sie erschrak gar sehr. Und nie mehr unterliess sie es, das Kreuz zu schlagen, wenn sie Feuer anmachte. Aber auch dann, wenn sie das Feuer löschte. Auch blies sie das Feuer nie wieder zu stark an und spuckte auch nie wieder ins Feuer. Deswegen konnte jenes Feuer auch nie mehr so gross werden, dass es niemand hätte zu löschen vermocht. — S 69 857/9 < Setumaa, Vilo v., Molnika k. — V. Ruusmägi < Fekla Valgus (1934).

29) FE 18. — Feuergespräche. — Vor alters, als alle Bäume und Tiere sprachen, da sprachen auch die Feuer miteinander. Es war ein reicher Mann, und der war sehr böse, fluchte immerfort dem Gesinde und allen. Die Frau war sonst wohl ein guter Mensch, nur wenn sie des Morgens aufstand, dann schlug sie eben

¹ Im Original: „Putō, putō, jauhkonō, šaksa väits kaivo!“

kein Kreuz, wenn sie Feuer machte. Wann immer die Frau Feuer machte, nie schlug sie das Kreuz über dem Feuer. Nun lebte wiederum in der Nähe ein armer Mann; das war ein Mann mit einem sehr guten Herzen; mit allem, was man tat, war er zufrieden, und die Frau war ebenfalls gut. Wenn sie Feuer machte, schlug sie stets das Kreuz davor (mit den Worten): „Herr Gott!“ und wenn sie das Feuer in den Ofen oder unter den Herd legte, dann schlug sie ebenfalls das Kreuz darüber.

Einst machten die Hirten Feuer bei der Herde. Der Hirt des reichen Mannes machte ein Feuer, und der Hirt des armen Mannes machte ebenfalls ein Feuer und schlug das Kreuz über dem Feuer. Der Hirt des reichen Mannes sah es und fragte, dass: „Warum schlägst du das Kreuz darüber?“ Der Hirt des armen Mannes sagte, dass: „Deshalb schlage auch ich eins, weil die Hausfrau, wenn sie unter dem Herd Feuer macht, stets das Kreuz darüber schlägt, deshalb schlage auch ich eins.“ Der Hirt des reichen Mannes sagte: „Unsere Hausfrau jedoch schlägt nie eins, deshalb schlage auch ich keins.“

Die Hirten gingen etwas abseits, da fingen die Feuer an zu reden. Das eine Feuer sagte, dass: „O, ich habe eine gute Hausfrau, stets schlägt sie das Kreuz über mir.“ Das andere sagte, dass: „Ich aber habe keine gute Hausfrau, über mir schlägt sie nie das Kreuz, sondern manchmal spuckt sie gar noch. Ich werde meinen Herrn verbrennen, weil sie so böse sind, das Kreuz schlagen sie auch nie über mir, die alten Bösen nehmen immerfort Feuer und wollen das Haus anzünden. Ich habe (sie) bis jetzt noch immer (davon) abgehalten, weil es vielleicht besser wird.“ Das andere Feuer sagte, dass: „Ich aber werde meinen Herrn nicht verbrennen, über mir und vorher schlägt man stets das Kreuz. Mich können die alten Bösen auch nicht anrühren, das Kreuz ist darüber.“ Der Hirt des reichen Mannes war näher und hörte, wie die Feuer redeten, und er trat herzu und schlug das Kreuz über dem Feuer. Am Abend trieb er die Herde heim und erzählte der Bäuerin und dem Bauern, wie sie bei der Herde Feuer gemacht und die Feuer geredet hätten, dass das Feuer verhiessen habe (sie) zu verbrennen, weil kein Kreuz darüber geschlagen würde. Darauf unterliess es die Wirtin nie mehr, stets schlug sie das Kreuz über dem Feuer und davor, wenn sie Feuer machte.

Ein anderes Mal gingen die Hirten wiederum, die Herde weiden, und machten wieder Feuer. Der Hirt des reichen Mannes machte ein Feuer und schlug das Kreuz darüber. Der Hirt des armen Mannes sagte, dass: „Sieh, wie du nun auch das Kreuz darüber schlägst, früher schlugst du nie eins.“ Der Hirt des reichen Mannes sagte: „Deshalb weil ich hörte, dass das Feuer verhiess zu verbrennen, wenn man nicht das Kreuz darüber schlage. Jetzt unterlässt es auch unsere Bäuerin

nie, jetzt schlägt sie das Kreuz darüber und darunter.“ Der Hirt des armen Mannes kam heim und sagte der Bäuerin, dass: „Sieh, du bist eine kluge Hausfrau, dass du stets das Kreuz über dem Feuer schlägst. Der reiche Mann schlug nie das Kreuz darüber, da sagte das Feuer, dass: „Ich werde meinen Herrn verbrennen, deshalb weil er nicht das Kreuz über mir schlägt, die alten Bösen (VANA HALVA, d. h. die Teufel) nehmen alle Feuer und wollen anstecken.“ Ihr Hirt hörte, wie die Feuer redeten und schlug das Kreuz darüber, da sagte das Feuer nichts mehr, und er erzählte es daheim der Bäuerin, da schlagen auch sie nun stets das Kreuz über dem Feuer.“ — S 69187/93 < Setumaa, Petseri v., Lääpa k. — Anna Tammeorg < J. Teeveer (1934).

Eine ganz analoge Zwiegespräch-Geschichte erzählt man bei den phantasiereichen und dichterischen Setukesen auch von zwei B r o t e n, wobei diese noch mit dem M ä r c h e n ü b e r d i e W a h r h e i t u n d L ü g e (Aarne-Thompson Mt. 613)¹ kontaminiert ist:

30) FE 19. — Zwei Brote unterhielten sich. — Vor alters lebten zwei Brüder, die Brüder nahmen sich Frauen, der eine Bruder bekam eine bessere Frau als der andere. Die Brüder gingen auseinander. Der Bruder, der die bessere Frau bekam, die wenn sie ganz gleich was tat, dann schlug sie stets das Kreuz über der Arbeit. Fing sie an, Brot zu backen, goss sie Wasser in die Mulde, schlug sie das Kreuz über der Mulde; legte sie Mehl hinein, schlug sie wieder das Kreuz darüber. Fing sie an, das Brot in den Ofen zu schieben, so schlug sie über der Ofentür das Kreuz und machte über jedem Brotlaib das Kreuz. Sie behandelte das Brot sehr gut; fiel irgendein Brotkrümchen vom Tisch auf den Fussboden, nahm sie das Brotkrümchen vom Fussboden auf, küsste das Brotkrümchen und legte es auf den Tisch. Aber der andere Bruder hatte eine andersartige Frau; diese, ganz gleich welche Arbeit sie tat, nirgendwo das Kreuz. Ebenfalls wenn sie Brot backte, schlug sie nicht das Kreuz über der Mulde; auch wenn sie anfang, es in den Ofen zu schieben, so machte sie auch dann über den Brotlaiben nicht das Kreuz. Oder wenn sie Pfannkuchen backte und wenn irgendeinem der Kinder der Hintere verschissen war, nahm sie einen Pfannkuchen und wischte mit dem Pfannkuchen den Hintern des Kindes rein.

Einmal gerieten die Brote beider Brüder zusammen und fingen

¹ Die Bibliographie darüber s. in FFC 74. Das Märchen hat R. Th. Christiansen in einer Monographie untersucht (FFC 24, 1916); s. dazu auch K. Krohn, Übersicht (FFC 96 S. 68—74). Die hier angeführte Einleitung scheint sonst unbekannt zu sein.

an, von ihrem Leben zu sprechen. Welcher Bruder die gute Frau hatte, jenes Brot fing zuerst an zu reden: „Ich habe wohl ein sehr gutes Leben. Wenn man mich in der Mulde zu kneten anfängt, dann schlägt man über mir mehrere Kreuze; schiebt man mich in den Ofen, dann schlägt man über dem Ofen das Kreuz; schiebt man uns in den Ofen, macht man über jedem Brotlaib das Kreuz. Oder wenn man einen Laib anschneidet und sich zum Essen hinsetzt, macht man wieder mit dem Messer das Kreuz auf das Ende des Laibes. Man isst, und wenn irgendein Brotkrümchen auf den Fussboden fällt, so, wenn man es vom Fussboden aufnimmt, küsst man es und legt es auf den Tisch. Nun erzähle, wie denn dein Leben ist.“ — „Ich habe wohl ein sehr schlechtes Leben. Wenn man mich knetet, so schlägt man nichts weder darunter noch darüber, sondern man flucht gar noch. Steckt man mich in den Ofen, so schlägt man weder über dem Ofen, noch macht man über den Laiben irgendwie das Kreuz. Wenn die Bäuerin Pfannkuchen backt und den Kindern der Hintere verschissen ist, nimmt sie einen Pfannkuchen und wischt den Hintern rein. Oder wenn man isst, dann wiederum werfen die Kinder einander Brotstücke wie irgendwelche Erdstücke zu. Ich will gar nicht dort wohnen bleiben, ich werde zu euch weggehen,“ sagte das Brot.

Es kam der Frühling, die beiden Brüder besäten ihre Äcker, die Äcker aber lagen nebeneinander. Fing das Korn an zu wachsen, so wuchs demjenigen Bruder, dessen Frau das Brot nicht achtete, nichts anderes auf dem Acker, als bloss Gras wuchs darauf. Aber demjenigen Bruder, dessen Frau das Brot sehr achtete, wuchs so gutes Korn, wie es nirgendwo so gutes gab. Da wurde dieser Bruder sehr reich, der andere Bruder aber wurde sehr arm, hatte weder selber zu essen noch den Kindern zu geben.

Der arme Bruder ging zum reichen Bruder, Brot leihen, es sei ihm sehr leid um die Kinder, er habe nichts den Kindern zu essen zu geben. Aber der reiche Bruder liess ihm zunächst nichts und sagte: „Wenn du dir ein Auge ausstechen lässt, dann werde ich dir Brot leihen.“ Dem armen Bruder blieb nichts übrig, und er liess sich ein Auge ausstechen. Der reiche Bruder liess ihm dann so und so viel Brot. Jener konnte von dem Brot so und so lange leben, da wurde das Brot wieder alle. Wiederum ging der arme Bruder zum reichen Bruder, Brot leihen. Der reiche Bruder sagte wiederum, dass: „Ich leihe dir kein Brot, bevor du dir [nicht] auch das andere Auge ausstechen lässt.“ Dem armen Bruder war es leid um seine Kinder, dass daheim die Kinder sehr hungrig rumgehen; wie gehst du nun ohne Brot heim? Da liess er sich auch das andere Auge ausstechen. Der reiche Bruder gab dann wieder dem armen Bruder so und so viel Brot und liess seine Kinder den armen Bruder heimgeleiten. Wieder lebte der arme Bruder so und so lange von jenem Brot, es wurde alle, und da hatte er nicht mehr, woher Brot zu bekommen. Da fing die Frau an, mit dem Mann zu reden: „Nun bist du stockblind, ich werde dich auf die Kreuzwege bringen, da gehen die Leute vorbei, der eine gibt dir einen Bissen Brot, der andere gibt

manch ein Kopeklein Geld, vielleicht bekommst du dann davon manch ein Stücklein Brot für deine Kinder.“ Der arme Bruder war mit seiner Frau einverstanden, und so ging die Frau und brachte den Mann des Morgens auf die Kreuzwege. Des Abends holte sie ihn heim zum Schlafen. Jeden Tag hatten die Leute recht viel Brot und Geldkopeken und legten sie dem armen Bruder in den Hut.

So lebte der arme Bruder, wie lange er lebte, da vergass die Frau eines Abends, ihren Mann von den Kreuzwegen heimzuholen. Jener Abend war der Vorabend des J o h a n n i s t a g e s, wo der arme Bruder zur Nacht auf den Kreuzwegen zurückblieb. In der Nacht hört der arme Bruder, wie einige Leute des Weges daherkommen und mit lauter Stimme reden. Der eine Mann erzählt: „Wisst ihr, Freunde, was ich weiss?“ — „Nun, was weisst du denn?“ — „Heute früh oder nacht gibt es solch einen T a u, wenn man mit diesem Tau die Augenstellen benetzt, die blind geworden sind, so entstehen die Augen mit einem Mal wieder.“ Der zweite Mann wiederum fing an zu erzählen, hört der arme Bruder: „Das ist freilich auch eine Weisheit, aber ich weiss noch etwas Besseres.“ — „Nun, was weisst du denn?“ sagten die Männer. — „Dort in jener Stadt ist solch ein W a s s e r m a n g e l, dass nirgendwo ein Tropfen Wasser zu haben ist. Viele Leute sind wegen Wassermangels gestorben. Aber mitten in jener Stadt ist ein grosser S t e i n. Wenn die Stadtbewohner zusammenkämen, bei jenem Stein einen grossen Gottesdienst veranstalteten und den Stein bloss von der Stelle rückten, so würde mit einem Mal Wasser von dort hervorfließen, und es würde dem ganzen Reich an jenem Wasser genügen, nicht bloss der einen Stadt.“ — „Ja, auch das ist eine Weisheit. Aber ich weiss auch etwas, was ihr vielleicht nicht wisst,“ begann der dritte Mann zu sprechen. Aber der arme Bruder hörte es auch. „Dort in jener Stadt ist die Königstochter schon mehrere Jahre krank. Sie wird nicht gesund werden, bevor du nicht unter dem Winkel in der Kirche den grünen Frosch fängst, den Frosch tötest und die Königstochter das Herz des Frosches aufisst, dann wird sie gesund. Jene Königstochter war zum Abendmahl gegangen und nach Empfang des Abendmahls spuckte sie in der Kirche unter die Treppe, dort frass der grüne Frosch den S p e i c h e l der Königstochter auf, und davon wurde die Königstochter krank.“ — „Ja, das ist auch eine Weisheit,“ sagten die anderen Männer. Der arme Bruder lauschte gar nicht mehr auf die Stimmen der anderen Männer, fing sofort an, auf den Knien im Gras zu kriechen, mit dem Tau vom Gras die Augenstellen zu benetzen, da fing er mit einem Mal an zu sehen. So bekam der arme Bruder Augen.

Kam er am Morgen heim, wurde auch die Frau sehr erfreut, dass der Mann nun Augen habe. Da sprach er zu der Frau, dass: „Ich werde wandern gehen, sieh nun zu und leb, so lange du magst mit den Kindern, bis ich heimkomme.“ — „Geh nun zu, daheim ist ja nichts zu haben, vielleicht bekommst du auch irgendwo irgendwelche Arbeit,“ sagte die Frau. Der arme Bruder ging fort. Er ging, wie lange er ging, er kam in jene Stadt, wo kein Wasser war, liess die Stadtbevölkerung zusammenrufen, dort am grossen Stein einen grossen Gottesdienst veranstalten und jenen Stein von der Stelle rücken, das befahl er dem Volk nach dem Gottesdienst. Da entstand mit einem Mal eine grosse Quelle unter dem Stein, und es begann sehr stark Wasser hervorzusprudeln, und so sprudelt es noch jetzt. Der König war sehr erfreut, dass solch ein Mann der Stadt Wasser verschaffte. Er schenkte ihm sogleich zwei Pferde mit einem Wagen, füllte den Wagen mit Goldgeld an und sagte: „Geh nun heim!“ Daheim schickte er die Kinder zum reichen Bruder nach

einem Mass. Man muss doch sehen, wieviel Mass Geld der König gegeben hat. Das Kind des armen Bruders ging zum reichen Bruder und bat den reichen Bruder oder Oheim um ein Mass. Der reiche Bruder dachte, dass: „Wer weiss, was der auch zu messen hat, vielleicht will er seinen Acker [d. h. dessen Ertrag] messen. Ich werde den Boden des Masses mit Teer beschmieren und nachsehen, was am Massboden haften wird.“ Das Kind des armen Mannes brachte das Mass heim und übergab es dem Vater. Der arme Bruder vermass das Geld, gab es dem Kind und liess es [das Mass] zum reichen Bruder zurückbringen. Aber am Boden des Masses war ein Goldstück haften geblieben. Der reiche Bruder sieht es: „Nanu, woher mag wohl der arme Bruder soviel Geld bekommen haben, dass er es schon mit einem Mass messen muss.“

Der arme Bruder vermass das Geld, legte es daheim nieder und sagte der Frau: „Nun will ich noch ein wenig fortgehen, mit jenem neuen Wagen fahren und die Füsse der Pferde beschauen.“ — „Geh nur zu,“ sagte sie. So ging nun der arme Bruder und fuhr in jene Stadt, wo die Königstochter krank war. Er ging zum König und sagte dem König: „Ich will deine Tochter gesund machen.“ Der König wollte es anfangs nicht glauben, dass: „Du, solch ein gemeiner Mann, willst meine Tochter gesund machen?“ Aber der arme Bruder übernahm es, sie gesund zu machen. Er ging in die Kirche, nahm unter dem Winkel der Kirche den grünen Frosch heraus, tötete ihn, nahm sein Herz heraus, brachte es der Königstochter. „Iss es auf, iss, dann wirst du gesund,“ sagte der arme Bruder. Die Königstochter ass das Herz jenes grünen Frosches auf und wurde mit einem Mal gesund. Der König war ebenfalls sehr erfreut, dass er die Tochter gesund gemacht hatte, so schenkte er dem armen Bruder einen Wagen voll Goldgeld. Der arme Bruder kommt heim und schickt die Kinder zum reichen Bruder nach einem Mass. Der reiche Bruder dachte: „Fängt denn nun der arme Bruder wirklich schon wieder an, Geld zu messen?“ beschmierte den Boden des Masses wieder mit Teer und gab es den Kindern. Wiederum vermass der arme Bruder das Geld und schickte das Mass zurück. Wieder war ein Goldstück am Massboden haften geblieben. Der reiche Bruder hielt es gar nicht mehr aus, dass: „Man muss hingehen und den armen Bruder fragen, woher er so viel Goldgeld bekommen hat.“ Da ging er zum armen Bruder und fragte: „Woher hast du so viel Goldgeld?“ Der arme Bruder erzählte ihm alles, woher er die Augen und das Geld bekommen habe.

Der reiche Bruder kam heim und hiess seine Frau, ihm die Augen ausstechen und ihn ebenfalls auf die Kreuzwege bringen. Er war ein Jahr ums andere dort auf den Kreuzwegen, aber niemand zog mehr dort vorüber. So wurde der reiche Bruder blind und arm. Aber der arme Bruder wurde sehr reich. Er lebt auch heute noch reich, wenn er nicht gestorben ist. Aber der reiche Bruder ist heute noch blind und arm, wenn der Tod ihn nicht genommen hat. — S 69580/99 < Setumaa, Vilo v., Kolö k. — A. Pöhi < Anne Oja (1934).

Nach der Anzahl der Varianten zu urteilen, könnte der Eindruck entstehen, als ob die Zwiegesprächsage bei den orthodoxen Setukesen viel populärer sei als anderswo in Estland. Tatsächlich verhält es sich wohl auch so; man darf jedoch diesen Umstand nicht überschätzen, um daraus nach der geographischen Methode etwa ein erst späteres Ein-

dringen der Sage nach Nordestland zu erschliessen. Bei den Setukesen nämlich ist diese Sage in den letzten Jahren viel systematischer erfragt und gesammelt worden, während es im übrigen Estland für solch eine Nachlese schon zu spät geworden ist. Die Sage spiegelt ja altertümliche Auffassungen und Verhältnisse wieder, wie sie heutzutage nicht mehr lebendig sind. Daher ist die Sage selber allmählich der Vergessenheit anheimgefallen. Immerhin finden sich, wie wir unten bei der vergleichenden Analyse sehen werden, auch in Nordestland mehrere Spuren von Motiven und Vor-

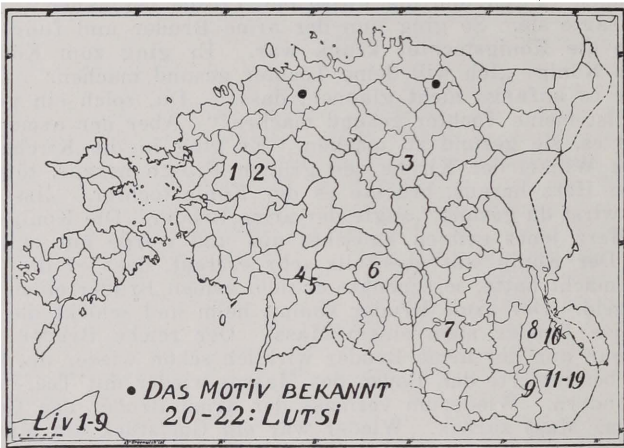


Abb. 6. Verbreitungskarte der estnischen Varianten.

stellungen, die dieser Sage recht nahe stehen. Und wenn man dazu noch die Kenntnis derselben Sage in Finnland in Betracht zieht, so ist man wohl gar nicht mehr zu der Annahme berechtigt, dass die Feuergesprächsage erst neuerdings etwa aus Russland nach Setukesien eingedrungen und von hier aus auch etwas in Innerestland verbreitet sein könnte; vielmehr fangen wir schon an, viel ältere und perspektivenreichere Kulturbeziehungen und Verbreitungswege gewissermassen, wenn auch nur tastend, zu erahnen.

*

Die russische Parallele aus Setukesien s. unten § 8 (SR 1).

*

Als Anhang zu den estnischen Belegen führe ich schliesslich die Varianten von den *Ljutziner Esten* an, die nach *H. Ojansuu* um 1701—1704 aus Südestland nach Lettgallen (Latgale) ausgewandert und jetzt schon fast am Aussterben sind (die von den anderen Nationalitäten Lettgallens gesammelten Varianten s. unten § 5, 6 u. 8):

31) FE 20. — Zwei Feuer unterhielten sich. Das eine sagte: „Ich werde meinen Herrn verbrennen. Er pflegt mich nicht (gut): mit seinen Füssen lässt er mich tanzen, spuckt und pisst auf mich.“ Das andere Feuer bat: „Mein Herr hat dort einen Wagen („Räder“), verbrenne diesen nicht!“ Alles brannte nieder, bloss der Wagen blieb unversehrt. — ERA II 70, 576/7 (8) < Põlda v., Kirbani k. (Pildā Šķirpanos) — P. Voolaine < Lüüdä Herman (Germov), über 60 J. a. (III 1934).

32) FE 21. — Die Erzählerin habe von ihrer Mutter gehört: Die Feuer unterhielten sich. Das (eine) Feuer sagte: „Morgen will ich mit meinem Herrn spielen.“ Das andere Feuer aber bat: „Der Wagen („die Räder“) meines Herrn ist dort. Lass ihn heil bleiben!“ Am andern Morgen brannte das Heim nieder, der Wagen blieb heil.

Auf die Frage, warum das Feuer das Heim seines Herrn verbrannt habe, antwortet die Erzählerin, jener Herr habe sein Feuer nicht gut gepflegt, während der andere Herr zu seinem Feuer gut gewesen sei, das Feuer zugedeckt und das Kreuz darüber geschlagen habe. — ERA II 70, 584/5 (1) < Nirza v., Greki k. — P. Voolaine < Rozalia Bull, 80 J. a. (III 1934).

33) FE 22. — Die Erzählerin habe ebenfalls gehört, dass vor alters ein Feuer zum andern gesagt habe: „Verbrenne nicht den Wagen („die Räder“) meines Herrn!“ — ERA II 70, 588 (8) < Nirza v., Tati k. — P. Voolaine < Petrulija Bull, 60 J. a. (III 1934).

§ 4. BEI DEN LIVEN.

Auch die nächsten Stammesbrüder der Esten, die Liven, kennen ein Zwiesgespräch der Feuer. Auf meinen Sammelreisen bei ihnen bin ich erst eigentlich auf diese Erzählung gestossen. Als ich meine beste Gewährsmännin Mari Schaltjahr, die mir 233 livische Märchen und Sagen meisterlich erzählt hat, unter anderem auch nach Mythen vom Donner fragte, schwenkte dies gesprächige, mit gutem Gedächtnis und schnellem Reagierungsvermögen ausge-

rüstete Mütterlein von den bei den Liven verhältnismässig wenig bekannten Sagen über den Donner auf die folgende interessante Erzählung ab:

34) FLiv 1. — Zwei Haushüter (JEL-SÖRC). — Wenn man daranging, ein neues Haus zu bauen, so tat man einen Silber-rubel unter das Fundament und ein wenig Zucker und eine winzige Flasche Schnaps, damit der Hüter oder Wächter ässe, tränke und acht hätte. So habe es ein Bauer gemacht. Ein anderer Bauer habe auch ein Haus gebaut, und



Eston. Nationalmuseum 475:44.

Photo F. Leinbock, Vaid 1928.

Abb. 7. Livische Kochhütte (*koda*), dieselbe, in welcher sich die Sage Liv 3 zugetragen haben soll.

der habe nichts (unter das Fundament) getan. Nun kommt der Blitz — dem einen Haus tut er gar nichts, doch über das andere fällt er her zum Erschrecken. Nun hat der Wächter oder Hüter, für den das Geld und alles, was nötig war, (unter das Fundament) gelegt worden, zum Haushüter des anderen Bauern gesagt: „Weshalb gibst du nicht acht, dass da nicht so leicht etwas passiert, was schläfst du?“ Der hat geantwortet: „Du bist satt, und du kannst achtgeben, ich bin hungrig, und ich möchte schlafen, möge das Wetter tun, was es will!“ Und nach zwei Jahren ist das Haus schon alt gewesen, und der Blitz hat es getroffen. < Pitrög 87 — Mari Šaltjār, geb. 1860 (d. 3. VII 1922) ¹.

¹ S. meine „Livische Märchen- und Sagenvarianten“ (FFC 66) 39 Sage Nr. 15.

Auf meine weiteren Fragen nach dem mir bis dahin unbekannten Motiv erzählte mir dieser „Goldmund“ der Liven auch das folgende in seiner Schlichtheit noch überraschendere und imponierendere Geschichtchen:

35) FLiv 2. — Die Feuer Mutter (TU'L-JEMA) hat es gegeben, ja. Die Feuer haben in alten Zeiten ja auch gesprochen. In alten Zeiten haben die Frauen am Feuerhaken gekocht (früher hat es ja keinen Herd gegeben). Und dann hat man es in alten Zeiten so ge-



Estn. Nationalmuseum 475:45.

Photo F. Leinbock, Vaid 1928.

Abb. 8. Innenansicht derselben Kochhütte mit einem der in den vier Ecken befindlichen und zugleich vier verschiedenen Hausfrauen gehörigen Herde (s. Liv 3).

macht: Sobald man den Kessel vom Feuerhaken genommen hat, hat man mit dem Schöpflöffel dreimal von der Suppe auf den Feuerhaken geschöpft und das Zeichen des Kreuzes über dem Feuer gemacht — auch dann noch, als ich ein kleines Mädchen war.

Nun hat ein Feuer gesagt: „Lass uns aufs Dach springen!“ Es hätte eine schlechte Hausfrau, die ihm nie das Zeichen des Kreuzes mache, weder wenn sie den Kessel vom Feuer nehme, noch wenn sie den Kessel aufsetze. Das andere hat gesagt: „Lasst uns nicht springen,“ denn es habe eine sehr gute Hausfrau: jedesmal gäbe sie ihm von der Suppe zu schmecken und mache das Zeichen des Kreuzes, damit es einschlief, und wieder das Kreuz, wenn es

aufstehen müsse. < Pitrög 89 — Mari Šaltjār, geb. 1860 (d. 3 VII 1922) ¹.

Anfangs neigte ich dazu, diese Redaktion für eine zufällige, oder gar individuelle dichterische Umbildung zu halten. Als ich mein liebes Mütterchen nach anderthalb Jahren wieder traf, brachte ich das Gespräch wieder auf die Feuermýthen, um zu sehen, ob sie sich überhaupt noch ihrer Erzählung erinnerte. Und dann schrieb ich nach ihrem Diktat die folgende Fassung auf, wo schon von vier Feuern die Rede ist (doch nicht mehr von der „Feuermutter“), und wohinein eine den Zorn des Feuers besänftigende Kinderepisode verflochten ist:

36) FLiv 3. — In der Kochhütte (koda), wo die Frauen gekocht haben, haben sich die Frauen unterhalten. Als ich noch ein Kind war, gab man auch dem Kesselhaken mit dem Schöpflöffel von der Suppe zu schmecken, wenn man den Kessel vom Feuer nahm (da wurde noch in der Kochhütte gekocht), damit es stets etwas in den Kessel zu tun gäbe und die Suppe gut sei. Wenn das Feuer in der Kochhütte ausgelöscht wurde, wurde stets mit einem Brandscheit das Kreuzeszeichen über den Kohlen gemacht: dann ist auch das Feuer eingeschlafen, dann weiss das Feuer, dass es auch Feierabend hat.

Da haben sich vier Feuer in einer Kochhütte unterhalten — seht, so viele Frauen waren da, auf so vielen Feuern kochten sie. Ein Feuer hat gesagt: „Ich habe eine schlechte Hausfrau, ich springe aufs Dach; sie macht mir nie das Kreuzeszeichen, damit ich schlafe.“ Das zweite hat gesagt: „Ich habe eine sehr gute Hausfrau, jeden Abend macht sie mir das Kreuzeszeichen, und jeden Morgen, wenn sie kommt und das Feuer anmacht, macht sie mir das Kreuzeszeichen.“ Dann hat das dritte gesagt: „Mir steht auch fast der Sinn danach, (aufs Dach) zu springen.“ Es gehe ihm so: manchmal vergässe es die Hausfrau und manchmal täte sie es doch. Und das vierte hat gesagt, sie dürften nicht (aufs Dach springen), es habe auch eine sehr gute (Hausfrau). Dann hat das vierte zu dem gesagt, das als drittes gesprochen hat: „Bei dir kommen manchmal die Kinder an den Kessel, lass dich das nicht kränken, du siehst ja selbst, dass deine Hausfrau krank ist.“ Aber sie beide hätten so gute (Hausfrauen), die ihnen jedesmal das Kreuzeszeichen machten und ihnen jedesmal von der Suppe zu essen gäben. Und so hielten es denn die Alten (diesen Brauch): mache das Zeichen

¹ S. meine „Livische Märchen- und Sagenvarianten“ (FFC 66) 38 Sage Nr. 11.

des Kreuzes, dann schlafen die Feuer alle, und es geschieht kein Unglück. < Pitrõg 97 — Mari šaltjār, geb. 1860 (d. 7. XII 1923).

Da mich überhaupt die Erscheinungen der Erhaltung nach Inhalt und Redaktion, der Veränderung und des Vergessens des Sagenstoffes interessiert haben, besonders auch im Gedächtnis eines und desselben Erzählers, liess ich mir dieselbe Geschichte nach Ablauf von 2 Jahren von meinem livischen Mütterchen noch einmal wiedererzählen, und es fügte noch eine neue interessante Schattierung hinzu, nämlich die Episode vom Streit der Hausfrauen:

37) FLiv 4. — In alten Zeiten haben die Frauen eines Bauernhofes alle zusammen in einer grossen Kochhütte jede auf ihrer „Feuerstätte“ gekocht. Eines Abends haben sich zwei Feuer unterhalten. Das eine hat gesagt: „Lass uns auf das Dach springen! Ich habe eine sehr schlechte Hausfrau. Sie gibt mir niemals auch nur einen „guten Abend“!“ Das andere hat gesagt: „Lass uns nicht springen; ich habe eine sehr gute Hausfrau, und sie wünscht mir immer einen guten Abend, wir tun ihr dann grosses Unrecht. Es wäre besser, wenn sie selber Streit bekämen und sich trennten.“ Und dann haben sie besprochen, wie das zu machen wäre. Eines ist das klügere Feuer gewesen. Das hat gesagt: „Ich will beim Brennen Kälte blasen und du Hitze: dann wird der Kessel meiner Hausfrau nicht anfangen zu kochen, und der Kessel deiner Hausfrau wird anfangen zu kochen.“ Und so ist es eine Woche gegangen: der Kessel der einen (Hausfrau) kocht nicht, schon hat die andere zwei Kesselvoll gekocht, doch sie keinen einzigen. Und dann sind sie miteinander in Streit geraten, und die andere ist zu Georgi auf einen anderen Hof gezogen. Dann ist eine neue Hausfrau hingekommen, und die hat das Zeichen des Kreuzes gemacht. < Pitrõg 159 — Mari šaltjār, geb. 1860 (d. 22. IX 1925).

Auf meine Nachfragen nach derselben Geschichte bei anderen livischen Objekten habe ich in keinem Dorf auch nur einen alten Menschen gefunden, der je eine ähnliche Geschichte gehört hätte. Noch im Jahr 1926, während ich meine Dissertation schrieb, kannte ich keine Parallele zu dieser Sage, auch nicht bei den Esten und brachte hier die übersetzten livischen Erzählungen ohne irgendeine Anmerkung dazu ¹.

¹ S. mein „Liivi rahva usund“ I 70/1.

Erst 1928 erhielt ich von einer ganz anderen Seite eine livische Variante, wo das Motiv schon recht ortgebunden zu sein scheint:

38) FLiv 5. — In alten Zeiten haben die Alten gehört, wie die Feuermutter (TU'L-ÄMA) des Bēl't'a-Hofes mit der Feuermutter des Däviñ-Hofes geredet hat. Die Bēl't'a-Feuermutter hat zu der Däviñ-Feuermutter gesagt: „Weshalb springst du oft aufs Dach, weshalb schläfst du nicht auf deinem Lager? Du siehst, dass ich im Bēl't'a-Hofe niemals aufs Dach springe.“ Da sagte die Däviñ-Feuermutter zur Bēl't'a-Feuermutter: „Was fehlt dir, ruhig auf deinem Lager einzuschlafen, wenn vor dir jedesmal, wenn du zu Bett gebracht wirst, das Kreuzeszeichen vorgemacht wird! Doch bei mir wird das nicht gemacht, und deshalb kann ich nicht widerstehen, der Böse reisst mich auf das Dach.“ So entsteht ein Schadenfeuer, und alle Gebäude verbrennen.

Eine andere Feuermutter wiederum erzählte: sie spränge aufs Dach, weil man sie mit dem Fuss träte, wenn sie aus dem Herd oder aus dem Ofen fiele. Wenn man sie schön mit sanfter Hand in den Ofen zurücklegte und das Zeichen des Kreuzes davor machte, würde sie nicht auf das Dach springen. < Lüz 182 — Jān Belte, geb. 1893 (d. 5. XI 1928).

Schliesslich ist es mir auf meiner letzten Sammelreise gelungen, doch noch einige obschon verblasste Varianten ausfindig zu machen:

39) FLiv 6. — Das erzählte mir meine Mutter so zur Vesperzeit, den Kindern ungefähr so. — Schau, vor alters gabs nicht solche Herde wie heutzutage. Damals hing ein Haken von der Decke der Kochhütte herab, daran war ein Kessel. Und wenn sie nun fertig gekocht hatten — damals waren ja viele Frauen in der Kochhütte beisammen, damals gabs Mietlinge — und dann, wenn sie fertig gekocht hatten, da hat die gute Hausfrau, die da war, da hat sie das Brandscheit genommen und dessen Feuer zerstreut, es möge verlöschen und nicht mehr brennen. Und dann hat sie mit der Hand ein Kreuz gemacht, so, mit dem Brandscheit, mit dem Scheit in der Hand hat sie es gemacht und gesagt: „Christus, lieber Je, bleib du bei mir, dass mir vom Feuer nichts Böses geschehe.“ Und dann hat die andere Frau wiederum mit dem Fuss das Feuer auseinandergestossen und dann noch mit dem Fuss die Scheiter auseinandergeworfen, jedes anderswohin, sie sollten nicht mehr brennen.

Und dann haben sie, als die Hausfrauen fortgegangen waren — schau, sie gingen ins Zimmer essen, die Feuer waren zerstreut — dann hat dieses, welches mit dem Fuss auseinandergeworfen war, dann hat dieses Feuer angefangen, dem andern Feuer zu sagen, es tue ihm

weh, dass es mit dem Fuss gestossen worden und die Hausfrau derart dumm sei; es habe ihm weh getan; was solle es ihr antun, da dem andern so schön gesagt worden ist: „Christus, lieber Je.“ Und so hat das andere Feuer ihm entgegnet: „Es tut dir weh, was sollst du tun? Steig aufs Dach!“ Und so ist es am andern Tage niedergebrannt zu einem ausgefransten Lumpen. Jene Kochhütte hat nicht gebrannt — irgendein anderes Gebäude, ein Speicher oder so etwas, hat gebrannt, möge sie nicht mehr so tun, lerne sie sich gut betragen.

„Es tut dir also weh, du weisst nicht, was du tun sollst? — Steig ihr aufs Dach, dann wird sie schon lernen!“ Vor alters haben ja alle geredet, das Pferd und die Bäume — so heisst es in der Bibel. < Lüz 190 — Liž Didrikson, geb. 1876 (d. 5. VIII 1934).

40) FLiv 7. — Wart mal, das wird etwa so gewesen sein. — Vor alters haben die Alten das Feuer sehr sorgsam gehütet. (Wie soll ich's nun sagen, wie soll ich's nun — schreib nicht, schreib noch nicht!) Einst haben Feuer miteinander geredet. Das eine hat gesagt: „Ich habe eine sehr schlechte Hausfrau. Sie hütet mich keinen Tropfen. Wenn es ausgebrannt ist, stösst sie mit dem Fuss (nun kann ich mich doch wieder ein wenig entsinnen!) die Scheiter auseinander, ich möge verlöschen.“ (Wart mal, schreib nicht!) Das andere Feuer hat ihm entgegnet (oder sollte dort noch etwas hinzuzuschreiben sein?): „Ich habe wohl eine sehr gute Hausfrau. Sie deckt mich jeden Abend zu.“ Es hat auch dieses gesagt: „Sie scharrt auch Asche auf die Scheiter, und dann ist es mir die ganze Nacht über warm und wohl.“

So habe ich's gehört, ich weiss nicht. Es ist auch schon lange her, ich war so ein kleines Kind, — der Vater jenes alten Jani, der erzählte es mir, wie durch einen Nebel kann ich mich nur ein wenig dessen entsinnen. < Lüz 188 — Didrik Leite, geb. 1877 (d. 4. VIII 1934).

41) FLiv 8. — Zwei Feuer haben sich miteinander unterhalten. Das eine hat gesagt, dass es eine gute Hausfrau habe: wenn sie vom Kessel den Schaum abnehme, und sei auch [nur] Milch im Kessel, werfe sie es ihm ins Feuer. Und wenn sie Feuer anmachen gehe, dann mache sie ihm das Kreuz unter dem Kopf. Und wenn sie das Feuer zerstöre, dann mache sie wieder das Kreuz darüber, es möge friedlich schlafen. Das andere Feuer hat gesagt: „Meine Hausfrau gibt mir gar nichts. Weder gibt sie mir den Schaum, noch macht sie mir das Kreuz — ich werde ihr schon aufs Dach springen.“ < Lüz 194 — Lote Lindenberg, geb. 1866, gehört von ihrer Grossmutter (d. 7. VIII 1934).

42) FLiv 9. — So habe ich's wohl gehört, dass vor alters mancher das Feuer sehr sorgsam gehütet und mancher wiederum es nicht so gehütet habe. Und die Alten haben gesprochen, als ob jedes Feuer eine Seele (JENG) hätte. Und diese Feuerseelen sind zusammengekommen und haben sich unterhalten. Eine hat gesagt, dass sie

eine sehr gute Hausfrau habe, die sie sehr pflege. Wenn sie das Feuer entlasse, dann mache sie das Kreuz darüber, das ist, als ob Gott es behüten solle. Jedes Brandscheit werfe sie anderswohin und mache über jedem das Kreuz, Gott möge das Feuer bewahren. Und eine andere wiederum hat gesagt, sie habe eine Herrin, die nicht so tue, die die Brandscheiter zusammenstosse, sie mögen nur immerzu glimmen.

Da habe das Feuer so gesagt: „Wir werden schon zeigen, was wir ihr tun, wenn sie uns nicht pflegt. Wir werden ihr schon alle Zimmerecken verbrennen.“ Und so hat auch das Feuer manchenorts seinen Hausfrauen getan. < Koštrög 326 — Kristine Demberg-Ozolžile, geb. 1877 im Dorfe Vaid (d. 12. VIII 1934).

Die livischen Varianten empfindet man als gemütlich und schlicht, doch ganz ausdruckslos: sie illustrieren bloss gewisse Gebote und Verbote, die mit der Verehrung des Feuers zusammenhängen. Ganz unbekannt ist bei den Liven die spannendere Episode vom fremden Sieb oder Wagen, die im Feuer unversehrt bleiben.

Es ist vielleicht nicht ohne Interesse zu bemerken, dass mir bei den Liven eine dem Feuergespräch recht ähnliche Sage von der Katze und dem Hund erzählt wurde, die ich hier zum Schluss noch anführen will:

Von einem Feuergespräch habe ich nichts gehört, aber davon habe ich freilich gehört, dass der Hund sich mit der Katze unterhalten habe. Nun sieh, in jenen Jahren haben ja alle gesprochen — ich weiss nicht, ob es auch wirklich so gewesen ist. (Einer von den Zuhörenden entgegnet sofort: „Wie denn anders, als dass es so gewesen ist? Woher sind denn diese Reden sonst entstanden?“) Nun denn, der Hund und die Katze sind zusammengekommen, um von ihrem Leben zu erzählen. Der Hund hat gesagt, er habe eine sehr böse Hausfrau. Und dann hat wiederum die Katze gesagt, sie habe eine sehr gute [Hausfrau], die lege ihr jedesmal, wenn sie Suppe koche, etwas auf einen Teller und schicke sie dann essen. Die Herrin des Hundes wiederum habe ihn gescholt, sei immer böse gewesen. Weiter weiss ich nun nichts mehr. < Piza 18 — Mari Švanenberg, geb. 1854 im Dorfe Ira (d. 5. VIII 1934).

§ 5. BEI DEN LETTEN.

Die folkloristische Sammelarbeit bei den Letten hat sich im Laufe des letzten Jahrzehntes kolossal entwickelt, so dass das Lettische Folkloristische Archiv zur Zeit über eine Million (sic!) Aufzeichnungen besitzt, die durch ihre vorbildliche Anordnung für den Forscher leicht erreichbar

sind. Besondere Anerkennung, ja Bewunderung verdient die Anordnung der Märchen und Sagen im Lettischen Folkloristischen Archiv, die es mir ermöglichte, ohne jede Mühe unter Tausenden von Texten auch vier Varianten des Feuergesprächs zu finden. Diese verhältnismässig kleine Anzahl spricht zwar nicht für die Popularität der Sage bei den Letten, doch scheinen die Grundmotive auch hier in allen drei Hauptgebieten bekannt, woran sich noch eine lettische Parallelredaktion über das Zwiegespräch zweier Eimer anschliesst:

43) Let 1. — Auch die Feuer hätten sich in der Weihnachts- und in der Sylvesternacht unterhalten. Das eine habe gesagt: „Mich pflegt man sehr gut, man bedeckt mich mit einer bunten Decke, damit ich nicht verlösche.“ Das andere wiederum habe geklagt, dass man es sehr schlecht pflege. — LFK 647, 1564 < Kr. Aizpute, Nīgraudas pag.

44) Let 2. — Die Eimer und das Feuer. — Von zwei Nachbarhöfen sind die Eimer und das Feuer zusammengekommen und haben besprochen, wie es jedem gehe und wie die Mägde sie in jedem Haus pflegten. Der Eimer des einen Hauses habe gesagt: „Ich kann mich wohl nicht beklagen. Die Mägde scheuern mich jeden Sonnabend rein, dass die Reifen ganz wie Silber glänzen. Jeden Abend giesst man das Wasser aus mir heraus und stülpt mich um, auf den „Mund“, damit man sich erholen kann.“ Der Eimer des anderen Hauses habe geseufzt: „Wer wird mir das geben! Ich bleibe monatelang ungewaschen, mit Schmutz bedeckt; vom Scheuern kann ja auch keine Rede sein. Die Mägde in unserem Gesinde sind so faul, dass sie mich am Abend mit dem Wasser lassen, und ich muss wochenlang dort hocken, wo ich hingestellt bin, ohne Ruhe.“

Das Feuer des ersten Hauses habe wieder erzählt: „Unsere Mägde sind tüchtig und sittsam: jeden Abend vor dem Schlafengehen besehen sie, ob ich in Ordnung bin; sie blasen mich hübsch aus, ob nicht ein nicht ganz verbranntes Holzscheit übriggeblieben sei, dann scharren sie meine Kohlen mit Asche zu und schlagen das Kreuz über mir, so dass ich ruhig schlafen kann bis zum Morgen, bis ich wieder brennen muss.“ Das Feuer des andern Hauses habe entgegengerufen: „Unnütz wäre es zu erwarten, dass man mich so pflegte. Ausgebrannt bleibe ich so durcheinanderge-wühlt und erlösche, die nicht verbrannten Holzscheiter daneben lassend. Niemand schürt mich zusammen, niemand schlägt das Kreuz über mir.“ — LFK 855, 820 < Kr. Bauska, Mežotne, Plostīni — J. Pilsonis < M. Salmaņa (1929).

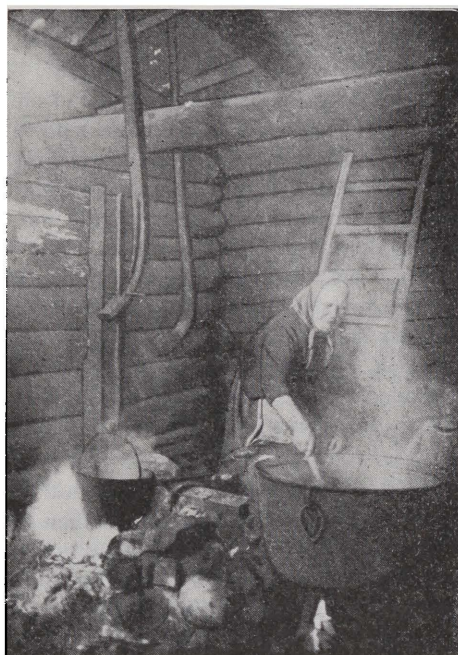
Diese zwei Varianten stammen aus Kurzeme, während die folgenden drei aus Vidzeme stammen und mir von der verdienten lettischen Folkloristin Anna Bērzkalne zugesandt sind, die ihre Schulkinder darüber ausgefragt hat:

45) Let 3. — Das Gespräch zweier Feuer. — Einmal hätten zwei Feuer miteinander über ihre Hausfrauen gesprochen. Das erste hätte gesagt: „Meine Hausfrau ist sehr gut. Jedes Mal, wenn sie abends schlafen geht, werden alle Köhlchen sorgfältig zu einem Häufchen gelegt und mit Asche bedeckt.“ Das zweite Feuer wäre sehr traurig gewesen und hätte gesagt: „Du bist wohl glücklich! Ich werde jeden Abend mit Füßen gestossen, wo wäre da noch von Bedecken zu reden.“ Nachher hätten beide Rat gehalten, wie sich an der bösen Hausfrau rächen. Zuletzt hätten sie beschlossen, am Abend, wenn die Hausfrau die Kohlen wieder mit Füßen stösst, die Stube anzuzünden. So sei es auch geschehen. — Kr. Riga, Ādaži, aufgeschrieben von Malvine Jirgene, Schülerin des 2. Städtischen Gymnasiums in Riga, gehört von ihrem Grossvater (1934).

46) Let 4. — Sage von zwei Feuern und zwei Hausfrauen. — Es sind einmal zwei Hausfrauen gewesen. Die eine ist mit ihrem Feuer sehr gut umgegangen, hat es am Abend mit Asche zugeschüttet, damit es nicht auslösche. Die andere wieder ist sehr böse gewesen und hat oft ihr Feuer mit Füßen gestossen. Einmal sind beide Hausfrauen einander begegnet. „Ich ehre und pflege mein Feuer sehr,“ hat die eine erzählt. „Ich wohl nicht. Warum sollte man ein dummes Feuer umsonst pflegen,“ hat die andere geantwortet. Ein anderes Mal sind die beiden Feuer einander begegnet. „Ach, wenn du wüsstest, was ich für eine gute Hausfrau habe! Sie liebkost mich immer und beschützt mich am Abend mit Asche,“ hat die eine erzählt. „Meine Hausfrau ist wohl nicht so. Sie schimpft mich oft und stösst mich mit Füßen, aber ich werde mich schon dafür an ihr rächen. Wenn sie mich noch anrühren wird, so zünde ich das Haus an.“ So hat das zweite Feuer erzählt. Nach einiger Zeit ist das Haus niedergebrannt. — Kr. Riga, Bīriņu pag., aufgeschrieben von Aina Vītola, Schülerin des 2. Städtischen Gymnasiums in Riga, gehört von J. Vītols (1934).

47) Let 5. — Vor recht langer Zeit haben auf dem Lande zwei Hausfrauen gelebt, jede in ihrem Hause. Eine jede hatte ihren Herd und ihr Feuer. Die eine Hausfrau hat ihr Feuer sehr geliebt. Sie hat jeden Abend die heissen Kohlen mit Asche überschüttet und am Morgen von neuem angeschürt. So ist es von Jahr zu Jahr

gegangen. Die andere Hausfrau hat am Abend das Feuer in ihrem Herde mit Füßen gestossen, aber am Morgen mit dem Feuerzeuge neues angezündet. Über solches Verfahren ist der Donnergott (PĒRKONDIEVS)¹ böse geworden und hat an einem Abend, als die Hausfrau wieder am Herde die brennenden Holzscheiter mit Füßen gestossen, in ihren Gebäuden so eingeschlagen, dass diese zu brennen angefangen und bis auf den Grund niederge-



Pieminekļu Pārvalde² (Kr. Madona).

Abb. 9. Innenansicht einer lettischen Sommerküche (*namīnš*).

NB! Die Hausfrau kocht gleichzeitig auf mehreren Feuern!

gebrannt sind. Brennend hat das Feuer geprasselt und der Hausfrau gesagt: „Schmähe nicht, was Gott gegeben!“ — Kr. Cēsis, Piebalga, aufgeschrieben von V. Bukovskis, Schüler des 2. Städtischen Gymnasiums in Riga (1934).

Nach Kurzeme und Vidzeme kommen wir jetzt zum dritten lettischen Grundgebiet, Latgale, wo wir auch erst das

¹ Zuerst ist nur DIEVS 'Gott' aufgeschrieben, dann PĒRKON- hinzugefügt worden.

² Dieses Bild verdanke ich der Güte der Herren Prof. K. Straubergs und K. Andermanis.

typischste Motiv unserer Sage wiederfinden, nämlich das Unversehrtbleiben eines fremden Gegenstandes im Feuer:

48) Let 6. — Das Spiel der Feuer. — Es lebten zwei Landwirte. Sie haben viele Kinder, der eine wie der andere hat viele Kinder. Die Kinder des einen Landwirtes sind gut und rühren das Feuer nicht an, sondern schüren, wenn das Feuer ausgebrannt ist, die Kohlen in ein Häufchen und bedecken sie mit Asche, aber nachher machen sie das Kreuzeszeichen darüber. Sie machen so, wie die Mutter sie gelehrt hat. Aber die Kinder des anderen Landwirtes sind sehr schlecht. Kaum dass die Mutter abends oder morgens Feuer anheizt, so sind sie dabei und fangen ihre Arbeit an. Sie stechen es, sie spielen mit ihm. Der eine läuft mit einem abgebrannten Holzseicht im Zimmer umher, der andere bringt ein abgebranntes Holzseicht heraus und macht dort Feuer. Ein dritter nimmt eine kleine Kohle mit dem nichtbrennenden Ende in den Mund und haucht sie an. Die Funken sprühen nur so, wie er haucht. Er haucht mit den Worten: „Seht, so ist des Teufels Mund, dass er von der Hölle nicht herauskriecht!“ Wie viele Male schalt die Mutter sie, wie viele Male prügelte sie sie halb zu Tode, aber sie tun doch nach ihrem eigenen Willen. Wenn das Feuer ausbrennt, so bedeckte die Mutter es niemals mehr mit Asche, sondern überliess den Kindern die Asche zum Wühlen und im Zimmer umherzustreuen.

Das hat dem Feuer sehr missfallen, dass die Kinder es in die Augen stachen. Es geht eines Tages zu seinem Freund zu Besuch, zu dem Feuer, welches gut zu leben hatte bei seinem Herrn. Dieses Feuer geht zu Besuch und spricht: „Weisst du, Schwesterchen?“ — „Was denn,“ antwortet dieses „wirst du mir vielleicht zu Hilfe kommen?“ — „Was für Hilfe?“ antwortet dieses. Jenes Feuer spricht weiter: „Siehst du, ich will mit meinem Herrn ein wenig herumtollen. Seine Kinder lassen mir keine Ruhe. Jeden Morgen stechen sie mich, schleppen mich im Zimmer umher. Ich kann eine solche Unehre nicht ertragen. Er hat seinen Kindern solche Freiheit gegeben, eine grössere ist nicht zu denken. Die Hausfrau auch, wenn ich ausgebrannt bin. Ich koche ihnen das Frühstück fertig, sie bedeckt mich nicht mit Asche und schürt mich nicht auf einen Haufen. Später fangen dann die Kinder an, mich zu zausen. Ich tue ihnen Gutes, aber sie zahlen mir mit Schlechtem. Sie achten gar nicht meine Guttat. Darum will ich mit ihm ein wenig herumtollen.“ Das Feuer des guten Herrn antwortet ihm: „Mein Schwesterchen, ich kann dir nicht zu Hilfe kommen, weil mein Herr sehr gut zu mir ist. Seine Kinder tun mir nichts. Sobald ich ausgebrannt bin, bedeckt mich die Frau mit einem weissen Wollschal und macht das Kreuzeszeichen über mir mit den Worten:

„Schlafe ruhig, meine Wohltäterin, bis zum nächsten Mal!“ Man beweist mir sogar die Ehre. Mein Wirt und seine Kinder sind gut, darum kann ich nicht herumtoben gehen. Aber tu, wie du willst! Doch wenn du gehst, der Wagen meines Hausherrn ist in der Scheune deines Hausherrn, (lasse) diesen heil und verbrenne ihn nicht!“ — „Gut,“ antwortete das Feuer des schlechten Herrn und spricht weiter: „Ich gehe jetzt mit meinem Herrn ein wenig herumtollen, bleibe gesund (= lebewohl)!“ Das Feuer des schlechten Herrn ging mit seinem Herrn herumtollen. Nach einem kleinen Weilchen rief der Herr den Leuten zu: „Rettet, Leutchen, das Haus brennt!“ Es laufen viele Leute herbei. Aber es ist nichts zu machen. Ein schrecklich starker Wind wehte, und sein Haus brannte bis zur letzten Hausecke ab. Aber der Wagen des anderen Herrn blieb heil. — LFK 211, 269 < Kr. Daugavpils, Jāsmuiža, Gurnijaši — < Fr. Cepļaks < T. Cepļaka, 54 J. a. (1926).

49) Let 7. — Das Gespräch der Feuerlein. — Einst trafen Feuerlein zusammen, berichteten über ihre Erlebnisse. Das eine sagte: „Ich werde meinen Herrn niederbrennen, denn seine Kinder sind furchtbar schlecht und stochern mich grausam immerfort.“ Das andere sagt: „Die Kinder meines Herrn dagegen sind furchtbar gut. Immer wenn ich meine Arbeit schliesse, bedecken sie mich mit einem weissen Deckchen (d. h. sie verscharren die Kohlen mit Asche). Und wenn du deinen Herrn niederbrennen wirst, — dass du mir dann nicht den Wagen meines Herrn verbrennst, der dort in Obdach steht!“ Nach einigen Wochen ging das Gehöft jenes Herrn in Rauch auf — aus Unachtsamkeit war im Dach Feuer entstanden. Alles brannte nieder, bloss jener Wagen in Obdach blieb heil. Das Gevatterlein hatte auf das Feuerlein gehört und den Wagen heil gelassen. — LFK 679, 722 < Kr. Rēzekne, Bērzgales Dubinova — Vl. Bojars < V Bojare (1929).

Zuletzt bringe ich die lettgallischen Varianten, die mein treuer Mitarbeiter P. Voolaine zu Papier gebracht hat (die Sagen sind ihm auf russisch erzählt worden):

50) Let 8. — Zwei Jungfern unterhielten sich. Die eine sagt: „Ich will mit meinem Herrn spielen. Ich bin von den Kindern mit Füßen getreten worden. Sie spucken auf mich.“ Die andere Jungfer (ein Feuerchen) aber sagt: „Mit meinem Herrn spiele nicht! Mein Herr ist sehr gütig: er macht mir ein Bett und legt mich in ehrbarer Weise schlafen. Ich bin zufrieden. Ich habe einen guten Herrn. Dort steht ein Wagen (und noch irgendwas) von meinem Herrn. Rühr den Wagen nicht an, sonst mag jedoch alles brennen!“ Alles verbrannte, aber der Wagen (oder

irgendwas) blieb heil. — ERA II 69, 668/9 < Ludza — P. Voolaine < Frau Breidak, geb. in Malnova, Kärsova, ungef. 65 J. a. (1934).

51) Let 9. — Ein Feuer sagt zum andern: „Meine Herrin pflegt mich nicht (gut): sie stösst mich in die Asche, tritt mich mit Füßen und drückt mich. Meine Geduld ist aus. Ich werde sie niederbrennen.“ — Das andere aber sagt: „Sieh zu, mein Herr hat dort einen Wagen unter der Riege. Dass dieser mir heil bleibt!“ Alles brannte nieder, bloss der Wagen blieb heil. — ERA II 70, 590 < Ludza — P. Voolaine < Kristine Svaracka, geb. in Zvirgzdiene, 74 J. a. (1934).

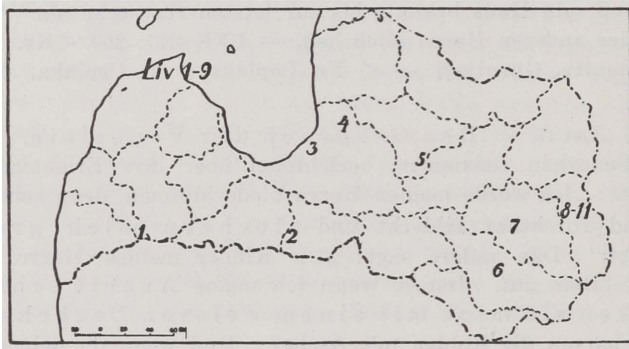


Abb. 10. Verbreitungskarte der lettischen Varianten.

52) Let 10. — Ein Feuer beklagte sich über seine Herrin, sie sei nicht huldvoll, sondern fluche dem Feuer. Es wolle das Haus seiner Herrin anzünden. Das andere Feuer sagt, jenes möge das Kummert und die Pferdeleine des andern Bauern nicht verbrennen. Dem Herrn des ersten Feuers brannte alles nieder, bloss das Kummert und die Leine des andern Bauern blieben übrig. — ERA II 70, 591/2 < Kr. Ludza, Zvirgzdiene — P. Voolaine von einer 70-jährigen Frau (1934).

Besondere Beachtung verdient noch eine andere Fassung bei den Lettgallen, welche die Motive der Feuersbrunst und des Zwiegesprächs mit dem Blitz verbindet und uns zu der Annahme zwingt, dass das früher angeführte livische Gespräch zweier Haushüter (FLiv 1) wohl auch in denselben Sagenzyklus gehört oder wenigstens doch nach Analogie der Feuergespräche entstanden ist, um so mehr, wenn wir an das Einschlagen des Blitzes bei den Letten (Let 5) und Finnland-Schweden erinnern (GSF 3):

53) Let 11. — Irgendwo, hoch oben in der Luft wurde gesprochen, und es war ganz deutlich zu hören: „Wenn du (den Hof) niederbrennst, dort steht das Wägelchen eines anderen Bauern, das Wägelchen verbrenne nicht! Schlage alle, doch Kovšiks Ackerstreifen schlage nicht: er gibt armen Kindern umsonst!“ Kovšik war soich ein Mensch. Wenn er für Geld verkaufte, pflegte er zu fragen: „Wieviele Kinder hast du?“ — „So und so viele.“ Und Kovšik machte Abzüge für jedes Kind. Sein Ackerstreifen blieb heil, die der anderen zerschlugen die Schlössen.

Wer der Sender der Schlössen war, sagt die Erzählerin nicht, sie weiss es nicht. Wessen Stimme die Worte sagte, weiss sie auch nicht. Auf die Frage, wer da droben fahre, wenn es donnert, antwortet die Erzählerin: „Der Heilige Geist fährt.“ — ERA II 61, 413/4 < Ludza — P. Voolaine < Zusana Dirgačova, über 60 J. a. (1933).

Da hier die Erzählerin offenbar unter dem Einfluss der Fragen des Sammlers eine ganz andere, ebenfalls wenig bekannte legendenhafte Erzählung mit dem Feuergespräch vermenget hat, so sei hier im Interesse grösserer Klarheit noch eine deutlichere estnische Variante derselben Erzählung geboten:

In alter Zeit habe ein reicher Mann gelebt, der in knappen Jahren einem jeden Korn geliehen habe, ohne sich davon Gewinn zu verschaffen. Wenn jene Schuldner ihre Schuld bezahlt hätten, habe er einem jeden eine Schöpfkelle voll von dessen Korn zurückgegeben; obschon bei manchem das Mass beim Zahlen geringer war als beim Leihen, aber eine Schöpfkelle voll wurde jedem zurückgegeben.

Einst habe es sehr schweren Hagelschlag gegeben, so dass alle Kornfelder verdorben seien. Nur das Korn jenes Ausleihers sei unversehrt geblieben, und vom Himmel sei zu Beginn jenes schweren Hagelschlages eine Stimme erschollen: „Des Schöpfkellenmannes (KULBI-MEES) Felder und Korn sollen ganz unversehrt bleiben.“ Von da an habe man jenen Bauern immer den Schöpfkellenmann (KULBI-MEES) genannt. — H II 38, 599 (1) < V.-Maarja — C. Mastberg (1892).

Diese Erzählung scheint von Russland her sich über die Ostseeländer verbreitet zu haben, worauf schon der Name des Mannes Kovšik 'Schöpfkelle, Schöpflöffel' (vgl. estn. KULP) im lettischen Text hinweist.

§ 6. BEI DEN POLEN.

Lettgallen ist geradezu das Gelobte Land für den Kulturhistoriker, den Ethnologen und natürlich auch den

Folkloristen, denn hier prallen voneinander sehr verschiedene Kulturströmungen, Glaubensbekenntnisse und Nationalitäten zusammen und bieten dem Forscher grossartiges Vergleichsmaterial. Zwar hat die russische Regierung während der letzten Jahrhunderte das Land sprachlich, geistig und kirchlich stark russifiziert, doch scheint sich auch der polnisch-katholische Kultureinfluss recht lebendig erhalten zu haben, von der viel ursprünglicheren Schicht der lettisch-lettgallischen Kultur gar nicht zu reden. Deshalb ist es äusserst interessant und von grosser Wichtigkeit, den Erzählungenschatz des Landes zu sammeln und der Herkunft der Motive und deren verschiedenen Redaktionen nachzuspüren. Der unermüdliche estnische Sammler P. Voolaine hat unter meiner Anleitung jahrelang das Material aller dort ansässigen Nationalitäten aufgezeichnet und u. a. auch unsere Feuergesprächsage bei den dortigen Esten (FE 20—22), Letten (Let 6—11) und Russen (SRW 1—4) gefunden, schliesslich sogar in einem Milieu, das sich für polnisch hält (es sind jedoch zum Teil polonisierte und russifizierte Lettgallen):

54) SP 1. — Gespräch der Feuer. — Die Mutter der Erzählerin (Kostancija Popuriha, geb. in Drissa, Polin) erzählte der Apolonija, ein Feuer habe sich mit einem (anderen) Feuer unterhalten. Das Feuer einer Hausfrau hat seine Hüterin gelobt: „Ich muss meiner Hausfrau gut sein. Sie behandelt mich sehr gut: macht das Kreuzeszeichen über mir, indem sie sagt, *gelobt sei Jesus Christus*, segnet mich, sagt *Guten Tag*, giesst mir reines Wässerchen über das Gesicht.“

Das andere Feuer tadelte seine Hausfrau: „Sie macht nicht das Zeichen des Kreuzes über mir, segnet mich nicht, *Guten Tag* sagt sie nicht, mit schmutzigem Wasser übergiesst sie mir das Gesicht.“ — ERA II 59, 440 (10) < Ludza — P. Voolaine < Apolonija Grigorjeva, 73 J. a., aus der Gemeinde Istreni, Kr. Ludza, katholisch, auf russisch erzählt (1933).

Dies ist jedoch zugleich auch die einzige Variante, die als polnisch angesehen werden kann (und auch das nur bedingungsweise, denn die Umgangssprache der Erzählerin ist eher russisch). Bei den Polen selbst ist keine einzige entsprechende Variante gefunden worden, wie mir meine pol-

nischen Kollegen freundlichst mitgeteilt haben. Nun ist die Frage: woher ist das Gespräch der Feuer nach dem estnischen Setukesien und dem lettischen Lettgallen gekommen wenn nicht vom katholischen Polen mit westlicher Kultur? Antwort darauf gibt das Auftreten desselben Motivs auch im griechisch-katholischen Ost-Europa.

§ 7. BEI DEN LITAUERN.

Ehe wir zu den Ostslaven übergehen, ist es an der Zeit wahrzunehmen, dass unsere Sage jedoch auch bei den Stammesbrüdern der Letten, den römisch-katholischen Litauern bekannt ist, wie man aus folgenden von Dr. J. Balys mir freundlichst angegebenen Texten ersehen kann:

55) Lit 1. — Es waren einmal zwei Nachbarn, zwei Landwirte. Der eine von ihnen, der kein Feuer hatte, ging, dies von seinem Nachbar zu holen, aber er machte nicht das Kreuzeszeichen über dem Feuer, als er es geholt hatte. Das misshandelte Feuer beklagte sich bei dem Feuer des Nachbarn und wollte zu ihm zurückkehren. Dies sagte: „Wenn du herauskommst, so verbrenne nicht die Egge meines Herrn, die bei deinem Herrn an der Wand hängt.“ — Wie das Feuer gesagt hatte, so machte es es auch. Als es herauskam, blitzte es auf, verbrannte das ganze Haus, ausser der Egge des Nachbarn, die während des Feuerschadens von der Wand auf die Erde heruntergefallen war und für das Feuer ganz unerreichbar blieb. (Erzählte Paliukaitis aus Vilkaviškis). — Petras Kraučiušas in „Живая Старина“ VII (1897) 256, Nr. 6 > J. Basanavičius Lietuviszkos pasakos I (Shenandoah 1898) 131/2, Nr. 13.

56) Lit 2. — Jemand hörte in der Nacht, wie zwei Feuer miteinander sprachen. Das eine von ihnen sagt: „Ich werde meinem Herrn das Haus anzünden, denn er kümmert sich um mich gar nicht, er scharrt mich nicht mit Asche zu, macht mir das Bett zur Nacht nicht auf usw.“ Aber das andere sagt: „Mach, was du willst, nur, bitte, verbrenne wenigstens die Flachsbreche meines Herrn nicht, denn er geht mit mir sehr gut um.“ Nach einigen Tagen brannte das Haus des einen Herrn bis zu Asche nieder, aber nur die Flachsbreche des anderen blieb übrig. — J. Basanavičius Lietuviszkos pasakos I (1898) 130, Nr. 4 < Kr. Vilkaviškis, Ožkabaliai.

Die dritte litauische Variante ergänzt unsere Sage mit einer neuen, wichtigen Bettlerepisode, die uns erklärt, wie die Menschen vom Zwiegespräch der Feuer erfahren haben:

57) Lit 3. — Ein Bettlerweib übernachtete in Čižaukai (in Vidgiriai). Es konnte in der Nacht nicht einschlafen; dann wird es doch schläfrig, aber hört, dass man hinter der Hausecke etwas spricht. Bald darnach tritt jemand herein. „Es sei die Ehre!“ sagt eine Stimme. „In Ewigkeit,“ antwortet die andere. Beide Stimmen fangen jetzt an sich zu unterhalten. Die eine sagt: „Man muss dies Haus verlassen, oder was: sie prügeln mich immer mit einem dreckigen Besen und misshandeln mich sehr.“ — „Warum sollst du nun verlassen, bleibe doch und Schluss!“ — „Nein, ich werde nicht lange bleiben!“ Bei diesen Worten öffnete sich die Tür ein wenig, und die Stimmen verschwanden. Am Morgen ging die Frau fort, und als sie nach Hause kam, erzählte sie, es wird in diesem Hause ein Unglück passieren. Nach drei Tagen waren in Čižaukai die Häuser niedergebrannt. — J. Basanavičius Lietuviszkos pasakos I (1898) 130, Nr. 5 < Kr. Vilkauskis, Ožkaliai.

§ 8. BEI DEN WEISSRUSSEN.

Wir wollen unsere ostslavische Übersicht mit den Weissrussen beginnen, die den Litauern und Lettgallen am nächsten stehen und ähnlich wie diese einem starken polnischen Kultureinfluss unterworfen sind. Aus verschiedenen philologischen und kulturgeschichtlichen Gründen halte ich die russische Grundbevölkerung in Lettgallen nicht für gross-, sondern für weissrussisch und bringe zunächst die von P. Voolaine aufgezeichneten Varianten als organisch folgend auf die oben aus Lettgallen angeführten estnischen, lettischen und polnischen Texte. Nun sind aber später mit der Zeit auch viele Grossrussen, und zwar sowohl alt- wie rechtgläubige in Lettgallen eingewandert. Da ihre Repertoire jetzt nicht immer leicht getrennt werden können, lasse ich hier das gesamte russische Material aus Lettgallen zusammen folgen, ohne es auf weiss- und grossrussisch zu verteilen. Wir finden hier beide Haupttypen unserer Sage — das einfache Gespräch und auch das Unversehrtbleiben eines fremden Gegenstandes:

58) SRW 1. — Es waren zwei Nachbarbauern. Des einen Hausfrau behandelte das Feuer gut: sie löschte das Feuer mit reinem Wasser. Die des anderen dagegen löschte das Feuer mit dem, was ihr gerade in die Hände fiel, — mit Spül- und Waschwasser. So unterhielten sich nun die Feuer miteinander. Das Feuer des einen Nachbarn sagt: „Ich habe eine gute Herrin, sie löscht das Feuer mit reinem Wasser.“ Das andere aber beschwerte sich über seine Herrin. — ERA II 70, 594 (1) < Ludza — P. Voolaine von einer altgläubigen Russin, ungef. 38 J. a. (III 1934).

59) SRW 2. — Aus dem Ofen eines Herrn wurde Feuer zu einem andern Herrn gebracht [d. h. also geliehen!]. Das Feuer, das im Ofen zurückblieb, sagte: „Sieh zu, verbrenne dort nicht das Krummholz und das Kummet meines Herrn, welche dort geblieben sind! Dort jedoch bei deinem Herrn magst du alles anzünden, wenn du willst.“ (Was weiter geschah, wusste die Frau nicht zu erzählen.) — ERA II 69, 546 < Kr. Ludza, Gem. Brigi — P. Voolaine von einer orthodoxen Russin, ungef. 50 J. a. (d. 9. I 1934).

60) SRW 3. — Eine Riege kam von ungefähr zur andern, und sie fingen an miteinander zu reden. „Schwesterlein, ich habe einen schlechten Herrn. Nie lässt er mir Ruhe, immer heizt er, sowohl Werktags wie Sonntags. Ich werde die Dreschdarre meines Herrn anzünden!“ — „Schwesterlein, sieh zu, dort in der Dreschdarre deines Herrn hängt am Pfosten das Kummet meines Herrn. Verbrenne es nicht! Mein Herr ist sehr gut. Er lässt mich stets am Sonntag ruhen und spazieren.“ Jenes Feuer zündete dann auch die Dreschdarre seines Herrn an. Alles verbrannte, nur der Pfosten mit dem Kummet blieb heil. — ERA II 69, 545 < Kr. Ludza, Gem. Nirza — P. Voolaine von einer orthodoxen Russin Jul'ka, ungef. 75 J. a. (d. 10. I 1934).

Die Riege an Stelle des Feuers ist gewiss ein Substitut (vgl. das Gespräch der Herde in FE 1, 3, der Öfen in FE 8, der Brote in FE 19 und der Eimer in Let 2) — am Schluss der Erzählung hat die Gewährsmännin auch richtig das Feuer selbst als die handelnde Person genannt.

Besondere Beachtung verdient folgende Variante, wo der fremde Gegenstand schon vor dem Brand abgeholt wird. Das entspricht also derselben Version, die wir früher bei den Finnland-Schweden angetroffen haben (GSF 2) und die *mutatis mutandis* im Heimbringen des letzten eigenen Gegenstandes bei den Esten (FE 6—8) eine nahverwandte Parallele aufzuweisen hat:

61) SRW 4. — Ein Feuer kam mit dem anderen zusammen. Das eine spricht zum anderen: „Ich werde meinen Herrn verbrennen. Er tritt mich mit Füßen, behandelt mich schlecht.“ Das andere Feuer spricht: „Verbrenne ihn nicht! Mein Herr hat dort ein Sieb. Ich werde meinem Herrn sagen, er möge sein Sieb heimholen.“ — ERA II 70, 598 (1) < Kr. Ludza, Gem. Cibla, Hof Kurjani — P. Voolaine von einem rechtgläubigen Russen, ungef. 50 J. a. (1934).

Die folgende schon echt weissrussische Variante schaltet wieder die auch bei den Litauern bekannte Bettlerepisode ein:

62) SRW 5. — Beim Zusammenharken der Kohlen aus dem Ofen ins Kohlenbecken muss man über dem Kohlenbecken das Kreuz schlagen, sonst kann folgendes geschehen: — Irgendwo kam einst die Flamme wie eine Kugel aus dem Ofen der Rauchstube jener Hausfrau, wo man nie das Kreuzeszeichen über dem Feuer gemacht hatte. Die Flamme ging in der Hütte hin und her und suchte nach einer Stelle, wo sie [die Hütte] anzünden könnte, aber die Hausfrau, weil sie verstand, um was es sich handelte, fing an, über der feurigen Kugel, die aus dem Ofen kam, das Kreuz zu schlagen, infolgedessen ging sie in den Ofen zurück, ohne der Hütte auch nur den geringsten Schaden getan zu haben. Dasselbe bekräftigt auch ein Gespräch zweier Feuer.

Ich erinnere mich, dass mir im Jahre 1860 ein Arbeiter im Vilkomirischen Kreis folgendes erzählt hat: an einem regnerischen Abend kam ein Bettler zu dem wohlhabenden Bauern [und bat um] Nachtlager. Der Bauer empfing ihn, gab ihm zu trinken und essen und liess ihn auf dem Ofen schlafen. In der Nacht hört der Bettler, wie zu dem Feuer seines Hauswirtes das Feuer des Nachbarn kam und zu ihm sagt: „Hör, Nachbarchen! Ich habe, du weisst es selbst, eine schlechte Hausfrau, sie bereitet mir niemals das Lager (= sie schlägt nicht das Kreuz über der Stelle, wo ich hingelegt werde), und sie deckt mich nicht zu (= schlägt nicht das Kreuz über mir), ich habe mich mit ihr entzweit, und ich will spazieren gehen (= ich verbrenne das Haus). Wollen wir, Nachbar, zusammengehen?“ — „Nein,“ antwortete das Feuer des Hausherrn, „ich gehe nicht spazieren, ich habe eine gute Hausfrau: sie legt mich niemals schlafen, ohne mir mein Lager zu bereiten und mich zuzudecken, ich bin mit ihr zufrieden, aber du mach, was du willst mit deiner Hausfrau, nur die Nachbarn rühre nicht an!“ — Nach einer Stunde waren von dem Haus des Nachbarn nur Feuerbrände übrig.

П. В. Шейнъ Матеріалы для изученія быта и языка русскаго населенія Сѣверо-Западнаго края III (1902) 328 (= Сборникъ отдѣ-

ленія русскаго языка и словесности Императорской Академіи Наукъ LXXII:4, Санктпетербургъ 1903). — Mitgeteilt vom Volksschullehrer Gaidukov aus dem Wilkomirschen Kreis.

Die zweite Redaktion des Geschichtchens davon, wie das Zwiegespräch der Feuer heimlich belauscht wird, steht in Verbindung mit der Episode des Feuerleihens, die auch schon bei den Esten und Litauern bekannt war (s. FE 7, Lit 1, SRW 2):

63) SRW 6. — Wie das Feuer mit dem Feuer sprach. — Eine Hausfrau brachte von dem Nachbarn Feuer und wusste nicht, dass das ihrige noch im Kohlenloch ist. Sie zündete es [das gebrachte Feuer] an, kochte Abendbrot, und nachher liess sie alles auseinandergeworfen vor dem Ofen liegen, nur die grossen Feuerbrände löschte sie mit Wasser und legte sich selbst schlafen. Sie war noch nicht eingeschlafen, da hört sie, dass die Feuer miteinander reden: „Was für eine leichtsinnige Person deine Hausfrau doch ist,“ sagte das herbeigebrachte Feuer, „[Sind das] Spässe? sie ehrt mich, das Feuer, nicht! Warte doch! ich muss dich Nichtswürdige dafür verbrennen!“ — „Ist sie denn wirklich dessen nicht wert?“ sagte das heimische Feuer. — „Denn ich bin gewöhnt, dass meine Hausfrau mich in das Kohlenloch gut hineinscharrt, dann noch das Kreuz schlägt und mit einem Ziegel zudeckt, aber die deinige liess [mich liegen], warf [mich] hin und legte sich selbst schlafen. O warte doch, ich werde es nicht verzeihen!“ Als die Hausfrau das alles gehört hatte, lachte sie nur, kehrte sich auf die andere Seite und schlief ein. Danach kommt sie zu sich, als über ihr schon die durchgebrannten Balken brechen. Kaum lebendig sprang sie aus der Hütte, doch irgendetwas zu retten, dazu war keine Zeit mehr. Danach ehrt sie schon selbst das Feuer und lehrt es alle, denn [das Feuer] hat sie seine Macht gut spüren lassen.

M. Federowskij *Lud białoruski na Rusi litewskiej I* (Krakow 1897) 239/40, Nr. 1151 > *Wółkowyski powiat, Od Swisłoczy* (Dwórczany) — *Krysia Danilczykawa*.

Bei den Weissrussen hat sich auch die volkstümliche Einstellung zum Feuerleihen recht deutlich erhalten: man sieht es als Eingeständnis der Nachlässigkeit und als einer ordentlichen Hausfrau nicht würdig an, ebenso wie das Löschen des Feuers mit unsauberem Wasser (s. auch FF 1—3, GSF 4, FE 8 u. SP 1):

64) SRW 7. — Die Feuer sprechen miteinander. Es ziemt sich nicht, das Feuer aus einem anderen Haus zu

leihen. Eine Frau lieh sich Feuer. Auf dem Kamin begann das geliehene Feuer, mit dem heimischen zu reden: „Meine Hausfrau, sagt das erste der beiden Feuer, reinigt jeden Abend und Morgen meine Augen und macht das Kreuz [über mir].“ — „Aber die meinige, sagt das andere, bespritzt mich mit Spülwasser.“ — „Was soll man ihr dafür tun?“ — „Man muss mit ihr spielen!“ Es entzündete sich die Hütte und brannte ab, so ist die Erzählung zu Ende. Die Erzählerin hält diese Strafe für sehr gerecht, weil man das Feuer zur Nacht mit reinem Wasser begiessen und „umfassen“ muss. —

Wisła, miesiecznik geograficzno-etnograficzny III (1889)
307 — Zygmunt Wasilewski: Wiesniaczka z okolic Łukowa.

§ 9. BEI DEN GROSSRUSSEN.

Während unser Sagenzyklus bisher nur für die ostbaltischen Länder bezeugt erschien, erweitern die Grossrussen allein das Areal des Feuergesprächs von der Ostsee gleich bis zum Ural hin. Die russischen Texte aus Lettgallen habe ich schon oben zusammen mit den weissrussischen angegeben (s. SRW 1—4). Einen Übergang zwischen den Weiss- und Grossrussen bilden die Pleskauer Russen, von denen ich in Setukesien die folgende Variante bekommen habe, die die Episode des Abholens des fremden Gegenstandes schon vor dem Brande am effektivsten darstellt (vgl. SRW 4 u. GSF 2):

65) SR 1. — Legende über das Feuer. — In früherer Zeit, als die Streichhölzer noch nicht so im Schwunge waren wie jetzt, bewahrte man das Feuer unter der Grube in der Asche. Einst verlöschte einem Bauern sein Feuer unter der Grube, aber den Ofen muss man anheizen, da ging er denn nun zum Nachbarn, Feuer leihen. Nachdem er das Feuer gebracht, warf er es unter die Grube. In der Asche befand sich aber ein kaum glimmendes Feuer¹ des Bauern. Da fingen die zwei Feuer nun an, sich zu unterhalten und einander auszufragen, wie die Hausfrauen mit ihnen umgehen. Da erzählt nun das Feuer des Bauern, dass die Hausfrau mit ihm sehr gut umgehe, es stets mit einem reinen Besen fegge, alles segnend verrichte usw. Das Feuer des Nachbarn dagegen beklagte sich über seine Hausfrau, dass sie sehr nachlässig

¹ Das zweite Mal sagte der Erzähler: ein Funken vom eigenen Feuer, den der Hausherr nicht gesehen habe.

sei, es stets mit einem schmutzigen Besen fege, alles ohne Segen¹ verrichte, usw. Ich will schon längst spazierengehen, aber von deinem Herrn ist ein Siebrahmen bei uns liegengeblieben².“ — „Ach, zu Weihnachten wird unser Herr den Rahmen brauchen, er wird für die Kinder eine Balalaika herrichten, dann wird er den Rahmen von deinem Herrn abholen.“ — „Eben dann werde ich spazierengehen.“ Und zu Weihnachten verbrannte es den ganzen Hausstand des Nachbarn. — ERA, Vene 4, 495 < Petseri v., Mölnikovo k. — S. Olenin (1934).



Eston. Nationalmuseum 695 : 3 Photo R. Viidebaum, Petserimaa 1934.

Abb. 11. Der Erzähler der Variante SR 1 fegt seinen Ofen. Vorne ein neuer Ofenbesen. Hinten auf dem Herde ein alter „ausgedienter“ Kessel an seinem althergebrachten Platz über der Aschengrube.

Erstmalig wurde unsere Sage bei den Grossrussen schon in den 50-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts . . . durch den volkstümlichen Schriftsteller M a k s i m o v aufgezeichnet, leider ohne Ortsangabe, jedenfalls aus den Gebieten nördlich der Wolga:

¹ Das zweite Mal sagte der Erzähler: ohne dass die Frau das Kreuz über dem Feuer schlage.

² Das zweite Mal hat der Erzähler hinzugefügt, um den alten Siebrahmen sei es dem Feuer leid (so hat das Feuer selbst gesagt).

66) SR 2. — Es entzündeten sich auf einem fremden Hofe zwei Feuer und fingen miteinander ein Gespräch an:

„ — Ach, Bruder, werde ich mich nächste Woche austoben („spazieren“)! — sagt eins.

„ — Hast du's denn schlecht?

„ — Was hab' ich schon Gutes: wenn sie den Ofen anheizen — schimpfen sie, wenn die abendlichen Feuer verglimmen — schelten sie wieder

„ — Na, tobe dich aus, wenn du meinst, doch mein Rad rühre nicht an! Mein Hausgesinde ist gut: sie zünden (mich) mit Gebet an und löschen (mich) mit Gebet.

Es war keine Woche vergangen, da brannte einer der Höfe ab, ein fremdes Rad aber, das sich auf jenem Hof herumtrieb, blieb unversehrt.

С. В. Максимовъ Собрание сочинений XVIII (С.-Петербургъ, 1912) 223 (in seiner Arbeit Невѣдомая сила, Kapitel I: Царь-огонь).

Genauer kennen wir die Herkunft der anderen nordrussischen Variante aus dem Gouvernement Vologda, worin wir auch wieder die schon vorher oft erwähnte Wasser und sogar auch die Kinderepisode wiederfinden (s. FE 3, 10, 19, Liv 3, Let 6—8):

67) SR 3. — Spuren der Feuer- und Baumverehrung haben sich in Aberglauben und Sage bis heute deutlich erhalten, und zwar nicht bloss in abgelegenen Gegenden des Gouvernements, sondern auch in der Nähe von Städten. Das Feuer wird überall für unbedingt heilig gehalten. Hier sei eine im Kreis Kadnikov aufgezeichnete Sage wiedergegeben:

Zwei Feuer kamen zusammen und sprechen zueinander: „Ich will, Bruder, meinem Mutwillen mal freien Lauf lassen („spazierengehen“).“ — „Weshalb?“ — „Ja, deshalb weil mein Herr sehr nachlässig ist: er bläst auf mich nicht ganz nahe am Ofen, spuckt auf glühende Kohlen, die Kinder verunreinigen mich, — ich will sie dafür niederbrennen!“ — Aber das andere sagt: „Doch mein Herr ist achtsam: er bläst auf mich ganz nahe am Ofen, löscht mich mit kaltem und reinem Wasser, ich hege wohl meinen Herrn.“ — In derselben Nacht brannte das Haus des unachtsamen Herrn nieder.

Этнографическое Обзорѣніе X (1891) 227, Nr. 1 (im Aufsatz von N. Ivanickij „Bemerkungen über den Volksglauben im Gouvernement Vologda).

Endlich hat mir Prof. W. Anderson eine von ihm selbst angefertigte Kopie aus der Handschriftensammlung der Russischen Geographischen Gesellschaft aufs liebenswürdigste zur Verfügung gestellt, die aus dem fernen Gouver-

nement Ufa stammt, wo die Russen unter den einheimischen Baschkiren, Tataren und verschiedenen finnisch-ugrischen Stämmen eine Minderheit bilden:

68) SR 4. — Zwei Feuer begegneten sich.

„Wird dir, Freund, gebührende Ehre erwiesen?“

— „Nicht wie sichs gehört. Sie tun mich in die Spülwanne und löschen mich mit Spülwasser. Ich will (das Haus) verbrennen.“

— „Verbrenne (es)! Doch der Schlitten meines Herrn steht auf dem Hof. Verbrenn ihn nicht! Mein Gast!“

АРГО, А 209: Сказки и мифология, С. М. Понамаревъ № 1, тетрадь 5, 154 sq. < Aus dem Kreis Belebei.

Wenn man nun bedenkt, dass uns von den 1500 Liven ganze neun Variationen zur Untersuchung vorliegen und für das weite Grossrussland insgesamt bloss vier Aufzeichnungen, so ist es ohne weiteres klar, in einer wie hilflosen Lage wir uns leider immer noch befinden, wenn wir Zusammenfassungen machen und Schlüsse ziehen wollen: das Fehlen von Belegen braucht jedoch bei weitem nicht das Fehlen von Material und das Nichtvorhandensein der gleichen Motive zu bedeuten! Was wir heute nur bei den gut durchsammelten Ostsee-Völkern kennen und für deren Originalgut oder Lokalredaktion halten, können wir schon morgen, Gott weiss wo, in einer bisher noch nicht durchsammelten Gegend zufällig wiederfinden. Und alle die Konstruktionen unserer Tüfteleien können zusammenfallen, nur die Stoffe selber als Baumaterial haben Bestand. Daher müssen wir uns auch dessen völlig bewusst sein, dass das Hauptgewicht immer noch auf das Sammeln und Bieten des Materials zu legen ist. An Stelle einer Synthese vermögen wir bis auf weiteres bloss luftige Hypothesen aufzustellen.

§ 10. BEI DEN UKRAINERN.

Nicht nur bei den nördlichen Grossrussen und westlichen Weissrussen, sondern auch im südlichen Osteuropa bei den Ukrainern scheint unsere Sage recht gut bekannt zu sein, und zwar auch das Motiv des Feuerleihens, das schon in den Jahren 1850—1860 von dem berühmten

ukrainischen Sammler A. J. D y m i n s k y j in Podolien aufgeschrieben und unlängst publiziert worden ist¹:

69) SU 1. — Mit dem Feuer muss man ehrerbietig umgehen. („Märchen: weswegen man über ihm, wenn das Feuer aufhört zu brennen, das Kreuz schlagen muss.“) — Denn es ging einmal eine Hausfrau zu einer [anderen] Hausfrau, um um Feuer zu bitten. Sie gab es ihr, und diese brachte es nach Hause. Aber zu Hause hatte sie noch [das frühere] Feuer; aber sie zündete jenes an, welches sie gebracht hatte. Aber jenes häusliche [Feuer] war im Winkelchen und fragt das fremde: „Aber dir,“ sagt es, „[geht es] gut bei deiner Hausfrau?“ Das fremde sagt: „Ach was, gut! Ich hab' solch ein Elend: sie fegt weder rings um mich rein, noch kühlt sie mich ab! Aber dir [geht es] gut bei der deinigen?“ — „Ja doch, gut: sie kühlt mich ab, schlägt das Kreuz über mir und fegt ringsum rein.“ — „Na, wenn es dir so gut ist bei deiner Hausfrau, so werde ich die meinige am Osterfest heiraten.“ So sagt das fremde [Feuer], aber das heimische fragt: „Wie wirst du [sie] denn heiraten?“ — „Ha, wie! du wirst es sehen.“ Es kam das Osterfest, die Leute tragen Osterquark (Pas'cha) in die Kirche, aber das Haus jener Hausfrau geriet in Brand, und alles brannte vollständig nieder. Jetzt muss jede Hausfrau, wenn sie aufhört, das Feuer brennen zu lassen, gleich das Kreuz drüber schlagen, Wasser hinstellen und zusammenfegen, weil es dem Feuer schwer ist, ohne Wasser zu sein.

М. Левченко Казки та оповідання з Поділля I—II (Kiev 1928) 7, Nr. 18a.

Eine Sonderepisode bildet in den ukrainischen Varianten das recht christlich-pädagogische Motiv, dass die Feuer auf eine Besserung der schlechten Hausfrau warten und zum Schluss das Haus gar nicht in Brand setzen — also genau dieselbe Ideologie, die wir schon bei den Setukesen (FE 17—18) angetroffen haben:

70) SU 2. — Von den Feuern. — Es kamen einmal zwei Feuer zusammen und fingen an, sich miteinander darüber zu unterhalten, wie ihre Hausfrauen seien. Das eine sagt: „Oh, meine Hausfrau ist tüchtig, sie bereitet mir immer ein Lager und deckt mich zu“ (denn sie scharrte immer das Feuer zu einem Häufchen zusammen und scharrte es in den Ofen hinein). Das andere aber sagt: „Oh! die meinige ist nicht so, sie bereitet mir nirgends

¹ Diese Variante hat mir Prof. W. Anderson freundlichst zur Verfügung gestellt.

ein Lager und deckt mich nicht zu, ich werde ihr künftig das Haus verbrennen.“ — „Tu das noch nicht, Bruder, sie wird sich vielleicht bessern.“ Und so gingen sie auseinander. Sie kamen nächher wieder bei jener schlechten Hausfrau zusammen: „Nun wie, hat sie sich gebessert?“ — „I wo! ich werde ihr in dieser Nacht das Haus verbrennen.“ Jene Hausfrau aber, als sie das hörte, scharfte gleich das Feuer zu einem Häufchen zusammen und scharfte es in den Ofen hinein, und so macht sie es von nun an immer.

Игнатій зъ Никловичъ Казки (Львовъ 1861) 68, Nr. 16.

Einen Neudruck dieses Textes bieten:

В. Гнатюк Галицько-руські народні легенди (Львов 1902) 22, Nr. 231 (= Етнографічний збірник, видає Етнографічна комісія наукового товариства імені Шевченка XIII).

М. Драгомановъ Малорусскія народныя преданія и рассказы (Кієвъ 1876) 387.

Russisch gibt dieselbe Variante wieder:

А. А. Потебня О долѣ и сродныхъ съ нею существахъ (Zu meiner Verfügung stand die zweite Auflage: О нѣкоторыхъ символахъ въ славянской народной поэзіи etc. [Харьковъ 1914] 207).

Der obenerwähnte russische Schriftsteller M a x i m o v bringt als Fussnote zu seiner grossrussischen Variante (SR 2) noch folgende Ergänzung:

71) SU 3. — Eine ähnliche Legende ist auch den Kleinrussen bekannt, nur mit dem Unterschied, dass das Feuer mit der Hausfrau nicht zufrieden ist, weil diese es mit einem schmutzigen Quast auskehrt, nichts darunterbreitet und es nicht zu deckt (es nicht in einen Kübel kehrt und im Ofen aufhebt). „Sie wird sich vielleicht bessern,“ riet ein anderes Feuer, das eine gute Hausfrau hatte, die stets das Kreuz darüber schlug und es wohl hütete. Die beiden Feuer trafen sich bei jener schlechten Hausfrau. — „Nun, wie ist es, hat sie sich gebessert?“ — „Nein, heute noch verbrenne ich ihr die Hütte.“ Es hörte die Drohung die Schuldige selber und kehrte sogleich die Kohlen in den Kohleneimer und machte es von nun an immer so, d. h. sie kehrte das Feuer mit einem besonderen Quast, nicht etwa mit dem, mit welchem Dielen gekehrt werden, hütete sich auf jede Weise, das Feuer mit Messer oder Axt zu berühren, oder etwas Schimpfliches oder Unehöriges über das Feuer zu sagen.

Früher ist schon wiederholt vom Löschen (GSF 4, FF 1—3) oder „Gesichtwaschen“ des Feuers (FE 8, SP 1, SRW 7) mit sauberem Wasser die Rede gewesen. Auch in der ersten ukrainischen Variante wird erwähnt,

dass Wasser zu dem verlöschenden Feuer gestellt wird. Die folgende Variante erweitert auch hier die Perspektive: dem mit einem sauberen Quast zusammengekehrten (vgl. das Kämmen in FE 6—8) und eingeschläferten Feuer wird Wasser und ein Scheit Holz zum Trinken und Essen gegeben:

72) SU 4. — Das Feuer hält man für etwas Heiliges, das in Gestalt eines rachsüchtigen Menschen dargestellt wird.

Jede Hausfrau muss mit dem Feuer sehr vorsichtig und ehrerbietig umgehen: sie muss es mit einem reinen Badequast zusammenfegen, das Kreuz schlagen, einen Topf Wasser und ein Holzsplit danebenlegen, damit es etwas zu essen und zu trinken hätte. Vom Feuer sagt man gewöhnlich so: „Wir achten das Feuer wie Gott; es ist unser teurer Gast. Wenn es böse wird und [uns etwas] nimmt, dann gibt es dieses auch keinem andern mehr.“

Das Feuer so achtend und verstehend, erzählt man zur Bekräftigung dessen das von jemand gehörte Gespräch zweier Feuer, mit dessen einem die Hausfrau unehrerbietig umgegangen war: „Hör mal, Bruder, wollen wir zu meinem Hausherrn gehen und uns an ihm auslassen („spazieren“)? Meine Hausfrau fegt mich mit einem schäbigen Badequast und gibt mir weder zu essen noch zu trinken.“ Man sagt, dass danach das ganze Besitztum jener Hausfrau durch die Feuersbrunst vernichtet worden war. Da es noch jetzt solche Meinungen gibt, kann man oft gelegentlich einer Feuersbrunst hören, dass die Hausfrau, welche Feuerschaden gelitten hat, gewiss das Feuer schlecht behandelt habe, d. h. „sie verehrte es nicht, und deshalb hat es sich gerächt.“

Труды этнографическо-статистической экспедиции въ Западно-русскій край. Юго-западный отдѣлъ. Матеріалы и изслѣдованія, собранныя П. П. Чубинскимъ I (С.-Петербургъ 1872) 44/5 < Podolien, Kr. Litinsk.

73) SU 5. — Das Gespräch zweier Feuer. — Bei den Bauern des Kreises Ostrog gilt der Brauch — einen Topf mit kaltem Wasser in den Ofen zu stellen, bevor er zugemacht wird, damit das Feuer nicht weine.

Ein Bauer desselben Kreises hat das Gespräch zweier Feuer angehört.

„Wie geht deine Hausfrau mit dir um?“ fragte das erste. — „Mit mir sehr schlecht,“ antwortete das zweite Feuer, „aber wie mit dir?“ — „Mit mir sehr gut: immer, wenn der Ofen ausgebrannt ist, stellt sie einen Topf mit kaltem Wasser [hinein] und fegt mich mit einem reinen Lappen oder einem Ofenquast in einen Hau-

fen zusammen.“ — „Aber meine Hausfrau fegt mich, wenn der Ofen ausgebrannt ist, mit diesem schäbigen Besen, mit welchem verschiedener stinkender Unrat im Hause zusammengefeigt wird. Aber ich halte es nicht aus, ich werde spazieren.“ — „Und bald?“ — „Nach zwei Wochen.“ — „Na, spaziere dann; nur steht in der Scheune bei deinem Hausherrn ein mit Eisen beschlagener Wagen meines Hausherrn, greife nur diesen nicht an!“

Wahrhaftig, nach zwei Wochen brannte die Scheune jenes Hausherrn, dessen Frau schlecht mit dem Feuer umging, nieder; aber der Wagen des anderen Hausherrn, welcher in jener Scheune war, blieb unversehrt. —

A. Н. Малинка Сборникъ матеріаловъ по малорусскому фольклору (Черниговъ 1902) 304/5, Nr. 28 < Wolhynien, Kr. Ostrog, Dorf Chorowo¹.

74) SU 6. — Das Geschenk für das Feuer. — In einem Anwesen wohnten zwei Hauswirte, die Frau des einen beobachtete genau [die Sitte], dem Feuer ein Geschenk zu geben, das heisst: zur Nacht ein kleines Töpfchen mit Wasser in den Ofen zu stellen, während sich die andere, indem sie dies zu tun unterliess, über den Aberglauben der ersteren lustig machte; einmal ging die Frau des ersten [Bauers] auf den Hof hinaus und belauschte solch ein Gespräch der zwei Feuer:

Das erste. — Nun, Bruder! wir verbringen die letzte Nacht miteinander; denn in der nächsten werde ich mein Anwesen vernichten und anderswohin hausverwalten gehen, weil ich es hier nicht länger aushalten kann — ich bin zu einer Prise zusammen getrocknet, nirgends auch nur ein Tröpfchen Wasser!

Das zweite. — Wie du willst! nur rühre mein Anwesen nicht an, denn ich habe eine gute Hausfrau.

Hier trat ein kurzes Schweigen ein; es wurde vom zweiten Feuer unterbrochen: — Aber, aber, dort oben in deinem Anwesen befindet sich die Waschbütte meiner Hausfrau, dass du sie mir nicht verbrennst!

Und wieder trat ein Schweigen ein, das durch nichts unterbrochen wurde; und in der folgenden Nacht, als die gewarnte Hausfrau des erzürnten Feuers ihm kein Geschenk hingestellt hatte, entstand eine Feuersbrunst, die ihr ganzes Anwesen vernichtete; es blieb auf der Brandstätte nur die völlig unberührte Waschbütte übrig, die der ersten Hausfrau gehörte.

L. Siemieński Podania i legendy polskie, ruskie, litewskie (Poznań 1845) 116/7, Nr. 120. — Abgedruckt nach E. Izo-

¹ Die Zustellung dieser und der folgenden Variante verdanke ich Herrn Prof. N. P. Andrejev, Leningrad.

pol ski Badania podań ludu (= Atheneum, wyd. J. S. Kraszewski; Wilno 1843, Bd. IV). — Wiedererzählt bei Potebnja op. cit. (s. SU 2) 208.

So sind wir endlich auch in den ukrainischen Varianten beim typischsten Motiv angelangt: dem Unversehrtbleiben eines fremden Gegenstandes in der Feuersbrunst.

§ 11. BEI DEN RUMÄNEN.

Mein verehrter Kollege Jon Muslea, der im Auftrag der Rumänischen Akademie der Wissenschaften den Grund zu dem Rumänischen Folkloristischen Archiv in Cluj gelegt hat, hat mir mit der grössten Liebenswürdigkeit auch eine rumänische Variante des Zwiegespräches der Feuer verschafft:

75) RR 1. — Wie man mit dem Feuer umgehen soll. — Abends, wenn man zu Bett geht, lasst nicht das Feuer zerstreut (liegen), sondern deckt es zu [mit Asche] und sagt ihm: „Guten Abend“, aber sagt es ihm im Hause —und danach geht zu Bett! Denn die Feuer zweier Häuser begegnen sich und fragen eines das andere: „Wie behandelt man dich, du?“ — „Mich achtet man, man deckt mich zu, man behandelt mich gut! Und dich?“ — „Mich deckt man nicht zu, man setzt mich dem Spott aus (man verspottet mich), ich werde es verbrennen.“

Elena Niculită-Voronca Datine și credințe populare române (Cernăuți 1903) 1201 < Dorf Rosa, Bukovina.

§ 12. KENNT MAN DIESE SAGE AUCH ANDERSWO AUF DEM BALKAN UND IN BYZANZ?

Welchen Ursprungs mag wohl diese sonderbare Zwiegesprächsage sein, die nach den bisherigen Feststellungen sicherlich mindestens ganz Osteuropa erobert hat, von Rumänien einerseits gegen den fernen Norden bis zum Uralvorland und andererseits ins Baltikum bis Westfinnland vordringend, wo sich die unmittelbar dem Osten verknüpfenden Bande spätestens im 13. Jh. gelöst hatten, nachdem Westfinnland in engeren Kontakt mit Schweden gekommen war? Auf der Suche nach einer Antwort wird die Aufmerksamkeit vor allem durch drei Umstände gefesselt.

Zunächst ist es der legendenartige Anstrich und Inhalt der Sage: das ist ein pädagogisch-moralisierendes Beispiel oder ein sog. „Parabelmärchen“, wie es C. v. Sydow nennt, wie das Feuer nicht behandelt werden soll, und eine anschauliche Lehre, welche Sitten und Bräuche es beim Umgang mit dem Feuer zu beachten gilt. Derartige in Sagenform gegossene effektvolle und einprägsame Normillustrationen von Geboten, bzw. Verboten in der volkstümlichen Sittlichkeit und Lebensweise kennen wir auch sonst noch zur Genüge, so z. B. über das Jagen, Beerenlesen und Verrichten anderer Arbeit am Sonntag, ebenfalls über das Baden, Tanzen und Kneipen zu verbotener Zeit, ferner über Fluchen, Lügen, Stehlen, Ehebruch, Selbst- und Kindermord usw.

Es ist ja klar, dass unsere Sage in ihrer gegenwärtigen Redaktion jedenfalls einen christlichen Anstrich hat, ja dass ihre Verbreitung bis zu einem gewissen Masse auch in christlicher Umgebung erfolgt sein wird (am deutlichsten tritt das z. B. am Bekreuzigungsmotiv zum Vorschein). Eine andere Frage ist es natürlich, in welchem Masse dieser Anstrich ursprünglich sein und wie weit das christliche Milieu nun seinerseits auf den Inhalt der Sage und die Umformung der Redaktion eingewirkt haben mag. Aber obschon wir es hier zweifellos mit einer blossen Umgiessung von inhaltlich älteren und heidnischen Motiven in eine neue christliche Form zu tun haben, so werden wir uns immerhin ganz unwillkürlich die Frage vorlegen müssen, von welchem Zentrum der Christenheit aus sich die gegenwärtige Redaktion der Sage verbreitet hat und auf welches Gebiet der christlichen Welt sich die Kenntnis der Sage beschränkt.

Damit kommen wir zugleich zur Feststellung einer anderen vielbedeutenden Tatsache, dass nämlich die Zwigesprächsage fast gar nicht in römisch-, sondern nur in griechisch-katholischer Umgebung gekannt wird, dazu auch im Baltikum, das ja vor der deutschen Invasion im 13. Jh. bekanntlich gerade mit der griechisch-katholischen Welt in engerer Fühlung gestanden hat. Und

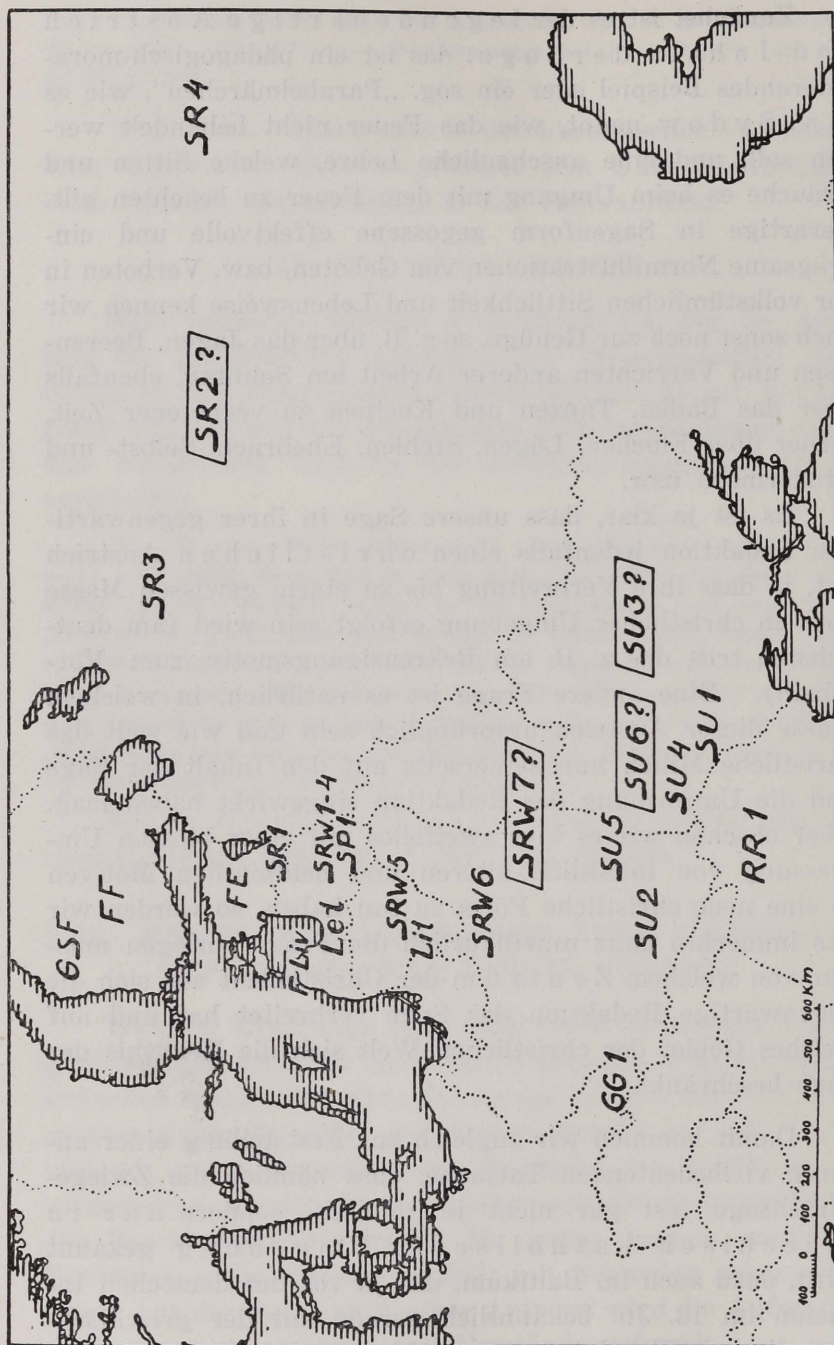


Abb. 12. Verbreitungskarte der europäischen Varianten.

wenn man drittens noch die Kenntniss der Sage in Rumänien berücksichtigt, dann steigt unwillkürlich die Frage auf: hat sich die Sage denn wirklich bloss von Osten her durch die Vermittlung der Ukrainer bis dorthin verbreitet? kennt man sie nicht auch anderswo auf dem Balkan? handelt es sich hier nicht um einen fernen Wiederhall der von Byzanz, jenem Kulturzentrum der damaligen griechisch-rechtgläubigen Welt, ausgegangenen verschiedenen religiösen und kulturellen Strömungen in den weiten Gebieten, die seinerzeit unter byzantinischem Einfluss gestanden zu haben scheinen?

Leider ist es mir nicht gelungen, Varianten der Sage aus dem fernerem Balkan ausfindig zu machen. Doch kenne ich die Sprachen und die folkloristische Literatur der Balkanländer zu wenig, als dass damit gesagt sein sollte, dass es dort keine derartigen Varianten gäbe. Auch die Kollegen auf dem Balkan haben mir auf meine diesbezügliche Bitte hin keine sicheren Mitteilungen machen können. So befinde ich mich hier in einer sehr peinlichen Lage: auf Grund der bisherigen Feststellungen ist es noch nicht möglich, in dieser kulturgeschichtlich so schwerwiegenden Frage ein endgültiges Urteil zu fällen.

§ 13. BEI DEN OBERSCHLESIERN.

Zugunsten der byzantinischen Hypothese spricht endlich noch die geradezu verwirrende Tatsache, dass die Zwiegesprächsage, die sonst im ganzen katholischen Westeuropa und im protestantischen Mitteleuropa unbekannt zu sein scheint, sich nun doch auf irgendwelche Weise in Oberschlesien zu verbreiten vermocht hat, und zwar angeblich sogar in deutscher Umgebung, obschon freilich ganz offensichtlich aus der slavischen Nachbarschaft stammend, wie auch schon aus dem folgenden Beleg deutlich wird:

76) GG 1. — Die beiden Feuer. — Eine wohlhabende Bäuerin aus Gross-Peterwitz bei Ratibor erzählte der Berichterstatte-
rin das folgende Märchen vom Feuer. Da sie, wie in der Ratiborer Gegend üblich, den mährischen Dialekt sprach, so übersetzte

ihr Sohn, ein Schüler der Bergschule in Tarnowitz, die Erzählung wortgetreu. Sie lautet: Es waren einmal zwei Feuer. Das eine brannte hell und lustig und schlug bis zum Himmel auf, das andere kroch auf dem Bauche wie eine Schlange und trug schwarzen Rauch auf seinem Rücken. Sprach das lustige Feuer zu dem trüben: „Sag', Nachbarin, warum brennst Du so schlecht und kriechst auf dem Bauche wie eine Schlange? Sieh nur, wie hoch meine Flammen sind!“ „Wie soll ich lustig brennen?“ sagte das andere Feuer böse. „Seht doch, wie schlecht mein Herr mich füttert! Eierschalen, Kehrlicht, Glas und Scherben gibt er mir zu fressen. Da kann eins nicht lustig sein.“ Da sagte das helle Feuer wieder: „Aber Dein Herr macht doch das Zeichen des heiligen Kreuzes über Dich, wenn er Dich auslöscht?“ — „I wo, wie wird er denn! Gar nichts tut er!“ sagte das trübe Feuer und liess dicken Rauch aufsteigen. „O, kein Kreuzzeichen macht er über Dich? Dann weiss ich Rat!“ schrie das helle Feuer und bückte sich bis auf die Erde. Ganz leise sprach es zu dem andern Feuer: „So brich doch aus!“

Das andere Feuer sagte nichts. Aber in der Nacht hatte sein Herr wieder nicht das Kreuzzeichen über dem verlöschenden Feuer gemacht. Da brach es aus und frass die ganze Wirtschaft des geizigen Mannes auf.

Richard Kühnau Oberschlesische Sagen geschichtlicher Art (Breslau 1926) 508/9, Nr. 498 < Elisabeth Grabowski in „Oberschlesien“ VIII (1909/10) 99 f. < Aus dem Kreise Ratibor.

Wie die einfachere Redaktion unserer Sage nach Schlesien geraten konnte, werden vielleicht manche Parallelen aufklären helfen. So ist z. B. im ganzen griechisch-katholischen Osteuropa die amüsante Legende vom rachsüchtigen Heiligen (Elias gegenüber Nikolaus) verbreitet, die aber auch auf dem Balkan, im Kaukasus, ja, vielleicht gar in Indien bekannt ist. Diese Legende ist ebenfalls in der römisch-katholischen und protestantischen Welt im allgemeinen unbekannt, allein im Ostbaltikum und bei den Westslaven wird sie erzählt — also wie auch unsere Feuergesprächsage¹.

¹ Da ich auf diese Legende einmal eingehender zurückzukommen gedenke, soll hier nur auf die wichtigsten Quellen hingewiesen werden: J. Polívka Pohádkoslovné studie 181/8 (Národopisný Sborník československý X : 2, Praha 1904); Ю. А. Яворский Памятники галицко-русской народной словесности I 279 f. (Записки Императорского Географического Общества по отд. Этнографии XXXVII:1, Kiev 1915); Н. П. Андреев Указатель сказочных сюжетов по системе Аарне (Leningrad 1929) Nr. *846.

Ist dieses u. a. nun wirklich bloss Zufall oder sind wir berechtigt, in derartigen Fällen einen Hinweis auf dunkle und bisher weniger beachtete Beziehungen zu sehen?

Und trotz alledem betone ich immer wieder, dass das Vorschieben des byzantinischen Mittelpunkts meinerseits vorläufig doch nur eine *Arbeitshypothese* ist, die ich unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht zu erhärten vermag. Zugleich mag das ein warnendes Beispiel dafür sein, auf wie schlüpfrige Pfade wir in methodischer Hinsicht geraten können, wenn wir unsere Forschungsaufgabe nur darin sehen, den Stoff nach historisch-geographischen Prinzipien durchzukauen, bloss um Entstehungszeit und -ort eines gewissen Typus um jeden Preis „festzustellen“ oder gar die genaue Urform dieses Typus sicher zu „rekonstruieren“. In manchen Fällen ist das natürlich möglich und erweckt dann höchste Bewunderung für den Fleiss und die Sachkenntnis des betreffenden Forschers¹, sehr oft ist aber ein solches Unternehmen schlechthin aussichtslos, wenigstens bei den bis jetzt zur Verfügung stehenden Daten.

Möge nun auch das Vorkommen der Zwiegesprächsage auf dem Balkan und in Byzanz vorläufig ungewiss bleiben, so ist damit ein Weiterschreiten für uns noch keineswegs unmöglich geworden. Die Frage nach der Herkunft unserer Sage wird nämlich in eine völlig neue Beleuchtung gerückt durch die Tatsache, dass diese Sage nicht nur bis zum Ural, sondern auch jenseits desselben gekannt wird: als Verbreitungsgebiet von ihr erweist sich noch eine neue Welt voller Geheimnisse — das unermessliche Sibirien.

§ 14. BEI DEN OSTJAKEN.

Es ist vorweg zu beachten, dass die Sage in Sibirien bei den russischen Einsiedlern bisher noch nicht aufgefunden worden ist, wohl aber hat man sie bei den verschiedenen

¹ Als Beispiele hervorragendster Art wären W. Anderson's „Kaiser und Abt“ (Helsinki 1923) und „Der Schwank vom alten Hildebrand“ (Tartu-Dorpat 1931) zu erwähnen.

einheimischen uralischen und altaischen Stämmen getroffen, und zwar in einer Fassung, die kaum erst nach der Eroberung Sibiriens im 16. Jh. durch die orthodoxen Russen von diesen übernommen sein dürfte. Wir wollen nun, von Westen nach Osten gehend, unsere Darlegung mit den Ostjaken beginnen:

77) Ostj 1. — Während Tee und Mittagessen zubereitet wurden, knüpfte ich mit dem Besitzer der Hütte ein Gespräch an, warum sie nicht russische Öfen in ihren Hütten setzten, da jene doch für einen ganzen Tag Wärme spenden, ohne dabei den so ätzenden Rauch zu entwickeln, wie es bei ihren gewohnten „Tschuwalen“ der Fall ist, die nur für Erdhütten oder „Karama's“ gut sind. Darauf antwortete er mir, dass auch ihre Enkel in ihren Häusern kaum jemals russische Öfen einführen würden. Nach alten Glaubensvorstellungen der Ostjaken sind die Sonne und das Feuer zwei Töchter Gottes, und der Vater habe sie auf die Erde gesandt, um den Erdenbewohnern Licht und Wärme zu spenden. Das Feuer im „Tschuwal“ ist nach ihrer Meinung eine Art Heiligtum, und kein Ostjake wagt es, Hüttenschutt oder sonst etwas Unreines in den „Tschuwal“ zu werfen. Bei der erstmaligen Einrichtung des „Tschuwal“ in der Hütte, wenn für ihn ein Herd bereitet und erstmalig in ihm ein Feuer angemacht wird, dann muss die Hausfrau einige rote Fetzen in dieses Erstlingsfeuer werfen, damit die unsichtbar im „Tschuwal“ anwesende Tochter Gottes das Haus vor Feuerschaden behüte. Bei Waldbrand nehmen die Ostjaken sieben Arschin Zitzstoff, unbedingt roter Farbe, tragen es aus den Jurten auf zwei Spänen dem Feuer entgegen und legen es mit einer tiefen Verneigung auf die Erde nieder, damit das Feuer nach Annahme eines solchen Opfers an ihrer Jurte vorbeigehen möge. Dabei erzählte er mir folgende Legende.

In einem Jurtenkreise seien bloss zwei Häuser gewesen, und in diesen hätten zwei Familien gelebt. Die Hausfrau des einen Hauses habe Sauberkeit beobachtet, täglich den Schutt aus der Hütte gefegt und ihn auf die Strasse getragen. Die Frau des anderen Hauses dagegen sei nachlässig gewesen, habe selten die Hütte gefegt, und wenn sie es doch einmal getan habe, sei sie zu faul gewesen, den Schutt hinauszutragen, und habe ihn gewöhnlich auf den Herd des „Tschuwal“ geworfen. Eines frühen Morgens kam die Herrin des „Tschuwal“ des unordentlichen Hauses in ihrem roten Kleid ihre Nachbarin, die unsichtbare Herrin des „Tschuwal“ des ordentlichen Hauses besuchen und fing in ihren Gesprächen an, sich über ihre Hausfrau zu beschweren, nämlich dass diese sie unsauber halte und immer mit Schutt bewerfe. Dabei teilte sie ihrer Nachbarin mit, dass sie beabsichtigt hätte, in der letzten Nacht eine Feuersbrunst im un-

ordentlichen Hause anzurichten und dieses mitsamt seiner Herrschaft zu verbrennen, nur hätte sie sich des unschuldigen Kindes aus dem ordentlichen Hause, das für einige Tage ins unordentliche Haus gebracht worden sei, erbarmt, um es nicht zugleich mit der unordentlichen Herrschaft zu verbrennen. Darauf riet ihr die Herrin des „Tschuwal“ des ordentlichen Hauses, das Haus mitsamt der Herrschaft zu verbrennen, doch so, dass das Feuer die Stelle, wo jenes unschuldige Kind schläft, umgehe und es nicht versege. In der Nacht nach diesem Besuch entstand im unordentlichen Hause eine Feuersbrunst, und das Haus mitsamt seiner Herrschaft verbrannte bis auf den Grund, und es verblieb denn auch nur jener Ort, wo das unschuldige Kind aus dem ordentlichen Hause schlief, und das Feuer berührte dieses Kind nicht, liess es am Leben, gesund und ruhig schlafend.

Записки Западно-Сибирского Отдела Императорского Русского Географического Общества VI (Омскъ 1884): Н. Григоровскій Описание Васюганской тундры 28—30 (erzählt in der Jurtengruppe Timol'giny, am 17. VIII 1882).

Wahrscheinlich dieselbe Aufzeichnung von Grigorovskij referiert auch der finnische Gelehrte Karjalainen, wobei er noch eine zweite Sage hinzufügt:

78) Ostj 2. — Auf dem Tschuwal, dem Herd der Winterjurte, darf man ebensowenig wie an einer anderen Feuerstätte Unrat und andere schmutzige Dinge verbrennen, man darf nicht darauf spucken, noch ihn mit Abwässern verunreinigen oder sonstwie schänden. Erfährt der Herd eine unanständige Behandlung, so ist *nai* ['Feuer'] unzufrieden, berichtet Gondatti von den Wogulen. „Warum bespeist du die Feuertochter?“ sagte ein Vater am Wachvoller Zorn zu seinem Kind, welches sich so vergangen hatte. Verboten ist auch das Schüren des Feuers mit Eisengeräten, da diese nach ihrer Anschauung die Feuertochter verletzen. Wegen Übertretung dieses Verbotes, wird an der Konda in einem Märchen erzählt, wäre ein Mann mit seiner Familie beinahe ein Opfer des Todes geworden. Das schon von früherher wegen solcher erlittener Behandlung erzürnte Feuer wollte an einem kalten, regnerischen Tag nicht brennen, sodass der Mann mit seiner Familie zu erfrieren drohte. Da bemerkte der Mann von ferne ein Feuer, er eilte hin, aber in der Nähe war es ein nacktes Mädchen auf einem Stein. Ihr Körper war mit Wunden bedeckt. Auf das Bitten und Flehen des Mannes um Feuer ging das Mädchen erst dann ein, als es den Sohn des Mannes für sich erhielt; als der Knabe auf einen Stein neben das Mädchen gesetzt worden war, schlug darauf Feuer in hel-

len Flammen empor, die jungen Menschen verschwanden, und die erstarrte Familie bekam Feuer, um sich zu erwärmen.

Am Wasjugan geht ein Märchen davon, wie die über schlechte Behandlung erzürnte Feuertochter die Wohnung mit ihren Bewohnern von Grund aus vernichtete, wobei nur ein kleines, nicht zur Familie gehöriges Kind, dessen Mutter das Feuer immer achtungsvoll behandelt hatte, unversehrt blieb. In diesem Märchen, das kaum eigenes Gut ist, tritt ein origineller Zug in den Anschauungen über das Feuer hervor: jeder Herd hat seine eigene Feuertochter, und die Feuertöchter der verschiedenen Häuser können sich gegenseitig Besuch abstatten, sich von ihren Verhältnissen erzählen und darüber untereinander beraten, eine Schilderung, wie wir sie in ganz gleicher Form auch bei den Ungarn treffen, obwohl diese Anschauungen gewiss nicht gemeinsamen Ursprungs sind. — K. F. Karjalainen Die Religion der Jugra-Völker III (FFC 63, 1927) 59/60¹

Karjalainen weist auf die ungarischen Parallelen hin, und vom finnisch-ugrischen Standpunkt wäre es ja wirklich sehr verlockend, hier irgendeine direkte Verbindung oder sogar eine Spur des gemeinsamen Uerbes zu entdecken. Doch hat schon Karjalainen selbst diese Annahme für unmöglich gehalten. Auf meine Nachfrage gibt mir Prof. Alex. Soly mossy, der ehrwürdige Altmeister des ungarischen Sagenschatzes und Aberglaubens, folgende Antwort:

„Ich weiss nicht, von wo Karjalainen seine Bemerkung schöpfen konnte, dass nämlich die Herd- und Feuertochter auch in Ungarn bekannt wäre. Eben jetzt ordne ich die Zettel des Aberglaubens bei unserem Volk und finde vom Herdfeuer nur soviel, dass es *schimpft* und *weint* (beim Prasseln!)², sonst aber von der Feuertochter keine Spur.“

Ebenso wird das Vorkommen der Sage bei den Ungarn durch Dr. H. Honti verneint, der in der Notiz von Karjalainen einen Hinweis vielleicht auf die Herd-Episode im Holle-Märchen (Aarne-Thompson Mt. 480) vermutet oder gar auf eine Legende von der Art, wie sie in seinem ungarischen Märchenregister (FFC 81) unter Mt. 750—753 I verzeichnet ist.

¹ Finnisch schon im Jahre 1918 erschienen: Jugralaisten uskonto 422.

² Vgl. unten das Zischen und Pfeifen des Feuers in den abakantatarischen Varianten (§ 16). S. auch oben FE 16 u. Let 5.

§ 15. BEI DEN JURAK-SAMOJEDEN.

Auch die Jurak-Samojeden haben, so hat mir Dr. T. Lehtisalo freundlich mitgeteilt, ihre Variante von den Ostjaken übernommen. Die Episode des Unversehrtbleibens eines geliehenen Gegenstandes wird hier besonders markant hervorgehoben:

79) Sam 1. — Einst sass am Kazym, wie Kalljaat erzählte, ein Ostjakenweib allein in der Jurte. Eine Alte trat ein und setzte sich neben den Tschuwal (Herd). Die Alte war über und über rot und hatte rote Kleider an. Sie liess sich also vernehmen: „Wie geht dirs?“ Meine Wohnstelle ist mir unendlich geworden, sie warfen mit Spänen, sieh, wie meine Kleider schmutzig und durchlöchert sind. Morgen will ich an einen anderen Ort umziehen.“ Die Ostjakin sah auf ihren Tschuwal und erblickte dort ein ähnliches sitzendes Weib, welches sprach: „Mir geht's gut. Wenn du morgen gehst, so lass das Schabeisen da!“ Der Gast antwortete: „Geliehenes nehme ich nicht mit“ und ging weg. Am folgenden Morgen sah das Ostjakenweib beim Aufstehen, dass die Nachbarjurte mit Stumpf und Stiel abgebrannt war. Sie sprach: „Ach je, das Schabeisen, das sie vorgestern geborgt haben, ist mitverbrannt.“ Als sie aber nachsah, lag dasselbe unbeschädigt in der Asche. — T. Lehtisalo Entwurf einer Mythologie der Jurak-Samojeden (*Mémoires de la Société Finno-Ougrienne* LIII 1924) 109 (Aufgezeichnet im Dorf Njalina, auf finnisch, 1914).

§ 16. BEI DEN ABAKAN-TATAREN.

In ein ganz neues Milieu führen uns die hübschen Märchen der sibirischen Turkotataren, von denen ich zuerst die s a g a i s c h e Version bringe:

80) TT 1. — Ein armer Mensch ging hinter dem Vieh seines Herrn her. Während er dahinging, konnte eine Schlange, die unter einen Stein geraten war, nicht unter demselben hervorkriechen. Die Schlange sprach: „Befreie mich von hier!“ und der Mensch half ihr herauskriechen. Die Schlange sagte: „Sieh, wie man Gutes vergilt!“ und biss den Menschen in den Kopf. Darauf begann jener Mensch, die Sprache jedes Menschen, des Viehs und der Vögel zu verstehen. Er weidete zehn Hunderte Schafe. Während er sie trieb, blieb hinten ein Lamm zurück. Die Mutter rief ihm zu: „Mein Kind, weshalb bleibst du stehen? Komm schnell hierher!“ Das Lamm sprach: „Ich will nicht gehen, weil in mir das Glück aller Schafe ist.“ Als die Frist des Dienstes abgelaufen war, empfing der Hirt von seinem Herrn Geld und dieses Lamm.

Nachdem er abgerechnet hatte, begab er sich mit dem Lamm zu einem Armen. Als er bei ihm sass, zischte plötzlich das Feuer zweimal, und der Arme warf Stücke seiner Speise ins Feuer¹. Der ehemalige Hirt verstand, dass der Feuergeist des reichen Mannes, bei dem er die Tiere geweidet, und der Feuergeist des Armen sich unterhielten. Der Feuergeist des reichen Mannes sprach: „Dein Wirt pflegt dich gut, obwohl er arm ist, mein Wirt aber nährt mich ungeachtet seines Reichtums nicht.“ Der Feuergeist verliess den reichen Mann und lebte hinfort bei dem Armen. Darauf verarmte der Reiche, der Arme jedoch wurde reich.

Der Hirt begab sich mit seinem Schaf zum Hause seiner Frau. Als sie einst die Weideplätze verliessen, bemerkte der Mann zwei sich streitende Meisen. Es stellte sich heraus, dass die eine von ihnen den Käse ihres Herrn austreute, damit später etwas zur Nahrung da sei, aber die andre nicht erlauben wollte, dies zu tun. Als der ehemalige Hirt den Sachverhalt erkannt hatte, lachte er. Sein Weib fragte ihn, weshalb er gelacht habe, doch er sagte nichts, denn er fürchtete sich vor dem Tode. Er besass einen Hengst, der vierzig Stuten regierte. Eine, die beste Stute, hatte ein fettes Fohlen. Der Herr wollte dasselbe schlachten und verzehren. Das Fohlen drängte sich an die Mutter und begann, stark an ihr zu saugen. Die Mutter fragte nach der Ursache davon, und das Fohlen sprach: „Der Herr wünscht mich zu schlachten, da er mein süßes Fleisch verspeisen will, doch danach wird er die Neugierde seines Weibes befriedigen und ruhig sterben!“ Als der Hengst dies vernommen hatte, wieherte er laut und sagte: „Ich werde mit vierzig Stuten fertig, doch er kann mit einer einzigen Frau nicht fertig werden!“ Als der ehemalige Hirt dies gehört hatte, kehrte er nach Hause zurück und peitschte sein Weib ordentlich aus. Das Weib besserte sich, und sie wurden reich.

Н. О. К а т а н о в ъ Тюрскія сказки о человѣкѣ, понимавшемъ языкъ животныхъ (Извѣстія Общества Археологій, Исторіи и Этнографіи при Императорскомъ Казанскомъ Университетѣ XIV. Казань 1898) 257/8, № 4.

Diese Variante ist von N. K a t a n o v am 7. I 1890 am linken Ufer des Basaflusses, 10 Werst vom Dorf Askys, Kreis Minussinsk, nach den Worten des christlichen Analphabeten Sagajers Kebéi, vom Stamm Tommár, 33 J. a., aufgezeichnet und hier nach B. L a u f e r's Übersetzung in seinem Aufsatz „Zum Märchen von der Tiersprache“ (Keleti Szemle = Revue Orientale II [Budapest 1901] 51/2, Nr. 4) wiedergegeben.

¹ Bevor die Minussinsker Tataren Speise und Trank zu sich nehmen, werfen sie einen Teil davon und andres ins Feuer als Opfer für den Geist (Göttin) des Feuers, des Hausbeschützers (so Katanof; diese Sitte findet sich indessen bei allen sibirischen Völkern, ich selbst [d. h. B. L a u f e r] habe sie zu wiederholten Malen bei T u n g u s e n und G i l j a k e n beobachtet).

Interessanterweise bildet also die Zwiegesprächsage hier einfach eine Episode des Märchens vom tier-sprachkundigen Mann und seiner neugierigen Frau (Aarne-Thompson Mt. 670). Darüber bemerkt schon B. Laufer in seinem obenerwähnten Aufsatz S. 46 folgendes:

Auch innerhalb der sagaischen Geschichte lassen sich zwei ineinander geflossene Bestandteile nachweisen: dem Märchen von der Tier-sprache geht, nur lose damit verknüpft, die Unterhaltung zweier Geister des Feuers voraus, die einen Reichen wegen seines Geizes arm und einen Armen reich machen. Dieses Motiv macht auf mich den Eindruck, dass sein Ursprung bei den Türken selbst, zum mindesten nicht ausserhalb Sibiriens zu suchen ist, weil es sich auf die Zeremonie des Feueropfers gründet, die noch heute von allen sibirischen Völkerschaften beobachtet wird.

Ferner hat K a t a n o v am gleichen Tag bei den Abakan-Tataren dieselbe Version noch ein zweites Mal aufgezeichnet:

81) TT 2. — Ein Mann ging nach dem Vieh. Wie er so dahinging, kroch eine Schlange unter einen Stein und kann nicht wieder heraus. Die Schlange spricht: „Befreie mich, bitte!“ Als er sie befreit hatte, sprach die Schlange: „Wer etwas Gutes getan hat, dem lohnt man nicht mit Gutem!“ Darauf durchstach die Schlange dem Mann den Kopf. Nachdem er so gestochen worden war, verstand der Mann allerlei Sprachen: die der Menschen, des Viehs und der Vögel. Darauf trieb der Mann, der Hirte geworden war, die Schafe zusammen. Es waren tausend Schafe. Als er sie zusammentrieb, blieb ein Lämmlein hinten zurück. Die Mutter ruft danach: „Mein Kind, weshalb bleibst du zurück? Komm geschwind her!“ Ihr Sohn spricht: „Das Glück von tausend Schafen habe ich alles, deshalb kann ich nicht gehen!“ Der Mann von damals, nachdem er das erfahren, trägt das Lamm zum Bauern. Der Entlohnungstag für den Mann von damals ist herangekommen, und bei der Abrechnung bittet er um Geld. Der Bauer antwortet: „Ich habe nicht genug Geld, warte ein wenig!“ — „Ich will nicht warten, ich nehme (meinen Lohn) in Schafen.“ — „Nun, so nimm ihn in Schafen!“ Der Hirte von damals spricht, nachdem er das Lämmchen wiedererkannt hat: „Ich nehme das!“ — „Wenn's dir gefällt, nimm's, gleichviel!“

Neben dem Reichen wohnte ein armer Mann. Der Hirte begab sich zu dem armen Mann zu Gast. Bei dem armen Mann fing das Feuer an zu pfeifen. Als bei ihm das Feuer anfang zu pfeifen, war der Nachbar des reichen Mannes eben beim Essen. Weiter essend warf er etwas Fett auf das Feuer. Wieder pfiff das Feuer. Wieder warf er (etwas Fett darauf). Zum zweiten Mal pfiff das Feuer, weil der Feuergott des reichen Mannes gekommen war und sich mit dem Feuergott des armen Mannes unterhielt. Der Feuergott des reichen Mannes spricht:

„Ist dein Herr auch arm, so speist er dich doch gut. Mein Herr, ist er auch reich, so füttert er mich doch nicht!“ Er ging nicht wieder zum reichen Mann zurück, sondern blieb daselbst. Jener arme Mann wurde reich, der reiche aber verarmte.

Der Hirt, nachdem er abgerechnet hat und sein Schaf genommen, geht auf sein Land. Er hatte auch eine Frau. Sie machen sich daran überzusiedeln. Sie haben einen Käse gemacht. Die Meisen zanken sich, denn die eine verstreut den Käse, und die andere will's nicht zulassen. Die eine Meise sagt: „Weshalb verstreust du (den Käse)?“ Die andere antwortet: „Wenn sie fortziehen, brauchen wir den Käse zur Nahrung.“ Der Hirt von damals, als er ihr Gespräch hörte, hub an zu lachen. Die Frau fragt ihren Mann: „Weshalb lachst du?“ Der Mann erklärt ihr den Grund seines Lachens nicht, denn sagt er ihn, so muss er sterben. Die Frau sagt: „Sagst du's mir nicht, so will ich nicht mit dir leben und nicht übersiedeln, sondern nach Hause zurückkehren.“ Der Mann denkt: „Es geht nicht anders, ich muss ihr sagen.“ Jener Hirt hatte einen Hengst, der über 40 Stuten herrschte. Als (der Hirt) aufblickte, sah er, dass die Leitstute der Herde ein fettes Füllen hatte. Er will das Füllen vor seinem Tod schlachten und verzehren. Er machte sich auf, die Herde zusammenzutreiben. Wie er sie zusammentreibt, saugt das Füllen sehr häufig an seiner Mutter. Die Mutter fragt: „Weshalb saugst du so schnell und oft?“ Das Füllen antwortet: „Der Herr will mich schlachten.“ — „Weshalb wird er dich denn schlachten?“ — „Die Vöglein haben sich gezankt, und der Mann von damals hat gelacht. Als die Frau ihn (nach dem Grunde seines Lachens) fragte, will er nicht antworten. Wenn ers sagt, muss er sterben. Deshalb will er mich, solange er noch nicht tot ist, schlachten und verzehren.“ Der Hengst antwortet: „Gehorchen nicht 40 Stuten meinem Willen?“ Nachdem der Hengst das gesagt hat, treibt er die 40 Stuten zurück, er will sie seinem Herrn nicht abgeben. Der Hengst spricht: „Er hat bloss eine Frau! Kann er ihrer nicht Herr werden, so mag er immerhin sterben! Ich aber gebe mein Füllen nicht her!“ Jener Mann, nachdem er heimgekommen, schalt seine Frau tüchtig. Die Frau sprach: „Ich werde nicht fragen,“ und sie siedelten über. Nachdem sie umgezogen waren und Glück gehabt hatten, wurde (der Hirte) reich. Er hatte jetzt noch mehr Schafe.

В. Радловъ Образцы народной литературы тюркскихъ племень / Proben der Volksliteratur der türkischen Stämme, herausgegeben von Dr. W. Radloff IX (St. Petersburg 1907) 454/6, Nr. 477 < Aus Ulus Oltokov, am rechten Ufer des Askys-Flusses, 6 Werst vom Dorf Askys.

§ 17. BEI DEN BURJÄTEN.

Dass die Verbindung unserer Feuergesprächssage mit dem Tiersprachenmärchen gar nicht so zufällig ist und sich nicht bloss auf die Abakan-Tataren beschränkt, wird aus der folgenden burjätischen Parallele ersichtlich, deren Zustellung ich Prof. D. K. Z e l e n i n verdanke:

82) Burj 1. — Der Jäger. Ehemals lebte ein Jäger. Einst jagte er und fiel in eine Schlangengrube. Von allen Seiten krochen

Schlangen zu ihm, um ihn zu stechen. In der Mitte der Grube bei einem weissen Stein lag ein grosser Drache; das war der Schlangenkönig Moghon-chan. Der Schlangenkönig zischte auf die Schlangen, sie liefen alle fort und versteckten sich zwischen den Steinen. Der Jäger liegt in der Schlangengrube und sieht, dass die Schlangen einzeln zum weissen Stein herankriechen und ihn belecken und darauf zurückkriechen; auch der Schlangenkönig leckt diesen Stein. Der Jäger war sehr hungrig geworden, aber der Schlangenkönig deutet ihm mit dem Kopf auf den Stein hin. Der Jäger trat an den Stein heran, beleckte ihn und wurde satt, als ob er eine Speise genossen hätte. So lag dieser Jäger den ganzen Winter hindurch bis zum Frühling in der Schlangengrube. Als der Frühling anbrach, krochen alle Schlangen aus der Grube heraus; der Jäger blieb mit dem Schlangenkönig in der Grube; der Schlangenkönig verwandelte sich in einen Menschen und spricht zum Jäger: „Ich führe seit langem Krieg mit dem Froschkönig Bachan-chan, aber ich kann ihn nicht besiegen. Vermagst du ihn zu töten?“ Danach verwandelte sich der Schlangenkönig wieder in eine grosse Schlange, setzte den Jäger auf sich, flog aus der Grube heraus und flog ans gelbe Meer (Scharadala); hier blieb er an einem Baum stehen und spricht: „Nun wird das gelbe Meer bald kochen und der Froschkönig aus ihm hervorkommen; auf seinem Rücken ist ein goldenes Kreuz; wenn du dieses goldene Kreuz treffen wirst, so wirst du ihn töten. Nur muss man schiessen, bevor der Froschkönig den giftigen blauen Nebel macht, an dem alles Lebendige stirbt. Ich werde unter dem Baum eine Grube ausgraben, du aber klettere auf den Baum und setze dich über der Grube hin; wenn du abschiessen wirst, wird ein blauer giftiger Nebel entstehen, wovon du in die Grube fallen wirst, aber ich werde dich bedecken.“ Als der Schlangenkönig das gesagt hatte, grub er unter dem Baum eine Grube aus. Der Jäger kletterte auf den Baum, sitzt über der Grube und wartet auf den Froschkönig. Nach einer Weile fing das gelbe Meer an zu kochen und mit gelbem Schaum zu schäumen; (da) kommt aus dem gelben Meer ein grosser Frosch hervor, auf dessen Rücken ein goldenes Kreuz glänzt. Der Jäger zielte aufs Kreuz, schoss ab und traf es, (und) tötete den Froschkönig. (Da) entstand ein blauer giftiger Nebel; der auf dem Baum sitzende Jäger verlor das Bewusstsein und fiel in die Grube. Der Schlangenkönig bedeckte ihn. Als der giftige Nebel sich zerstreut hatte, da belebte der Schlangenkönig den Jäger und sagt: „Jetzt wird das gelbe Meer wiederum kochen, (und) aus dem Wasser wird die Froschkönigin selber hervorkommen; auf der Brust wird sie ein silbernes Kreuz haben; wenn du dieses Kreuz treffen wirst, so wirst du die Froschkönigin töten; dann wird ein gelber Nebel entstehen; du wirst wieder in die Grube fallen, (und) ich werde dich beleben. Nur musst du schiessen, bevor die Froschkönigin den gelben Nebel macht.“ Der Jäger kletterte wiederum auf den Baum und sitzt über der Grube. Nach einer Weile fängt das gelbe Meer an zu kochen und mit gelbem Schaum zu schäumen; aus dem Meer kommt ein grosser Frosch hervor, auf dessen Brust ein silbernes Kreuz glänzt. Der Jäger zielte und schoss auf das silberne Kreuz, (und) tötete die Froschkönigin; da entstand ein gelber giftiger Nebel, wovon der Jäger das Bewusstsein verlor und in die Grube fiel, aber der Schlangenkönig bedeckte ihn. Als der gelbe giftige Nebel sich zerstreut hatte, belebte der Schlangenkönig den Jäger und sagt: „Ich habe jahrelang mit dem Froschkönig Krieg geführt, auf keine Weise konnte ich ihn besiegen; er hat eine Menge meiner Untertanen getötet; du aber hast meine unbesiegbaren Feinde besiegt. Willst du (nun) Gold und Silber nehmen oder (lieber) siebzig Sprachen erlernen?“ Da sagt der Jäger

zum Schlangenkönig: „Ich brauche weder Gold noch Silber. Wie sollte ich es heimtragen? (Was) werde ich sagen, woher ich es genommen habe? Lieber lehre mich 70 Sprachen verstehen.“ Da lehrte der Schlangenkönig diesen Jäger 70 verschiedene Sprachen verstehen, aber danach sagt er ihm: „Wenn du davon jemandem (etwas) sagen wirst, wirst du sterben!“ Darauf flog der Schlangenkönig davon, der Jäger aber ging heim.

Unterwegs geht er an einem Baum vorüber, auf dem eine Elster und ein Rabe sitzen. Sie sprechen miteinander: „Am Meeresufer steht ein isabellfarbenes Füllen; wer als erster von uns es überschreiten wird, der wird glücklich und reich werden.“ Als der Jäger das Gespräch der Elster und des Raben hörte, lief er ans Meeresufer, wo das isabellfarbene Füllen stand, und überschritt es vor der Elster und dem Raben. Sobald er es überschritten hatte, wurde das Füllen unsichtbar. Danach kam der 70 Sprachen verstehende Jäger heim und lebt (nun für sich hin). Einst hört er in der Nacht, dass zwei Mäuse aus dem Loch hervorkamen, zu den Milchtöpfen gingen und miteinander sprechen. Die eine sagt der anderen: „Halte du mich am Schwanz, und ich werde Milch essen; wenn ich mich satt gegessen habe, wirst du essen, und ich werde dich am Schwanz halten. Danach fing die eine Maus an, Milch zu essen, und die andere hielt sie mit ihren Zähnen am Schwanz. Als die erste Maus sich satt gegessen hatte, fing die zweite an, Milch zu essen, und die erste begann, sie am Schwanz zu halten. Vordem hatte die zweite Maus der ersten gesagt: „Sieh zu, halt mich gut; lass mich nicht ins Milchmeer fallen.“ Als die zweite Maus Milch ass, da stiess es der ersten Maus auf, die mit den Zähnen den Schwanz der anderen hielt, und sie liess den Schwanz fahren; die Milch essende Maus fiel in die Milch, fing an zu ertrinken und ihrer Gefährtin Vorwürfe zu machen: „Ich sagte dir (doch), halt (mich) gut!“ Der burjätische Jäger, der dieses ganze Gespräch angehört hatte, lachte auf, stand auf und warf die Maus aus der Milch hinaus. (Da) fängt die Frau des Jägers an, ihn zu befragen, weshalb er aufgelacht und wie er erfahren habe, dass die Maus in die Milch geraten sei. Er kann keine befriedigende Ausrede finden; die Frau besteht darauf, er soll es ihr sagen. Endlich sagt er seiner Frau: „Richte ein gutes Pferd zu, besattelle es mit dem besten Sattel, lege ihm den besten Zaum an, desgleichen lege meine gute Kleidung bereit, dann werde ich es sagen; denn wenn ich es dir sage, muss ich sterben.“ (Da) fing die Frau ein gutes Pferd ein, bezäumte es mit einem guten Zaum, besattelte (es) mit dem allerbesten Sattel und legte die ganze Kleidung bereit. Er kleidete sich an und erzählte ihr, wie er in die Schlangenhöhle geraten war, wo er den ganzen Winter verbracht hatte, wie er mit dem Schlangenkönig zum gelben Meer geflogen war, den Froschkönig und die Froschkönigin besiegt und 70 Sprachen gelernt hatte. Als der Jäger das gesagt hatte, starb er, (und) man begrub ihn.

Als der Schlangenkönig erfuhr, dass der Jäger, der ihm den Froschkönig und Froschkönigin zu besiegen geholfen hatte, gestorben sei, nachdem er seine Kenntnis der 70 Sprachen ausgeplaudert hatte, flog er herbei und grub den Leichnam des Jägers aus der Erde heraus, überschritt ihn dreimal und beharrte ihn jedesmal; da lebte der gestorbene Jäger wieder auf. Da sagte ihm der Schlangenkönig: „Warum hast du erzählt, dass du 70 Sprachen kennst? Ich sagte dir doch, du dürftest es nicht erzählen.“ Da sagt ihm der Jäger: „Der fürchterliche Tarassún (= Milchbranntwein), der hat mich zum Sprechen veranlasst.“ Der Schlangenkönig fragt: „Was ist der Ta-

rassún?“ — „Komm nach sieben Tagen wieder,“ entgegnet der Jäger dem Schlangenkönig, „dann wirst du erfahren, was der Tarassún ist.“ Der Schlangenkönig versprach nach sieben Tagen wiederzukommen und flog davon. Der wiederbelebte Jäger kam heim und fing an, dreifachen Tarassún (dreifach destillierten Milchbranntwein) abzuziehen. Am siebenten Tage kommt der Schlangenkönig in Menschengestalt ins Haus des Jägers; dieser bewirtet ihn mit dem dreifachen Tarassún. Der Schlangenkönig trinkt den dreifachen Tarassún und lobt ihn: „Welch ein köstlicher Trank!“ Er betrank sich und fiel hin, wobei er sich wiederum in eine Schlange verwandelte. Da nahm der Jäger den Schlangenkönig, fing an, ihn an die Wand zu schlagen und ihn über den Boden zu zerren; danach richtete er ein weiches Lager her und bettete den Schlangenkönig darauf. Am anderen Tage erwachte der Schlangenkönig, steht auf und fragt den Jäger, warum ihm der ganze Körper schmerze. Der Jäger sagt ihm: „Als du dich betrunken und wiederum in eine Schlange verwandelt hattest, da zappeltest du und wälztest dich am Boden, — daher, sollte man meinen, schmerzt dir dein ganzer Körper.“ (Da) glaubte der Schlangenkönig, dass der Tarassún fürchterlich sei und gestattete dem Jäger zu erzählen, dass er 70 Sprachen kenne, und flog heim. Danach fing der Jäger an zu leben wie zuvor.

Einst fuhr jener Jäger an einem Ulus (Zeltdorf) vorüber; da bellten gerade der Hund eines Reichen und der Hund eines Armen ihn an. Der Hund des Armen bellte ihm zu: „Kehr bei meinem Herrn ein; er ist arm, hat eine einzige Kuh und ein einziges Schaf; wenn du einkehrst, wird seine Frau dir die Milch ihrer einzigen Kuh vorsetzen und das einzige Schaf schlachten; wenn du aber beim Reichen einkehrst, so wird die Frau des Reichen dich nicht einmal ansehen und dir nicht einmal Milch vorsetzen.“ So bellte der Hund des Armen. Aber der Hund des Reichen bellte: „Kehr bei meinem Herrn ein; er ist sehr reich, aber geizig. Er wird dich nicht viel beköstigen.“ Der Jäger kehrte beim Reichen ein, trat in seine Jurte (Zelt) ein, grüsste und setzte sich an der Tür nieder. Die Frau des Reichen sah ihn nicht einmal an und gab ihm keine Milch. Der Jäger trat aus dem Zelt, stieg aufs Pferd, ritt zur Jurte des Armen heran, tritt ein. Die Frau des Armen forderte ihn auf, sich links von der Tür niederzusetzen (wo man die Ehrengäste niederzusetzen pflegt) und setzte Milch vor. Der arme Hauswirt lud ihn ein zu übernachten, am Abend schlachtete er sein einziges Schaf; als das Fleisch ausgekocht war, warf er eine grosse Anzahl Stücke davon ins Feuer, danach fing er an, den Gast zu bewirten. Da tritt gerade ein Hund in die Jurte, schmiegt sich an den Jäger, winselt und spricht: „Guter Gast, lass das Schulterblatt mit dem Fleisch fallen, ich werde es fassen und auf die Strasse hinauslaufen; der Herr wird nicht zürnen.“ Der Jäger verstand die Rede des Hundes und liess wie versehentlich das Schulterblatt mit dem Fleisch fallen. Der stehende Hund erfasste das Schulterblatt und lief aus der Jurte hinaus; der Herr lief dem Hunde nicht nach, um ihm das Schulterblatt mit dem Fleisch abzunehmen. Der Jäger ass sich satt und legte sich schlafen.

In der Nacht kommt der Herr (der Geist) des Feuers des Reichen in die Jurte des Armen und fängt an, sich mit dem Herrn des Feuers des Armen zu unterhalten. Der Herr des Feuers des Armen fragt den Herrn des Feuers des Reichen, warum seine Augen ausgestochen seien. Jener antwortet ihm: „Die Augen hat mir mein Herr ausgestochen. Er ist sehr geizig. Wenn er Fleisch bratet, langt er mit dem Messer danach; auf diese Weise hat er mir denn die Augen ausgestochen. Wenn er vom Talgan (von der gemeinsamen Opferfeier) heimkehrt, wirft er ein kleines Stück Fett ins Feuer, aber Fleisch wirft er nicht; es ist ihm leid um ein Stück Fleisch. Wenn er ein Stück Fett wirft, so wirft er es mir geradezu in die Augen. Wenn er Salamata (Brei) kocht, giesst er mir bloss Butter in die Augen, aber Salamata gibt er nicht. Wenn er Feuer anmacht, so wirft er mir das Holz auf den Kopf.“ So berichtet der Herr des Feuers des Reichen. Aber der Herr des Feuers des Armen spricht: „Mein Herr ist arm, aber sehr gut. Wenn er vom Talgan heimkehrt, so legt er viel Fleisch und Fett neben mich, so dass ich mich satt esse. Obwohl wir eine einzige Kuh haben, so kocht er dennoch Salamata und gibt mir davon zur Genüge, er gibt aber auch Butter, und ich esse mich satt. Holz wirft er mir nie auf den Kopf. Komm lieber zu mir; wir wollen zusammen leben.“ Der Herr des Feuers des Reichen spricht: „Ich werde zu dir leben kommen, doch vorerst will ich meinen Herrn verbrennen.“ Da sagte ihm der Herr des Feuers des Armen: „Bei deinem Herrn in der Jurte steht unser Mörser (ein Holzmörser, in welchem der Ziegeltee gestossen wird); wirf ihn auf die Strasse, sonst wird er verbrennen.“ Der Herr des Feuers des Reichen ging fort. In jener Nacht verbrannten alle Jurten des Reichen in einer Feuersbrunst, jedoch der Mörser des Armen war auf die Strasse geworfen und blieb heil. Der Reiche fing an, den Armen zu verdächtigen, dass er aus Neid seine Jurten angezündet habe, da sein Mörser sich als auf die Strasse hinausgeworfen erwies. Da erzählte der Jäger dem Reichen, wie die Herren der Feuer miteinander geredet hatten, und dass der Herr des Feuers den Brand angestiftet hätte, der arme Nachbar aber unschuldig sei. Er erzählte von sich, dass er siebenzig Sprachen kenne, die Rede aller Tiere verstehe und Geister sehe; und er überzeugte sie. Der Reiche liess seine Verdächtigung. Danach fuhr der Jäger heim; der Arme erholte sich und fing an, glücklich zu leben, der Reiche aber kam herunter.

М. Н. Хангаловъ, Балаганскій сборникъ. Сказки, повѣрья и нѣкоторые обряды у сѣверныхъ бурятъ. Подъ редакціей Г. Н. Потанина. Томскъ 1903 (= Труды Восточно-Сибирскаго Отдѣла Имп. Русскаго Географическаго Общества V) 174—181 < Gouv. Irkutsk, Kr. Balagan, Bezirk Unginsk.

Es sind somit eine ganze Reihe Fragen entstanden, deren Lösung für die Ermittlung des Ursprungs und der Urgestalt der Sage unbedingt notwendig ist. Zunächst, wie verhalten sich das **Tiersprachmärchen** und die Feuergesprächsage zueinander? Die wunderbare Fähigkeit, solche Natursprachen zu verstehen, erleichtert jedenfalls die Erklärung des in den bisherigen Varianten gewöhnlich unverständlich gebliebenen Umstandes, auf welche Weise das Feuergespräch uns Menschen überhaupt bekannt geworden ist und warum nicht jedermann und zu jeder Zeit derartiges vernehmen oder belauschen kann (vgl. jedoch FE 17, 18, Lit 2, 3, SRW 5, 6, SU 2—6, Sam 1). Muss aber das Feuergespräch deshalb notwendigerweise einen organischen Bestandteil des Tiersprachmärchens bilden, ohne welchen dieses nicht mehr vollständig wäre, oder handelt es sich hier doch nur um eine Kontamination, wie sie bei sibirischen und morgenländischen Märchenerzählern überhaupt so sehr beliebt sind, dass sie stundenlang den Erzählfaden fortzuspinnen imstande sind? Und wie ist man auf die Kontamination gerade dieser beiden Erzählungen gekommen?

Befremdend wirkt weiter das Fehlen der Episode des **Unversehrtbleibens eines fremden Gegenstandes** in der abakan-tatarischen Märchenfassung. Gehört aber diese am meisten fesselnde Episode ursprünglich in die Erzählung, und wodurch ist sie eigentlich begründet? Ja, wozu ist es, vom Standpunkt der Erzählungskomposition aus betrachtet, überhaupt nötig, dass irgendein Gegenstand beim Feuerschaden unversehrt bleibt? Und wenn ein derartiges Wunder schon geschehen ist, wird es dann nicht geradezu als Gipfelpunkt der Spannung empfunden, dem notwendig irgendein Geschehen folgen und die Erzählung fortsetzen müsste? Erscheint es nicht unverständlich, warum in den bisherigen Varianten die Erzählung gerade auf dem Gipfelpunkt des Interesses plötzlich abbricht?

Eine Lösung dieses die Komposition und den Inhalt betreffenden Rätsels hat uns schon die erste burjätische Variante geboten und bietet noch markanter die zweite, bei deren Lesen wir sofort mit allen Sinnen ahnen, dass wir nun

endlich in diejenige Atmosphäre von Auffassungen und Vorstellungen gelangt sind, in der unser zunächst so sonderbares Märlein als völlig organisches und daher auch natürliches Ganzes abgerundet dasteht. Ob aber diese Redaktion zugleich auch die Urform der Sage ist, das ist eine Frage für sich, die wir erst nach einer vergleichenden Analyse und Klärung der die Entstehung der verschiedenen Redaktionen verursachenden Vorstellungen werden beantworten können.

83) Burj 2. — Einst ritt ein gewisser Mensch des Weges, der 70 Sprachen beherrschte und deshalb die wunderbare Gabe besass, die Sprache der Tiere zu verstehen; nun, er reitet am Haus eines reichen Mannes vorüber und hört, wie die Hunde bellen: „Kehre bei uns nicht ein, du wirst hier nicht gespeist, und dein Ross bleibt hungrig!“ Und der Mensch ritt weiter; nun, er kommt an das Haus eines armen Mannes und hört, wie die Hunde bellen: „Kehre hier ein, und du wirst satt, und dein Ross wird gefüttert werden; unser Herr hat nur zwei Schafe, doch wird er eins für dich schlachten.“ Und wirklich, der Hausherr empfing den Gast freundlich, nahm das junge Schäfchen und will's schlachten, das andere aber, das alte Schaf, spricht: „Er soll lieber mich schlachten, das junge Schäfchen wird Nachwuchs haben, ich aber bin schon alt.“ Der Gast sagte dem Hausherrn, es wäre besser, das alte Schaf zu schlachten, denn er hatte die Rede des Schafes verstanden; da nahm der Hausherr das alte Schaf und schlachtete es.

Während des Essens warf der arme Mann grosse Stücke ins Feuer für den Herrn des Feuers, der, wie der Gast sah, daselbst anwesend und gut gekleidet und ernährt war; in der Nacht tritt ein jämmerlicher, magerer und zerlumpter Mensch herein; das war der Herr des Feuers des reichen Mannes; der Herr des Feuers des armen Mannes fragt, weshalb er so mager und weshalb eins seiner Augen verletzt sei; jener antwortet, sie speisten ihn zu Hause nicht, der reiche Mann sei entsetzlich geizig und habe ihm ein Auge ausgestochen, als er mit Messern und spitzen Gegenständen¹ im Feuer gestochert habe; dafür wolle er ihn bestrafen und noch in derselben Nacht das Haus des reichen Mannes niederbrennen; der Herr des Feuers des armen Mannes bat ihn, nur einen hölzernen Mörser aus dem Feuer zu werfen, der sich beim reichen Mann befand und dem armen gehörte. Als in

¹ Die Burjäten sehen es als Sünde an, die Kohlen im Feuer mit spitzen Gegenständen zu rühren.

der Nacht das Haus des reichen Mannes niederbrannte und es sich erwies, dass der fremde Mörser aus dem Feuer herausgeworfen war, beschuldigte der reiche Mann den armen der Brandstiftung; doch der Gast trat für ihn ein und erklärte dem reichen Mann, dass sein Haus von seinem „eigenen Herrn des Feuers“ um seines Geizes willen und seiner Nichtachtung für das Herdfeuer und dessen Herrn niedergebrannt worden sei; der reiche Mann glaubte nicht, dass man die Rede des Herrn des Feuers und die Sprache der Tiere verstehen könne, und fragte, um sich zu vergewissern: „Wohin fliegen jene zwei Raben, die eben vorübergeflogen sind?“ Der Gast sagte, sie flögen zum Begräbnis des einzigen Sohnes eines reichen Mannes; dann fuhren sie den Raben nach und erblickten endlich das Begräbnis des einzigen Sohnes eines reichen Mannes; es waren Opfertiere geschlachtet worden, und die zwei Raben sassen daselbst; da glaubte der reiche Mann den Worten des unbekannten Menschen und stand davon ab, den armen Mann wegen Brandstiftung zu verfolgen.

Извѣстія Восточно-Сибирскаго Отдѣла Императорскаго Русскаго Географическаго Общества XIV № № 1—2 (Иркутскъ 1883) 5—6 (im Aufsatz von N. N. Agapitov „Über den Schamanismus bei den Burjäten des Gouvernements Irkutsk, Bezirk Kudinsk, mündlich mitgeteilt von M. N. Chagalov“).

§ 18. BEI DEN JAKUTEN?

Zum Schluss will ich einen sehr interessanten jakutischen Text übersetzen, der auf den ersten Blick nicht direkt dieselbe Zwiegesprächsage wiedergibt, der aber doch — wie wir später sehen werden — zum selben Sagenzyklus gehört und wieder so manches bei den Feuermýthen erklären hilft, von der für die primitive Mentalität so charakteristischen Einleitung gar nicht zu reden:

84) Jak 1. — Алѣ Іоуѣ итчитя ‘der Geist des Feuers’. Vor dem Erscheinen der Tungusen, welche die Jakuten nach dem nördlichen Meer hin verdrängten (das südliche Meer — der Baikal), glaubten die Jakuten nicht, dass ausser ihnen noch Leute auf Erden lebten. Am Oberlauf der Lena (ist) der Anfang der Erde, und an ihrer Mündung — da senkt sich die Erde, da ist das Ende. Anfangs kannten die Menschen, d. h. die Jakuten, das Feuer nicht, assen alles roh und litten sehr unter der strengen Kälte, bis gute Geister einem unter ihnen die Weisheit verliehen, Feuer aus einem Stein zu gewinnen, und zwar ganz unerwartet. Sieh’, wie das kam: an einem heissen Sommertag wanderte ein Greis in den Bergen umher, setzte sich nieder, um sich auszuruhen, und weil er nichts zu tun hatte, fing er an, zwei Steine aneinander zu schlagen; bei jedem Schlagen

sprühten die Funken, setzten das trockene Gras in Brand und danach auch die dürrn Zweige. Das Feuer breitete sich aus, und die Menschen liefen von allen Seiten zusammen, um das nie gesehene Wunder anzuschauen; je weiter, desto grösser wurde das Feuer und stürzte alles in Angst und Schrecken. Doch zum Glück ergoss sich von oben her Wasser und löschte das Feuer. Seitdem verstanden die Jakuten, Feuer zu gewinnen und zu löschen. Das Feuer verehren die Menschen (die Jakuten) als eine gewaltige Macht. Wenn irgendeinem Geist ein Opfer dargebracht wird, so wird immer zuerst dem Feuer geopfert, und der Jakute wirft ausnahmslos von jeder Speise einen Löffelvoll ins Feuer; ins Feuer wird auch vom ersten Kumys des Frühlings geworfen, und es trägt überall den Ehrennamen Al Jot.

A. Über die Verehrung des Feuers gibt es viele Erzählungen. So kehrte Markatan (Mark) einmal, als er zu seinem Schwiegervater fuhr, auf dem Wege bei seinem Bekannten Bachylai (Wassilij) ein. Ein Gast muss immer bewirtet werden, wenn aber der Hausherr nichts hat, so gibt er ihm ein Pfeifchen zu rauchen oder Tabak zu schnupfen, hier aber gab es ein Abendessen. Markatan wunderte sich, dass die Hausfrau während der Zubereitung des Mahls, dem allgemeinen Brauch zuwider, nichts aus dem Kessel ins Feuer warf, und ehrte deshalb das Feuer von sich aus, indem er aus der aufgetragenen Schüssel einen Löffelvoll hineinwarf. Nachdem sie gegessen hatten, gingen alle schlafen. In der Nacht erwachte Markatan und sah im mattschimmernden Licht auf dem Kaminsims einen mageren und elenden kleinen Knaben sitzen, und als Markatan genau hinsah, hörte er eine leise Klage gegen den Hausherrn der Jurte: „Ich bin hier ganz abgemagert, niemand gibt mir etwas zu essen, ich bin immer hungrig, und du warst der erste, der mir einen Löffelvoll Brei gab. Ich will dir Gutes dafür tun, höre mich an: fahre schnell fort von hier, du wirst sehen, was hier geschieht.“ Markatan fühlte ein Beben des Schreckens in allen Gliedern, machte sich schnell auf und fuhr fort, ohne sich vom Hausherrn zu verabschieden. Als er sich ein Stück von der Jurte entfernt hatte, sah sich Markatan um: die ganze Jurte Bachylais stand in hellen Flammen.

B. Bei Moppei (Matthäus) Korschuk war es ständige Gewohnheit, dem Feuer etwas von der kochenden Speise zuzuteilen. Deshalb ging es ihm immer gut im Leben: seine Kühe kalbten früher als die anderer, sein Rahm war dicker und seine Butter wohlschmeckender. Der alte Paibal (Paul) lebte auch reich, und alles nur, weil er Al Jot nicht vergass und ihm ein Opfer darbrachte. Al Jot itschitja pflegte ihm immer den Hof zu kehren und den Kehrriht aus dem Viehstall fortzuräumen, nach seinen Kälbern und Fohlen zu gehen und den Rossen die Mähne zu flechten. Oft sah man den kleinen alten Mann mit dem Besen in der Hand: er ging auf dem Hof umher und säuberte ihn mit einer Schaufel vom Schmutz, warf den Dünger zum Fenster des Viehstalls hinaus, und wenn nach dem Melken die Milch in Ulmeneimer ausgegossen und in den Eiskeller gestellt worden ist und nach den Mühlen des Tages alles schläft, begibt sich der Greis in den Keller und

giesst die Milch aus einem Geschirr in das andere um, wodurch nach Pauls Überzeugung, sein Rahm dicker und seine Butter wohlschmeckender waren als bei anderen Leuten.

C. Uiban (Iwan) Tschutscha fuhr einst aus der Stadt (natürlich Jakutsk) heimwärts. Ein Schneesturm ereilte ihn, und er kehrte in der nächsten Jurte ein, um dort zu übernachten. Nachdem er Taschen und Sattel abgenommen und sich unter den Kopf gelegt hatte, schlief er bald ein; im Traum sieht er einen weisshaarigen Greis in der Jurte auf- und abgehen, der, auf Uiban zutretend, sagt: „Ich will zu dir übersiedeln, um dort zu leben.“ Bei diesen Worten regte sich etwas in der Tasche unter seinem Kopf. Uiban erwachte und sprang von seinem Lager auf: eine Maus lief aus der Tasche heraus und stürzte sich, ihrerseits vor Uiban erschreckend, aufs neue in die Tasche. Uiban begriff, dass sich in der Gestalt der Maus der Geist verbarg, der die Absicht ausgesprochen hatte, zu ihm überzusiedeln, um dort zu wohnen. Die ganze Nacht hockte Uiban wach in der Mitte der Jurte, wagte nicht sich zu rühren. Als aber die Hausleute erwachten, ward Uiban mutiger, hüstelte sogar und vergass ganz, dass es ihn schläferete. Nachdem sich alle von ihren Lagern erhoben hatten, schleppte Uiban die Tasche in die Mitte der Jurte, nahm alles heraus, was darin war — er wollte auch die Maus hinauswerfen, doch fand er in der Tasche nur seine Sachen.

Er tat sie wieder hinein und fuhr, ohne das Frühstück zu erwarten, heim. Abends kam er zu Hause an, trat in seine Jurte, legte die Tasche auf sein Lager und setzte sich an den Kamin. Es dauerte nicht lange, so bewegte sich die Tasche, und eine riesengrosse Maus kroch daraus hervor und verbarg sich eilig unter dem Kamin. Nach einiger Zeit hörte Uiban, dass die Jurte, in welcher er übernachtet hatte, leer stehe: der Hausherr hatte sie verlassen, weil er, wie sehr er sich auch angestrengt hatte, kein Feuer im Kamin hatte anfachen können: es erlosch immer wieder.

В. Л. Приклонский Якутскія народныя повѣрья и сказки (Живая Старина II [1890] 170/1).

§ 19. ÜBER DIE FEUERVEREHRUNG IN SIBIRIEN.

Die Feuerverehrung ist ja in der ganzen Welt mehr oder weniger deutlich nachzuweisen. Vermag aber der Kulturmensch von heute — nach der Erfindung der Streichhölzer vor bereits hundert Jahren — sich noch eine richtige Vorstellung davon zu bilden, wie schwer es in primitiver Umgebung ist, Feuer zu machen und es von einem Tage zum

ändern zu erhalten oder von einem Ort zum andern zu befördern, und wie leicht das Feuer trotz allem verlöschen kann oder wiederum von seiner Stätte sich erheben und in einer Feuersbrunst alles bis auf den Grund vernichten! Hat der moderne Europäer auch nur eine Ahnung davon, was es vor allem im sibirischen Klima bedeutet, wenn das Feuer in der Jurte bei 40° Frost erlischt, oder wenn sich im Sommer die Taigas und Steppen zu einem Flammenmeer bis zu Hunderten von Kilometern entzünden, welchem grauenvollen Tod dann kein Lebewesen zu entrinnen vermag! Diesen Hintergrund müssen wir uns vergegenwärtigen, um zu verstehen, warum die Feuermythologie hier zur Blüte gekommen ist und ihre Lebenskraft zu bewahren vermocht hat, bei den altaischen Völkern freilich eine viel höhere Entwicklungsstufe erreichend als bei den uralischen¹. Unlängst ist in Finnland Prof. Uno Harva's glänzende Zusammenfassung der Mythologie der gesamten altaischen Rasse erschienen (Altain suvun uskonto, Helsinki 1933). Dort wird u. a. auch die Feuermythologie ausführlicher behandelt, so dass ich hier nicht mehr darauf einzugehen brauche². Jedoch wäre es vielleicht nicht überflüssig, noch einige Schilderungen aus dem sibirischen Milieu zur Illustration der Vorstellungen zu geben. Über Wogulen berichtet Gondatti (s. auch Ostj 2):

¹ Vgl. „The Mythology of all Races“ IV: Finno-ugric, Siberian. By Uno Holmberg [-Harva] (Boston 1927) 235 ff. u. 449 ff. In derselben Serie kann man die Feuermythologie der ganzen Welt aus der Vogelschau verfolgen.

² Von unseren Sagen referiert Harva (l. c. 164/5) nur die jakutische A-Episode und die zweite burjätische Variante und schreibt seinerseits darüber: „Diese Sagen, wo Feuergeister umherwandeln, sich unterhalten und über schlechte Behandlung klagen, beschränken sich nicht nur auf die obenerwähnten Völker. Auch die Feuertöchter der finnisch-ugrischen Ostjaken können erscheinen und schon durch ihr Äusseres zeigen, wie man sie in jedem Haus behandelt hat. Solche internationale Sagen, welche man übrigens bei den Samojeden, Russen u. a. notiert hat, basieren auf der Vorstellung, dass man das Herdfeuer gut behandeln und wie ein lebendiges Wesen stets ernähren muss.“

Wenn man unterwegs Speise bereitet, muss man einige oder wenigstens ein einziges Scheit liegenlassen, sonst hat der in die Unterwelt gehende Totenschatten nichts, um sich zu erwärmen.

Wenn das Feuer im Herd oder Tschuwal anfängt zu zischen, so beginnt der Hausherr zu fragen, was ihm fehle, und wenn ein Schamane irgendwo in der Nähe ist, so ruft er ihn; wenn aber keiner da ist, so bringt er selber ein Opfer dar; desgleichen verfährt man, wenn das Feuer die ganze Zeit gerade gebrannt hat und sich nun plötzlich zur Seite neigt; wenn man kein Opfer darbringt, kann ein Unglück geschehen.

Nach Meinung der Wogulen ist das Feuer (NAI) eine Frau, das Wasser (WIR) jedoch ein Mann; das Feuer hat seine Beschützer (NAING ODYR), als welche KORS TORUM, NUMI TORUM, dessen sieben Söhne und SAHYL TORUM gelten; wenn das Feuer unordentlich gehalten wird, ist NAI unzufrieden; wenn das Feuer verlischt, so geschieht es nur scheinbar, denn in Wirklichkeit ist es ewig.

Извѣстія Императорскаго Общества Любителей Естествознанія, Антропологіи и Этнографіи XLVIII: 2 (= Труды Этнографическаго Отдѣла VIII, Москва 1888) 70, 71 u. 72 (Nr. 2, 6 u. 26): Н. Л. Гондатти Слѣды языческихъ вѣрованій у Маньзовъ.

Sehr interessant schildert Pripuzov die Feuerverehrung bei den Jakuten:

Das Feuer besitzt einen eigenen Gott; er wird An Darchan Toen (Tür, bedeutender Herr) genannt, einige aber nennen ihn Tenja Monchol. Nach den Erzählungen der Jakuten hat er das Aussehen eines sehr ehrwürdigen weisshaarigen Greises; seine Herkunft ist unbekannt. Es wird ihm nichts Besonderes zum Opfer gebracht, doch wird ins Feuer geworfen, was man selbst isst, doch nur das erste Stück, oder der erste Löffelvoll, oder das erste Gläschen Schnaps, bevor man selber isst oder trinkt; diese Darbringung geschieht fast jeden Abend. Es gibt bei den Jakuten keine besonderen Anrufungen bei diesen Gelegenheiten, sie nennen ihn nur beim Namen. Nach dem Glauben der Jakuten besitzt jedes Herdfeuer eine solche Gottheit. Berichte über das Erscheinen dieser Gottheit vor Menschen gibt es bei den Jakuten nicht, doch Träumer erzählen, sie sähen diesen Gott im Traum. Er pflegt bei Leuten, die stets etwas ins Feuer werfen, wohlgenährt zu sein, bei solchen aber, die nie etwas ins Feuer werfen, dürr, vertrocknet, wie ein ausgeweideter Hase. Man sagt, diese Gottheit lebe von den Krümchen, die die Kinder fallen lassen. Diese Gottheit hat keine besonderen Schamanen. Sie verflucht diejenigen Hausherrn, die wenig Holz verheizen und die Abzugsröhren zudecken.

Zur Zeit von Epidemien macht man ein neues Feuer mittels eines besonders dafür angefertigten Drehrades. Mit diesem Feuer bräuchert man das Wohnhaus und das Vieh.

Die Jakuten wissen nicht, wer die Menschen gelehrt hat, Feuer zu gewinnen. Beim Feuerschlagen spricht man kein Wort.

Wenn das Feuer während des Gespräches knackt, so wird das sicherlich eintreffen, wovon die Rede war; hieraus ergibt sich das Sprichwort: „Er ist treu, wie das Feuer knackt.“ Wenn einem vor dem (Herd) Kamin Sitzenden eine Kohle vom brennenden Holz abspringt, dann küsst der Jakute dieses Feuer und wirft es über sich nach hinten fort, das kündigt unerwarteten Gewinn oder Sättigung an. Die vom Topf auf der Asche des Herdes hinterlassene Spur wird sorgfältig bedeckt, andernfalls werden die verborgenen Taten derjenigen, die diese Sitte nicht beobachten, offenbar werden, aber bei den Frauen werden die Kinder nicht „stehen“ bleiben.

Das Feuer wird aus einer Jurte in die andere hinübergetragen. Das Feuer wird weder mit Wasser gelöscht noch mit Füßen getreten, desgleichen ist es verboten, das Feuer mit spitzen Gegenständen zu stochern. Eine Frau darf im Laufe eines Monats nach der Geburt kein Feuer halten, andernfalls wird der Geist sie zur Unfruchtbarkeit von 3 bis zu 12 Jahren verurteilen.

Die Schwiegertochter darf nicht vor einem von ihrem Schwiegervater oder überhaupt einem älteren Verwandten gebauten (Herd) Kamin vorbeigehen, auch wenn sie hundert Jahre gelebt hätte.

Wenn man sich überzeugt, dass der Gott des Feuers beleidigt ist, so legt man neun Stück Fleisch und drei Stück Butter ins Feuer.

Извѣстія Восточно-Сибирскаго Отдѣла Императорскаго Русскаго Географическаго Общества XV №№ 3—4 (Иркутскъ 1885) 61 (im Aufsatz des Volksschullehrers N. Priputov über den Schamanismus bei den Jakuten).

Ebenso wichtig und aufklärend sind die Angaben über die Feuerverehrung bei den Altaiern und Teläuten von Dyrenkova:

Das Feuer erscheint als Schützer des Lebens des Geschlechts (sōk). In früheren Zeiten wurde, wenn ein Geschlecht ausstarb, das Feuer in der letzten Jurte ausgelöscht, da das Leben in diesem Geschlecht bereits verlöscht war. Das Feuer ist ein unentbehrliches Glied sowohl des gesamten Geschlechts, wie auch jeder einzelnen Familie. Jedes Geschlecht bewahrt sein Feuer und gibt es keinem anderen Geschlecht. Weder die Al-

taier noch die Teläuten gestatten jemandem, das Feuer aus der Jurte oder aus dem Haus hinauszutragen. Auch dort, wo diese Sitte jetzt im Schwinden ist, wird immerhin während einer bestimmten Zeit nach der (durch den Schamanen od. „Kam“ zu vollziehenden) Bezauberung od. Weihe und dem Feueropfer das eigene Feuer nicht fortgegeben. Nach Untergang und vor Aufgang der Sonne hat ein Fremder kein Recht, das Feuer aus der Jurte hinauszutragen. Und wenn Gäste auf Besuch ihre Pfeife am Herd des Gastgebers anrauchen, so müssen sie beim Verlassen der Jurte ihre Pfeife ausklopfen. In einigen altaiischen Jurten wird nur für die Dauer von 3 Tagen nach der Weihe nicht gestattet, das Feuer hinauszutragen; nach dieser Frist jedoch kann jeder das Feuer hinaustragen, darf es aber nicht in seine Jurte bringen, falls er einem fremden Geschlecht angehört. Die 15. und 16. Monatstage, die sogenannten AK-TOLU und KYSYL-TOLU, gelten als die glücklichsten Tage, und dann gibt man das Feuer nicht einmal dem leiblichen Bruder, aus Furcht, er könne das Glück der Familie fortnehmen. An einigen Orten ist es nicht einmal dem Herrn selber gestattet, während einiger Monate nach der Weihe mit der Pfeife das Gehege der Jurte oder des Hauses zu überschreiten. Die Furcht vor dem Fortgeben des Feuers erklärt sich daraus, dass man nicht den Reichtum und Wohlstand des Geschlechts verlieren will, weil mit dem Feuer zugleich auch der Herr des Feuers fortgehen könnte. Wenn es blitzt und donnert, ist es nicht gestattet, das Feuer aus der Jurte hinauszutragen, weil zu dieser Zeit KUDAI seine Pfeile auf die niederen bösen Geister abschießt, die sich vor seinen Pfeilen hinter irdischem Feuer verbergen könnten; ins Feuer aber würde KUDAI seine Pfeile nicht werfen.

Beim Umzug pflegten die Alten ihr Feuer mitzunehmen — seien es auch nur einige Scheiter — und am neuen Ort das alte Feuer anzublasen. Manchmal machte man Feuer mittels des Feuerstahls, oder man entlieh es aus der Nachbarschaft von einem Geschlechtsgenossen. Auf dieselbe Weise wurde das Feuer auch beim Umzug in ein neues Haus hinübergetragen. Der Älteste nahm ein Scheit oder Kohlen, trug sie auf einer hölzernen Schaufel, zur Feuermutter („Mutter-Feuer“) ein Gebet sprechend, und legte sie in den Ofen.

Wenn Brüder sich trennten, so pflegte das alte Feuer dem jüngsten Bruder überlassen zu werden, während die älteren mittels Feuerstahls sich ein neues Feuer anmachten. Es gab auch Fälle, wo jeder sich ein Scheit aus dem väterlichen Haus mitnahm. Bei einer Hochzeit wurde das neue Feuer in der Jurte der Neuvermählten mittels Feuerstahls angemacht. — — —

Die Bewohner der Jurte und des Hauses bringen dem Herd besondere Beachtung entgegen: man darf nicht das Feuer nachlässig oder scherzhaft behandeln, man darf

nicht unnötigerweise Wasser aufs Feuer giesen. Schutt oder Schmutz hineinschütten, ist höchste Beleidigung des reinen Feuers. Asche aus dem Ofen oder vom Herd soll man nicht dahin schütten, wo Leute drauftreten würden. Die Telëuten oder Altaier schütten sie gewöhnlich in einen Winkel der Viehhürde, damit kein Mensch darauftrete. Das Feuer darf man nicht mit einem eisernen Messer berühren: man könnte damit das Haupt des Feuers verwunden. Das Feuer verlöscht nie: in den Jurten werden die kaum noch glühenden Kohlen im Herd wieder angeblasen; in den Öfen der Telëuten werden die Kohlen in eine kleine Grube rechts von der Öffnung verscharrt, wo sie nun bis zum Morgen aufbewahrt bleiben, oder es werden Kohlen aus den beim Hause innerhalb der Umfriedung stehenden Jurten geholt. Jetzt werden in den meisten Häusern auch schon Streichhölzer gestattet. Zur Nacht darf man kein Hunde-, Dachs- oder Murmeltierfell auf den Ofen legen (sie nehmen es daher den Russen übel, wenn diese ihre Fellmützen auf den Ofen werfen). Selten hält man sich eine Katze. Nach der Weihe des Feuers mittels eines weissen Schafes liess man im Laufe eines Jahres keine Katze ins Haus. In gewöhnlichen Zeiten jedoch gestattet man der Katze den Zutritt zum Herd, der Hund dagegen wird dafür geschlagen. Nicht einmal der Herrschaft ist es gestattet, auf dem Ofen zu schlafen. Während der Dauer eines Jahres nach der Weihe des Feuers darf man das Holz nicht mit einer eisernen Krücke rühren. Die alten Telëuten hielten sich keine eisernen Krücken, sondern rührten das Holz mit einer birkenen Krücke. Das Holz soll behutsam in den Ofen gelegt werden, um nicht die Feuermutter („Mutter-Feuer“) zu erzürnen. Sie mag Birkenholz am liebsten.

Сборник Музея Антропологии и Этнографии VI (Ленинград 1927) 66/7 u. 69 (im Aufsätze von N. P. Dyrenkova über den Feuerkultus bei den Altaiern und Telëuten).

Ja, erst solch ein Kreis von Vorstellungen und Auffassungen kann eine natürliche Basis und Voraussetzung für die Entstehung und Verbreitung unseres Sagenzyklus bieten! Und wo diese Basis nicht mehr vorhanden ist, dort sind auch unsere Feuermýthen nicht mehr organisch und lebensfähig, dort werden sie entstellt und umgebildet oder geraten in Vergessenheit.

§ 20. RESTE DES FEUERKULTUS IM BALTIKUM.

Während die Feuerverehrung bei den sibirischen Stämmen also als primärer Glaube noch in voller Blüte weiterlebt und vollkommen mit ihrer allgemeinen Mentalität und Lebensauffassung harmoniert, ist der Feuerkult in Europa gewissermassen schon zu einem sekundären Brauch erstarrt und in vielen „ungeschriebenen Gesetzen“ der Volkssitte erhalten, die uns manchmal die ursprünglicheren Vorstellungen bloss noch ahnen lassen. Da der Feuerkultus der Ostslaven schon zur Genüge in Druckwerken behandelt worden ist¹, will ich diesen hier übergehen und werde mich nur noch auf die Anführung einiger besonders charakteristischen Aufzeichnungen aus dem Ostbaltikum beschränken, dem weit entfernten andern Rande des ganz Eurasiens umfassenden Verbreitungsgebietes unserer Feuermýthen. Ich beginne mit dem jüngsten Beitrag einer meiner fleissigen estnischen Sammlerinnen:

Das Feuer pflegte man im Herde unter der Asche aufzubewahren. Dabei verfuhr man folgendermassen: Wenn der Ofen ausgebrannt und das Holz oder Reisig verkohlt war, pflegte man zu sagen: „Der Ofen ist in Kohlen (AHJ ON SÜSL).“ Dann wurde mit der Ofenkrücke im Herd eine hohle Stelle ausgescharrt, indem man die Asche nach beiden Seiten wegschob, alsdann wurden die feurigen Kohlen mit der Krücke in die Herdhöhlung gezogen, die vorher beiseitegeschobene kalte Asche über die feurigen Kohlen zusammengescharrt, schliesslich noch das Ganze mit der Krücke eben geklopft. Auf diese Weise konnte das Feuer bis zum nächsten Tag aufbewahrt werden. Wenn aber die Kohlen im Herd gerührt wurden, zergingen sie alsbald zu Asche².

¹ Eine längere Zusammenfassung und gute Bibliographie bietet auf Russisch V. Charuzina in ihrem Aufsatz „Къ вопросу о почитаніи огня“ (Этнографическое Обозрѣніе LXX—LXXI [1906], 68—205, wo sie 72 auch Feuergesprächsaugen streift. Eine Bibliographie über die Feuermýthologie bei den Letten und Esten habe ich in meinem Werke „Liivi rahva usund“ I (1926) 70 angegeben.

² Nachträglich hat die Berichterstatteerin noch hinzugefügt, dass man das Feuer im Herde unter der Asche aufbewahrt habe; wenn die glühenden Kohlen in der kalten Asche gut vergraben worden seien, dann habe sich das Feuer bis zum andern Morgen erhalten; manchenorts habe man noch eine Fliese auf die Herdasche gelegt, damit (die Kohlen) besser „in Atem“ (HINGE ALL) blieben.

Wenn es sich traf, dass das Feuer verlöscht war, dann musste man aus einem anderen Heim Feuer holen, und zwar trug man die glühenden Kohlen in einem Lumpen. Dieser Lumpen musste wohl nass sein, um sich nicht zu entzünden; ich habe jene Zeit nicht mehr gesehen, zu meiner Zeit gab es schon Streichhölzer. Aber mit diesen wurde gespart: wann irgend es im Herde Kohlen gab, durfte man nicht Streichhölzer verwenden, sondern musste die Kohlen anblasen. Wenn es kein „lebendes“ Feuer im Hause gab, dann durfte man Streichhölzer verwenden, um das zeitraubende Feuerholen von auswärts zu vermeiden. Man pflegt noch heutzutage, wenn jemand vom Ausgehen sehr bald zurückkehrt, zu sagen: „Geradezu, als ob du wärest Feuer holen gegangen!“ Oder wenn einem zu langes Ausbleiben vorgeworfen wird, pflegt man zu erwidern: „Ich ging doch nicht Feuer holen!“

Das Feuer anblasen war lange im Brauch, ich habe es noch selber getan. Als noch Späne gebrannt wurden, geschah es häufig, dass der Span verlöschte. Dann musste man aus einer Kohle Feuer an den Span blasen. Wer es nicht gewöhnt war, der brachte es gar nicht leicht zuwege; dann pflegte man zu sagen: „Du wirst einen schläfrigen Mann (bzw. eine schläfrige Frau) bekommen.“ Ich habe selber als Kind gesehen, wie das Mädchen Feuer blies und nicht schnell genug Feuer bekam. Der Bursche stand dabei und lachte: „Hast du aber einen faulen Alten, er will und will nicht aufstehen.“ Das Mädchen versetzte ihm zur Antwort einen Schlag. Der Bursche lacht wiederum: „Hast eine so harte Hand, bekommst einen Witwer zum Mann.“ Man pflegte auch zu sagen: „Hast eine harte Hand, bekommst einen hundertjährigen, dreimal Verwitweten zum Mann (bzw. zur Frau).“

Auch versuchten die Burschen und Mädchen zu wahrensagen, wer demnächst heiraten werde. Man machte aus Hedeflaum zwei kleine Kügelchen und zündete sie mit einem Span an. Wenn nun die Kügelchen aufflogen, dann sollte es sicher Hochzeit geben. Vor dem Anzünden vereinbarte man sich, welches von beiden die Braut und welches den Bräutigam darstelle; derjenige Teil, dessen Kügelchen daniederblieb, sei mit der Heirat nicht einverstanden; wenn beide am Boden verbrannten, dann sollte bei diesem Paar keine Hochzeit zustandekommen. Alte Leute, vornehmlich Frauen, wahr sagten auf diese Weise den Tod, nämlich ob der Mann oder die Frau zuerst sterben werde: in wessen Hedekügelchen der letzte Funken zuerst verlöschte, derjenige sollte zuerst sterben.

Auch die Kerzenflamme wies auf den Tod hin. Ich hörte erst noch vor einigen Jahren, wie sich bei der Kirche in Märjamaa fremde Frauen, die in der Kirche eine Trauung mitangesehen hatten, unterhielten: auf dem Altar hätten während des Gottesdienstes zwei Kerzen gebrannt, von denen diejenige auf der Seite der Braut verlöscht sei; das bedeutet, dass die Jungvermählte bald sterben werde.

Wenn im Backofen das Holz einen winselnden Ton verursacht, dann sagt man, der Backofen weine, Kinder würden verwaisen, d. h. die Eltern der Kinder würden sterben. Wenn hinten in der Ofenecke eine Kohle glüht, ist ein Gast aus weiter Ferne zu erwarten. Wenn das verkohlte Ende des Spans lang und verlöscht ist, gibts Tauwetter; ist es lang und glühend und mit Asche, d. h. Aschenstaub bedeckt, dann gibts Frost und Schnee.

Sieht man im Traum glühende Kohlen, dann gibts starken Frost; sieht man flammendes Feuer, dann gibts kaltes Wetter durch den Wind; sieht man Feuer mit Rauch, so bedeutet das Streit; sieht man verloschenes Feuer oder verloschene Scheiter, oder dass das Feuer nicht brennen will, dann gibts längere Zeit warmes Tauwetter.

Wo Töchter im Hause sind, dort darf man nicht über dem Lampenglas ein Zündholz entzünden: die Töchter würden sonst unverheiratet bleiben. Hat die Katze Junge, dann darf kein fremder Mann am Hausfeuer seine Pfeife anzünden: die Katzenjungen würden sonst blind. Man pflegt immer noch, wenn man Feuer für die Pfeife haben möchte, zu fragen: „Hat die Katze Junge?“

Beim Anfertigen von Kerzen darf man nicht furzen, sonst werden die Kerzen beim Brennen knistern. Wenn man vor dem Georgstag barfuss ins Dorf geht, schüttet man heisse Asche über die Füße (hier am Ort nennt man diese Asche *SORGETUHK*, in Vigala nennt man sie *VIRNTUHK*).

Die Kinder spielen besonders gern mit Spänen, zünden sie an und löschen sie wieder aus. Wenn sie es abends taten, verbot man es ihnen sofort: „Neck das Feuer nicht, wirst in der Nacht das Bett nass machen.“ Wer ins Feuer spuckt oder sich schneuzt, dessen Nase und Mund wird krätzig. Wer ins Feuer scheisst, dessen Hinterer wird krätzig.

Auch habe man zu Zauberzwecken anderer Leute Scheiss gesucht und ihn verbrannt, um ihnen Krankheit und Unglück ins Haus zu schicken. Ein unverschämtes Mädchen habe zwischen die Roggenhäufchen des Nachbarn geschissen; der Eigentümer des Roggens habe alles verbrannt, das Mädchen habe noch dazu gelacht und gesagt: „Zwar wurde mir Schande zuteil, er aber bekam dennoch den Gestank zu spüren.“ Wen man für einen Zauberer hielt, in dessen Spuren schüttete man heisse Asche (*VIRN*). Beim Verlobungsfest eines Brautpaares pflegen Neider im Feuer und in der Asche des Herdes zu rühren, um deren Glück zu zerstören; ob bei dieser Gelegenheit auch Worte gesprochen werden, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

Beim Gewitter pflegen manche die Lampe anzuzünden; was damit bezweckt wird, habe ich nicht erfahren. Eine Feuerbrunst darf man nicht durchs Fenster ansehen: die eigene Stube wird in Brand geraten.

Das Feuer unter dem Kessel, in dem W ü r s t e gekocht werden, darf nicht angeblasen werden: die Würste zerplatzen sonst beim Kochen. Beim Seifesieden muss vermieden werden, dass ein Fremder vom Feuer unter dem Seifenkessel seine Pfeife ansteckt: ist es zufällig ein „böses Auge“ oder ein „schlimmes Wort“, dann will die Seife durchaus nicht geraten und verdirbt manchmal völlig.

Einen S p a n soll man nicht an beiden Enden brennen lassen: der Teufel erhält den Zwischenraum zwischen den Enden für sich. Wenn Späne beim Brennen rauchen, dann hat der böse Geist darauf geschissen.

Wenn beim Bierbrauen das Bier im Fass gärt, darf man kein Feuer an das Fass heranbringen: das Bier fängt an zu

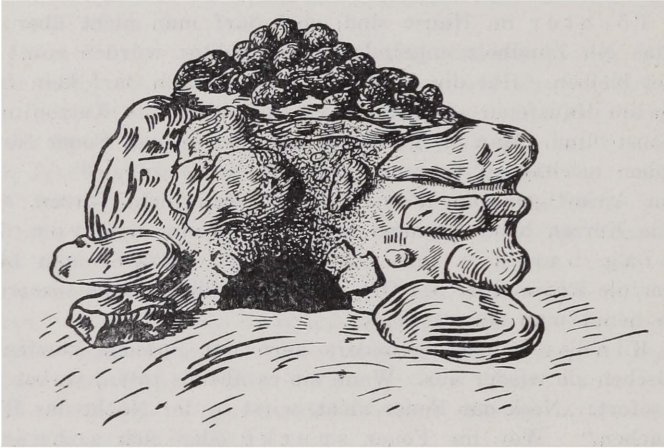


Abb. 13. Altertümlicher Badstubenofen bei den Esten
(in der Volksmedizin bekanntlich sehr populär).

kochen, und alle Kraft wird auskochen; muss man im Dunkeln nach dem Bier sehen, soll man das Feuer abseits vom Fass halten.

Wenn eine schwangere Frau eine Feuersbrunst ansieht und irgendeine Körperstelle an sich berührt, so bekommt das Kind an dieser Stelle ein Feuermal; ich habe einen Mann gesehen, dessen eine Gesichtshälfte rot war; die Leute sagen, die Mutter sei bei einer Feuersbrunst mit der Hand übers Gesicht gefahren; ob es wahr ist, weiss ich nicht.

Zwecks Heilung von Krankheiten macht man Rauch mit feurigen Kohlen; einen heilsamen Rauch aber gibt das Heilmittel, das auf die Kohlen gelegt wird. Auch gegen Z a u b e r hilft Räuchern; dazu muss man Stücke von der Kleidung des Zauberers oder Haare von ihm beschaffen, so jedoch, dass er selber nichts davon weiss. Am gebräuchlichsten war wohl das B e r ä u c h e r n v o n K i n d e r n ; war das Kind krank oder weinte es und war es allzu widerspenstig, was

konnte es anderes sein, als dass ein schlimmes Wort darübergegangen war, und deshalb musste man räuchern.

Auch das Kohlenwasser galt als Heilmittel; ich habe selber gesehen, wie eine alte Frau Kohlenwasser für meine Schwester bereitete. Meine Schwester war noch ein Kind und hatte Finnen auf dem Gesicht bekommen. Jene Frau aus dem Dorf Pühatu kam zufällig zu uns, Mutter erzählte ihr von der Krankheit des Kindes, sie war sofort bereit zu helfen, nahm mit einer Schaufel Kohlen aus dem Ofen und legte sie in ein Gefäss mit Wasser. Ich kann mich nicht mehr entsinnen, ob sie auch noch von der Türschwelle etwas Schutt abschabte oder sonst noch irgendetwas hinzufügte. Mit diesem Wasser benetzte sie das Gesicht der Kranken, abtrocknen durfte man es nicht, es sollte von selbst trocknen. Vom übrigen Wasser schüttete sie in mehrere Zimmerecken; ob sie dabei auch Worte sprach, weiss ich nicht, aber sie hatte ein so furchtbar ernstes Gesicht. Einen Teil vom Wasser brachte sie hinaus auf den Hof, ich weiss nicht, ob sie es in der Richtung des Windes oder gegen den Wind warf, ich war noch ein Kind und verstand noch nichts davon.

Beim Schein feuriger Kohlen pflegte man gar manche Krankheit zu heilen. Hatte jemand Husten, so sass er vor dem Herd, wo die Kohlen gerade aus dem Ofen herausgescharrt waren. Auf einem Stuhl sitzend, liess er die Füsse von den glühenden Kohlen so nahe bescheinen, wie er nur aushalten konnte; man hiess ihn so lange die Füsse bescheinen lassen, bis der Speichel im Munde zu kochen anfangte. Auch Kopf und Zahnweh heilte man durch Kohlenschein. Gelöschte Birkenkohlen galten als gutes Zahnputzmittel, dann sollten die Zähne heil und weiss bleiben.

Im Sommer, wo der Ofen nicht geheizt wird, wurden von den Kohlen und Holzscheitern, mit denen das Essen gekocht wurde, Feuer aufbewahrt, und zwar ebenfalls unter der Asche verscharrt, um den Zutritt von Luft zu vermeiden.

Auch gab es Feuerstein, Feuereisen und Zünder. Ich habe sie nicht gesehen, aber alte Leute erzählen davon, die es noch selber gesehen haben. Man erzählt auch vom Birkenschwamm, den man zum Feuermachen gesammelt habe. Schlug man mit dem Feuereisen Funken, so fing der Birkenschwamm Feuer, und von dort aus verbreitete sich das Feuer über das Holz und das Reisig. Auch Zunder verwendete man zum gleichen Zweck. Von einem Faulen, den man immer antreiben musste, pflegte man zu sagen: „Geradezu als ob man Zunder in die Wand schlagen muss!“ — ERA II 70, 552/8 < Märjamaa — Emilie Poom, geb. 1874 (1934).

In Lettgallen hat P Voolaine alle Nationalitäten nach dem Feuerkultus ausgefragt. Hier mögen von seinen Aufzeichnungen einige wichtigere angeführt werden, und

zwar an erster Stelle verschiedene Aussagen einer alten Polin:

Wenn die Erzählerin im Ofen Feuer anmacht, die Lampe anzündet oder das Lampenlicht auslöscht, dann pflegt sie sich zu bekreuzigen und zu sprechen: „Gott segne!“

Wenn man das Feuer anbläst, betet man ebenfalls.

Das Feuer pflegte man in irgendeinem Topf vom Nachbarhof zu holen. Der Topf musste bloss rein sein.

Das Feuer ist heilig, und das Wasser ist heilig: ohne dieselben kann man nicht leben.

Das Feuer darf bloss mit reinem Wasser gelöscht werden.

Sonntags darf man das Feuer im Ofen nicht löschen.

Vor höheren Feiertagen wurde vom Nachbarhof kein Feuer ausgeliehen, denn man meinte, es sei irgendein Zauber beabsichtigt.

Das Feuer darf nicht mit schmutzigem Wasser gelöscht werden, auch darf man nicht ins Feuer spucken, es könnte ein Feuerschaden entstehen.

Die Tochter der Erzählerin hat von den Altgläubigen gehört: Wenn man der Toten nicht gedenkt, dann straft Gott mit Donner und Feuersbrunst.

Wenn das Feuer am Ende ist, dann darf man nicht mehr Kehrlicht daraufwerfen. Früher darf man es tun.

Wenn jemand mit schmutzigen Händen Glut nimmt, dann verlöscht das Feuer. Dann soll man zu Gott beten, so wird es den ganzen Tag brennen.

Asche auf die Kohlen scharren, soll man nicht mit der Hand. Zum Bedecken des Feuers mit Asche verwendete man einen reinen Besen aus Birken-, Weiden- oder irgendeinem anderen Laub. Diesen bewahrte man im Vorraum auf unter dem Dach, damit niemand ihn nehme. Es durfte ihn nämlich kein unreiner Mensch anfassen (d. h. während der Menstruationszeit der Frau und beim Mann nach einer Pollution).

Wenn die Glut bedeckt ist, dann soll man kein Wasser oder nasses Holz in den Ofen legen; so wird die Hitze herausgezogen, und das Feuer verlöscht.

An der russisch-lettischen Grenze war ein Fall, wo eine Frau aus einer Entfernung von 8 Werst Feuer holte. So konnte sie erst um 10 Uhr den Ofen anheizen. Ehemals pflegte man den Ofen sehr früh zu heizen. — ERA II 69, 656/7 (2—8) u. 662/4 (10—16) < Ludza — P. Voolaine < Helena Katkevič, 70 J. a. (1934).

Weiter mögen einige Notizen auch von lettgallischen orthodoxen R u s s e n folgen:

Einen Scheiterhaufen muss man bekreuzigen, damit die Teufel nicht kommen, um sich zu wärmen.

Das Feuer ist wie ein heiliges Ding; man darf nicht mit dem Feuer scherzen.

Wenn ein Funken aus dem Ofen springt, kommt ein Gast.

Wenn man den Ofen anheizt, muss man am Ofenmund das Kreuz schlagen, andernfalls bleibt der Ofen kalt.

Wenn unterm Ofen ein Frosch ist, bleibt der Ofen kalt.

Wenn man sich nicht vor dem Heizen bekreuzigt, kann eine Feuersbrunst entstehen.

Beim Gewitter darf man nicht am Fenster sitzen. Die Ofenklappen werden geschlossen. Die Feuer werden mit Wasser begossen. — ERA II 69, 675/6 < Pilda — P Voolaine (1934).

Zum Schluss sei noch eine Geschichte aus einem wenig bekannten lettischen Volksbüchlein angeführt, wo freilich auch schon gewisse literarische Neigungen des Verfassers wahrzunehmen sind, sich aber immerhin doch noch deutliche Nachklänge des alten Feuerkultus finden:

Der Haken, Feuergott. — In alten Zeiten, als die alten Letten der Maliena [das östliche Gebiet Lettlands] den Feuerstein noch nicht kannten, verwahrten sie das Feuer sorgfältig als das teuerste Gut und beschützten die glühenden Kohlen sorgfältig mit Asche. Als Gott und Beschützer des Feuers verehrten sie den Kesselhaken. Deshalb brannte das Feuer nur dort, wo man dem Haken Ehre erwies. Schon auf dem Wege zum Küchenhaus [NAMS] sangen die Leute:

Namiņš koup, namiņš koup!
Kas namiņu koupina?
Koasits tup namiņā,
Guni tur rūciņā.
Kur guntiņu toad dabūtu,
Ja tu koasits nasoargatu?
„Loabreit, koasit!“

Es raucht in der Küche,
Wer macht Rauch in der Küche?
Der Haken hockt in der Küche,
hält das Feuer in der Hand.
Wo bekäme man Feuer,
wenn der Haken es nicht hütet?
„Guten Morgen, Haken!“

Jeder, der in die Küche ging, legte die Hand an den Kesselhaken und sagte: „Guten Morgen, Haken, guten Morgen!“ Und wenn er das Feuer erhalten hatte, dann wieder: „Danke, Haken, danke!“ Wer die Hand nicht anlegte und dem Haken keinen guten Tag und Dank sagte, der erhielt kein Feuer.

Aber der Feuergott rächte sich, auf den Übertreter [des Brauches] eine böse Krankheit schickend, sodass manche sterben mussten.

Ein solches Heiligtum des Feuergottes war in dem Vilkuciems des Seltinghofes. Da war in dem Küchenhaus des Gesindewirtes ein alter, alter, vermoderter, russiger, angeschwelter Kesselhaken. Die Leute ehrten den Haken und grüssten ihn singend jeden Morgen. Darum fehlte im Herd niemals Feuer. Aber auch von anderen Dörfern kam man nach Feuer. Aber als die alten Einwohner starben und die neuen den Gott nicht mehr zu ehren verstanden, da erlosch das Feuer und brannte nicht mehr. Der Wirt liess das alte Küchenhaus niederreißen und warf den Haken an den Zaun. Aber dann wurde der Wirt so krank, dass er beinahe zum Sterben war. Im Bauch brannte ihm der Schmerz wie Feuer. Man holte sowohl die Liese von der Kollariege, als auch die Ilse von Puntusch. Diese massierten und massierten ihn, legten auch einen Wirbeltopf, aber es wurde und wurde nicht besser.

Da sieht eines Tages Andreas von der Talriege, zur Nachthütung reitend, am Zaune etwas glänzen. Er reitet durch das Tor, sieht mit Schrecken ein kleines, kleines, altes Männlein mit krummem Rücken, grauem Bart, schwarzem Gesichte und roten Augen. Die Lippen schief verdrehend, zeigt dieser Andreas die Faust. Andreas fällt vor Schrecken vom Pferd und läuft keuchend und pustend in die Stube und erzählt den anderen, was er gesehen habe.

Alle gehen zum Tor, sehen aber weder das Feuer, noch das alte Männlein, nur befindet sich an dieser Stelle der alte Kesselhaken. Jetzt erst kommt es der Ilse von Puntusch in den Sinn, dass er [der Wirt] vielleicht den kleinen Gott [DIEVINS] erzürnt hätte. Sie nimmt und bringt den Haken in die Küche und hängt ihn über den Feuerherd.

Und siehe! Am Morgen ist der Wirt gesund wie ein Rettig.

Und das Feuer brennt, dass der Rauch nur so wirbelt. — Krēsliņu Jānis, Latviešu teikas iz Malienas II (Riga 1890) 39—40¹.

¹ Auf das Buch bin ich durch den grossen lettischen Bibliophilen J. Misiņš in liebenswürdiger Weise aufmerksam gemacht worden.

Der wirtschaftliche Niedergang Tallinns im Jahre 1697.

Von Otto Liiv.

Im wirtschaftlichen Leben Tallinns gehört das Jahr 1697 mit zu den schwersten, die die Stadt, zumal während der schwedischen Zeit, durchzumachen hatte. Versucht man, die Stadt im allgemeinen zu charakterisieren, so scheut man sich unwillkürlich vor einem Vergleich des alten hanseatischen Tallinn mit der Hauptstadt des schwedischen Generalgouvernements Estland, so sehr hatte die zentralistische Handelspolitik der Regierung, die wirtschaftliche Unselbständigkeit und provinzielle Engstirnigkeit der Bürgerschaft ihr Aussehen verändert. Die Durchführung der Gütererreduktion in Estland bewirkte gewisse Veränderungen in der Struktur des Privathandels in Tallinn. Der Übergang der Güter an die Regierung zwang nämlich die Pächter, in erster Linie die Erstattung der Pachtsummen im Auge zu behalten, was zum Teil in Naturalien geschah, daher sie nun nicht mehr so frei ihr Getreide verkaufen konnten, wodurch das Exportquantum des privaten Getreides der Adligen sich verminderte. Die Gutsbesitzer wie die Pächter gerieten in grosse Schulden, durch die die Bürger empfindlich in Mitleidenschaft gezogen wurden. Ein überaus illustratives Beispiel dafür, wie weit die Bürger durch die Schulden des Adels in Schwierigkeiten geraten konnten, dürfte wohl der Fall Hinrich Stuhlmacher sein, zu dessen Schuldnern der Oberst Carl Magnus Rehbinder, die Erben Hermann Adolph Wrangells, weiter Otto Reinhold Wrangell, Landrat Hans von Rosen, Rittmeister Fabian von Tiesenhausen, Major Gustav Johann von Essen, der Mannrichter Fromhold Jürgen Wrangell, Johann

von Üxkül-Güldenband, der Mannrichter Bernhard Schulmann, Hans Reinhold von Fersen, Erich Johann von Tiesenhausen, Hermann von Fersen und Wilhelm Hinrich Hastfer zählten¹. Freilich lagen in den Speichern der Bürger gewöhnlich ziemlich reichliche Mengen Korn von den Gütern der Adligen aufgeschüttet, allein bereits während der Hungersnot der Jahre 1695 und 1696 waren diese Reserven stark dezimiert worden. Am schwersten aber wurde das Wirtschaftsleben in diesen Hungerjahren durch das Verbot des Getreideexports getroffen, das sich zwar nicht auf die Ausfuhr nach Finnland und Schweden erstreckte, das aber dennoch den Handel der Stadt in einer schier nicht dagewesenen Weise stagnieren machte.

Der hauptsächlichste Exportartikel Tallinns war Getreide, Roggen. Dieser Getreidehandel nahm häufig den Charakter des Tauschhandels an, indem im Austausch gegen Korn Salz und sonstige Handelsartikel des Westens eingeführt wurden. Aktiv wurde dieser Handel von den Holländern, Lübeckern und Engländern betrieben, während der grössere Teil der Tallinner Kaufleute sehr oft nur die

¹ ERKA (= Estn. Staatszentralarchiv), ERKkA (= Archiv des Estl. Generalgouverneurs zur schwedischen Zeit) nr. 135, Registratur 1697, S. 171a—174b. Zum Beginn der russischen Zeit hatte die Verschuldung des Adels an die Bürgerschaft bereits ausserordentliche Ausmasse angenommen; nach einer am 16. Januar 1714 aufgestellten Spezifikation belief sie sich auf 80546 Rtlr. 48 Wrst., ausserdem noch Forderungen in Roggen. TLA (= Stadtarchiv Tallinn), B. r. 44. Wie es zu dieser Verschuldung kam, wird durch ein gemeinsames Schreiben der drei Gilden an den König vom 15. Oktober 1685 charakterisiert. Die Bürger teilen mit, dass sie den Adligen auf dem Lande im Vertrauen auf deren Güterbesitz in weitgehender Weise Waren und auch bares Geld geliehen hätten. Der durch die Güterreduktion verarmende Adel könne seinen Verpflichtungen nicht mehr nachkommen, daher bitten die Bürger, dass ihnen auch auf die reduzierten Güter Hypotheken zur Sicherung ihrer Schulden gegeben werden mögen. TLA, Neue Abt., Archiv der Kanutgilde, Einband Nr. 4, von 1690 bis 1697, 101—103. Zahlreiche Hypotheken gingen auch den Bürgern verloren. E. Nottbeck u. W. Neumann Geschichte und Kunstdenkmäler der Stadt Reval B. I, Geschichte der Stadt Reval (Reval 1904) 203—204.

Rolle von Zwischenhändlern, Vermittlern spielte¹. Ungeachtet nun die städtischen Privilegien den Handel zwischen Gast und Gast verboten, somit also auch direkte Abschlüsse zwischen Ausländern und Adel unstatthaft waren, so wurden dennoch die Bürger mehr und mehr in die Rolle des passiven Elements bei diesem Warenaustausch gedrängt; auch alle Proteste der Stadt fruchteten da nichts. Ausser den örtlichen Kaufleuten als Zwischenhändlern hatten an diesem Getreideexport auch Lizenz, Portorium, Kornkasten und andere Institutionen und Einrichtungen ihre erklecklichen Einnahmen. Dass dieser Export in normalen Zeiten ein sehr erheblicher war, zeigen uns aufs evidenteste die ziffermässigen Daten für ein Jahr. So wurde z. B. im Jahre 1693 von der Tallinner Kaufmannschaft allein an steuerpflichtigem Getreide ausgeführt: 16544 $\frac{1}{4}$ Last Roggen (die Last zu 24 Tonnen), 639 Last Gerste, 743 $\frac{5}{12}$ Last Malz, 56 $\frac{5}{6}$ Last Weizen, 446 $\frac{1}{2}$ Last Hafer²; ausserdem natürlich noch ein grosser Teil des von den Kronsgütern als Pachtzahlung und Zollkorn abgelieferten Kronsgetreides. Im nämlichen Jahre wurden als Steuer nur für den ausgeführten Roggen vom Stadtmagazin 14 367 $\frac{2}{3}$ Lof Roggen in Empfang genommen. Demgegenüber erhielt das Stadtmagazin im Jahre 1697 vom Getreide, das nach Schweden und Finnland zur Unterstützung der dortigen Notleidenden verschifft wurde — ungeachtet in Estland selbst der Hunger die Menschen zu Tausenden dahinraffte — im ganzen nur 1019 $\frac{1}{2}$ Lof Roggen, also annähernd 14 mal weniger³.

¹ W. Eckert Kurland unter dem Einfluss des Merkantilismus (Riga 1927) 236—237; J. Hansen Beiträge zur Geschichte des Getreidehandels und der Getreidepolitik Lübecks. Hrsg. vom Staatsarchiv zu Lübeck. B. I, H. 1 (Lübeck 1912) 99.

² TLA, B. j. 49, Beilage zum Briefe des Statthalters M. v. Porten an den König. Vgl. auch: O. Liiv Eesti suhted Rootsiiga kaubanduslikul alal [Die Handelsbeziehungen Estlands zu Schweden] im Sammelwerk „Eesti ja Rootsi [Estland und Schweden] 1929“ (Tallinn 1929) 124.

³ TLA, Neue Abt., Nachrichten über die Stadt Reval 1710—1728, „Specification über ausgeschiftes Getreide“ zusammengestellt vom Notar des Portoriums Bendix Meyer.

Durch die dauernden Missernten, den Hunger und das Ausfuhrverbot gingen die städtischen Einnahmen in beängstigender Weise zurück. Der Handel geriet völlig ins Stocken, die Getreidereserven, soweit solche vorhanden waren, schrumpften schnell zusammen, denn die Ausfuhr nach Finnland und Schweden war ja freigegeben¹. Sehr bald machte sich ein empfindlicher Mangel an Salz bemerkbar, ungeachtet noch 1696 grosse Mengen eingeführt worden waren. Narva und besonders Stockholm mussten jetzt die Tallinner Bürger mit Salz unterstützen². Bereits Anfang Februar 1696 stellt der Rat fest, dass der Getreidehandel in der Stadt vollständig aufgehört hat, und es werden Mittel erwogen, Getreide aus dem Auslande nach Tallinn zu importieren³. In der zweiten Hälfte des 18. Jh. erörtert Fr. Albaum die Frage des freien Getreideexports und stellt für seine Zeit die Forderungen auf, dass diese Freiheit die Vorbedingung für eine gedeihliche Entwicklung des Handels sei

¹ O. Liiv Iseloomustisi Tallinna-Soome vahelisele kaubandusele peamiselt XVII sajandi lõpul ja Eesti koloniidest Soomes [Grundzüge des Handels zwischen Tallinn und Finnland besonders am Ausgang des XVII Jh. und die estnischen Kolonien in Finnland], Ajalooline Ajakiri 1929 1—15 u. 61—75, bes. 9 ff. — Die in merkantiler Hinsicht im allgemeinen schwierige Lage Tallinns in diesem Jahre schildern: S. Schartau De svenska östersjöprovinserna vid det stora nordiska krigets utbrott. 2. Estland. Karolinska Förbundets Årsbok 1925 (Lund 1926) 11—13, 19 u. a.; A. W. af Sillén Svenska handelns och näringsarnes historia under de tre Carlarnes tidevarf (Upsala 1871) 44—46. Wieviel Getreide nach Schweden während der Hungersnot ausgeführt wurde, erhellt aus dem Bericht des Staatskontors, s. Sam. Loenbom Handlingar til konung Carl XI:tes Historia. Femte Samlingen (Stockholm 1765) 43—45; auch RRA (=Reichsarchiv in Stockholm), Brief des Kammerkollegiums an den König vom 14. April 1697 über den Getreideexport aus Riga, Tallinn, Pärnu, Saaremaa und Libau.

² RRA, RR (= Riksregistratur), Brief der Vormundschaftsregierung an den Generalgouverneur von Estland Axel Julius De la Gardie vom 30. Juli 1697.

³ TLA, Ratsprotokoll 1696, S. 219—220; RRA, Livonica, Nr. 16, Brief De la Gardies an den König vom 13. Febr. 1697.

und auch vor Hungersnot schütze¹. Jedoch im Jahre 1697 hätte auch eine Freigabe des Handels kaum Erleichterung gebracht, denn die Ursachen der Not lagen denn doch viel tiefer.

Da kein Getreideexport stattfand, liefen ausländische Schiffe Tallinn nur in ganz geringer Zahl an, und auch das fast nur auf der Durchfahrt nach Narva oder Nyen. Aus Tallinn wurden 1697, natürlich ohne Getreideladung, expediert: nach Amsterdam 3 Schiffe, nach Lübeck 5, nach Danzig 9, nach London 2, nach Hull 1, nach Bordeaux 1, nach La Rochelle 1; dagegen sind zahlreiche Schiffe nach Schweden abgegangen, allein nach Stockholm z. B. 23, nach Helsingfors 27, nach Narva 13, nach Borgå 9 usw. Zahlreiche finnische und estnische Bauern suchten in diesem Hungerjahre Tallinn mit ihren Fahrzeugen auf, um Getreide einzukaufen, mussten aber meistens mit verschwindend geringem Ertrage wieder heimkehren. Die Schiffsverbindung mit dem Auslande geriet empfindlich ins Stocken². Die dreimal weissblaue Flagge der Stadt, die noch in den 80-er Jahren des 17. Jh. in den Häfen Westeuropas durchaus nicht sehr selten zu sehen war, war nunmehr mit dem Rückgang der Aktivität der Kaufmannschaft eine immer seltenere Erscheinung, und nach dem schicksalsschweren Jahre 1697 war sie auf den wenigen übriggebliebenen Schiffen nur ein trauriges Zeichen des wirtschaftlichen Verfalles der Stadt. Wie die Öresunder Zolltabellen erhärten, war 1697 der Schiffsverkehr zwischen den Ländern des Westens und Narva, Nyen und relativ auch Pärnu ein viel regerer als nach Tallinn, von Riga gar nicht zu reden³.

¹ (F. r. Albaum) Ueber die freye Ein- und Ausfuhr des Getraides in Betracht Estlands (Riga 1772) 25—26, 45—47, 91 u. a.; Albaums leitenden Gedanken, „dasz Freyheit des Handels jedes Landes gegen einen unwiderstehlichen Mangel, gegen eine Hungersnoth schütze“, hat auch A. W. Hupel Topographische Nachrichten I (Riga 1774) 547 ff. zu dem seinen gemacht.

² TLA, A. g. (Schiffslisten) 103, 104, 105 u. 107.

³ Eingehendere Daten hierüber finden sich im Dänischen Reichsarchiv in den Öresunder Zolllisten, die mir Herr mag. E. Blum-

Der katastrophale Rückgang des Handels hatte, wie wir sahen, einen Rückgang der Einkünfte des Stadtmagazins etwa um das 14-fache nach sich gezogen; und ebenso bedrohlich verminderten sich auch die städtischen Einnahmen von der Akzise und vom Portorium. Für das Recht der Akzise musste die Stadt der Krone jährlich 4000 Rtlr. entrichten; dabei beliefen sich 1697 die Einkünfte aus der Akzise nur auf 5296 Rtlr. 14 $\frac{1}{3}$ Wrst. Der der Stadt zukommende Teil des Portoriums erreichte im nämlichen Jahre nur 3065 Rtlr. 15 Wrst., während er 1693 z. B. noch 11 818 Rtlr. 5 $\frac{1}{2}$ Wrst. betrug¹. Zum Vergleich sei erwähnt, dass Narva 1697 von 129 Schiffen angelaufen wurde, die der Stadt an Portorium von den ein- und ausgeführten Waren 16 204 Stl. 15 $\frac{1}{2}$ Öre einbrachten². Dabei war Narva damals hinsichtlich seiner Einwohnerzahl wesentlich kleiner als Tallinn.

Trotz des allgemeinen Rückganges der Einnahmen wuchsen 1697 die Ausgaben der Stadt dennoch um ein Mehrfaches. Die Missernte und der Hunger brachten ein rapides Anziehen der Preise für Lebensmittel mit sich, und sehr bald waren Waren auch für Geld kaum noch zu haben. Trupps von Hungernden belagerten zu Tausenden die Stadt, und der Rat sah sich gezwungen, wenn auch sehr gegen seinen Willen, Hilfeleistungen für die Armen, die Beerdigung der Toten und Vorstreckungen an Saat- und Brotkorn für die städtischen Bauern zu organisieren. Am 25. Januar 1697 wurden bereits 1450 Personen von der Stadt unterhalten, und doch war das nur ein ganz geringer Teil von denen,

feldt freundlich zur Verfügung gestellt hat. N. E. Bang und K. Korst Tabeller over Skibsfart og Varetransport gennem Øresund 1661—1783. Første Del: Tabeller over Skibsfarten (København 1930) 20—43, gibt leider keine genauer spezifizierten Daten über die nach Nyen, Pärnu und Tallinn ein- und ausgelaufenen Schiffe.

¹ TLA, Neue Abt., Nachrichten über die Stadt Reval 1710—1728, im Namen der Stadtkassa-Deputierten von Joh. Dan. Intelmann zusammengestellte „Specification wasz die Stadt Reval Acciss- und Portory in 14 Jahren bey Schwedischen Zeiten getragen hat “

² Narvas Handel 1690—1722, Inland 1860, nr. 9 186—188.

die bei den Bürgern und Einwohnern der Vorstädte Hilfe suchten oder stahlen, was nur einigermaßen zu erreichen war ¹.

Hunger und Krankheiten riefen eine Steigerung der Sterblichkeit hervor, durch die auch die Einwohnerschaft Tallinns stark dezimiert wurde. Die Zahl der in Tallinn durch den Hunger Dahingerafften stieg, zusammen mit den vom Lande hinzugeströmten Armen, in die Tausende. Allein auf dem Fischermay-Friedhof wurden z. B. am 2. April 1697 auf einmal 25 Personen beerdigt, am 7. April etwa 77, am 16. Mai 30, am 19. Mai 98, am 27. Mai 49 und so fort. Und ganz analog war es auf dem St. Johannis- wie auch auf dem St. Barbara-Friedhof. Abgesehen von den grossen Massengräbern in der Nähe der Stadt, in denen die vom Lande geflüchteten und hier gestorbenen Armen unregistriert verscharrt wurden, sind im Laufe des Jahres 1697 von den städtischen Einwohnern allein aus der Heiligengeist-Gemeinde 2035 Personen beerdigt worden. Noch im Juni 1697 lagen in der Umgegend von Tallinn haufenweise unbeerdigte Leichen. Und wenn in den Sommermonaten die Zahl der Hungernden um Tallinn auch zurückging, so wuchs sie zum Herbst doch wieder erschreckend an, und der Rat musste immer neue Mittel ausfindig machen, um das Eindringen der Armen in die Stadt zu verhindern ². So hielt der Kampf mit den durch die Armen entstandenen Kalamitäten das runde Jahr hindurch an.

Erhebliche Ausgaben verursachte der Stadt alljährlich die Instandhaltung und Ergänzung der Befestigungswerke, ganz allgemein als „Wallarbeit“ bezeichnet. Diese Arbei-

¹ O. Liiv Linnad ja maarahvastik Eestis suure nälja-aja kriisikuudel [Städte und Landvolk in Estland während der schweren Hunger- und Krisenmonate] im Sammelwerk „Kultuuri ja teaduse teilt“ [Wege der Kultur und Wissenschaft] (Tartu 1932) 87—88 (Im folgenden: Linnad).

² TLA, Ratsprot. 1697, S. 1300; TLA, Kirchenbuch der Heiligengeist-Kirche Nr. 9 (1695—1731), SS. 215, 218, 219—222; O. Liiv Linnad 88; Andr. Fryxell Berättelser ur svenska historien XX (Stockholm 1863) 200.

ten wurden zum grossen Teil auf Kosten der Stadt ausgeführt, und besonders seit der Ernennung Graf Erik Dahlbergs zum Generalquartiermeister der schwedischen Armee, in welcher Eigenschaft er auch die Durchführung der Befestigungsarbeiten in den Ostseeprovinzen zu überwachen hatte, wurde die Intensität dieser Arbeiten von der Regierung auch in Tallinn merklich gesteigert. Diese von der Stadt für die Wallarbeiten zu leistenden Ausgaben bedeuteten 1697 natürlich eine besonders schwere Last. Zwar bestand im Frühling die Möglichkeit, für diesen Zweck Arbeitskräfte zu Tausenden aus den hinzugelassenen Hungernden anzuwerben, die sich nur gegen Kost zum Dienste meldeten; doch waren das keineswegs qualifizierte Arbeiter. Die Fortifikationsarbeiten wurden immer unbefriedigender geleistet, und der Generalgouverneur A. J. De la Gardie lenkte die Aufmerksamkeit des Königs darauf, dass die Ursache hierfür in der schweren Notzeit und dem dadurch involvierten Niedergang des Handels der Stadt und ihrer kläglichen Lage zu suchen sei ¹.

Der Einwohner hatte sich Hoffnungslosigkeit bemächtigt. Auf einer gemeinsamen Beratung der Vertreter der drei Gilden und des Rates am 21. Mai 1697 äusserte der Justizbürgermeister Johannes Dietrich Corbmacher, dass die Stadt infolge der schweren Not die vorgesehenen Fortifikationsarbeiten aus eigenen Kräften auch in hundert Jahren nicht werde zu Ende führen können. Einstimmig wurde beschlossen, den König über die äusserst schwierige Lage der Stadt zu informieren und um eine Unterstützung zu bitten, gleichzeitig allerdings zur Durchführung der Arbeiten doch alles zu tun, was irgend in den Kräften der Stadt stehe. Ein Schreiben gleichen Inhalts sollte an den Generalgouverneur von Livland Dahlberg abgehen ².

¹ RRA, RR, Vormundschaftsregierung an De la Gardie vom 30. Juli 1697; RRA, Liv., Archiv des estländ. Generalgouverneurs, Konzepte der Briefe De la Gardies an den König, 27. Mai 1697, und Liv. Nr. 16, De la Gardie an den König, 2. April 1697.

² TLA, Ratsprot. 1697, S. 590—594. — Von der Regierung waren für die Fortifikationsarbeiten für das Jahr 1697 im ausser-

Eine weitere, gelegentlich geradezu unüberwindlich scheinende wirtschaftliche Schwierigkeit bedeutete 1697, wie übrigens auch in früheren und den folgenden Jahren, die Entrichtung der Rekognition für das Recht der Akzise im Betrage von 4000 Rtlr. Die Stadt hatte 1693 im Vertrauen auf die Rentabilität der Akzise selbst gebeten, ihr dieses Recht für den genannten Betrag zu verpachten. Tatsächlich hatte die Akzise anfänglich auch annähernd den doppelten Betrag der zu entrichtenden Summe abgeworfen. 1697 aber überstiegen die Einnahmen, wie wir sahen, nur um etwas über 1000 Rtlr. die zu zahlende Rekognition¹. Da nun die Stadt in den Jahren 1696 und 1697 grosse Ausgaben hatte und es um die Verwaltung der städtischen Finanzen auch nicht aufs sauberste bestellt war, so verfügte die Stadtkasse einfach nicht über die nötigen Summen, um der Regierung die Rekognition für das vergangene Jahr zu leisten. Am 26. Febr. bereits bat die Stadt den König, ihr die Rekognition für dieses Jahr zu erlassen; eine Antwort vom König auf dieses Gesuch traf aber nicht ein, und der Generalgouverneur verlangte rücksichtslos die Zahlung der Summe. Der Rat war hilflos; vergeblich bemühte er sich, den Zahlungstermin hinauszuschieben, das Geld lief doch nicht in die Kasse. Wegen einer anderen kleineren Schuld hatte der Generalgouverneur bereits einen Teil der aus dem Portorium einlaufenden Summen mit Beschlag belegt und drohte, hinsichtlich der Rekognition ebenso zu verfahren. Mit grossen Schwierigkeiten gelang es dem Rat endlich, teils

ordentlichen Budget Estlands (Extraordinaire Staten pro Anno 1697) 22684 Rtlr. vorgesehen. ERKA, ERKkA, Hauptbuch 1697, S. 36—37. Über die von der schwedischen Regierung für Befestigungszwecke in Est-, Liv- und Ingermanland verausgabten Summen hat eingehender geschrieben H. Sepp Andmeid Narva kindlustamise üle 17. sajandi lõppaastakümnetel [Daten über die Befestigung Narvas in den letzten Jahrzehnten des 17. Jh.], Sõdur 1933, Nr. 35—36, 986—991; vgl. auch L. Munthe Kungl. fortifikationens historia III 2, 4 u. 5.

¹ Nottbeck-Neumann l. c. I 203—204; W. Greiffenhagen Die Belagerung und Kapitulation Revals im Jahre 1710. Neu bearbeitet und hrsg. von Stadtarchivar O. Greiffenhagen (Reval 1910) 28—29.

durch Anleihen bei den einzelnen Ratsgliedern, teils durch Realisierung des Roggens aus dem Kornkasten zunächst einen Teil der Rekognition zu entrichten. Aber diese verzweifelten Anstrengungen charakterisieren aufs prägnanteste die wirtschaftlich aussichtslose Lage der Stadt ¹.

Das allgemeine Elend erhellt auch aus den Komplikationen, die sich im Zusammenhang mit der Entsendung des Bürgermeisters Paul Struerus und des Stadtschreibers Christian Witte nach Stockholm als Vertreter der Stadt zur Beerdigung Karls XI ergaben. Da keine flüssigen Mittel vorhanden waren, so mussten Schulden gemacht werden, denn die zu diesem Zweck bestimmte Kontribution lief nicht ein. Zugleich sollte den Delegierten die Instruktion mitgegeben werden, beim neuen Könige zu erwirken, dass er ein bestimmtes Quantum des anzuführenden Kronsgetreides der Stadt für Zwecke der Armenversorgung (Armloff) festsetze. Mit Mühe war die Delegation schliesslich so weit, dass sie sich auf die Reise machen konnte, doch zwangen sie die auf dem Meere herrschenden Stürme, dreimal nach Tallinn zurückzukehren ².

Der starke Rückgang des Handels zog in Tallinn — wie übrigens ganz allgemein in Est- und Livland — einen empfindlichen Mangel an barem Gelde als Begleiterscheinung nach sich. Bereits zu Beginn des Jahres 1696 wurden Klagen laut, dass infolge des Verbots der Getreideausfuhr keine Reichstaler mehr in die Stadt flössen. Da aber die Entrichtung der Zahlungen an die Lizenzkammer und der Rente in dieser Währung gefordert wurde, so begann in der Stadt der Reichstaler zu kursieren, für den statt 64 bereits 70 Wrst. gezahlt wurden. 1697 stiegen die Reichstaler noch weiter im Werte, bis auf 72—73 Wrst. Auf eine entsprechende

¹ RRA, Liv., Nr. 50, die Stadt an den König, 26. Febr. 1697; TLA, Ratsprot. 1697, S. 147—150, 193 ff; 257—259, 410—411, 421—422; TLA, A. a. 167, S. 358a—359b; O. Liiv Linnad 86.

² TLA, Ratsprot. 1697, S. 927—930, 945—948, 951—954, 1018—1025, 1027—1031, 1043—1045, 1059—1062, 1181—1182; O. Liiv Iseloomustisi Tallinna—Sooma vahelisele kaubandusele, Ajalooline Ajakiri 1929 11.

Bitte des Generalgouverneurs, die auch vom Kommerzkollegium beim Könige unterstützt wurde, gestattete die Vormundschaftsregierung (Schreiben vom 6. September 1697) für die Dauer des Exportverbots die Steuer in Karolinern, gerechnet 64 Wrst. für einen Reichstaler, zu entrichten¹.

Missernte und Hungersnot brachten in stärkerem Masse, als es bisher der Fall war, Schwierigkeiten für die Bürger, die in Handelsverbindungen mit dem flachen Lande standen. Das natürliche Hinterland für den Tallinner Handel bildete keineswegs nur die nähere Umgebung der Stadt, vielmehr fast ganz Estland und ein guter Teil Nordlivlands. Nicht nur die Gutsherren und Pächter, sondern auch zahlreiche Bauern brachten die Wirtschaftsprodukte, die sie nach Entrichtung ihrer Abgaben im eigenen Hausstande glaubten entbehren zu können, nach Tallinn, um sie hier zu realisieren. Hauptsächlich handelte es sich um Roggen, den sie bei den Kaufleuten gegen Salz, Eisen, Tabak und sonstige Bedarfsartikel eintauschten. So waren im Laufe der Zeit zwischen den Bauern und den Kaufleuten durchaus feste, auf gegenseitiges Vertrauen sich gründende Beziehungen entstanden. Der Bauer verkaufte seine Waren in der Stadt fast immer einem und demselben Kaufmann, bei dem er schon früher gewesen war, mit dem häufig schon sein Vater gehandelt hatte und den gewöhnlich auch der grössere Teil seiner Nachbarschaft frequentierte. Kannte der Kaufmann den Bauer schon besser, so wurden ihm häufig Waren auch auf Kredit überlassen, denn dass der Bauer Mangel zu leiden hatte, bildete ja keine seltene Erscheinung. Diese Kaufleute nannten die Bauern ihre Freunde, und manche Bauernhandlungen erfreuten sich einer weitgehenden Popularität und konnten zu ihrer Kundschaft Tausende von Bauern zählen.

¹ RRA, Kommerzkollegium an den König, 31. Aug. 1697; RRA, RR, Vormundschaftsregierung an De la Gardie, 6. Sept. 1697; ERKA, ERKkA, Nr. 135, Reg. 1697, S. 197a—b, Generalgouverneur an den Lizenzverwalter Jacob Erdtman, 14. Okt. 1697; A. W. af Sil lér l. c. 127.

Diese Bauernhändler waren für die wirtschaftliche Lage der Bauern von grosser Bedeutung, und auch in mancherlei anderen Fragen hatten sie keinen geringen Einfluss auf die Bauern, die sich nur zu häufig bei ihnen Rat holten. Natürlich entbehrten diese Beziehungen nicht auch ihrer Schattenseiten, insofern nämlich nicht wenige Kaufleute ihre Klienten oder Geschäftsfreunde wirtschaftlich auszusaugen versuchten; zahlreiche Bauern gerieten infolge der grossen Schulden, die sie bei den Kaufleuten gemacht hatten und nicht bezahlen konnten, in Abhängigkeit von diesen. Jedenfalls lässt sich sagen, dass die noch heute, wenn allerdings in viel geringerem Masse in den Vorstädten sich findenden Bauernhandlungen, unter Firmen wie „Freundschaftshandlung“, „Gewinn“, „Vorteil des Landvolks“ u. dgl. m. in früheren Jahrhunderten im Leben unserer Bauern eine in mehrfacher Hinsicht beachtenswerte Rolle spielten.

Als nun während der Hungersnot die Getreidevorräte der Bauern verbraucht waren, kamen sie in hellen Haufen in die Städte zu ihren Kaufleuten, deren „Freunde“ sie waren, und bekamen von ihnen zunächst auch auf Kredit Getreide für Brot- und Saatzwecke, oder auch direkt Brot und sonstige Nahrungsmittel. In der Mehrzahl von Fällen verpfändeten sie dabei den Kaufleuten verschiedene Wertobjekte wie Leder, Heu, besonders häufig allerlei Schmucksachen aus Silber, aber auch Pferde, Kühe usw. Ja, sogar der Heuernte des kommenden Jahres begegneten wir als Pfand in den Schuldverzeichnissen ¹.

¹ TLA, B. r. 44, Generall Register über der Ehestnenischen Bauern Schuld-Bücher; TLA, A. f. 94, Bauernschuldbuch von Benedix von Schoten 1640—1695; *ibid.* 96, B. v. Schotens Schuldbuch 1666—1699; *ibid.* 103, B. v. Schotens Schuldbuch 1690—1709. — Es ist nicht ohne Interesse zu vermerken, dass sich die Kundschaft eines Kaufmanns meistens aus Bauern einer Gegend rekrutierte: B. v. Schoten wurde z. B. von den Bauern aus dem Pöltsamaaschen im Tartuschen Kreise in Livland für ihren „Freund“ gehalten. Beachtung verdient ebenso die grosse Menge an silbernen Schmucksachen, die die Bauern damals scheinbar reichlichst besaßen und die mit die häufigsten Pfandobjekte bildeten.

Es war nun eine ganz allgemeine Erscheinung, dass die Bauern für lange Zeit hinaus nicht in die Lage kommen konnten, ihre Schulden zu begleichen oder ihre Pfänder einzulösen. Dadurch gerieten aber die Bauernhändler in Schwierigkeiten, hatten sie doch keine Aussicht, ihre Pfänder genügend schnell zu realisieren. Diese Frage stand im Rate während des Jahres 1697 zu wiederholten Malen zur Diskussion, und die Vertreter der Stadt berieten hierüber sogar mit dem Generalgouverneur De la Gardie. Die Bürgerschaft wandte sich an den Gerichtsvogt Dierich Reimers mit der Bitte, den verschuldeten Bauern, wenn sie zur Stadt kämen, die Pferde als Pfand wegzunehmen, was jedoch nicht die Zustimmung des Rates fand. Der Generalgouverneur kam den Bitten der Vertreter der Stadt soweit entgegen, dass er die Promulgation eines Patentes zusagte, des Inhalts, dass die bei den Städtern verpfändeten Objekte, falls sie nicht binnen 5—6 Jahren von den Bauern eingelöst würden, endgültig den Pfandinhabern zufallen sollten¹.

Es ist natürlich nicht weiter zu verwundern, dass bei den geringen Einkünften der Stadt und der wachsenden Verarmung grosser Schichten der Einwohnerschaft die Kriminalität dauernd stieg. Die Rechte der Tallinner Bürger — wie übrigens auch der Bürger anderer Städte — waren durch die verschiedensten Verordnungen genau festgelegt. Die im Handel und Gewerbe herrschende äusserste Exklusivität und die jedem Bürger hinsichtlich seiner geschäftlichen Unternehmungen gesetzten engen Grenzen liessen die Einnahmen der Bürger aus ihrem eigentlichen Nahrungszweige, besonders während der Hungersnot, zu gering werden. Mannigfache Überschreitungen der bestehenden Ordnungen, Betrügereien im Handel, Verstösse gegen die Strassenordnung u. dgl. nahmen mehr und mehr überhand. Gerichtliche Schuldeintreibungen wurden zu einer Massenerscheinung, und in den unteren Schichten der Einwohner-

¹ TLA, Ratsprot. 1697, S. 96 u. 101; ERKA, ERKkA, Nr. 135, Reg. 1697, S. 145b—146a: Resolution des Gen.-gouv. auf die Supplik des Ratsverwandten Hinr. Lanting, 30. August 1697.

schaft nahm die Kriminalität in Form von Diebstahl, Schlägereien, Mord usw. bedenkliche Formen an¹. Am 14. Mai 1697 teilte der Gerichtsvogt Reimers dem Rate mit, dass bereits so viele Diebe in der Büttelei sässen, dass bald gar kein Raum mehr zur Verfügung stehe, und am 1. Juni beschliesst der Rat in Grundlage einer zum Kampfe gegen die Kriminalität publizierten Verordnung des Generalgouverneurs, die das Beherbergen von Personen ohne Personalausweis verbot und die Nachtwächter zu grösserer Achtsamkeit anhielt, dass die Bürger während des Sommers jede Nacht 10 Mann aus ihrer Mitte als Nachtwächter zu stellen hätten; zugleich wurde ins Auge gefasst, in den Vorstädten Haus-suchungen vorzunehmen².

Allein diese Kriminalität, die man mittels Nachtwächtern einzudämmen sich bemühte, war merklich geringer als die, welche in den städtischen Unternehmen selbst, vor allem in den wichtigsten, das wirtschaftliche Leben ordnenden und dessen Gleichgewicht bestimmenden Institutionen ihr Wesen trieb und die in manchen Fällen unter schweigendem Mitwissen, wenn nicht gar mit Hilfe der Stadtväter, vor sich ging. Im allgemeinen wird die damalige Geschäftsführung der Stadt durch eine ausserordentliche Unordnung und Korruption charakterisiert. Zwar bildete Tallinn in dieser Hinsicht keine Ausnahme, vielmehr kamen derartige Dinge auch an zahlreichen anderen Stellen vor, beginnend mit den Regierungsinstitutionen und ihrer Beamtenschaft und endigend mit den ritterschaftlichen und städtischen Selbstverwaltungen. Aber in der Geschäftsführung Tallinns hatte die Korruption tiefere Wurzeln geschlagen als in

¹ RRA, Liv. Nr. 50, Supplik des Tallinner Bürgers Johann Jobstson Hueck an den König, März 1700; TLA, A. a. 94 (Niedergerichtsprotokoll 1697); TLA, A. a. 97a (Protocollum Jud. Commercii 1694—1704); TLA, B. i. 180 (Urteile und Abschiede des Rats 1696—1699); TLA, B. j. 20 (Auf Todesstrafe lautende Kriminal-Urteile des rev. Rates 1569—1777). Über den Zivil- und Kriminalprozess in Tallinn während der schwedischen Zeit vgl. Fr. G. v. Bunge Geschichte des Gerichtswesens und Gerichtsverfahrens in Liv-, Est- und Curland (Reval 1874) 220—226 u. a.

² TLA, Ratsprot. 1697, S. 564—565 u. 620.

irgendeiner anderen Stadt Est- und Livlands am Ausgange der Schwedenzeit. Es war nicht so sehr der Mangel an tatkräftigen, organisatorisch begabten Persönlichkeiten als gerade der Zeitgeist, der diese Erscheinung begünstigte. Ohne die Missbräuche, die während des in Rede stehenden Zeitabschnittes in den städtischen Institutionen überhand genommen hatten, wäre die Lage Tallinns auch im turbulenten Jahre 1697 eine wesentlich günstigere gewesen.

Verfolgt man die inneren Zustände Tallinns in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, so kommt man an den schier nicht endenwollenden Konflikten der Parteien und dem wechselseitigen Misstrauen, die das Leben in der Stadt beherrschten, nicht vorbei. Die Kanutigilde, die um eine Steigerung ihres Einflusses auf die Entscheidung der städtischen Angelegenheiten kämpfte, war mit fast allen grösseren Korporationen in der Stadt im Konflikt; die Grosse oder Kaufmannsgilde lag in Fehde mit dem Rat; und die Streitigkeiten der Bürger untereinander wegen ihrer privaten Angelegenheiten erreichten so ziemlich die Grenze des Möglichen. Für die Schaffung einer versöhnlicheren Stimmung und einer hinsichtlich der Korruption etwas saubereren Atmosphäre hätte das am 27. Januar 1672 zwischen dem Rat und der Grossen Gilde abgeschlossene Konkordat von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein können. Leider wurde es nur so gut wie gar nicht eingehalten. Der Rat selbst gab reichlich Veranlassung zu Klagen seitens der Bürgerschaft. Besonders der 1678 Bürgermeister gewordene Henrich Rosenkron liess sich Gesetzwidrigkeiten zu Schulden kommen, vernachlässigte die städtischen Angelegenheiten, besetzte die frei werdenden Ämter mit seinen Verwandten und vergriff sich an den städtischen Geldern. Wenn er auch 1682 seines Amtes enthoben wurde, so verzieh doch König Karl XI ihm später seine Schuld, und 1687 wurde er gar zum Justizbürgermeister ernannt, in welcher Würde er 1690 starb¹.

¹ Nottbeck Neumann l. c. I 186—190 u. 197—198; A. v. Richter Geschichte der dem russischen Kaiserthume einver-

Wenn schon die führenden Persönlichkeiten sich dergleichen zu Schulden kommen liessen, so ist es natürlich nicht weiter zu verwundern, dass Missbräuche und Veruntreuungen in den übrigen städtischen Institutionen und unter der Bürgerschaft zu den häufigen Erscheinungen gehörten. Zahlreiche Klageschreiben über die in der Stadt herrschenden Zustände wurden an den König gesandt, und als es später verboten wurde, sich direkt an den König zu wenden, war der Generalgouverneur die Persönlichkeit, deren Einfluss in erster Linie eine Besserung der Lage der Dinge herbeiführen sollte. Allein die zwischen dem Rat und dem Generalgouverneur vorliegenden Gegensätze, deren Ursprung schon weit zurücklag, ergaben in dieser Hinsicht Schwierigkeiten. Der Generalgouverneur Axel Julius De la Gardie war mehr denn einmal der Stadt gegenüber schroff aufgetreten, so dass gelegentlich sogar der König selbst sie in Schutz nehmen musste.

Der Rückgang des Handels und das dauernde Schrumpfen der Einnahmen der Bürger untergruben natürlich das Vertrauen noch mehr und förderten die Misshelligkeiten ganz erheblich. 1697 hatte die Lage sich so gestaltet, dass der Rat dem Generalgouverneur wie auch dem Justizbürgermeister mit äusserstem Misstrauen begegnete, sich mit Riga und anderen Städten überworfen hatte und mit der Bürgerschaft auch nicht gerade auf freundschaftlichem Fusse stand. Unter solchen Umständen konnte die Tätigkeit des Rates hinsichtlich einer Behebung der Schwierigkeiten im wirtschaftlichen Leben der Stadt von keinen wesentlichen Erfolgen begleitet sein.

Die Gegensätze zwischen dem Generalgouverneur und dem Rat erhellen aufs deutlichste aus dem Verhalten De la Gardies zu den Suppliken der Stadt im Jahre 1697, in denen auf die schwere wirtschaftliche Lage der Stadt hingewiesen wurde. Sie fanden sehr wenig Beachtung, und man hat aus

lebten deutschen Ostseeprovinzen II, 2 (Riga 1858) 235; W. Greiffenhagen Der Rosenkronsche Process, Baltische Monatsschrift 38 (Reval 1891) 338—358.

diesem Umstande sogar folgern wollen, dass es die Sympathien Tallinns für Schweden wohl kaum gefördert haben dürfte¹. 1697 scheint es tatsächlich so gewesen zu sein, wenngleich die Stadt während des Nordischen Krieges im allgemeinen durchaus treu zur Krone Schweden gestanden hat. Dieser Gegensatz zwischen De la Gardie und der Stadt trat auch 1698 anlässlich der geplanten Entsendung einer Delegation nach Schweden zu Tage, besonders aber einige Jahre früher in der Affäre C. Vermeeren, die die Wirtschafts- und Geschäftsführung aufs trefflichste charakterisiert.

Der Tallinner Bürger, Bruder der Grossen Gilde, Cornelius Vermeeren (Ver Mehren), der mit seinen Geschäften in der Stadt sehr wenig Erfolge und mit dem Rat Konflikte gehabt hatte, war nach Stockholm gegangen und lebte dort etwa ein Jahr, wobei er dem Kammer- wie auch dem Kommerzkollegium eine Reihe Vorschläge zur Belebung des Wirtschaftslebens Tallinns unterbreitete, denen aber weiter kein Verlauf gegeben wurde. Nach Tallinn zurückgekehrt, wandte sich Vermeeren mit seinen Vorschlägen, den Salzhandel und andere Dinge betreffend, nunmehr an den Generalgouverneur, der ihn, ohne auch nur die Meinungsäusserung der Stadt einzuholen, zum Mitglied des Strassengerichts ernannte. Der Rat fasste dieses Vorgehen des Generalgouverneurs als eine Misstrauensäusserung gegenüber der bisherigen Tätigkeit des Strassengerichts auf und fühlte sich besonders dadurch verletzt, dass zum Leiter der Handelsangelegenheiten der Stadt ein Mann ernannt wurde, „der seinen eigenen Handel so geführet, dass Er ohne Handel und Wandel ist“².

Der Rat vergass das dem Generalgouverneur nicht, bemühte sich vielmehr, dessen Wünsche zu ignorieren, wo es nur irgend möglich war. So beklagt sich De la Gardie z. B. am 27. März 1697 beim Könige, dass der Rat den von ihm

¹ Schartau I. c. 2, 13.

² ERA, Liv. Nr. 50, Brief des Revaler Rats an den König vom 22. Juni 1697.

für den frei gewordenen Posten eines Notars des Portoriums vorgeschlagenen Kandidaten Johan Henrich von Elswig zurückgewiesen und statt seiner eine völlig untaugliche Person, Caspar von Schoten, gewählt habe ¹.

Dass aber Vermeerens Anträge zur Besserung des merkantilen Lebens Tallinns keineswegs unbegründet waren, darf sowohl aus den von ihm eingereichten Memorialen gefolgert werden, wie andererseits aus den später in dieser Hinsicht zu Tage getretenen empfindlichen Übelständen. In seinem Memorial an den König vom 12. August 1693 teilte Vermeerens z. B. mit, dass der Preis für Salz, ungeachtet in der Stadt hinreichende Vorräte vorhanden wären, dennoch so in die Höhe getrieben sei, dass der Bauer für eine Tonne Salz 7—8 Tonnen Korn zahlen müsse ². Wie oben erwähnt, war Vermeerens längst nicht der einzige unter den Bürgern, bei dem das Gebaren des Rates Erbitterung hervorgerufen hatte; ähnliche Klagen wurden zu wiederholten Malen vorgebracht, und eine von ihnen, offenbar von einem Bruder der Grossen Gilde, Niederhoff, abgefasst, erhebt in besonders schroffer Form Anschuldigungen gegen die Führer des städtischen Lebens ³.

Allein schon die im Laufe des Jahres 1697 zu Tage getretenen Fehlbeträge und Veruntreuungen in den städtischen Institutionen wie auch die in genanntem Zeitraum vorgenommenen Untersuchungen über die in früheren Jahren vorgekommenen Missbräuche belehren darüber, dass die Misswirtschaft tatsächlich erschreckende Ausmasse an-

¹ ERKA, ERKkA, Nr. 135, Reg. 1697, S. 58a—59b.

² TLA, B. F. 73.

³ TLA, B. A. 11, Auszug aus einem Memorial. Hier werden Klagen über die schlechte Administration der Stadt vorgebracht, über die Intrigen der führenden Persönlichkeiten, über unbefugtes Ausleihen städtischer Gelder an einzelne Bürger, über die im Handels- und Rechtsleben der Stadt vorkommenden Missstände, wobei u. a. über das dem Rat gehörende Gut Johannishof bemerkt wird, es werde so verwaltet, „daz man mögte blut weinen“ Zugleich wird um die Entsendung königlicher Kommissare zwecks Durchführung einer strengen Revision des städtischen Vermögens, der Kasse usw. gebeten.

genommen hatte. Schon Ende 1693 z. B. beschuldigte der Rat den Hermann Huntenborg der ungetreuen Verwaltung der städtischen Finanzen. Bald darauf wurde Huntenborg in Haft gesetzt und zur Untersuchung seiner Angelegenheit eine besondere kommissarische Inquisitionskommission unter dem Vorsitz des Statthalters M. v. Porten gebildet. Jedoch Huntenborg, der seinerseits schon früher gegen den Statthalter wie auch gegen die Stadt Klage erhoben hatte, schickte um 1698 ein Schreiben an den König, in dem er auf Missbräuche in der städtischen Verwaltung hinwies. Die wirtschaftliche Lage der Stadt sei nur deswegen eine so jammervolle, weil die Stadt einen Teil ihrer Güter verkauft und einen Teil für 44 000 Speziestaler verpfändet habe; weiter seien an Schulden der Stadt von einzelnen Bürgern und sonstigen Schuldnern 60 000 Spez. t. uneingefordert geblieben; aus den Speichern der Stadt und der Armen sei das Getreide verkauft oder ausgeliehen worden, so dass während der schweren Zeit des Hungers Tausende dem Tode überliefert waren, einfach weil keine Möglichkeit vorlag, ihnen mit billigem Getreide zu helfen u. dgl. m.¹ Dass diese Beschuldigungen wenigstens zum guten Teil dem tatsächlichen Sachverhalt entsprachen, erhellt u. a. auch daraus, dass Ende 1696 der Notar der Portoriumkasse Georg Habbe verhaftet wurde, der es fertig gebracht hatte, im Laufe nur eines Jahres aus der genannten Kasse 2000 Rtlr. zu entwenden. Und wie der Generalgouverneur dem Könige versichert, sollen bereits Habbes Vorgänger im Amte, Vermeeren und Buchau, ebenso keine geringfügigen Summen aus der Kasse beiseitegebracht haben. Diese Erscheinung sei nach Ansicht De la Gardies darauf zurückzuführen, dass der Rat Personen aus seiner Verwandtschaft in den Dienst stelle, die in Schulden geraten seien und sich nun nicht anders als durch Veruntreuung öffentlicher Gelder zu helfen wüssten. Solch eine Person sei auch der zum Nachfolger Habbes gewählte Casper v. Schoten².

¹ TLA, B. j. 49.

² ERKA, ERKkA, Nr. 135, Reg. 1697, S. 58a—59b, De la Gardie an den König, 27. März 1697; RRA, Liv. Nr. 50, der Tallinner

Unordnungen herrschten auch in der Geschäftsführung des Kornkastens. Der Kornkasten war eigentlich die Quelle der Stadt, aus der in Zeiten der Not, wenn die für die Siechen vorgesehenen Summen und das Armenlof keine genügenden Hilfeleistungen mehr ermöglichten, die Unterstützung der Armen und Darbenden wie auch die Deckung sonstiger Ausgaben erfolgen sollte. Das aus dem Kornkasten entnommene Getreide wurde verkauft und mit dem Ertrage 1697 teils die Rekognition bezahlt, teils die Kosten der Delegation nach Schweden bestritten, zum grossen Teil aber immerhin den Bürgern Hilfe geleistet¹. Da sich nun im Kornkasten in guten Erntejahren, in denen viel Getreide exportiert wurde, reichliche Kornvorräte ansammelten, so müsste man annehmen, dass sich mit dem entnommenen Getreide bzw. den durch seine Realisierung erzielten Summen die Lage der Stadt hätte merklich erleichtern lassen können. Allein die in der Geschäftsführung auch des Kornkastens vorgefallenen Missbräuche verminderten die von dieser Institution erwartete Hilfe in ganz erheblichem Masse. Ungeachtet dessen, dass schon frühzeitig die Aufmerksamkeit des Rates auf die im Kornkasten herrschende Unordnung, das Ausleihen von unerlaubten Quantitäten Korn u. dgl. m. gelenkt worden war, so wurden doch keinerlei Schritte zur Abstellung dieser Missbräuche unternommen. Die Erstattung des ausgeliehenen Getreides wurde nicht genügend energisch gefordert, und ein Teil davon ging der Stadt unwiederbringlich verloren. 1696 und 1697, wo der Bedarf an Korn naturgemäss besonders gross war, hätte man vom Rate doch die schärfste Überwachung gerade dieser Insti-

Rat an den König, 2. Juni 1697; Konzept dieses Schreibens TLA, A. a. 167, S. 141a—142b; über die Veruntreuungen Georg Habbes s. auch TLA, Ratsprot. 1698, S. 493—494 (4. April), S. 849 (3. Juni) und 1699, S. 66—67 (27. Jan.).

¹ Th. Schiemann Historische Deduction über das Vermögen der Revaler lutherischen Kirchen und über den sogenannten Gotteskasten (Reval 1877) 23—24; TLA, Harpes Repertorium VIII (K-L) S. 311: Kornkasten; TLA, Ratsprot. 1697, S. 431—433, 786—787, 816 u. a.

tution voraussetzen dürfen, was aber nicht geschah. Zum Teil ist das gewiss verständlich, da Glieder des Rates selbst unter den Entleihern waren.

Im Oktober 1697 wurden in der Amtsführung des Kornschreibers Adam Kreye Missbräuche festgestellt: er hatte eigenmächtig, natürlich nicht ohne seine privaten Interessen zu wahren, den Kaufleuten Getreide ausgeliehen, hatte die Lofgelder seiner Gage hinzugerechnet, die Buchführung war in Unordnung, auch waren die Gelder z. T. veruntreut. Der Rat enthob ihn aber keineswegs seines Amtes, verbot ihm vielmehr nur, die Gelder des Kornkastens bei sich zu halten, und liess ihn 200 Rtlr. erstatten. Die Fehlbeträge hörten aber nicht auf. Da wurde einer der Buchhalter der Stadtkasse an den Kornkasten berufen zur Beseitigung dieser Unterschüsse, Kreye aber blieb nach wie vor im Amte. Erst im April 1698, nach seinem Tode, wurde ein neuer Kornschreiber gewählt, und dieser wie der Rat selbst hatten nun genügend zu tun, um die durch Kreye entstandenen Schäden wieder einigermaßen zu liquidieren ¹.

Auch das sog. Armenlof wurde reichlich nachlässig verwaltet. Der *advocatus fisci* J. Chr. Droummer klagte darüber im Sommer 1698, und gegen Ende des Jahres forderte der Generalgouverneur die Vertreter des Rates unter Mitnahme der Armenlofbücher zu sich zwecks Abgabe von Erklärungen. Der Rat bat über die Angelegenheit noch deliberieren zu dürfen, womit De la Gardie sich einverstanden erklärte, jedoch auf der sofortigen Auslieferung der Armenlofbücher bestand; wogegen der Rat sich nun seinerseits sträubte ². Die Restanten des Gotteskastens liefen nur sehr spärlich ein, und da auch die fälligen Zinsen nicht bezahlt, sondern gestundet wurden, so drohten die anwachsenden rückständigen Zinssummen allmählich die Höhe der entliehenen Beträge zu erreichen ³.

¹ TLA, Ratsprot. 1696, S. 394—395, 741—742; 1697, S. 185, 1090—1091, 1213; 1698, S. 390—391, 605—606, 620, 766, 792—797.

² TLA, Ratsprot. 1698, S. 1470—1471.

³ TLA, Ratsprot. 1698, S. 874, 1282.

Was die Geschäftsführung der Stadtkasse anbelangt, so bemerkt der Bürgermeister P. Struerus am 15. Februar 1698 in seinem Rechenschaftsbericht an den Rat, dass in den Stadtbüchern „eine grosse unrichtigkeit“ herrsche, und zahlreiche Posten bereits seit 1681 nicht eingetragen seien. Um diese Angelegenheit zu bereinigen, sollten die beiden Buchhalter die Bücher im Laufe von 6 Monaten in Gegenwart eines Vertreters des Rates in Ordnung bringen, widrigenfalls ihnen die Entlassung drohte. Nun war diese Aufgabe aber keineswegs eine leichte. Als die Bürgerschaft von den Missständen in der Stadtkasse erfuhr, forderte sie deren unverzügliche Abstellung, und in der Folge wurden auch zwei Vertreter der Bürgerschaft zur Beaufsichtigung der Ordnungsarbeiten hinzugezogen. Ebenso teilte Struerus Anfang 1698 mit, dass in der städtischen Akzisekammer eine ganze Reihe unnützer Ausgaben gemacht würden¹. Unerlaubte Zustände lagen auch in den städtischen Kanzleien vor; die Protokolle stimmten nicht mit den Akten überein, die Kanzleibeamten erschienen nachlässig zum Dienste, gingen häufig während der Dienstzeit ihren privaten Angelegenheiten nach u. dgl. m. Es wurde beschlossen, zwei Beamten ernstliche Verwarungen zu erteilen und ihre Gage so lange zurückzubehalten, bis sie ihre Sachen in Ordnung gebracht hätten².

Es liegen auch Daten über die schlechte Verwaltung der städtischen Güter vor; so dürften die angeführten Beispiele wohl eine hinreichend deutliche Vorstellung davon geben, welchen Händen die Leitung des Wirtschaftslebens der Stadt anvertraut war und wie dieses schon durch die Beamten selbst in Unordnung geraten musste. Dabei sind ganz zweifellos zahlreiche Vergehen seinerzeit

¹ TLA, Ratsprot. 1698, S. 225—226, 246—247, 345, 348; 1699, S. 222.

² TLA, Ratsprot. 1698, S. 1024—1028; am 15. März 1698 beschliesst der Rat, gegen die städtischen Beamten, die ihren Obliegenheiten nicht ordnungsgemäss nachkommen und zu reichlichen Klagen Anlass geben, Strafmassnahmen in Anwendung zu bringen. TLA, Ratsprot. 1698, S. 400.

nicht vor das Forum des Gerichts gebracht worden, andernfalls das Gesamtbild nur zu leicht ein noch ungünstigeres hätte werden dürfen.

Die Lage Tallinns war somit 1697 eine überaus klägliche. Unter den einzelnen Schichten der Einwohnerschaft herrschte Unzufriedenheit mit der schlechten Verwaltung der Stadt; der katastrophale Rückgang der Einnahmen liess Erbitterung und Hoffnungslosigkeit Platz greifen. Sogar unter der Kaufmannschaft, die doch die wohlhabendste Schicht bildete, machte sich eine gewisse Feindseligkeit gegen die schwedische Regierung bemerkbar. Ausser den Kaufleuten wurden durch die allgemeine Verarmung der Stadt die Handwerker besonders hart getroffen, die aus Mangel an Arbeit und der zunehmenden Teuerung wegen sich gezwungen sahen, die Zahl ihrer Gesellen zu vermindern, wodurch natürlich Arbeitsmangel und Arbeitslosigkeit gesteigert wurden. So klagten z. B. die Sämischgerber, dass sie in früheren Zeiten 3—4 Gesellen halten konnten, jetzt aber nur mit einem einzigen arbeiteten. Nicht zuletzt garieten auch die Einwohner der Vorstädte — hauptsächlich Esten, aber auch nicht wenige Finnen — in äusserst drückende Verhältnisse. Bereits Anfang 1696 wurde von den in Fischermay (Kalamaja) lebenden Seeleuten eine Supplik an den Rat eingereicht, die die elende Lage der Schiffer und Matrosen klarzustellen suchte ¹.

Die städtischen Angestellten bekamen in der zweiten Hälfte 1697 bereits keinen Lohn mehr, da die städtische „Gemeine-Kassa“ leer war und am 1. Dezember 1697 beschlossen wurde, 700 Speziestaler aufzunehmen. Auch die Prediger hatten mit ihrer Gage manche Kummernis und klagten dem Rat wiederholt ihre Not. Die städtische Wachtruppe wie auch die Artilleriesoldaten blieben un-

¹ TLA, Neue Abt., Kanuti-Gilde A., Sämischgerber-Amt, Kopie eines undatierten Schreibens (post 7. Sept. 1696, ante Mai 1697); TLA, B. S. 5, die Schiffssleute an den Rat, 7. Febr. 1696.

entlohnt und hatten während der Hungersnot schwer zu leiden ¹.

Die bedrohlich schwere Unterbrechung der Handelsverbindungen mit dem Auslande ist wohl durch die grosse Vorsicht der ausländischen Kaufleute zu erklären; offensichtlich scheuten sie sich nach Bekanntwerden der in Stadt und Land eingetretenen Schwierigkeiten, Getreide und andere Waren zu kreditieren ². Zwar hätte man es als natürlich erwarten können, dass die Holländer und andere Ausländer, für deren geschäftliche Interessen in Est- und Livland, ja sogar in Russland, die Tallinner Kaufleute überaus nützlich waren, diesen während der Krisenzeit wenigstens in dem Masse eine Unterstützung hätten angedeihen lassen, dass der Handel und überhaupt das Wirtschaftsleben der Stadt nicht Gefahr liefen, vollständig untergraben zu werden und die Bürger die empfangene Hilfe späterhin doch noch hätten zurückerstatten können. Doch jetzt im Unglück war die Stadt allein auf sich selbst angewiesen. Denn auch die Regierung hatte ohnehin genügend schwere Sorgen im Kampfe gegen die Hungersnot im eigentlichen Schweden und Finnland; die Provinzen diesseits des Meeres mussten schon selbst versuchen, mit ihren Nöten irgendwie zu Strich zu kommen.

Eine anschauliche Vorstellung von der Lage der Stadt

¹ TLA, Ratsprot. 1697, S. 1467; 1698, S. 1339; TLA, B. e. 41 u. B. o. 26.

² Albaum l. c. 31 — 33 bemerkt charakterisierend: „Das verringerte Privateigenthum hatte, nebst dem Mangel an Baarschaften, den Credit völlig aufgehoben, wenigstens geschwächt. Der auswärtige Kaufmann, der den Zustand der Provinz kannte, wagte es nicht, entweder seine ganze Ladung, oder doch die Fracht zu verlieren; und schickte also kein Getraide hieher: der einheimische noch besser mit dem Zustande seines Vaterlandes bekannt, überhaupt wenig zu Speculationen geneigt, und oft daran verhindert, hütete sich sowohl Getraide zu verschreiben, als auch für fremde Rechnung zu verkaufen, da er wenig bares Geld würde erhalten haben, und auch nicht mit Sicherheit creditiren konnte.“ — Vgl. zur Lage auch RRA, Liv. Nr. 16, De la Gardie an den König, 3. Juni 1697 (Kopie eines deutschen Briefes) u. 19. August 1697; TLA, A. a. 167, S. 358a—359b.

gewähren uns die zeitgenössischen Schilderungen und Briefe der Bürger. Wenn sie auch von einigen Übertreibungen nicht ganz freizusprechen sind und die Farben etwas zu düster aufgetragen werden, so geben sie doch aufs trefflichste die Stimmung wieder, die unter den Bürgern herrschte. Am 5. März 1697 bemerkte der Vertreter der Grossen Gilde, Ältermann Andr. Bahr, vor dem Rate, dass „die nahrung bey manchen redl: Manne so schlecht wäre dasz Er des Morgens nicht wüste wovon Er den Tag über mit den Seinigen leben sollte“¹. Bitterkeit klingt auch aus den Briefen des Kaufmanns B. von Schoten heraus. Am 9. Januar 1697 schreibt er an Peter Berg: „Die Freunde haben mich diesz Jahr so mit genommen, dasz ich nicht lange mit der Zahlung warten kan.“ Und einige Monate später, im April 1697, heisst es in einem Briefe an Herman Deterdingh: „Hätte nun zwar Zeit weils leider nicht zu thun und verwart man nicht anders alsz der Todt.“² Die zahlreichen Konkurse unter der Kaufmannschaft steigerten natürlich die Nervosität der Geschäftswelt, drohte doch den Kreditoren das Gespenst, durch die Zahlungseinstellung eines Schuldners mit in den Ruin gezogen zu werden. Die Preise für die Immobilien in der Stadt sanken; sie waren stark mit Hypotheken belastet. Eine grosse Anzahl von Häusern und Grundstücken stand unter Immission.

Besonders interessant sind die Briefe des Kaufmanns Berend Rodde an seine auswärtigen Geschäftsfreunde in London, Riga und anderen Orten. In einem Schreiben vom 25. März 1697 an Hintz Kofking in Riga schildert er die Lage Tallinns als äusserst schwierig³. Tausende von Menschen seien vom Hunger getrieben zur Stadt gekommen, lungerten nun darband und vor Kälte heulend längs den Strassen und flehten um Hilfe. Ihr Ringen mit dem Tode, ihr Fallen und Sterben auf offener Strasse sei ent-

¹ TLA, Ratsprot. 1697, S. 257—259.

² TLA, A. f. 99.

³ TLA, A. f. 152.

setzlich, trostlos anzusehen. In der Stadt herrsche eine solche „Decadantz“, dass $\frac{3}{4}$ der Kaufleute unter Zahlungseinstellungen zu leiden hätten, indem bei jedem Konkurs gewöhnlich 20—30 Kreditoren in Mitleiden-schaft gezogen würden. Rodde selbst hätte noch vor wenigen Tagen durch den Bankrott zweier Schuldner 900 Rtlr. verloren. Die Immobilien seien um über 60% im Werte gesunken, „zumahl die $\frac{1}{2}$ von den Capital ohn ord-in. Heuser schon Zettel vor den Thüren, die theil be-wohnt, teils öd und wüst und zum verkauff wie wohl nur vergeblich, dargeboten werden dan da sonst vor 15. 16. Jahren zu 4500 à 5000 rd. ein haues gekauft worden, so kan man nun kein Kauffer zu 2500 rd. gefunden werden“¹.

Rodde spricht die Befürchtung aus, dass durch den Export des der Krone gehörenden Getreides während der Hungersnot das Land ganz ohne Korn bleiben würde, was zu einem vollständigen Ruin führen müsse, denn die Hälfte der Saatfläche sei bereits unbestellt geblieben. Ausser in etwa 4 oder 5 Häusern gäbe es in der ganzen Stadt keinerlei Getreidevorräte. Hinsichtlich der Tallin-ner Bürger berichtet er, dass zahlreiche ihr Vermögen verloren hätten, viele bewegten sich nur noch als Schemen umher; in Fällen, wo die Steuern nicht ordnungsge-mäss gezahlt werden könnten, schreite die Regierung unverzüglich aufs schonungsloseste zur Exekution. Zahl-reiche Bürger hätten auch unter der Herzlosigkeit ihrer Kreditoren zu leiden. Wenngleich auch ihm, Rodde, viele Personen schuldig seien, so bringe er es doch nicht fertig, so rigoros vorzugehen, eben gerade in Anbetracht der schweren Lage seiner Schuldner. Unverhohlen äussert Rodde in dem Schreiben seine Erbitterung über die Tätig-keit der schwedischen Behörden.

¹ Daten über die Immobilienpreise in Tallinn zu Beginn des Nordischen Krieges im Zusammenhang mit der Erhebung der Kopf-steuer bringt Richter l. c. II 2, 237—238. — Dass 1696 und 1697 die Preise für Häuser niedrige und auf die Immobilien erhebliche Schulden ingrossiert waren, darüber s. TLA, B. i. 132 u. 133.

Verglichen mit anderen Städten Est-, Liv- und Ingermanlands scheint die Lage Tallinns schwerer gewesen zu sein. Da der hauptsächlichste Exportartikel Tallinns Getreide war und der Handel mit dem im Austausch gegen dieses eingeführten Salz eine bedeutende Einnahmequelle der Stadt bildete, da ferner die Stadt ganz wesentlich vom Hinterlande abhing, das das auszuführende Getreide lieferte, so ist wohl einleuchtend, welch eine Katastrophe für den Handel Tallinns die Hungersnot bedeutete, als keinerlei Möglichkeiten bestanden, Getreide — ausgenommen allenfalls das der Krone gehörende — für Exportzwecke zu bekommen. In den anderen Städten scheint die Lage eine verhältnismässig günstigere gewesen zu sein. Narvas wichtige Exportartikel waren neben Getreide auch Butter, Bretter, Flachs und Hanf, die hauptsächlich aus Estland, Ingermanland und Russland (den Gegenden um Pleskau und Novgorod) kamen. 1697 hatte Narva es gewiss auch nicht leicht, immerhin aber waren die Handelsumsätze hier grösser als in Tallinn. Jedenfalls spricht der Umstand, dass man es in Narva während dieser Zeit doch wagte, grössere Bauten aufzuführen (so wurde z. B. die Börse 1698 fertig, und die Einnahmen aus dem Portorium betrugen im gleichen Jahre 18 358 Silbertaler $5\frac{1}{12}$ Öre), für die relativ erträglicheren Zustände in der Stadt. Das konstatiert auch der dänische Gesandte Paul Heins. In einer wichtigen geheimen Mission von König Christian V nach Russland geschickt, war er auf der Durchreise Anfang Mai 1697 in Tallinn an Land gegangen, um von hier durchs Land nach Narva weiterzureisen. Während seines Aufenthaltes in Narva bemühte er sich, mit der Lage der dortigen schwedischen Provinzen, besonders hinsichtlich der militärischen Verteidigungsmittel genauer bekannt zu werden. In seinen Briefen nach Dänemark berichtet er, dass das Land in der Umgegend unbesiedelt zu sein scheine; man werde auch kaum wagen, es zu beackern; an den Wegen lagerten unzählige Scharen von Hungernden. In Narva selbst sei die Lage immerhin eine günstigere, was

offenbar auf die Tüchtigkeit des dortigen Gouverneurs zurückzuführen sei ¹.

Auch in Tartu, wo während der Hungersnot ebenso sehr zahlreiche Notleidende zusammengeströmt waren und Handel und Wandel ebenso sehr spürbar stockten, war die Lage im allgemeinen doch eine erträglichere. Als hervorstechender Zug der städtischen Wirtschaft erscheint hier, dass sie ungeachtet der Hungerjahre auf durchaus gesunder Grundlage aufgebaut war: der Voranschlag mit einem gewissen Überschuss im Gleichgewicht, die Schulden fast alle reguliert, ohne dass die Bürger unter besonderen Steuerlasten zu seufzen hatten. Diese günstigeren Zustände sind z. T. der Tüchtigkeit und fürsorgenden Obacht des Statthalters des estnischen Distrikts Livlands Gustav Adolf Strömfeldt wie auch des Tartuer Bürgermeisters Johann Remmin zuzuschreiben ². Auch in Pärnu war, obwohl in der städtischen Geschäftsführung am Ende des 17. Jahrhunderts ebenso mannigfache schwere Missbräuche vorkamen und die Stadt unter der Hungersnot empfindlich zu leiden hatte, die Lage dennoch eine stabilere. Der Handel der Stadt war auch in normalen Jahren kein besonders erheblicher, da Riga und Tallinn den weit- aus grösseren Anteil am Getreidehandel hatten; das Verbot des Getreideexports war hier somit nicht von so schwer schädigenden Rückwirkungen auf den Handel begleitet wie in Tallinn ³. Die kleineren Städte wie Kuresaare, Vil-

¹ RRA, RR, der König an Gouverneur Fersen, 23. März 1697; Stadtarchiv Narva, Portorium, Nr. 8; Hupel Top. Nachr. I 182, 335; II (Riga 1777) 388—404; Carl Hallendorff Bidrag till det stora nordiska krigets förhistoria. Akad. Afhandling (Upsala 1897) 41—42.

² Fr. K. Gadebusch Livländische Jahrbücher III 2, 770—776; Fr. Bienemann Die Katastrophe der Stadt Dorpat während des Nordischen Krieges (Reval 1902) 24—25; E. Tender Tartu linna majandusest [Über die Wirtschaft der Stadt Tartu], Linnad ja Alevid [Städte und Flecken] 1933, Nr. 6 89.

³ Über die Lage Pärnus während dieser Zeit s. Stadtarchiv Pärnu, 1. XII. 8, Acta 1697, Schreiben des Generalgouverneurs Erik Dahlberg an den Pärnuer Rat, 12. März 1697; Konzepte der Briefe

jandi, Paide, Haapsalu und Rakvere können wegen ihrer Bedeutungslosigkeit nicht gut zu einem Vergleich mit Tallinn herangezogen werden.

Auf dem Hintergrunde der geschilderten Zustände werden uns besser verständlich und lassen sich sachlicher beurteilen die dem Rat am 15. September 1697 eingereichten „Erinnerungs puncten von der Ehrhafften gemeine übergeben“, die ein grosszügiges Sanierungsprogramm darstellten und die Entwicklung in verheissungsvollere Bahnen zu lenken hätten geeignet sein können. Vorschläge zur Behebung der Schwierigkeiten wurden alljährlich dem Rate, den Vertretern der Regierungsgewalt wie auch direkt dem Könige sowohl von einzelnen Bürgern, als auch von den Gilden gemacht, und auch die Hungerjahre bildeten in dieser Hinsicht keine Ausnahme von der Regel. 1697 wurden zu wiederholten Malen Anträge darüber unterbreitet und vom Rat auch erwogen, wie die Hilfeleistungen für die Hungernden zu organisieren seien; auch verlangten die Bürger bereits am 23. Februar, dass angesichts der schweren Notzeit keine neuen Beamten in Dienst gestellt werden dürften, wenn man sich irgendwie ohne behelfen könne. Im Sommer 1697 weilte der Ratsherr Johann Lanting in Stockholm, wo er Gelegenheit hatte, dem jungen Könige Karl XII die düstere Lage Estlands und Tallinns zu schildern ¹.

Wichtigere Verhandlungen führte aber im Sommer desselben Jahres der Bürgermeister Paul Struerus im Auftrage der Stadt in Schweden. Am 2. September legte er vor versammeltem Rate Rechenschaft über seine im Interesse der Stadt in Stockholm unternommenen Schritte ab, wobei der Rat sich unter Eid verpflichtete, das Gehörte

des Rats an Dahlberg, 9. April, 11. Juni, 13. August u. 1. Oktober 1697. P. Schneider Zur Geschichte des Kassakollegiums in Pernau, Sitz-ber. der Altertumforschenden Gesellschaft zu Pernau III (Pernau 1904) 51—52; Hu pel Top. Nachr. II 423—425.

¹ TLA, Ratsprot. 1697, S. 195. — J. Lanting hätte grosse Summen ausgeliehen, für deren Eintreibung er sich der Unterstützung Karls XII versichern wollte.

strengstens geheimzuhalten¹. König Karl XI soll der Stadt versprochen haben, eine Schuld im Betrage von 30 000 Rtlr., die die Regierung schon vor längerer Zeit bei der Stadt gemacht hatte und die an Zinsen 2000 Rtlr. jährlich abwarf, zu bezahlen. Aus diesen Zinsen wurde die Remuneration der Ratsglieder bestritten. Durch den Tod des Königs wurde die Rückzahlung der Summe in Frage gestellt. Der Rat beschloss nun, wegen der Entschädigung der Ratsglieder dem neuen König und der Regierung zu schreiben, gleichzeitig aber den Sekretären Schantz und Pfeiff in Stockholm für die Vertretung der Interessen der Stadt 50 Rtlr. jährlich auszuwerfen und den Kanzleiräten Piper und Polus eine „discretion“ zuzusagen, wenn mit ihrer Hilfe die genannte Schuld bezahlt werden würde. Weiter wurde beschlossen, aus den Summen des Kornkastens 1500 Speziestaler zu nehmen, um damit in erster Linie denjenigen städtischen Beamten ihr Gehalt auszu zahlen, die über keine anderen Einnahmen ausser ihrer Gage verfügten und selbst diese für das letzte Vierteljahr noch nicht erhalten hatten.

Struerus hatte sich ferner in Schweden bemüht, der Stadt das Münzprivilegium wieder zu erwerben. Justizbürgermeister Corbmacher teilte hierzu mit, dass Struerus sogar ein Wechsel über 400 Rtlr. mitgegeben worden sei, um zwecks Erlangung einer Entscheidung in positivem Sinne, an den entsprechenden Stellen die Wege etwas zu ebnen. Struerus hatte in Stockholm noch die Frage der Stadtgüter, der Vereinigung der Olai- mit der Kanutigilde, der Befreiung von der Rekognition für das Braurecht, der Wallarbeiten, der Einführung einer mit Riga analogen Stellung hinsichtlich des Ranges des Rates und einige andere Angelegenheiten zu regeln versucht.

Diese Anträge waren jedoch nicht entfernt von so wesentlicher Bedeutung und hatten nicht eine Umgestaltung des städtischen Lebens zum Ziel wie das von den Gilden

¹ TLA, Ratsprot. 1697, S. 870—879.

am 13. September 1697 dem Rate eingereichte, zielsicher abgefasste, 38 Punkte umfassende Memorial ¹.

Der erste Punkt stellt hinsichtlich des Schulwesens und der Kindererziehung fest, dass die Lehrer für die Stunden ein zu hohes Honorar beanspruchen; die Professoren verlangten jetzt für öffentlichen wie privaten Unterricht ein Mehrfaches der festgesetzten Norm.

P. 2 versucht, die Vorbedingungen für Erlangung der Bürgerrechte einzuschränken auf der Basis der einstmals in Tallinn gültig gewesenen alten Grundsätze, die den Gesellen die Eröffnung selbständiger Betriebe erschwerten. Dieser Punkt beweist, dass die Bürgerschaft eine Rettung aus den vorliegenden Kalamitäten nur durch strengste Exklusivität, durch Verminderung der Zahl der Produzenten und der Konkurrenz erhoffte.

P. 3 behandelt die Lockerung der Sitten der weiblichen Dienstboten, den sich steigernden Hang zum Luxus und das Überhandnehmen von Diebstählen. Es wird verlangt, dass in den Vorstädten, wohin die Dienstboten von ihren Brotgebern verziehen und lustig zu leben beginnen, ebenso auch in den Strassen zum Dom eine Untersuchung von Haus zu Haus vorgenommen werde, um liederliche Weiber, die die Jugend auf Abwege bringen, zu bestrafen und aus der Stadt zu entfernen.

P. 4 fordert schärfste Massnahmen gegen das Prassen der Jugend, da die Trunksucht bedrohlich um sich greife. In P. 5 wird die Aufmerksamkeit auf die wenig zeitgemässe Erscheinung gelenkt, dass die Frauen sich „bey diese gar truble und nahrlose Zeiten“ zu kostspielig kleiden und bei Festivitäten zu viel Getränke und ausländische Delikatessen konsumiert werden. Woraus geschlossen wer-

¹ TLA, B. s. 8 (Ratswillküren in 38 Punkten hinsichtlich der Schulen, Dienstboten, des Handels und der Gewerbe etc.), „Erinnerungs puncten von der Ehrhafften gemeine übergeben.“ Productum in senatu 13. sept. 1697; TLA, Neue Abt., Kanutigilde A., Einband Nr. 4 (A. c. 10), S. 110—120; O. Lii v Eesti suhted Rootsiga, „Eesti ja Roots“ (Tallinn 1929) 124; d. s. Iseloomustisi Tallinna-Soome vahelisele kaubandusele, Ajalooline Ajakiri 1929 4.

den darf, dass in Tallinn, ungeachtet der schweren Not, wo ungezählte Menschen dem Hungertode preisgegeben waren, sich dennoch auch solche Bürger fanden, die leichtlebig der Verschwendung frönen konnten.

P. 6 befasst sich mit den in der Stadt herrschenden Streitigkeiten und Feindseligkeiten. Da Prozesse an der Tagesordnung seien, so wird zwecks Schaffung einer versöhnlicheren Atmosphäre in Vorschlag gebracht, dass bei ev. Zwistigkeiten jeweils durch Vermittler der Versuch gemacht werden solle, einen Vergleich zwischen den Streitenden herbeizuführen, ehe der Angelegenheit der gerichtliche Verlauf gegeben werde.

Die P. 7 bis 15 enthalten eine Reihe beachtenswerter Anträge zur Belebung des Tallinner Handels. P. 7 ist gegen die 4—5 städtischen Kommissionäre gerichtet, die im ganzen Lande das Getreide in ihre Hände bringen und dann nach eigenem Ermessen die Getreidepreise festsetzen. Die ausländischen Schiffe, die in Tallinn ihre Salzladungen löschen, um dagegen Getreide mitzunehmen, kämen immer gleichzeitig in Flotillen von 20—30 Einheiten in den Hafen, und es sei unbedingt notwendig, dass sie nicht mit den Kommissionären, sondern mit den übrigen Bürgern handelten. Ebenso wird darüber geklagt, dass diese 4—5 Personen auch den Salzpreis in die Höhe trieben, mehr als das Salz in den anderen Städten koste, und es wird für die Bürger das Recht gefordert, das Salz direkt vom Schiff kaufen zu dürfen. Zugleich werden auch energischere Prohibitivmassnahmen gegen den Handel der Adligen und sonstigen Personen beantragt, sowie gegen den Vorkauf auf dem flachen Lande, an den zur Stadt führenden Strassen, in den Häfen usw.

Die P. 8, 10 und 21 sind gegen das Eindringen der auf dem Antonisberge siedelnden Vorstädter in den Tallinner Handel und die bürgerlichen Nahrungszweige gerichtet.

P. 9 regelt den Tallinner Kleinhandel, während P. 11 sich gegen Rakvere, Lihula, Viljandi und Paide wendet, deren Einwohner auf den Gütern Estlands Handel trieben und das Getreide im Herbst aufkauften, so dass die Tallinner Bürger ihre Schulden vom Adel nicht beitreiben könn-

ten; überhaupt brächten die Flecken auf dem Lande nach Meinung der Tallinnenser keinerlei Nutzen. P. 12 redet von den russischen Hausierern, die nicht nur ihre Waren verkaufen, sondern von den Gütern und in den Dörfern allerlei Produkte aufkaufen, sehr zum Schaden der Tallinnenser. Es wird auch darauf hingewiesen, dass die Russen so das Land gut kennenlernten, was sich im Kriegsfall überaus schädlich auswirken könnte, es daher dem Rat nahe gelegt wird, die nötigen Schritte zu ergreifen, damit den Russen künftighin nur noch das Reisen zwischen den Städten längs den grossen Landstrassen gestattet werde; zudem müssten sie alle mit entsprechenden Pässen versehen werden. Wenn möglich, so sollte man ihre Lasten beim Verlassen einer Stadt gebührend versiegeln, um so ihren Handel auf dem flachen Lande zu unterbinden.

P. 13 berührt die für Tallinn schon seit geraumer Zeit höchst peinliche Frage des Handels mit Russland über Archangelsk, der die Handelsumsätze Tallinns nicht unmerklich verringert hatte. Um nun den Handel mit Russland und Persien wieder mehr über Tallinn zu lenken, wird empfohlen, für den Tallinner Hafen, seine Tiefe, seine vor Stürmen geschützte Lage und bequeme Erreichbarkeit mehr Reklame zu machen und für sein Bekanntwerden zu sorgen; auch solle nachdrücklicher auf den Umstand hingewiesen werden, dass die Schiffe im Laufe des Sommers nur eine Reise nach Archangelsk absolvieren könnten, nach Tallinn aber durchschnittlich zwei und zudem weit sicherer. Auch im Winter könnten auf dem Landwege Waren mühelos nach Russland weiterbefördert werden.

In P. 14 wird verlangt, dass die Tallinn 1663 gegenüber Narva und Nyen verliehenen Vorrechte, die aber durch die Passivität Tallinns einerseits, wie andererseits durch die widersprechenden Auslegungen seitens der genannten Städte nunmehr angefochten würden, wieder erneut in Kraft gesetzt würden; auch müsse dafür Sorge getragen werden, dass die nach den genannten Städten bestimmten Waren in Tallinn dem Zoll und der Akzise zu unterliegen hätten. In P. 15 wird die Notwendigkeit betont, der Neube-

lebung des Warenaustauschs mit Schweden und Finnland, der während der Hungerjahre stark ins Stocken geraten war, nach dem Beispiel früherer Jahre erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden; die Bürger erhofften von diesem Handel, hinsichtlich dessen die Rechte Tallinns noch 1691 bestätigt worden wären, eine grosse Hilfe für die Sanierung des Wirtschaftslebens der Stadt und hielten es für wünschenswert, dass den Einwohnern dieser Länder die Zollfreiheit von der grossen Zulage zugesichert werde.

Für die Regelung der Finanzwirtschaft und des Handels sind auch die in P. 16, 17 und 18 vorgebrachten Anträge von nicht geringer Bedeutung. Im ersten dieser P. wird die Notwendigkeit betont, es zu ermöglichen, dass Steuern, Zoll und Akzise in der Rentei auch in kleineren Münzeinheiten, gerechnet 64 Wrst. auf einen Reichstaler, entrichtet werden könnten; P. 17 hält es für notwendig, vom alten Münzrecht der Stadt, das die längste Zeit nicht ausgenutzt worden sei, wieder Gebrauch zu machen; die Erlaubnis hierfür müsse vom König erwirkt werden. In Punkt 18 wird die Gründung einer eigenen städtischen Bank gewünscht.

P. 19 wirft die Frage auf, ob es nicht angebracht sei, in Tallinn Industrien zur Bearbeitung der in der Heimat wie auch in Schweden sich findenden Rohstoffe (Flachs, Hanf, Leder, Eisen, Kupfer, Messing u. dgl. m.) ins Leben zu rufen, um dann Fertigwaren exportieren zu können.

In P. 20 wird dem Rat der Vorschlag gemacht, die von den Bauern für gelieferte Waren in Empfang genommenen Pfänder wie auch deren Einlösung in der Generalgouvernementskanzlei eintragen und diese Ordnung durch ein Publikat des Generalgouverneurs den Bauern auf dem Lande von den Kanzeln bekanntgeben zu lassen.

Hinsichtlich der Sanierung der städtischen Geschäftsführung und Abstellung der Missbräuche wird für nötig befunden: alle das Finanzwesen behandelnden Verordnungen zu revidieren und die Fehler in ihnen auszumerzen, um auf diese Weise Ordnung in die städtischen Einnahmen und Ausgaben zu bekommen; die Stadtbücher ordnungsgemäss

zu führen, damit die städtischen Deputierten bei der Erfüllung ihrer Amtsobliegenheiten stets einen Überblick über den Stand der Angelegenheiten haben und die ihnen anvertrauten Werte in geziemender Weise verwalten könnten (P. 22); hinsichtlich der durch Notar Habbe entstandenen Schäden dafür Sorge zu tragen, dass die Stadt ihre Gelder zurückbekomme (P. 23); die Geschäftsführung des Gotteskastens in Ordnung zu bringen (P. 24); die alten Rechnungen des Ratsgutes Johannishof in Ordnung zu bringen und die ausstehenden Summen einzukassieren (P. 25); die Angelegenheit wegen der Pacht für das Gut Toys und der Ruinierung der Bauern zu ordnen (P. 26); die der Stadt zukommenden Steuern ordnungsgemäss beizutreiben (P. 27); den Mühlen- und Waagedeputierten eine Instruktion zu geben, in Grundlage welcher sie ihres Amtes zu walten hätten (P. 28); einen Rechenschaftsbericht über den Kornkasten zusammenzustellen und die Portoriumbücher zu revidieren (P. 29); die städtischen Hospitäler in einen besseren Zustand zu bringen als bisher, damit entsprechend den grossen Mitteln, die für die Armen ausgeworfen werden, auch besser für sie gesorgt werden könne (P. 30); hinsichtlich des Brauens in der Akzisekammer eine neue bessere Ordnung einzuführen, damit da keine Missbräuche mehr vorkommen könnten (P. 31); die der Stadt gehörenden Grundstücke zu verzeichnen und auf einem Plane einzutragen, wobei zwischen dem Besitz des Gotteskastens und des Gemeinekastens genau zu unterscheiden wäre (P. 32); für die Olai-Kirche einen Vorsteher aus der Bürgerschaft zu wählen (P. 34); vom ehem. Obersekretär Polchau in Stockholm die in seinen Händen befindlichen städtischen Gelder zurückzufordern (P. 35); den Wachtdienst besser zu organisieren und zu dem Zweck über die Einwohner eines jeden Hauses ein Verzeichnis anzulegen (P. 37); die schweren Zeiten in Betracht ziehend, genau zu prüfen, ob es nicht möglich sei, die Zahl der städtischen Angestellten zu reduzieren und die Gehälter abzubauen (P. 38). Diese Punkte bestätigen zum Überflus die in der städtischen Geschäftsführung herrschende Misswirtschaft.

Zur Regelung des Handels und Steigerung der Einnahmen, wie auch um Betrügereien vorzubeugen, wurde die Einrichtung einer Flachswaage und eine Revision der Masse und Gewichte in der Stadtwaage für wünschenswert erachtet (P. 33); zugleich sollte nach Ansicht der Bürger beim Könige um die Erlaubnis zur Ausfuhr von 50 Last Korn — dieses Quantum war üblich vor dem Jahre 1687 — vom Gute Johannishof zum Besten des Gotteskastens nachgesucht und eine Verordnung erwirkt werden, dass für das auszuführende Kronsgetreide auf der gleichen Grundlage wie für alles übrige der Stadt das Portorium und Armenlofgeld zu entrichten sei; auch wurde in Erinnerung gebracht, dass die Regierung die Zinsen für die von der Stadt geliehenen 30 000 Rtlr. zu zahlen habe (P. 36).

Dieses Memorial, das manche durchaus beachtenswerte Vorschläge enthielt, war so zusammengestellt, dass die bisherigen Stadtrechte in vollem Umfange ihre Gültigkeit behielten; zugleich enthielt es aber doch eine ganze Reihe Neuerungen hinsichtlich des Handels, deren Umsetzung in die Tat mit dem bisherigen Geiste des Tallinner Geschäftslebens eigentlich unvereinbar war.

Dass die Realisierung der in diesem Memorial vorgebrachten Wünsche der Stadt neue Lebenskräfte zugeführt hätte, dürfte kaum zu bezweifeln sein. Der Rat, der das Schriftstück auf seiner Sitzung vom 11. November 1697 begutachtete, stimmte den Vorschlägen bei und versprach, die nötigen Schritte zu ihrer Durchführung zu tun. Hinsichtlich einiger Punkte konnte der Rat feststellen, dass er sich schon früher mit den nämlichen Plänen getragen habe (Ausnutzung des Münzrechts, Gründung einer städtischen Bank u. a. m.); hinsichtlich einiger plante er, dem Könige anlässlich der Krönungsfeierlichkeiten in Schweden eine Petition vorzubringen, in der Hoffnung, dass der König versprechen werde, sie zu erfüllen. Jedenfalls war der Rat darin durchaus einer Meinung mit den Bürgern, dass irgend etwas zur Besserung der Zustände geschehen müsse, denn auf der Ratssitzung vom 13. Januar 1698 tat der Justiz-

bürgermeister Corbmacher den Ausspruch: „wenn keine remedirung geschehen würde, man unmöglich bey der Stadt das Regiment länger führen könnte.“¹

Jedoch die zudem auch nur partielle Durchführung dieser Vorschläge vollzog sich nur sehr langsam und mühselig schleppend. Abgesehen von einer Revision der städtischen Geschäftsführung, der Einrichtung der Flachswrake und dem Plan, für die liederlichen Weiber ein Spinnhaus einzurichten, kam der Rat mit den anderen Neuerungen nicht sehr weit. Die Verhandlungen mit dem der Stadt sichtlich misstrauenden Generalgouverneur zeitigten nur zu häufig nicht die gewünschten Ergebnisse, die finanzielle Lage der Stadt bereitete ihrerseits Schwierigkeiten, und die internen Zwistigkeiten wirkten auch nicht fördernd. Ein Teil der im Memorial vom 13. September 1697 vorgebrachten Wünsche wurde vom Rat erst am 22. Mai 1699 in Form einer 13 Punkte umfassenden Denkschrift dem Official Peter Jacob Eccard überreicht, um ihm als Richtschnur dafür zu dienen, was in Schweden beim Könige und in den Kollegien zum Besten der Stadt zu unternehmen sei². Durch den Ausbruch des Nordischen Krieges wurden diese Anträge zum grösseren Teil bedeutungslos, denn Tallinn hatte nunmehr zeitweilig mit noch grösseren Schwierigkeiten zu kämpfen als 1697.

Die Lage Tallinns im Jahre 1697, wie sie sich in erster Linie durch die tiefgreifenden Einwirkungen der Hungerjahre auf den Handel der Stadt gestaltet hatte, zeigt uns in charakteristischer Weise die Entwicklung des Wirtschaftslebens unter dem Einfluss der Handelspolitik der schwedischen Regierung, zugleich aber auch den Mangel einer starken Hand in der Leitung des städtischen Lebens und das Fehlen jeglicher Kontrolle in den Institutionen, wodurch mannigfache Missbräuche überhandnehmen konnten. Vor

¹ TLA, Ratsprot. 1698, S. 48—50; 1698 wird eine geeignete Persönlichkeit gesucht, die als Pächter des Prägerechts in Frage käme, TLA, Ratsprot. 1698, S. 1281, 1415—1416.

² TLA, A. a. 167, S. 358a—359b.

allem aber erhellt aus dem Dargelegten die rückständige Struktur des Tallinner Handels, die den Prinzipien des Spätmerkantilismus nicht mehr entsprach. Es ist ein vom hanseatischen Tallinn in wenig angenehmer Weise abweichendes Bild, das sich uns enthüllt.

Die Kulturbeziehungen Estlands in der Bronze- und frühen Eisenzeit.

Von E d. Š t u r m s.

Wenn wir auch noch weit davon entfernt sind, die Kulturverhältnisse während des dunkelsten Zeitabschnittes der Vorzeit in den ostbaltischen Ländern, nämlich der Bronze- und der vorrömischen Eisenzeit, beleuchten zu können, so erscheint es doch möglich, die in dieser Zeit bestehenden Kulturbeziehungen zu den Nachbargebieten mehr oder weniger aufzuhellen. Wie die bisher bekannten Funde zeigen, liegt das Kulturzentrum für Lettland ¹ und Litauen ² in Ostpreussen; vermutlich gehören beide Länder auch dem ostbaltischen Kulturkreis an. Die Kulturbeziehungen Estlands nach anderen Ländern sind aber m. E. in den bis jetzt vorliegenden Zusammenfassungen ³ allzu schematisch behandelt und nicht genügend untersucht worden. Das spärliche Material erfordert jedoch eine eingehende typologisch-chronologische Analyse der einzelnen Funde unter möglichst weitgehender Berücksichtigung ihrer Verbreitung ausserhalb Estlands. Die vorliegende Arbeit ist der Versuch, einiges zur Lösung der vielen damit verbundenen z. T. sehr verwickelten Probleme beizutragen.

¹ Ebert Reallexikon XIII 6, Taf. 3 B. — Congressus Secundus Archaeologorum Balticorum Rigae 19.—23. VIII 1930 (Rigā—Rigae 1931; im folgenden: Congr. sec. Riga 1930) 103 ff.

² Ebert Reallexikon XIII 6 f., Taf. 4.

³ A. M. Tallgren Zur Archäologie Eestis I, Acta et Commentationes Universitatis Dorpatensis B III 6 (Dorpat 1922; im folgenden: Tallgren Eesti I) 71 ff. — Ebert Reallexikon XIII 5 f., Taf. 3 A. — H. Moora Die Vorzeit Estlands (Tartu 1932; im folgenden: Moora Vorz. Estlands) 22 ff.

Bevor ich aber zur Behandlung der Funde übergehe, gebe ich zunächst ein bisher vermisstes vollständiges Inventar der bronzezeitlichen Funde Estlands, verzichte aber absichtlich auf die Aufzählung der früheisenzeitlichen Funde, da diese teilweise ausführlich publiziert worden sind, teilweise aber noch viel Problematisches in sich bergen, was nur in einer Behandlung auf breiter Grundlage unter Berücksichtigung aller in Frage kommenden Gräber und Funde sowohl Estlands, als auch Lettlands und Finnlands, zur Geltung kommen kann. Vorläufig habe ich hier nur die typologisch fassbaren Funde dieses Zeitabschnittes herangezogen.

I. Gehöft Raidsaare, Ksp. Kolga-Jaani. AO: Tartu, Arch. K. 2513:89. — Lit. Tallgren Eesti I 73 f. Moora Vorz. Estlands Abb. 14:3.

1. Randaxt (Abb. 1:3) gemeinnord. Form, mit hohen Rändern, flacher Rinne zwischen denselben, trapezförmigem Bahnende. Gussnähte nicht sichtbar; bräunlich-grüne Patina. L. 13,1 cm, Br. 5,65 cm. — Gefunden 1909 am Ufer des Flusses Pala beim Lehmgraben, einige Meter vom Wohnhaus entfernt, unter einer ungefähr 50 cm dicken Humusschicht, im Lehm, etwa 1 m über dem Wasserspiegel. Die ca. 300 m lange, 100 m breite Anhöhe ist an allen Seiten von feuchten Wiesen umgeben und erhebt sich höchstens 3 m über den normalen Wasserstand.

II. Ansiedlung Mõisamaa, Ksp. Äksi. AO: Tartu, Arch. K. 2513:90 (1921). — Lit.: Tallgren Eesti I 73 f.

2. Randaxt (Abb. 2) gemeinnord. Form, aber die Schneide schwächer gebogen; vermutlich ist auch das abgebrochene Bahnende ähnlich gestaltet gewesen. Keine Gussnähte sichtbar, bräunliche Patina. L. 12,0 cm, Br. 5,3 cm. — Gefunden 1921 beim Eggen auf dem Feld der Ansiedlung.

III. [Gut oder Dorf] Tahula, Ksp. Kaarma. AO: Tartu, Arch. K. K10:1. — Lit.: J. B. Holzmayer Das Kriegswesen der alten Öseler. Gymnasialprogramm (Arensburg 1867) 11, Taf. 1:4. Arch. f. Anthrop. VII (1874) 91, Taf. 1:4. RK¹ nr. 308, Taf. 3:4. Sb. Riga² 1904 105. — O. Montelius Die Chronologie der ältesten Bronzezeit

¹ Katalog der Ausstellung zum X. archäologischen Kongress in Riga 1896 (Riga 1896).

² Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Russlands in Riga.

in Norddeutschland und Skandinavien (Braunschweig 1900) 86, Abb. 235. *Bezenberger Analysen*¹ 5 f. *Hausmann Übersicht*² 10, Nr. 13. *Aspelin*³ Nr. 399. *Tallgren Eesti I* 74.

3. *Randaxt* (Abb. 1:2) mit niedrigen Rändern, ebener Bahnrinne, eckigem Ausschnitt am Bahnende, sehr breitem Schneideblatt mit deutlichen Schneidestreifen; ohne Gussnähte; braun-grüne Patina. L. 21,8 cm, Br. 10,7 cm. — Gefunden auf der Heide von Tahula, 3 Fuss tief im Boden.

IV. Ansiedelung *Asumaa*, Ksp. Helme. AO: Mus. Viljandi. — Lit.: Jahresber. d. Felliner Litterär. Ges. 1898 35; 1899 40. *Felliner Anzeiger* 1898 Nr. 50. Sb. Riga 1899 7, 24. *Zschr. f. Ethnol.* 37 (1905) 830, Nr. 236. *Hausmann Übersicht* 10, Nr. 7. *Tallgren Eesti I* 74.

4. *Absatzaxt* (Abb. 5) norddeutsche Form, mit rundlichem Absatzabschluss, plastischen Rippen auf den Schneidewangen; Gussnähte deutlich sichtbar, braun-grüne Patina. Das Bahnende abgebrochen. L. 11 cm, Br. etwa 3,5 bis 4,0 cm. — Gefunden 1898 beim Pflügen auf einem Feld.

V. Dorf *Aniste*, Gehöft *Tindi*, Ksp. *Karksi*. AO: Tallinn, Mus. d. Estl. Liter. Ges. Nr. 167. — Lit.: Sb. Riga 1899 24 (hier falsche Formangabe, vgl. Sb. Riga 1904 103 ff.). *Beiträge z. Kunde Estlands V* 216. *Zschr. f. Ethnol.* 37 (1905) 850, Nr. 235. *Hausmann Übersicht* 10, Nr. 8, Taf. 1:2. *Tallgren Eesti I* 74. *Moora Vorz. Estlands Abb.* 14:4.

5. *Absatzaxt* (Abb. 1:4) norddeutsche Form, mit rundl. Absatz, plastischer Mittelrippe auf den Schneidewangen; beschädigt. Die Gussnähte sind deutlich sichtbar; grüne Patina in der Bahnrinne, von den übrigen Stellen entfernt. L. 12,6 cm, Br. 4,5 cm. Einzelfund, erhalten vom Besitzer des Gehöftes, gefunden irgendwo in der Umgegend.

VI. Ksp. *Muhu* (Moon). AO: Tartu GEG 1047 (1871). — Lit.: Sb. GEG 1871 61 f., 64, Fig. n. — *Arch. f. Anthrop.* VII (1874) 91. RK Nr. 307, Taf. 3:1. *Hausmann*

¹ A. *Bezenberger Analysen vorgeschichtlicher Bronzen Ostpreussens* (Königsberg i. Pr. 1904).

² R. *Hausmann Übersicht über die archäologische Forschung in den Ostseeprovinzen im letzten Jahrzehnt. Arbeiten d. I. Baltischen Historikertages zu Riga 1908* (Riga 1909) 1 ff.

³ J. R. *Aspelin Antiquités du Nord Finno-Ougrien (Helsingfors-St.-Pétersbourg-Paris 1877—1884).*

Übersicht 10, Nr. 12. Verh. GEG XII (1884) 52. Sb. Riga 1904 105. Tallgren Eesti I 74. Moora Vorz. Estlands Abb. 14:1.

6. Lanzenspitze (Abb. 1:1) mit langer Tülle, die mit einem breiten Streifen abschliesst, oberhalb dessen sich 7 umlaufende Rippen befinden, eine Öse an derselben Stelle. Die Tülle zwischen den Flügeln ist scharfkantig. Keine Gussnähte und Nietlöcher; grüne Patina. L. 21,1 cm. Gefunden 1871. — Fehlerhaft ist die Fundortangabe: Viiraküla (vgl. Sb. GEG 1871 61 f., wo die Lanzenspitze unter den bei andern Gelegenheiten auf Muhu gefundenen Gegenständen erwähnt wird). In der Tat ist der genauere Fundort unbekannt.

VII. Gehöft Kivisaare, Gem. Võisiku, Ksp. Kolga-Jaani. AO: Tartu, Arch. K. 2758:12 (1931). — Lit.: Moora Vorz. Estlands 25, Abb. 14:6.

7. Sichel (Abb. 1:6) südruss. Form, mässig gebogen mit starkem Randwulst, der auch das Griffende umsäumt. L. 16,5 cm, Br. 1,6—3,0 cm; grüne Patina. — Ein Grabfund, mit Skelettresten, einigen Knochen und Steingeräten sowie degenerierter Kammkeramik zusammen gefunden.

VIII. Dorf Tuula, Ksp. Keila. AO: Tartu GEG 7. — Lit.: Verh. GEG XII (1884) 39, 52. RK Nr. 306, Taf. 3:6. Hausmann Übersicht 10, Nr. 10. Tallgren Eesti I 74. Moora Vorz. Estlands Abb. 14:5.

8. Gürteltutulus (Abb. 1:5) mit langem Dorn und unterer Öse. Die Oberseite trägt eine Verzierung, die aus umlaufenden Rillen und einer Bogenreihe am Rand besteht. Die Dornbasis ist profiliert und mit Rillen verziert wie auch der Dorn selbst mit mehreren Rillen Gruppen; das Dornende abgebrochen. Quersteg auf der Unterseite. Dm. 7,1 cm. Dunkelgrüne Patina. Gefunden 1839.

IX. Dorf Tehumardi, Ksp. Anseküla. AO: Tartu, Arch. K. K11:1—10; einiges in Privatbesitz. Lit.: Hausmann Übersicht 10 f., 11 Anm. 1, Nr. 15—18, Taf. I:3—5. Ebert Balt. Provinzen¹ 525. Tallgren Eesti I 75, Abb. 12.

9. Verschlussstück eines Halsringes (Abb. 7:2), spitz-oval, durchbrochen gearbeitet, mit Strichverzierung auf der Aussen- seite; das Ende gespalten und beide Äste mit je einem runden Loch versehen. L. 8,5 cm. Das eine Ende abgebrochen (1).

10. Lanzenspitze (Abb. 7:1-ab), drei Fragmente, zwei davon zusammengehörig, das dritte gehört zur selben Lanze, ist aber von den beiden ersten durch ein fehlendes Zwischenstück getrennt. Der Tül-

¹ M. Ebert Die Baltischen Provinzen Kurland, Livland, Estland 1913. Präh. Zschr. V (1913) 498 ff.



Nach Moora.

Abb. 1. Bronzezeitfunde aus: 1. Ksp. Muhu. — 2. Tahula, Ksp. Kaarma. — 3. Raidsaare, Ksp. Kolga-Jaani. — 4. Tindi, Ksp. Karksi. — 5. Tuula, Ksp. Keila. — 6, 11, 12. Kivisaare, Ksp. Kolga-Jaani. — 7. Kuigu, Ksp. Kaarma. — 8. Pähküla, Ksp. Kullamaa. — 9. Saaremaa. — 10. Moe, Ksp. Ambla. (1—4, 7—10 ca. $\frac{2}{5}$ nat. Gr.; 5, 6, 11, 12 — ca. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.)

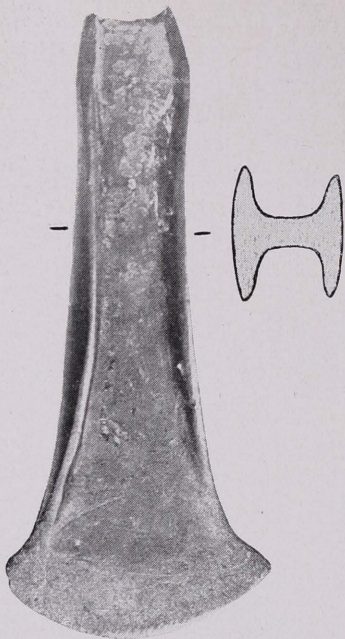


Abb. 2.

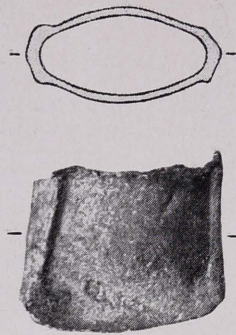


Abb. 3.



Abb. 4.

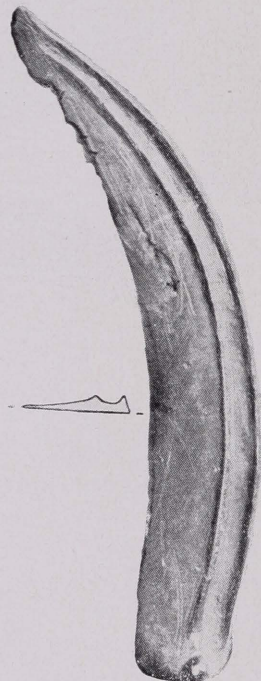


Abb. 4a.

Abb. 2. Randaxt, Mõisamaa, Ksp. Äksi ($\frac{3}{4}$ nat. Gr.). — Abb. 3. Tüllen-
axtfragment, Toonoja, Ksp. Suure-Jaani ($\frac{5}{8}$ nat. Gr.). — Abb. 4. Rasier-
messer, Kuigu, Ksp. Kaarma (ca. $\frac{5}{8}$ nat. Gr.). — Abb. 4a. Sichel, Raasiku,
Ksp. Harju-Jaani ($\frac{3}{5}$ nat. Gr.).

lenschaft ist eckig gestaltet (oder verbogen?). Beide Flügel sind durch zwei den Schneiden parallel verlaufende Rillen und auf deren Innenseite mit nach aussen offenen Halbbogenreihen verziert. L. 6,5+6,7 cm (2—4).

11. Griffangelschwert (Abb. 6) mit rhombischem Querschnitt, drei Fragmente. Gesamtlänge ca. 34 cm, das mittl. Bruchst. 10,5 cm l. und 2,6 cm br. (5). Das obere Ende ist 16 cm l.; das Heft hat (nach Hausmann) alte Reparatur (?); die Spitze ist etwa 7,5 cm l.

12. Rasiermesser (Abb. 7:7), Fragment des Griffteils, mit seitlich verbogenem, spitz zulaufendem Endstück. L. 3,2 cm (6).

13. Plattenfibel¹ (Abb. 7:3), Fragment des Bügels mit einem Rest vom Plattenrand. Der Bügel ist mit Gruppen von je zwei Querrippen, der Plattenrand mit dichtgestellten Querrillen verziert. Im Bügel Reste der füllenden Tonmasse. L. 2,8 cm (7).

14. Teil eines Bronzegerätes (Abb. 7:6), hohlgewölbt. L. 2,3 cm (10).

15. Gusszapfen (Abb. 7:5), zweizinkig. H. 3,4 cm (8).

16. Gusszapfen (Abb. 7:4), zweizinkig. H. 4,0 cm (9).

Ausserdem drei undeutbare Bronzebruchstücke.

Obwohl über die Fundumstände dieser Gegenstände nichts weiter bekannt geworden ist, als dass sie auf der Weide von Tehumardi „beieinander“ gefunden worden sind, so bezeugt doch die auf allen Stücken gleichartige (grüne mit hellgrünen Flecken) Patina die Zusammengehörigkeit derselben, bzw. ihre Zugehörigkeit zu einem Depotfund. — Über die geologische Beschaffenheit der Fundstelle vgl. Tallgren l. c.

X. Dorf Toonoja, Gehöft Suuresöödi, Ksp. Suure-Jaani. AO: Tartu, GEG 2312. — Lit.: Sb. GEG 1905 XI; Hausmann Übersicht 10, Nr. 9; Ebert Balt. Provinzen 525. Tallgren Eesti I 74.

17. Tüllenaxt (Abb. 3), Schneidenfragment, die Schmalseiten deutlich gegen die Schneidenwangen abgesetzt, Gussnähte deutlich sichtbar. Schmutzige braun-grüne Patina. L. 3,7 cm, Br. 4,0 cm. — Gefunden 1903 in einer zerstörten Steinsetzung, die 2 Faden lang und breit gewesen ist und aus gebrannten Steinen bestand, zwischen denen Kohlen lagen. Laut Aussage des betr. Gehöftbesitzers lag die Steinsetzung unter der Erdoberfläche.

¹ Hausmann l. c. deutete das Bruchstück als Fragment einer stark profilierten Fibel und hat es mit RK Taf. 4:24 verglichen.

XI. Dorf Moe, Ksp. Ambla. — AO: Tartu, Arch. K. 2613. — Lit.: Sb. GEG 1910 125 ff.; Tallgren Eesti I 76. Moora Vorz. Estlands Abb. 14:10.

18. Pinzette (Abb. 1:10), fragmentarisch, nur der eine mit drei Buckelchen verzierte Flügel erhalten. L. 6,1 cm. Grüne Patina.

XII. Dorf Sepa, Gehöft Kuigu, Ksp. Kaarma. AO: Tartu, Arch. K. K28:1 (—6). — Lit.: Sb. GEG 1894 119; 1903 77 Anm. 5. RK Nr. 31. Saaremaa ja Muhu muinajäänused (Tartu 1924) 15 f.

19. Rasiermesser (Abb. 4), dünne, ursprünglich wohl rechteckige Klinge, mit nach dem Rücken zu sich verjüngendem Griffende. L. 8,6 cm. Grüne Patina.

XIII. Dorf Pähkula, Gehöft Jüri Mardi, Ksp. Kulamaa. AO: Tartu, Arch. K. 2643:42 (1919). — Lit.: Tallgren Eesti I 74. Moora Vorz. Estlands Abb. 14:8.

20. Lanzenspitze (Abb. 1:8) mit eckig gestalteten Flügeln, rundem Tüllenschaft zwischen denselben und zwei um das Tüllenende laufenden Rillen; Gussnähte gut abgeputzt; ohne Nietlöcher. Stumpfe Schneiden. Der Tüllenschaft auf der einen Seite stark beschädigt. L. 14,7 cm, Br. 3,7 cm. Gefunden 1919 beim Pflügen auf dem südl. Abhang eines Grandhügels.

Die beiden estländischen Randäxte aus Raidsaare, Ksp. Kolga-Jaani (Abb. 1:3), und Mõisamaa, Ksp. Äksi (Abb. 2), müssten, wenn wir der Typologie Lissauers¹ folgen wollten, dem „norddeutschen“ Typus zugerechnet werden. Bekanntlich sind aber die typologischen Gruppen Lissauers in den jüngsten Arbeiten angefochten worden und haben sich auch vielfach als nicht haltbar erwiesen. Vor allem geben sie keine Anhaltspunkte für die Bestimmung der lokalen Typen, bzw. Varianten eines engeren Kulturgebietes. Es hat sich nämlich herausgestellt, dass die Randäxte, wenn sie auch einer gewissen allgemeinen Norm folgen, in der Regel ein örtliches Erzeugnis darstellen. Die Feststellung des Heimatgebietes und der Verbreitung einer bestimmten Lokalform erscheint deshalb wichtiger als die kulturgeschichtlich irrelevante Zuweisung zu einem interregionalen Typus.

¹ Zschr. f. Ethnol. 36 (1904) 544.

Das südlich gelegene ostbaltische Gebiet bietet keine direkten Parallelen zu den estländischen Äxten; allerdings sind hier einige Randäxte¹ mit mittelhohen Rändern bekannt, die einen ähnlichen trapezförmigen Bahnabschluss, andererseits aber eine mehr gedrungene Form haben und mit den estländischen Äxten nicht zusammengestellt werden können. Auch das südlichere polnische Gebiet und das pomersche Gebiet im Westen vom Ostbaltikum bietet m. W. keine direkten Vergleichsstücke zu den estländischen Äxten. Gut vergleichbare Randäxte sind dagegen aus Skandinavien² bekannt, und zwar stammen sie hauptsächlich aus Uppland³. Charakteristisch für diese uppländischen Äxte, die Ekholm dem „armorikanischen“ (? Verf.) Typus zuweist, sind, ausser dem trapezförmigen Bahnabschluss, die fazettierten Schmalseiten, eine bei den estländischen Äxten unbekannte Erscheinung. Aus Uppland ist aber wenigstens eine Randaxt⁴ bekannt, die keine Fazetten besitzt und somit direkt mit den estländischen verglichen werden kann. Aus dem Gesagten folgt, dass die skandinavische Herkunft der estländischen Äxte sehr wahrscheinlich, wenn auch nicht unzweifelhaft ist. Aus typologischen Gründen sind die Äxte aus Raudsaare und Äksi, gleich den uppländischen, frühestens dem Ende der I Periode zuzuweisen⁵, eher aber schon in die II Periode zu datieren.

Die dritte estländische Randaxt aus Kaarma Tahula (Abb. 1:2) ist eine typologisch und chronologisch schwer deutbare Form. Letzten Endes ist sie m. E. auf gewisse von Montelius⁶ als „italisch“ angesprochene Äxte, die

¹ Bezzenberger Analysen 4, Abb. 7.

² Montelius Minnen Nr. 807, 808; hierauf hat schon Tallgren Eesti I 73 hingewiesen.

³ G. Ekholm Studier i Upplands bebyggelsehistoria II (Uppsala 1921) 10; Materialförteckning Nr. Nr. 8, 10, 14, 17, 20, 23, 25—29, insgesamt 12 Exx.; zu diesen gesellt sich noch ein Ex. aus Vestmanland (Montelius Minnen Nr. 808).

⁴ Ekholm l. c. Nr. 26.

⁵ Ekholm l. c. 10.

⁶ Montelius Minnen Nr. 801, 804; vgl. Text S. 31.

in vereinzelt Exemplaren Nordeuropa erreicht haben, zurückzuführen. Die breite und hohe, halbkreisförmige Schneide hat man vermutlich unter der Einwirkung einiger süddeutscher Formen¹ angenommen. Eine gute Parallele zur estländischen Axt bietet die vollständig erhaltene Randaxt aus Aurland in Norwegen²; es fehlt bei dieser nur der „italische“ Ausschnitt am Nackenende. Die Axt ist von Montelius³ der I Periode zugewiesen, dürfte aber erst in die II Periode gehören⁴. Eine andere, der Schneidenform nach der estländischen Axt nahestehende, nur etwas kleinere Randaxt entstammt dem bekannten dänischen Depotfund von Smørumøvre⁵, der in die II Periode datiert werden muss. Leider ist diese Randaxt unvollständig erhalten (es fehlt das Nackenende), so dass dem Vergleich eine völlige Sicherheit nicht beizumessen ist. Eine dritte, etwas anders gestaltete Parallele bietet die Randaxt aus Koddien, Kr. Wehlau in Ostpreussen⁶; sie besitzt auch den „italischen“ Ausschnitt am Nackenende. Nun weist das ostbalt. Gebiet in der II Periode etwa 10 Äxte dieser Form⁷ auf, die sich aber fast alle durch ein trapezförmiges Nackenende von der estländischen Axt merklich unterscheiden. Ob nun die west- und ostbaltischen Äxte als verwandt bezeichnet werden können, ist unbekannt, aber keineswegs ausgeschlossen, da der Depotfund von Smørumøvre u. a. zwei echte

¹ G. Kraft Die Kultur der Bronzezeit in Süddeutschland (Augsburg 1926) Taf. II:3.

² O. Montelius Die Chronologie der ältesten Bronzezeit in Norddeutschland und Skandinavien (Braunschweig 1900) 58 f., Abb. 173.

³ L. c. 87.

⁴ W. Splieth Inventar der Bronzealterfunde aus Schleswig-Holstein (Kiel u. Leipzig 1900) Nr. 66; vgl. S. 36 f., Fund Nr. 157.

⁵ Aarbøger 1853 121 ff., Taf. I—V (I. I. A. Worsaae); vgl. Ebert Reallexikon XII 292 (F. Bergmann).

⁶ Prussia-Mus. V 452 Nr. 8914.

⁷ Ähnlich Bezenberger Analysen 4, Abb. 6.

ostbalt. Randäxte¹ enthält: die beiden Gebiete stehen also unzweifelhaft in kulturellen Beziehungen zueinander. Andererseits sind aber auf dem ostbalt. Gebiet die Ausgangsformen dieses Typus, die italischen und süddeutschen Typen, ebenfalls nachweisbar, so dass in diesem Fall eine Konvergenzerscheinung vorliegen kann, und das um so mehr, als die lokale Randaxtform der II Periode die Entstehung dieses Typus schon weitgehend vorbereitet hat.

Aus diesen Darlegungen folgt, dass die Herkunft der estländischen Randaxt am ehesten doch im Westbaltikum zu suchen ist und dass sie, nach den Parallelformen zu urteilen, in die II Periode gehört.

Die zwei estländischen Absatz-
ä x t e aus Asuma, Ksp. Helme (Abb. 5),
und Tindi, Ksp. Karksi (Abb. 1:4), die
einander sehr ähnlich sind, gehören nach
Lissauer² zum norddeutschen Typus.
Das Hauptverbreitungsgebiet dieses Typus
ist Norddeutschland; laut Montelius³
ist aber derselbe, neben dem nordischen
Typus, auch in Skandinavien ganz allge-
mein. Auf dem norddeutschen Verbrei-
tungsgebiet dieser Äxte ist die stetige
Abnahme der Funde nach Osten bemerkenswert, so dass
östlich der Weichsel kein Vertreter dieser Form bekannt ist⁴.
Für die Herkunft der estländischen Äxte kommt daher das
ostbaltische Gebiet gar nicht in Frage; auch das übrige Nord-
deutschland scheidet aus, weil wir keine anderen Andeutun-

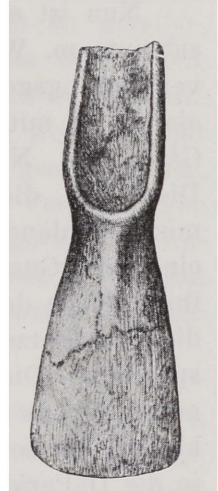


Abb. 5. Absatz-
axt, Asumaa, Ksp.
Helme ($\frac{1}{2}$ nat.
Gr.).

¹ Aarbøger 1853 Taf. I:3.

² Zschr. f. Ethn. 37 (1905) 830, Nr. 235, 236.

³ Minnen Nr. 857—859, Text S. 32.

⁴ Die Axt aus Tilsit in Ostpreussen (Zschr. f. Ethn. 37 (1905) 830, Nr. 234) ist eigentlich eine Randaxt; die Axt aus Ceraukste, Kr. Bauska in Lettland (Congr. sec. Riga 1930 105, Taf. I:3) gehört einer westeuropäischen Abart der Absatzäxte an.

gen von Verbindungen dieser Gebiete mit Estland in der älteren Bronzezeit kennen. Andererseits sind aber aus dem benachbarten Finnland mehrere Absatzäxte sowohl des nordischen, als auch des norddeutschen Typus bekannt ¹, die allgemein als aus Skandinavien importiert angesehen werden. Mit grösster Wahrscheinlichkeit wäre deshalb eine skandinavische Abstammung auch für die estländischen Äxte anzunehmen.

Nun ist es bemerkenswert, dass die estländischen Absatzäxte m. W. keine direkten Parallelen auf dem Hauptverbreitungsgebiet des nordd. Typus besitzen, typologisch aber nur mit einer finnländischen Absatzaxt (aus Ingå, Gårdsböle, Nyland) ² zusammengestellt werden können. Diese Axt, die Hackman ³ für ein Produkt der einheimisch-finnländischen Bronzeindustrie hält, ist vielleicht als eine beim Guss misslungene zu betrachten. Abgesehen von ihrer durch den Guss verunstalteten Form, ist die finnländische Absatzaxt als mit den estländischen verwandt anzusprechen. Die drei Äxte sind m. E. Vertreter einer dem nordd. Typus nachgebildeten finnländischen Lokalform. Unklar ist die Zeitstellung dieser Äxte; typologisch gehören sie in die II Periode, doch muss man auf dem Peripheriegebiet mit einem längeren Nachleben dieser Form rechnen; möglicherweise sind die estländischen Exemplare schon der III Periode zuzuweisen ⁴.

Eine ost- oder südrussische Form weist die Lanzenspitze aus Muhu (Abb. 1:1) auf; sie gehört in die Gruppe A der von Tallgren ⁵ unterschiedenen vier Gruppen der

¹ Vgl. Труды X. археологического съезда II (1896) 105 f., Nr. 3, Abb. 8; Nr. 6, Abb. 12; Nr. 7, Abb. 13. — Suomen Muinaismuistoyhdistyksen Aikakauskirja (im folgenden SMYA) XXV:2 (1911) 32 f., Abb. 32, 33 (A. Hackman).

² SMYA XXV:2 (1911) 32 f., Abb. 33.

³ L. c. 30.

⁴ Wie die Axt aus Warschenko, Kr. Karthaus, vgl. W. La Baume Vorgeschichte von Westpreussen (Danzig 1920) 25 f.

⁵ A. M. Tallgren Collection Zaoussailov I (Helsingfors 1916) 27, Taf. VII.

ostrussischen Lanzen spitzen. Dieser Typus hat eine ausserordentlich weite Verbreitung gehabt: er kommt von Minusinsk in Sibirien bis Bessarabien und zum Kaukasus vor¹; das estländische Exemplar ist der am weitesten nach dem Norden verschlagene Vertreter dieser Form. Die Zeitstellung des estländischen Fundes ergibt sich aus dem Vorkommen von nahestehenden Parallelen in den Depotfunden von Borodino und Seima², die nach Tallgren in die Zeit von 1300—1100 v. Chr. gehören. Hiernach zu urteilen, könnte die Lanzen spitze von Muhu sowohl aus dem Osten, als auch aus dem Süden nach Estland importiert worden sein. Wenn wir uns aber zugunsten der südlichen Herkunft der estländischen Lanzen spitze entscheiden³, so geschieht das, weil uns keine sonstigen Andeutungen der Verbindungen Estlands mit Ostrussland, dagegen aber einige sichere Anzeichen der Verbindungen des Ostbaltikums mit dem Süden bekannt sind, was aus der Besprechung des folgenden Fundes hervorgeht.

Die Sichel aus dem Grabfund von Kivisaare, Gem. Võisiku (Abb. 1:6), der ausserdem noch einige Stein- und Knochengерäte (Abb. 1:11, 12) enthielt, gehört zur Gruppe der sog. Knopfsicheln, H. Schmidts II Typus, nimmt aber, da sie eine sehr geringe Schneidenkrümmung hat und keinen Knopf besitzt, innerhalb dieser Gruppe eine Sonderstellung ein. Das Fehlen des Knopfes ist in dem einschlägigen Schrifttum m. W. nur zweimal belegt: erstens bei einer Sichel aus dem Depotfund von Larnaud (Jura) in Frankreich⁴ und zweitens bei einer Sichel des Depotfundes von Sárbogárd, Kom. Tolna in Ungarn⁵. H.

¹ Eurasia Septentrionalis Antiqua (im folgenden: ESA) II (1926) 134 (A. M. Tallgren).

² L. c. 129 ff., Abb. 73; 137 ff., Abb. 78.

³ Moora Vorz. Estlands 23 f.

⁴ E. Chantre L'âge du bronze (Paris 1875—1876) pl. XLI:1, zitiert nach Zschr. f. Ethnol. 36 (1904) 422 Anm. 2 (H. Schmidt).

⁵ A. Hampel Bronzkor Emlekei Magyarhonban III 223, 7, 8, Fig. 5, zitiert nach H. Schmidt l. c. 448.

Schmidt beschreibt die letztgenannte Sichel wie folgt: „sie hat eine geringe, mehr nach der Spitze zu sich neigende Krümmung und am Griffende statt des Dorns eine querlaufende Verdickung,“ eine Beschreibung, die sehr gut auf das estländische Exemplar bezogen werden kann. Sich auf die erwähnten Belege stützend, war H. Schmidt¹ geneigt, diese Variante der Knopfsichel („wenn ihrer Form-eigentümlichkeit überhaupt eine Bedeutung beizumessen ist“) auf westeuropäische Einflüsse zurückzuführen und „die querlaufende Verdickung unter dem Einflusse der bekannten, in Westeuropa konstatierten Querstellung eines bügelartigen Zapfens am Griffende“ entstehen zu lassen. Neues Material, das erst vor kurzem bekannt geworden ist, hat aber die ungarische Sichel ihrer Ausnahmestellung enthoben und lässt sie als südrussischen Typus erscheinen. Die Sichelform erscheint nämlich u. a. in dem von Tallgren² publizierten Depotfund von Chtetkowo am Bug. Soviel aus der leider sehr undeutlichen Abbildung dieses Fundes hervorgeht, stimmen mehrere Sichel³ dieses Fundes mit dem estländischen Exemplar überein nicht nur in der allgemeinen Form, sondern auch darin, dass jene in der Regel keine Griffknöpfe besitzen⁴. Da uns aus Nord- und Mitteleuropa sonst keine Funde dieser Sichelform bekannt sind, erscheint es als sehr wahrscheinlich, dass die estländische Sichel aus Südrussland importiert ist. Durch den erwähnten Depotfund ist sie in die nachmykenische Zeit, die nach Tallgren der III Periode der skandinavischen Bronzezeit entspricht, zu datieren. Hierdurch gewinnen wir aber einen weiteren Anhaltspunkt für die Herleitung der Sichel aus dem pontischen Gebiet, da in dieselbe Zeit auch das bisher einzige Importstück, die Figur aus Schernen⁵ im Memelgebiet, datiert

¹ Schmidt l. c. 448 f.

² ESA II 162, Nr. 29.

³ L. c. 161, Abb. 95 (obere Reihe, die 3., 4. und 7. Sichel von links).

⁴ L. c. 190.

⁵ Swiatówit XIII (1929) 56 (St. Przeworski).

wird. In diese Zeit gehört übrigens auch die Lanzenspitze aus Muhu, deren Herkunft aus Südrussland oben als möglich hingestellt worden ist.

Auf eine breitere Basis wird die Herleitung der estländischen Sichel durch einen bisher undeutbaren ostpreussischen Einzelfund gestellt: es ist ein kleines Sichelbruchstück aus Sassau, Kr. Fischhausen¹, von dem nur das Griffende erhalten ist und das weder mit den Knopfsicheln, noch mit den Stielsicheln verglichen werden konnte, mit der estländischen Sichel aber in den Umrissen und auch in der Bildung des Randwulstes vollständig übereinstimmt. Demnach ist jetzt die Verbindung des Ostbaltikums mit dem pontischen Gebiet in der mittleren Bronzezeit mindestens durch vier Funde belegt; dieser Kontakt kann jetzt mit grösserer Sicherheit behauptet werden und gewinnt an kulturgeschichtlicher Bedeutung. Der Weg dieser südlichen Importstücke ging vermutlich, wie das durch die Verbreitung einiger ungarischer Lanzenspitzen in Polen² angedeutet wird, der Dnjestr-Weichsellinie entlang.

Ein unzweifelhaft skandinavisches Importstück ist die tutulusförmige Gürtelplatte aus Tuula, Ksp. Keila (Abb. 1:5); es lassen sich allerdings in der Form und Verzierung genau entsprechende Vergleichsstücke nicht anführen, doch bietet das skandinavische und norddeutsche Material genügend Anhaltspunkte sowohl für die Herleitung der Gürtelplatte aus dem nordischen Kulturkreis, als auch für deren Datierung. Einen nahestehenden Typus vertritt eine Gürtelplatte aus Schonen³; es ist eine Form, die in Schweden nur für die IV Periode belegt und augenscheinlich sehr selten ist. Die Verzierung des estländischen Exemplars ist jedoch anders und entspricht der Verzierung einiger

¹ Prussia-Mus. Nr. 2068.

² L. Kozłowski *Epoka brązu w Polsce* (Lwów 1928) 97, 104, Taf. 13:9, 10, 13. Das nördlichste Exemplar ist in Lunau, Kr. Dirschau, gefunden worden.

³ Montelius *Minnen* Nr. 1156.

schwedischer ¹ und norddeutscher ² Hängegefäße, die gleichfalls in die IV Periode zu datieren sind.

Der bedeutendste unter den bronzezeitlichen Funden Estlands ist der Depotfund von *T e h u m a r d i*, Ksp. *A n s e - k ü l a* (Abb. 6—7). Dass es ein Depotfund ist, steht m. E. ausser Zweifel: davon zeugt schon die auf allen Stücken gleichartige Patina, ausserdem aber auch, wie unten gezeigt werden soll, die kulturelle und chronologische Zusammengehörigkeit seiner Bestandteile.

Der Fund besteht aus fünf zerbrochenen und nur in Bruchstücken erhaltenen Waffen- und Schmuckgeräten und zwei Gussabfallstücken ³. Zu den Schmuckgeräten gehört das *Verschlussstück eines Halskragens* (Abb. 7:2), wie *Montelius Minnen* Nr. 1273—1275, einer Halskragenabart der V Periode, die von einer ähnlichen dänischen Form ⁴ der IV Periode zu unterscheiden ist. Das Rückenschloss der letzteren hat gerade abgeschnittene Enden, die mit je zwei parallelen, zahnartigen Fortsätzen versehen sind, während die Verschlussstücke der jüngeren, schwedischen Abart durchweg gespaltene Enden, bzw. divergierende Fortsätze haben, zwischen welchen die Ringenden eingezwängt werden; bei der älteren Abart sind aber die Ringenden mit den Fortsätzen alternierend vereinigt. Die Form des zu dem estländischen Verschlussstück gehörigen Halskragens sicher zu bestimmen, ist kaum möglich: er kann entweder aus 2—3 dünnen gedrehten Ringen oder aber aus drei zusammengegossenen Hohlringen bestehen haben ⁵. Letztere Möglichkeit könnte eher in Betracht

¹ *Montelius Minnen* Nr. 1161.

² *Präh. Zschr.* 13—14 (1921—22) 111, Abb. 17, 19.

³ Die bei *Tallgren Eesti* I 75, Abb. 12 (zweite Reihe, links) abgebildeten, im Privatbesitz befindlichen drei kleinen Bruchstücke können hier nicht berücksichtigt werden; nur aus der Abbildung (*Hausmann Übersicht* 10, Taf. 1:3) bekannt war mir auch das Griff- und Spitzenende des Griffangelschwertes.

⁴ *Müller Ordnung* Nr. 374. — *Montelius Minnen* Nr. 1133. — *Mannus VIII* (1917) 91, Abb. 52.

⁵ Wie *Montelius Minnen* Nr. 1273 oder 1274, 1275.

gezogen werden, da sich unter den Bronzefragmenten des Depotfundes das Bruchstück eines gewölbten Bronzestückes (Abb. 7:6) befindet, das als abgebrochener Teil eines solchen Halsbandes gedeutet werden könnte. Die Herkunft des Verschlussstückes aus Schweden, sowie seine Datierung in die V Periode stehen demnach ausser Zweifel.

Ein anderes Schmuckstück dieses Fundes ist der Rest einer gewölbten Plattenfibel (Abb. 7:3); eine nähere Bestimmung des Typus ist aus dem kleinen Bügelfragment nicht möglich, es handelt sich höchstwahrscheinlich um eine Fibel, die derjenigen aus Tiikinurmi, Viborg, Karelien in Finnland¹, nahesteht. Der Querschnitt des Bügels ist hochsegmentförmig und in dieser Beziehung eher mit den skandinavischen als mit den norddeutschen Fibeln dieser Periode zu vergleichen, da letztere in der Regel einen bandförmigen Bügel haben². Gegen die Ableitung dieser Fibel aus dem Süden spricht auch der Umstand, dass die gewölbten Plattenfibeln auf dem ostbaltischen Gebiet vollständig unbekannt sind³, aus Finnland dagegen in zwei Exemplaren⁴ vorliegen, die ohne Zweifel aus Schweden importiert sind. Dasselbe dürfte auch für das estländische Exemplar gelten.

Ein in technischer und künstlerischer Hinsicht hervorragendes Stück des Fundes ist die leider nur in Bruchstücken und unvollständig erhaltene Lanzenspitze (Abb. 7:1a—b). Dieselbe gehört einem für die V Periode der skandinavischen Bronzezeit charakteristischen Typus⁵ an; die Verzierung des Schneidenblattes unseres Stückes stimmt mit der Verzierung einer dänischen Lanzen-

¹ SMYA 25:2 (1911) Abb. 40.

² Ebert Reallexikon XII Taf. 93a, b; XIV Taf. 63a, b; 64d.

³ Aus Ostpreussen (Workeim, Kr. Heilsberg) stammt nur eine flache Plattenfibel der IV Periode; vgl. Sb. Prussia 27 (1927) 279 ff., Abb. 1 (W Gaerte).

⁴ Zschr. f. Ethnol. 45 (1913) 780, Nr. 216, 217.

⁵ Müller Ordnung Nr. 394. — Montelius Minnen Nr. 1227.

spitze¹ fast vollständig überein; es ist deshalb wohl anzunehmen, dass das Tüllenende der estländischen Lanzenspitze dieselbe oder eine ähnliche Verzierung aufzuweisen hatte. Ein Unterschied zwischen dem dänischen und dem estländischen Exemplar besteht jedoch in dem Querschnitt der Tülle zwischen den Flügeln, die bei jenem rund, bei diesem aber scheinbar eckig gestaltet ist. Zu dieser Art der Tüllenbildung ist mir jedoch keine Parallele bekannt, was aber bei der unzweifelhaften Einordnung des Typus von keinem Belang sein dürfte.

Das Griffangelschwert (Abb. 6), das aus den drei zusammengehörigen Bruchstücken vollständig restauriert werden kann, gehört einer interregionalen Form an; seine Herkunft ist deshalb keineswegs sicher anzugeben. Die überwiegende Mehrzahl der Griffangelschwerter gehört sowohl in Skandinavien, als auch in Norddeutschland in die V Periode; in Übereinstimmung mit dem übrigen Inventar des Depotfundes ist auch das estländische Stück in diese Periode zu datieren. In den südlich von Estland gelegenen Gebieten, in Lettland, Litauen, Ostpreussen und Nordpolen, ist östlich der Weichsel bisher kein Griffangelschwert bekannt geworden; es tritt erst westlich der Weichsel, in Polen und Pommern, und zwar in den Depotfunden der V Periode, auf. Da aber andererseits einige Griffangelschwerter in Finnland² gefunden worden sind, erscheint es als wahrscheinlich, dass die estländische Schwertklinge, gleich den finnländischen und gleich dem übrigen Inventar des Depotfundes, als skandinavisches Importstück zu betrachten ist.

¹ S. Müller Oldtidens Kunst i Danmark II (Kjøbenhavn 1921) 41, Abb. 139. Vgl. Aarbøger 1920 76 (C. A. Nordman). Ähnlich ist auch eine uppländische Lanzenspitze (Ekholm l. c. II S. XXI Nr. 114, Abb. 76) mit Verzierung der Tülle wie Montelius Minnen Nr. 1229.

² Труды X. археологического съезда II (1896) 115, Nr. 26, Abb. 34. — Ebert Reallexikon III Taf. 133.

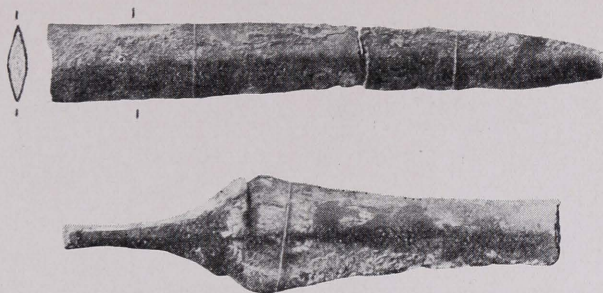


Abb. 6.

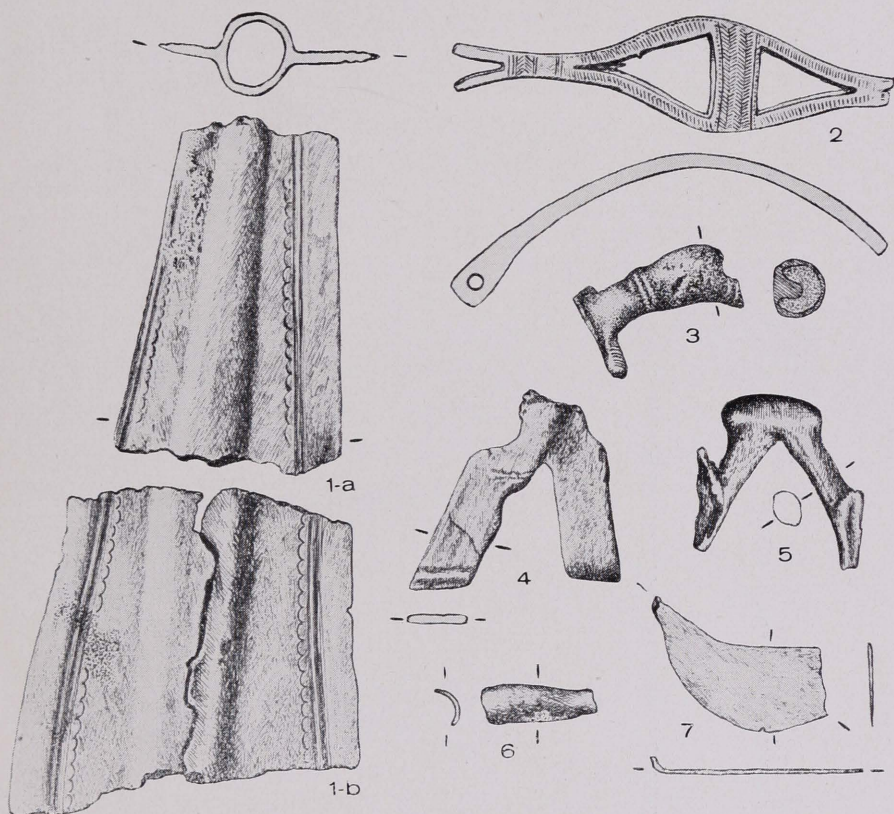


Abb. 7.

Abb. 6 u. 7. Giesserfund von Tehumardi, Ksp. Anseküla.
 Abb. 6: Griffangelschwert (ca. $\frac{2}{5}$ nat. Gr.). — Abb. 7: 1-a-b. Lanzenspitze, fragm.; 2. Verschlussstück eines Halsringes, fragm.; 3. Plattenfibel, fragm.; 4,5. Gusszapfen; 6. Bronzefragment; 7. Rasiermesser, fragm. (ca. $\frac{5}{7}$ nat. Gr.).

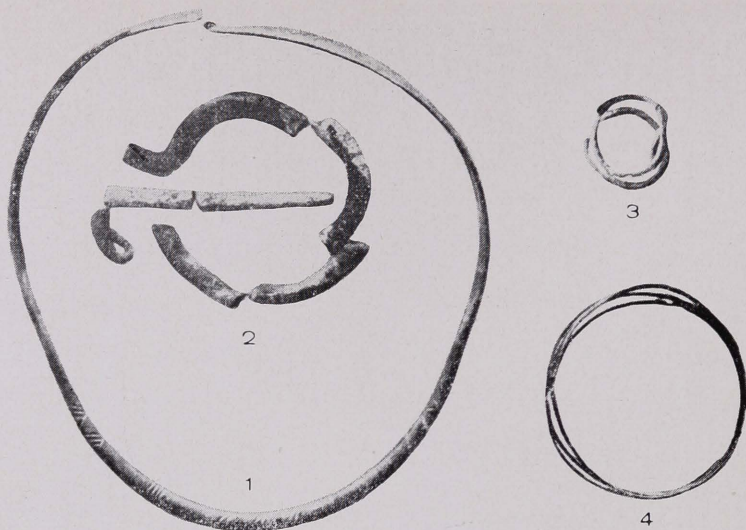


Abb. 8. Grabfund von Kaunispää, Ksp. Jämaja: 1. Halsring; 2. Hirtenstabnadel; 3. Spiralfingerring (?); 4. Spiralarmring (?).

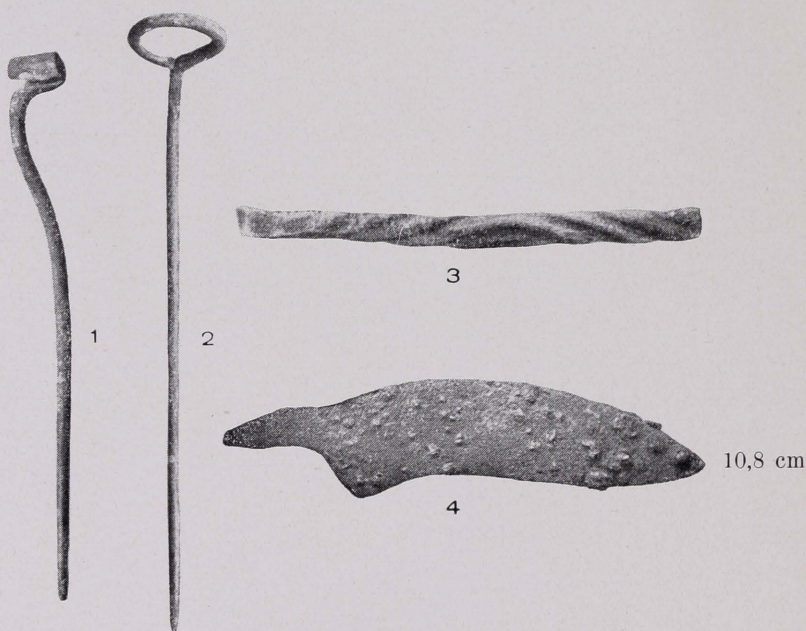


Abb. 9. 1. Kropfnadel, Kogula, Ksp. Kärla (Arch. K. K 29:2. — $\frac{7}{8}$ nat. Gr.). — 2. Nadel mit Ringkopf, Jäbara C, Ksp. Lügänuše (Arch. K. 2617:35. — ca $\frac{3}{5}$ nat. Gr.). — 3. Wendelring, FO unbekannt (Arch. K. 2643:146. — ca. $\frac{2}{3}$ nat. Gr.). — 4. Eisenmesser, Jäbara C, Ksp. Lügänuše (Arch. K. 2617:29. — ca. $\frac{3}{5}$ nat. Gr.).

Das kleine R a s i e r m e s s e r (Abb. 7:7) ist ein mangelhaft erhaltenes und ziemlich atypisches Exemplar; seine Herkunft und Zeitstellung ist nur aus seinem Vorkommen mit anderen datierbaren Gegenständen des Depotfundes zu bestimmen. Ähnliche atypische Rasiermesser sind zahlreich in Skandinavien nachweisbar und gehören hier in die IV oder V Periode¹, vereinzelt kommen sie auch in Finnland vor², unbekannt sind sie hingegen, mit einer einzigen Ausnahme³, auf dem ostbaltischen Gebiet.

Einen nicht unwesentlichen Bestandteil des Depotfundes bilden die beiden G u s s z a p f e n (Abb. 7:4—5). Solche Abfallstücke kommen des öfteren in Depotfunden als Schmelzgut vor und verleihen auch unserem Fund, der ja zudem aus lauter Bruchstücken besteht, den ausgesprochenen Charakter eines Giesserfundes. Dadurch gewinnt aber der Depotfund eine andere, von seinen Bestandteilen unabhängige kulturgeschichtliche Bedeutung: augenscheinlich hatte die Bronze für das estländische oder finnländische Gebiet einen Eigenwert als Rohmaterial für die lokale Geräteproduktion. Es wäre aber verfrüht, so weitgehende Schlussfolgerungen speziell für Estland zu ziehen, da die Existenz einer eigenen Bronzeindustrie z. Z. nur für Finnland feststeht.

Bezüglich der ursprünglichen Form der T ü l l e n a x t aus T o o n o j a, Ksp. S u u r e - J a a n i, von der nur das Schneidenbruchstück (Abb. 3) erhalten ist, stehen zwei verschiedene Ansichten einander gegenüber: M. E b e r t⁴ deutet diese als östliche (Pielavesi-Typus ? Verf.) Form, wäh-

¹ Montelius Minnen Nr. 1110, 1241. — H. Hansson Gotlands Bronsålder (Stockholm 1927) Taf. 16:81b, 17:85d, 39:169b, 45:179.

² SMYA XXV:2 (1911) 33 (Kiukainen, Satakunta).

³ Prussia-Mus. Nr. 2030 (Blandau, Kr. Goldap), vgl. Bezenberger Analysen S. VII, Fig. VI.

⁴ Präh. Zschr. V (1913) 526. Als östliche Form ist diese Axt schon von R. Hausmann (Übersicht 10, Nr. 9) gedeutet.

rend A. M. Tallgren¹ die Frage zugunsten der westlichen Herkunft entscheidet; Belege sind aber weder für die eine, noch für die andere Ansicht angeführt. Die Frage wäre an Hand von Originalen erneut nachzuprüfen; die Abbildungen lassen hier keine sichere Entscheidung zu².

Hier muss auch die Pinzette (Abb. 1:10) aus Moe, Ksp. Ambla, die aus einer Steinkiste stammt, erwähnt werden, deren skandinavische Herkunft unzweifelhaft ist, die aber mit Sicherheit nicht datiert werden kann: ähnliche mit drei Buckelchen verzierte Pinzetten sind aus gotländischen Funden³ der IV und V Periode bekannt. Die Zeitstellung des estländischen Exemplars ist aber wegen Mangels an Begleitfunden nicht möglich.

Die Lanzenspitze aus Pähküla, Ksp. Kullamaa (Abb. 1:8), gehört einer Form an, die bisher nur auf ostdeutschem und ostbaltischem Gebiet nachgewiesen worden ist; sie scheint sowohl im übrigen Norddeutschland, als auch in Skandinavien⁴ zu fehlen. In Hinterpommern kommt diese Form in 5 Exemplaren in dem Depotfund von Nemmin, Kr. Schivelbein⁵, vor; aus Ostpreussen stammen zwei Vertreter: der eine aus dem Depotfund von Willkühnen, Kr. Fischhausen⁶, der andere ist in Onika, Kr. Johannisburg⁷, gefunden. Ein weiteres Exemplar, dem aus Willkühnen sehr ähnlich, stammt aus Zlēkas, Kr. Ventspils in Lettland⁸. Aus der Verbreitung

¹ Tallgren Eesti I 73.

² Wie dem auch sei, ist der Fund in die jüngere Bronzezeit zu datieren.

³ Hansson l. c. Taf. 16:82; 17:85 (IV Periode); 37:164; 41:174 (V Periode). — Montelius Minnen Nr. 1121, 1361, 1362.

⁴ Gewisse Ähnlichkeit mit dieser Form besitzt jedoch eine Lanzenspitze aus Öland, vgl. Montelius Minnen Nr. 1224.

⁵ Berl. Staatl. Mus. Slg. Virchow, vgl. Zschr. f. Ethn. 8 (1876) 145 ff.

⁶ Prussia-Mus. V Nr. 7399, vgl. Bezzenberger Analysen 42, Abb. 38. — Congr. sec. Riga 1930 136.

⁷ Prussia-Mus. VII 204 Nr. 10859.

⁸ Riga Dommuseum III 38, vgl. Congr. sec. Riga 1930 108, Taf. II:8.

dieser Lanzenspitzen folgt, dass das estländische Exemplar aus dem Süden, höchstwahrscheinlich aus dem Ostbaltikum importiert worden ist. Die Zeitstellung dieser Lanzenspitzen ist durch ihr Vorkommen in den beiden obengenannten Depotfunden gegeben: der Fund von Nemmin wird von Petersen¹ in die III Hallstattstufe gesetzt, was dem Ende der V und dem Anfang der VI Periode entspricht; in die VI Periode ist auch der Depotfund von Willkühnen zu datieren. Diese Zeitstellung ergibt sich auch aus typologischen Erwägungen, da die behandelte Lanzenspitzenform allem Anschein nach aus gewissen auch in Lettland zahlreich nachweisbaren² Lanzenspitzen der V Periode hervorgegangen ist.

Das kleine Rasiermesser aus Kuigu, Ksp. K a a r m a (Abb. 4), ist ein atypisches Stück, dessen Datierung weder direkt, noch indirekt auf Grund der unsicheren Begleitfunde (Tonscherben mit Grubenornament, Feuersteingerät, Abb. 1:7) getroffen werden kann. Es ist jedoch zu bemerken, dass sich das Messer seiner Form nach an die degenerierten skandinavischen bzw. gotländischen Formen³ der jüngeren Bronzezeit anschliesst und höchstwahrscheinlich auch von dort importiert worden ist, um so mehr als das ostbaltische Gebiet mit einer einzigen schon oben erwähnten Ausnahme, keine Rasiermesser kennt.

Das Bruchstück des W e n d e l r i n g e s (Abb. 9:3) aus unbekanntem Fundort eignet sich nicht zur sicheren Bestimmung der entsprechenden Form unter den zahlreichen Varianten dieses Typus, die aus Skandinavien bekannt sind⁴, während das ostbaltische Gebiet nur vereinzelte Stücke⁵

¹ E. Petersen Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen (Berlin 1929) 59.

² Vgl. hierzu Congr. sec. Riga 123 f., Taf. II: 4—8.

³ Hansson l. c. Taf. 16:81b; 39:169b; 45:179.

⁴ Montelius Minnen Nr. 1457—1461.

⁵ Bügelringe mit (angegossenen) Vogelkopffenden und Torsionswechsel stammen aus Dambitzen, Kr. Elbing (Mannus IX [1927] 224, Taf. 21:5), und Willkühnen, Kr. Königsberg (Mus. Karlsruhe).

aufweisen kann. Die skandinavische Herkunft des estländischen Stückes scheint demnach sehr wahrscheinlich zu sein, sicher dagegen ist seine Datierung in die VI Periode.

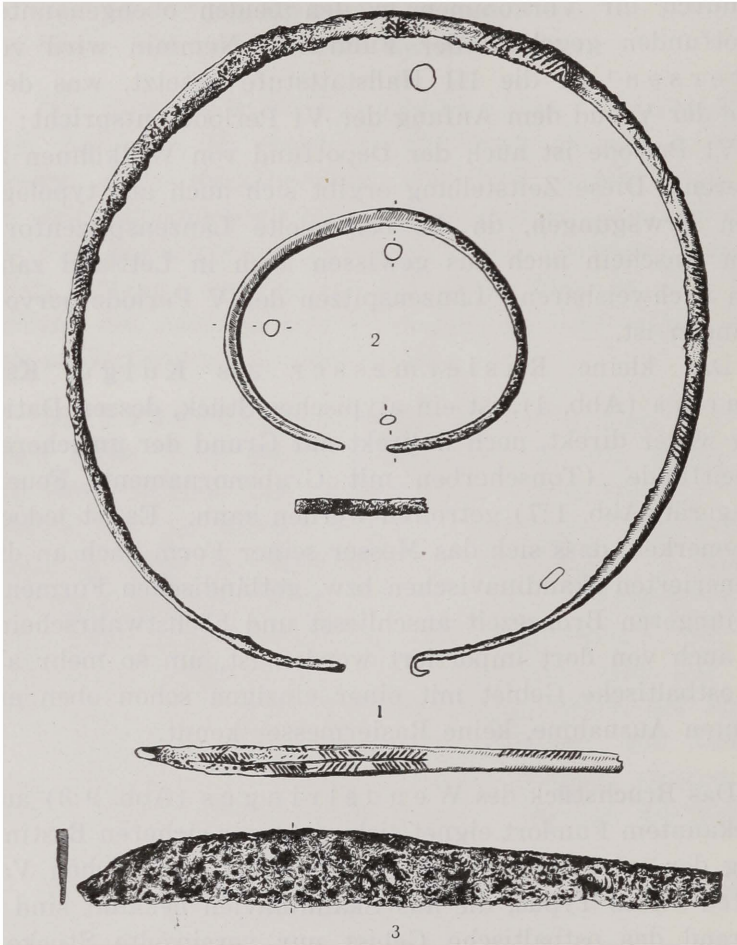


Abb. 10. Halsring, Armring und Messer aus Jäbara, Ksp. Lügänuše (Tartu, Arch. K. 2570: 5, 10 u. 6. — 1 u. 2 Br., ca. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.; 3 — Eis., ca. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.).

Das Skelettgrab in J ä b a r a, Ksp. L ü g ä n u s e, enthielt ein geschlossenes Inventar, dessen Analyse schon von M. Schmiedehelm¹ gegeben worden ist; ich kann

¹ Sb. GEG 1925 130 f.

mich deshalb auf einige Nachträge beschränken. Zu den Ausführungen über den Halsring (Abb. 10:1) habe ich nichts nachzutragen, zu dem Armring (Abb. 10:2) jedoch sind mir Vergleichstücke in dem Depotfund von Nordenburg, Kr. Gerdauen¹ in Ostpreussen, bekannt. Dieser Depotfund enthält, ausser fünf dicken stabförmigen Armringen², drei dünne Armringe mit verjüngten Enden, die eine Verzierung haben, welche aus zwei Gruppen von Querrillen und einer dritten, tannenzweigartigen, besteht, die voneinander durch unverzierte Flächen getrennt sind. Der Querschnitt der Ringe ist länglich-viereckig mit abgerundeten Enden, der grössere äuss. Durchmesser der Ringe schwankt zwischen 7,0—7,7 cm, entspricht also der Grösse des estländischen Ringes; es ist wohl zu vermuten, dass auch die Verzierung desselben („undeutliche schräge Riefelungen“, nach Schmiedehelm l. c. 128 nr. 10) mit derjenigen der ostpreussischen Ringe mehr oder weniger übereinstimmt. Die Zeitstellung der Armringe ist, wie schon Bezenberger³ hervorgehoben hat, schwer zu bestimmen; jedoch geben zwei ostpreussische Funde hierzu gewisse Anhaltspunkte. Der Depotfund von Willkau, Kr. Fischhausen⁴, dessen Zeitstellung — VI Periode — durch die Lanzen spitze⁵ und die Tüllenaxt mit gewölbtem Kopf⁶ gegeben ist, enthält einen den dickeren Nordenburger Ringen ähnlichen Ring; dieselbe Datierung gibt der Depotfund aus Schwadtken, Kr. Pr.-Eylau, der vier massive Ringe und eine Tüllenaxt von gleichem Typus⁷ enthält. Zu dem grossen eisernen Messer (Abb. 10:3) dieses Fundes sind auch mir keine genau entsprechenden Funde bekannt; es mag jedoch erwähnt werden, dass in diese Zeit ein kleines Eisenmesser

¹ Prussia-Mus. IV 451 Nr. 6323, vgl. Bezenberger Analysen 63.

² Wie Bezenberger l. c. Abb. 69.

³ L. c. 63.

⁴ Prussia-Mus. V Nr. 7399, vgl. Bezenberger l. c. 42 ff.

⁵ L. c. 42, Abb. 38.

⁶ L. c. 40, Abb. 34.

⁷ Prussia-Mus. V 355 Nr. 8459.

(L. 7,8 cm) aus dem Depotfund von Kölpin, Kr. Kolberg-Cörlin in Pommern¹, gehört.

Die beiden am Rande des Grabfeldes beim Pflügen gefundenen Eisengegenstände: der Armring und das Waffenfragment gehören höchstwahrscheinlich in die Gruppe der

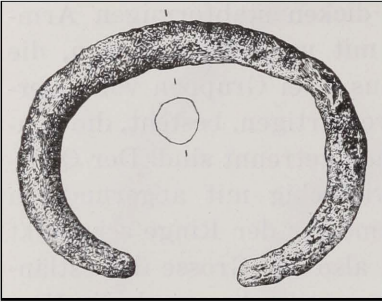


Abb. 11. Armring, Eis., aus Jäbara, Ksp. Lügänuše (Tartu, Arch. K. 2570:32. — ca. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.).

vorchristlichen Funde. Der Armring (Abb. 11) ist unzweifelhaft mit den schon bei Schmiedehelm² angeführten Parallelen aus Brietzig, Kr. Stolp in Pommern, zu vergleichen, besonders da einer von diesen, was ich seinerzeit nicht bemerkt habe, auch verjüngte Enden hat. Der Fund wird von Beltz³ in die VI Periode datiert.

Der andere Gegenstand (Abb. 12) ist ein mit hohem abgerundetem Grat versehenes eisernes Griffangelschwert. Ausser dem schon von M. Schmiedehelm angeführten Dolch⁴ aus Finnland kenne ich nur ein Gegenstück zu dieser Form: das frühlatènezeitliche Schwert aus einem keltischen Skelettgrab bei Ranis, Kr. Ziegenrück, in Thüringen⁵. Man könnte auch das eiserne Griffangelschwert aus dem Depotfund von Billerbeck, Kr. Pyritz in Pommern⁶, zum Vergleich heranziehen; der bei diesem fehlende Mittelgrat ist auf dem Blatt der einen Lanzenspitze dieses Fundes zu beobachten. Hiernach zu urteilen, wäre das estländische Schwert der I Periode der vorröm. Eisenzeit zuzuweisen.

Die Spiralscheibennadel von Saaremaa

¹ Ebert Reallexikon VII 14 f., Taf. 10g (R. Beltz).

² Sb. GEG 1925 133 Anm. 1.

³ Ebert Reallexikon II 140.

⁴ Mannus V (1913) 291, Abb. 47.

⁵ Ph. Kropp Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze (Mannus-Bibl. 5) 26 f., Abb. 40.

⁶ Ebert. Reallexikon II 23 f., Taf. 9.

(Ösel) (Abb. 1:9) gehört einer Nadelform an, die in der jüngeren und jüngsten Bronzezeit des skandinavischen, frühgermanischen und ostbaltischen Kulturkreises zahlreich nachweisbar ist. Ich habe früher¹, gestützt auf das Vorkommen einer gleichen Nadelform in dem Depotfund von Sprindt, Kr. Insterburg², die Meinung ausgesprochen, dass die estländische Nadel aus Ostpreussen stammt. Eine eingehende Prüfung des in Frage kommenden Materials bringt uns aber zu anderer Einsicht. Erstens unterscheiden sich die zwei Nadeln aus Sprindt, die aus rundem Draht gebildet sind, von den meisten ostpreussischen Spiralscheibennadeln, welche entweder aus rhombischem oder bandförmigem Bronzedraht gebogen sind. Nur eine³ der zahlreichen ostpreussischen Nadeln weist die Eigentümlichkeit auf, dass die inneren Windungen der Spiralscheibe tutulusartig, d. h. in einer Spitze ausgezogen sind, wie das an den beiden Nadeln aus Sprindt zu beobachten ist. Ferner stammen zwei den ostpreussischen Nadeln vollständig entsprechende Parallelen aus einem skandinavischen Depotfund (aus Sjölund, Ullfors, Ksp. Tierps in Uppland⁴), und schon diese Tatsache allein macht die ostbaltische Abstammung des estländischen Exemplars zweifelhaft.

¹ Ebert Reallexikon XIII 5.

² Bezzenberger-Festschrift (Göttingen 1921) 24 ff., Taf. III:2 (M. Ebert).

³ Nämlich die Nadel aus Stanaitschen, Kr. Gumbinnen (Prussia-Mus. II 19 Nr. 101), deren Spiralscheibe aber aus bandförmigem Draht gebildet ist.

⁴ Ekholm l. c. II 67, Abb. 135, vgl. auch S. XXIII.

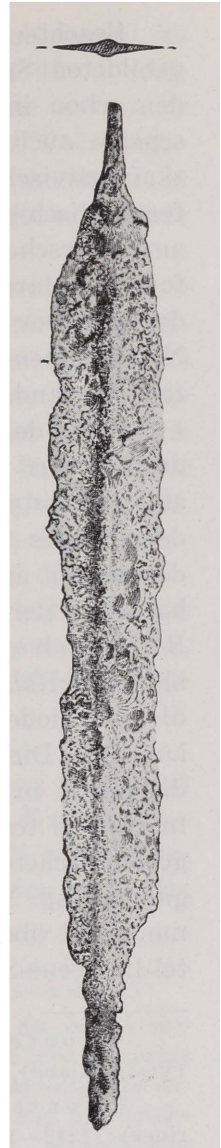


Abb. 12.
Griffangelschwert, Eis.,
aus Jäbara,
Ksp. Lügänuuse
(Tartu, Arch.
K. 2570: 33.
— ca. $\frac{2}{3}$ nat.
Gr.).

Beachten wir endlich, dass die aus rundem Draht gebildeten Spiralscheibennadeln ihre Vorgänger in Schweden schon in der V Periode haben¹ und dass die Spiralscheibe auch sonst ein beliebtes Ziermotiv² der jüngeren skandinavischen Bronzezeit gewesen ist, so dürfte doch die festländisch-schwedische Herkunft der Nadel aus Saaremaa am wahrscheinlichsten sein. Die Zeitstellung der Nadelform ist durch die zwei obengenannten Depotfunde angedeutet. Der uppländische Fund enthielt ausser den beiden Nadeln einen Halsring wie O. Almgren. Die ältere Eisenzeit Gotlands (Stockholm 1914) Taf. II:19, der in die I Periode der vorröm. Eisenzeit (etwa 600—300 v. Chr.) datiert wird³. Nicht so eindeutig ist die Zeitstellung des anderen ostpreussischen Depotfundes. Die Spiralarmbänder⁴ dieses Fundes entsprechen in Form und Verzierung denjenigen aus dem Depotfund von Schlakalken, Kr. Fischhausen⁵, der u. a. auch einen Satz von 8 Halsringen wie Bezenberger Analysen 55 Abb. 59 enthielt, die wie ähnliche Halsringe bei Almgren l. c. 2 Taf. 16—18 in die I Periode der vorrömischen Eisenzeit datiert werden können. Die Zierscheiben des Depotfundes von Sprindt⁶, die m. W. in Nordeuropa ganz vereinzelt dastehen, können in einigen technischen und ornamentalen Details mit den gotländischen Schmuckscheiben derselben Periode aus Norrgårda, Ksp. Vallstena⁷, verglichen werden. Hiermit stimmt nun nicht überein, dass der Depotfund eine Fibel vom Mittel-La Tène-Schema⁸ enthielt, da diese Fibelgruppe nach

¹ Montelius Minnen Nr. 1311 (Södermanland), 1312 (Vestmanland), 1320 (Uppland).

² Montelius Minnen Nr. 1278, 1279, 1288—1293 (Halsringe); 1242—1246, 1261 (Rasiermesser).

³ Almgren l. c. 2, 139.

⁴ Ebert l. c. Taf. III: 1.

⁵ Bezenberger Analysen Abb. 60—63; vgl. auch Abb. 64.

⁶ Ebert l. c. 29, Taf. III: 2.

⁷ Almgren l. c. 2, Taf. I: 11.

⁸ Ebert l. c. Abb. 1.

Almgren¹ in die II Periode der vorröm. Eisenzeit zu datieren wäre, was ungefähr der Zeit von 300—150 v. Chr. entspricht. Diese zeitliche Diskordanz ist aber nur so zu beheben, dass der Depotfund von Sprindt der Übergangszeit von der I zur II Periode zugewiesen, d. h. um das Jahr 300 v. Chr. datiert wird. Hieraus ergibt sich die ungefähre Zeitstellung für die estländischen Nadel.

Eine der Nadel von Saaremaa entsprechende eiserne Spiralscheibennadel ist aus Finnland² bekannt. Sie entstammt einem von Hackman untersuchten Gräberfeld mit Brand- und Körperbestattung bei Penttala, Ksp. Nakkila, Satakunta. Hackman datiert die hier gehobenen Funde, ohne auf Einzelheiten einzugehen, ins 2., höchstens in den Anfang des 3. Jh. n. Chr.; soweit aber aus der Abbildung hervorgeht, stimmt die Nadel mit dem obenbesprochenen Typus überein, scheinbar sogar bis auf die tutulusartig ausgezogenen inneren Windungen, und wäre deshalb eher der vorröm. Eisenzeit zuzuweisen³, und das um so mehr, als aus der röm. Eisenzeit eine entsprechende Form bisher nicht bekannt ist.

Das Grab von Kaunis pää, Ksp. Jämaja, enthielt eine Anzahl von Gegenständen, die nach Bogojavlenskij⁴ am Rande eines Steinhügels 15—25 cm tief zusammen mit gebrannten Knochen gehoben worden sind. Da

¹ Almgren l. c. 5.

² Mannus V (1913) 287, 289, Abb. 34. (A. Hackman.)

³ Auch sonst enthält dieses Gräberfeld Funde, die in die vorröm. Eisenzeit zu verlegen wären, so z. B. besitzt der Armring (Hackman l. c. Abb. 32) ein fast vollständig entsprechendes Gegenstück in dem ostpreussischen Depotfund von Rummy, Kr. Ortelsburg (vgl. Bezzenberger Analysen 44), der u. a. auch eine br. Tüllenaxt vom Skandau-Typus (Bezzenberger l. c. Abb. 34) enthält und spätestens der I Periode der vorröm. Eisenzeit zuzuweisen ist. Zur Gruppe der vorröm. Funde gehört möglicherweise auch die eiserne Hirtenstabnadel (Hackman l. c. Abb. 35) und der eis. Dolch (l. c. Abb. 47).

⁴ Труды Московскаго Предварительнаго Комитета X. археологическаго съезда II 24.

wir von den Funden z. Z. keine Beschreibung besitzen und diese uns nur aus einer leider sehr undeutlichen Abbildung bekannt sind, können nur zwei Fundstücke einer Analyse unterzogen werden. Der Bronzehalsring (Abb. 8:1) repräsentiert eine Form¹, die sonst nur noch aus drei Funden² bekannt ist: 3 Exemplare stammen aus dem Moorfund von Panelia, Ksp. Kiukainen in Satakunta, Finnland³; 3 Exemplare — aus dem Moorfund in Bräcksta, Ksp. Tensta in Uppland, Schweden⁴, und 8 Exemplare — aus dem Erdfund von Schlakalken, Kr. Fischhausen in Ostpreussen⁵. Diese Ringe haben sich, wie Montelius⁶ gezeigt hat, aus den bronzezeitlichen Wendelringen entwickelt, wodurch die skandinavische Herkunft auch der Ringe auf dem östlichen Ufer der Ostsee unzweifelhaft dargetan ist, besonders weil das ostbaltische Gebiet weder die Wendelringe, noch ihre in

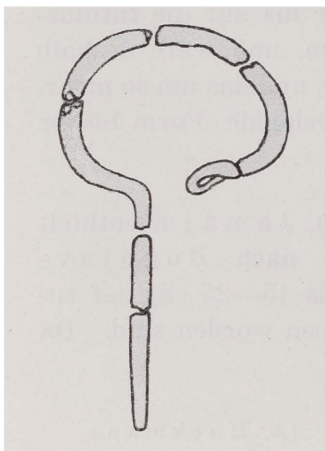


Abb. 13. Rekonstruktion der Nadel Abb. 8:2, Kaunispää, Ksp. Jämaja.

Skandinavien bekannten Übergangsformen aufzuweisen hat. Die Zeitstellung dieser Ringe, I Periode der vorröm. Eisenzeit, ergibt sich aus ihrer nahen Verwandtschaft mit gotländischen Ringen wie Almgren l. c. Taf. II (16), 17, 18, welche deutlich einen Schmuck von zwei solchen Ringen nachahmen und auch mit der gleichen Schliessvorrichtung versehen sind.

Die Rekonstruktion des innerhalb des Halsringes untergebrachten Gegenstandes (Abb. 8:2) ergibt eine Hirtenstabnadel (Abb. 13), die nach unserem jetzigen Wissen

¹ M. Schmiedehelm (Sb. GEG 1925 130 f.) hat zuerst auf die Formzugehörigkeit dieses Ringes hingewiesen.

² Vgl. Mannus V (1913) 279 Anm. 1 (A. Hackman).

³ SMYA XXV:2 (1911) 37, Abb. 42 (A. Hackman).

⁴ Upplands Fornminnesföreningens Tidskrift III 226, Abb. 5.

⁵ Bezzenberger Analysen 55, Abb. 59.

⁶ Månadsbladet 1880 101 ff.

frühestens in die römische Kaiserzeit zu datieren ist. Ich möchte jedoch eine andere Möglichkeit hier zur Diskussion stellen. Da die Zusammengehörigkeit der beiden Gegenstände nicht von der Hand zu weisen ist, so könnte die Hirtenstabnadel in die I Periode der vorröm. Eisenzeit datiert werden; sie wäre dann die früheste Vertreterin des auf ostbaltischem Gebiet so beliebten und langlebigen Typus, dessen Herkunft ja noch völlig in Dunkel gehüllt ist. Typologisch könnte sie als eine Verkümmierungsform der Nadel mit Spiralscheibenkopf betrachtet werden. Da uns aber keine in die vorröm. Eisenzeit zu datierenden Parallelen bekannt sind, so besitzt diese Annahme z. Z. nur eine heuristische Bedeutung. Zugunsten dieser Hypothese könnte vielleicht die allgemeine Erwägung herangezogen werden, dass die von Hackman¹ vorausgesetzte Ausgangsform² für die ostpreussischen Hirtenstabnadeln der jüngsten La Tène-Zeit gleichfalls eine Abart der Nadeln mit Spiralscheibenkopf gewesen ist.

Dass aber diese Theorie nicht völlig gegenstandslos ist, beweisen die vier Nadeln mit zur Seite gebogenem (ungeschlossenem) Ringkopf, die M. Schmiedehelm auf Grabfeld C von Jäbara, Ksp. Lügä nuse, gefunden hat³ (Abb. 9:2). Bei einer senkrechten Kopfstellung (es ist dies aber kein wesentliches Formmerkmal) könnten die Nadeln einerseits als Degenerationsform der Nadeln mit Spiralscheibenkopf, andererseits aber als Vorläufer der Hirtenstabnadeln der röm. Kaiserzeit betrachtet werden. Leider sind die m. W. nur aus diesem Fund bekannten Nadeln nicht datiert; dass sie aber in die vorröm. Eisenzeit gehören können, folgt sowohl aus dem Fehlen dieser oder einer ähnlichen Form in dem Formenschatz der röm. Kaiser-

¹ A. Hackman Die ältere Eisenzeit in Finnland (Helsingfors 1905) 188 Anm. 2.

² Müller Ordnung Nr. 414. — Auf dem ostbalt. Gebiet ist aber diese Form unbekannt.

³ Die Kenntnis der unpublizierten Funde aus diesem Grabfeld verdanke ich mag. M. Schmiedehelm.

zeit, als auch aus dem Vorkommen einiger anderer Formen auf diesem Grabfeld, die mit Sicherheit der vorröm. Eisenzeit zugewiesen werden können. Zu diesen gehört das geschweifte Eisenmesser mit kurzer dreieckiger Griffzunge (Abb. 9:4), in dem ein Sichelmesser der frühen Eisenzeit aus dem Gebiet der lausitzischen Kultur zu erkennen ist¹.

Eine Kropfnadel (Abb. 9:1) stammt aus Kogula, Ksp. Kärle². Die Frage nach der Herkunft dieser Nadel muss offen gelassen werden, da die Form sowohl in Norddeutschland, als auch (sporadisch) im Norden auftritt. Es muss jedoch erwähnt werden, dass eine ganz gleiche Nadel jetzt auch in Lettland bekannt geworden ist: sie entstammt einem von H. Riekstiņš im Jahr 1932 untersuchten Gräberfeld in Pasiekste, Gem. Vārve, Kr. Ventspils. Eine südliche, vielleicht ostpreussische Herkunft der estländischen Nadel scheint hiermit angedeutet zu sein. Die Kropfnadeln sind nach Schwantes³ in die Jastorf-Stufe (600—400 v. Chr.) zu datieren, die teilweise mit der I Periode der vorröm. Eisenzeit nach Montelius zusammenfällt.

Zusammenfassung. Für die beiden nächstgelegenen Kulturzentren — Ostpreussen und Skandinavien — ist Estland das entlegenste Peripheriegebiet, das von den Kulturwellen dieser Zentren deshalb nur wenig berührt wird. Wie in Finnland und Lettland, so fehlen auch in Estland unzweifelhafte Funde aus der I Periode der Bronzezeit, da die drei Randäxte (Abb. 1:2, 3 u. Abb. 2) am wahrscheinlichsten in die II Periode zu datieren sind. Sie zeugen von skandinavischen Einflüssen, die entweder direkt oder indirekt über Finnland gekommen sind; hierfür spricht der Fund eines für die II Periode charakteristischen finnländischen doppelaxtförmigen Steingerätes⁴, das aus dem lettländischen Ge-

¹ J. Kostrzewski Wielkopolska w czasach przedhistorycznych² (Poznań 1923) 102, Abb. 345; 271 Anm. 384.

² Moora Vorz. Estlands 29, Abb. 17: 4.

³ Präh. Zschr. I (1909) 143 f.

⁴ Congr. sec. Riga 110, Nr. 22; 122, Abb. 6.

biet nördlich der Düna stammt. Die mittlere Bronzezeit (III Periode) ist wiederum durch zwei Absatzäxte (Abb. 1:4 u. 5) skandinavisch-finnländischer Herkunft vertreten, andererseits stammen aus dieser Zeit die beiden südrussischen Importstücke — die Lanzenspitze Abb. 1:1 und die Sichel Abb. 1:6, deren Weg über das Ostbaltikum durch entsprechende ostpreussische Funde belegt ist, wenn auch sonst die typisch ostbaltischen Formen in dieser Zeit ihrer grössten Expansion die Düna nordwärts nicht überschritten haben.

Wenn somit in der mittleren Bronzezeit Estland gewissermassen ein Streitgebiet der skandinavischen und ostbaltischen Einflüsse gewesen ist, so behauptet in der jüngeren Bronzezeit die skandinavische Einfuhr allein das Feld. Diesem Kulturkreis entstammen zwei Einzelfunde (Abb. 1:5 und 1:10) und der Depotfund von Anseküla (Abb. 6—7). Eine ähnliche Erscheinung ist auch in Lettland zu beobachten: gotländischer Herkunft sind die schifförmigen Steinsetzungen Kurlands¹, aus dem Mälarseegebiet stammt die Tüllenaxt aus Krustpils². skandinavischer Herkunft ist höchstwahrscheinlich auch die noch unpublizierte Tüllenaxt aus der Gem. Zūras, Kr. Ventspils³, die am ehesten mit einigen schwedischen Typen⁴ zu vergleichen ist, im Ostbaltikum aber keine Gegenstücke besitzt. Der Rückgang des ostbaltischen Imports ist durch die Verarmung der ostpreussischen Bronzeindustrie zu erklären, denn Ostpreussen bildet jetzt nur ein Peripheriegebiet des nordostdeutschen Kulturkreises. Auch für den Wendelring der VI Periode (Abb. 9:3) ist die skandinavische Herkunft ziemlich sicher, die Lanzenspitze Abb. 1:8 ist aber eine norddeutsche Form, die über das Ostbaltikum nach Estland gekommen sein dürfte. Mit diesen Funden stellt sich Estland in einen ausgesprochenen Gegensatz zu Lettland, eigentlich zu dem lettländischen Gebiet süd-

¹ Congr. sec. Riga 111 ff., 126 ff.

² L. c. 106, Nr. 8, Taf. II: 3.

³ Riga Kriegs-Museum Nr. 6821.

⁴ Ähnl. Montelius Minnen Nr. 1175.

lich der Düna, wo die relativ zahlreichen Funde fast ausschliesslich typisch ostbaltische Formen vertreten.

Es beginnen aber schon zu dieser Zeit die interregionalen Beziehungen, die die Länder um die Ostsee umspannen und für die die Verbreitung der Halsringe vom Typus Abb. 8:1 sehr bezeichnend ist; hiervon zeugen aber auch andere Funde, so der Depotfund von Sprindt in Ostpreussen (s. oben S. 267 ff.), die zwei ostbaltischen Tüllenäxte vom Skandau-Typus aus Nakkila Masia, Satakunta und Valkjärvi Karvosaari, Karelän¹ in Finnland, und der oben S. 269 erwähnte Armring aus Penttala Nakkila in Finnland, — um einige bisher m. W. nicht als solche erkannte Belege für diese These anzuführen.

Diese Beziehungen greifen in der I Periode der vorröm. Eisenzeit immer weiter um sich und haben auch in dem dürftigen estländischen Material ihren Niederschlag gefunden. Skandinavischer Herkunft sind die Funde aus Kaurispää, Ksp. Jamaja (Abb. 8), die Nadel mit Spiralscheibenkopf von Saaremaa (Abb. 1:9) und der Halsring aus Jäbara, Ksp. Lügänuuse (Abb. 10:1), während die übrigen Funde dieses Gräberfeldes teilweise auf ostbaltische Einflüsse (Abb. 10:2), zum überwiegenden Teil aber auf norddeutsche Verbindungen (Abb. 11, 12, 13) zurückzuführen sind. In diese Gruppe gehört auch die Kropfnadel Abb. 9:1.

Auch zu dieser Zeit steht Estland in einem ausgesprochenen Gegensatz zu den Verhältnissen in Lettland (hier sind bis jetzt keine Funde bekannt geworden, die mit Sicherheit dieser Zeit zugewiesen werden könnten), bildet aber andererseits eine vollständige Parallele zu Finnland, wo zum Teil sogar dieselben Formen vorkommen.

Mit dem Beginn der II Periode der vorröm. Eisenzeit hören sowohl in Finnland, als auch in Estland ebenso diese dürftigen Funde völlig auf, um erst mit der Periode B wieder einzusetzen. Dass diese Erscheinung sich sogar auf ein-

¹ SMYA XVII (1897) 384, Nr. 16 und 390, Nr. 24, Abb. 22; vgl. Congr. sec. Riga 1930 138, 144 Anm. 171.

zelenen Gräberfeldern, wie z. B. auf Jäbara in Estland und Penttala Nakkila in Finnland, beobachten lässt, wo Beigaben aus den beiden etwa durch 4 Jahrhunderte geschiedenen Zeitabschnitten gefunden worden sind, ist m. E. nur so zu erklären, dass auf diesen Begräbnisplätzen unscheinbare, beigabenlose Gräber der Zwischenzeit postuliert werden müssen, bzw. dass die schon jetzt in Estland und Lettland zahlreich nachgewiesenen beigabenlosen Steinkistengräber mit Skelett- und Brandbestattung dieser Zeit zuzuweisen sind.

Als Ergebnis dieser Untersuchung und derjenigen über die bronzezeitlichen Funde in Lettland¹ möchte ich nun trotz der Dürftigkeit des vorhandenen Materials die Hypothese aufstellen, dass die Düna wie im Neolithikum, so auch in der Bronzezeit und z. T. noch in der vorröm. Eisenzeit die Grenze der skandinavisch-finnländischen und der ostbaltischen Kultureinflüsse gebildet hat.

Nachtrag.

Die seit dem Niederschreiben dieses Aufsatzes (Mai 1933) zu Tage geförderten neuen Funde erlauben uns, die aufgestellten Thesen in Bezug auf ihre Gültigkeit zu prüfen.

In Estland ist im Jahre 1933 auf der Ansiedelung Raasiku, Gehöft Posti-Jaama, Ksp. Harju-Jaani, eine Knopfsichel (Abb. 4a) gefunden worden (AO:Tartu, Arch. K. 3243). Die Sichel ist beim Grabenziehen, etwa 80 cm tief unter Moorerde, wahrscheinlich in der darunterliegenden Lehmschicht geborgen. Eine von R. Indreko ausgeführte Nachgrabung war resultatlos. — Die geradegestreckte Sichelform mit leicht aufgebogener Spitze ist für den nordischen Kreis sehr charakteristisch: mehrere Sichel dieser Art sind z. B. in Schleswig-Holstein, in den Moor- und Depotfunden der II Periode zu Tage getreten

¹ Congr. sec. Riga 1930 103 ff.

(S p l i e t h Inventar Nr. 59, vgl. S. 38 Funde Nr. 179, 183); ähnliche Sicheln stammen auch aus Dänemark und gehören hier ebenfalls in die ältere Bronzezeit: eine der estländischen fast genau entsprechende Form ist zusammen mit einer Absatzaxt vom norddeutschen Typus geborgen worden (Mus. Kopenhagen B 1001, 1002). Schweden kann scheinbar bisher keinen Vertreter dieser Form aufweisen, was einer Ableitung des estländischen Fundes aus Skandinavien im Wege stehen könnte; da aber weder auf dem nordostdeutschen, noch auf dem ostbaltischen Gebiet ein Vertreter dieser Form aufgetreten ist, so ist die skandinavische Herkunft der estländischen Sichel als sehr wahrscheinlich anzusehen.

Eine wichtige Bereicherung unserer Kenntnis der bronzezeitlichen Beziehungen der Gebiete nördlich der Düna brachte der vom Verf. im Jahre 1933 untersuchte Grabhügel bei R e z n e s, Gem. S a l a s p i l s, Kr. Riga, Lettland (vgl. F B a l o d i s. Ethnische Probleme und die archäologischen Untersuchungen der letzten Jahre in Lettland in Acta Universitatis Latviensis. Filologijas un filosofijas fakultāte. Serija III:2 26). Der 4 m hohe und im Durchmesser 30 m messende Hügel, von dem nur die Hälfte untersucht wurde, lieferte 154 Bestattungen. Das Zentralgrab, eine 3×1,5 m grosse Steinkiste, enthielt ein beigabenloses Skelett; höher lagen etwa 27 Skelettbestattungen, darüber 87 Brandgräber in Form von Knochennestern; die äussere Hügelrinde enthielt 37 radial orientierte kleinere und grössere Steinkisten mit Brandknochen. Von den wenigen Funden seien hier die wichtigsten angeführt: bei einem Skelett wurde eine herzförmige Feuersteinpfeilspitze gefunden; in einem Knochennest — der spiralförmige Griff eines br. Rasiermessers, vermutlich wie M o n t e l i u s Minnen Nr. 1111 (IV Periode) oder M ü l l e r Ordnung Nr. 186 (7 Zeitgruppe); in einer Steinkiste wurde die Hälfte einer Pinzette mit Buckelverzierung, wie M o n t e l i u s Minnen Nr. 1361 (V Periode) gefunden. Von den nicht in situ gehobenen Streufunden müssen hier noch folgende vermerkt werden: die Klinge eines Rasiermessers ähnl. M o n t e l i u s Minnen

Nr. 1112 (IV Periode), der Griff eines zweiten, ähnl. Montelius Minnen Nr. 1242—1247 (V Periode), ausserdem zwei Steinäxte, 2 Tongefässe, 2 Bernsteinanhänger u. a.

Die Zeitstellung des Grabhügels ist durch die Bronzebeigaben in den Brandgräbern in die IV und V Periode festgelegt; daraus folgt, dass die Skelettbestattungen einer früheren Zeit bzw. der III Periode zuzuweisen sind. Die Bronzebeigaben sprechen unzweideutig für Beziehungen zum nordischen Kulturkreis, da ähnliche Rasiermesser und Pinzetten in Skandinavien und in Norddeutschland, hier aber nur auf den Gebieten westl. der Oder, vorkommen.

Im Jahre 1934 wurde in Lettland, in der Gem. Saikava, Kr. Madona, eine Absatzaxt ähnl. Abb. 1:4 gefunden, die wie die estländischen Äxte für skandinavisch-finnländische Beziehungen dieser Gebiete sprechen dürfte.

In ausgesprochenem Gegensatz zu diesen Funden aus dem ostbaltischen Gebiet nördlich der Düna stehen die neuen in Südwest-Kurland geborgenen 4 Funde der III Periode: 3 Nortyckenäxte (wie Congr. sec. Riga 1930 103 ff., Taf. 1:4, 5) und ein Armring mit Strichgruppenverzierung —, die für ostpreussische Beziehungen zeugen.

Die Hügelgräber und Steinsetzungen der römischen Kaiserzeit bei Salenieki (Lettland).

Von R. Š n o r e.

Das Gräberfeld, das im Volksmunde „*Kaŗa kapi*“ (Kriegsgräber) heisst, befindet sich im Kreise Rēzekne, Gemeinde Makaŗāni, unmittelbar südwestlich von dem



Abb. 1. Situation (X) des Gräberfeldes bei Salenieki.

ehem. Dorf Obermaņi und südlich von den Bauernhöfen von Salenieki, auf der höchsten Stelle einer länglichen sandigen Anhöhe, deren Rücken sich 6 m über die sumpfige Umgegend erhebt und sich von SW nach NO zieht (Abb. 1). Es besteht aus einer Gruppe von Hügeln, 31 an der Zahl, und drei Steinset-

zungen, die sich längs dem Rücken der Anhöhe in derselben Richtung hinziehen und eine Fläche von 350 m Länge und bis zu 85 m Breite einnehmen (Abb. 2). Die Anhöhe ist bis vor kurzem mit einem Fichtenwald bedeckt gewesen, der zum Teil niedergebrannt, zum Teil abgefällt ist. Jetzt ist sie mit spärlichen kleinen Fichten und Birken bewachsen.

Die im folgenden beschriebenen Ausgrabungen sind die Fortsetzung der von Prof. F r. B a l o d i s 1926 angefangene-

nen Ausgrabungen. Es wurden damals die Grabhügel Nr. Nr. 1—4 und 7—13 aufgedeckt und eine Probegrabung an der Steinsetzung Nr. 6 vorgenommen, von der eine 12 m² grosse Fläche blossgelegt wurde¹. Nachdem im Sommer 1930 Prof. Balodis von der Denkmalverwaltung angeboten wurde, die Ausgrabungen bei Salenieki fortzusetzen und er aus Mangel an Zeit dem Angebot nicht Folge leisten konnte, da die Vorbereitung des archäologischen Kongresses in Riga seine ganze Kraft in Anspruch nahm, wurde mir die Fortsetzung der Ausgrabungen, bei denen ich schon 1926 assistiert hatte, vorgeschlagen. Seitdem wurden die Ausgrabungen unter meiner Leitung 1930—1932 fortgesetzt und alle übrigen Grabhügel (Nr. Nr. 14—32), die ganze Steinsetzung Nr. 33 und eine 170 m² grosse Fläche der Steinsetzung Nr. 6 untersucht. Ausserdem wurde eine Probegrabung (12 m²) an der Steinsetzung Nr. 34 vorgenommen. Es bleibt noch übrig, die beiden letzteren Steinsetzungen und einen in der Nähe befindlichen Grabhügel (Nr. 35, auf dem Plan nicht sichtbar) zu untersuchen, um das Gräberfeld als erschöpft untersucht anzusehen.

Da die Ausgrabungen viele neue Ergebnisse gezeitigt haben, mag ein vorläufiger Bericht darüber auch ausserhalb Lettlands, vor allem in Estland, von Interesse sein. Die vollständige Publikation wird demnächst in den Schriften der lettischen Denkmalverwaltung in Riga erscheinen. Hier möchte ich mich nur auf eine kurze Beschreibung der Beobachtungen, sowie der wichtigsten Fundobjekte meiner Ausgrabungen beschränken, da über die von Prof. Balodis untersuchten Hügel schon von ihm selbst eine Zusammenfassung veröffentlicht worden ist².

¹ F. Balodis Salenieku senkapi. Latvijas Saule Nr. 45 (Riga 1926) 487 ff; H. Moora Die Eisenzeit in Lettland bis etwa 500 n. Chr. I.: Die Funde. Verh. GEG XXV (Tartu 1929) 125 ff. (im folgenden abgekürzt: Moora).

² Balodis l. c.

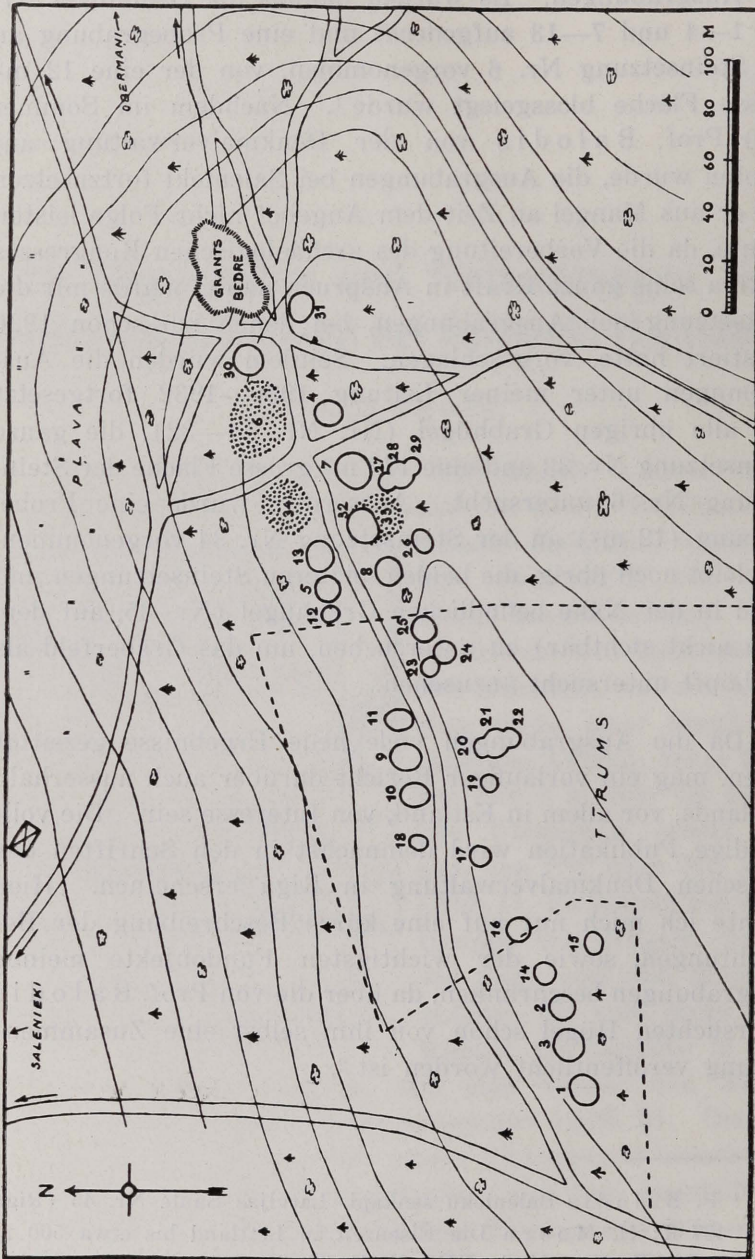


Abb. 2. Plan des Gräberfeldes bei Saleniki.



Abb. 3. Grabhügel Nr. 26 von N.



Abb. 4. Skelett A mit sechs Beinringen im Grabhügel Nr. 24 von NW.



Abb. 5. Steinreihen im Grabhügel Nr. 17 von OSO.

Die Hügelgräber.

Die Grabhügel bei Salenieki waren aus hellgelbem Sand, aus dem die ganze Anhöhe bestand, aufgeschüttet. Ihre Grösse war ziemlich verschieden, sie schwankte zwischen 5 und 13 m Durchmesser und 0,35—1,40 m Höhe. Der Grundriss war meist regelmässig rund (Abb. 3), aber es kamen mehrfach auch mehr oder weniger längliche, verwischte Hügel vor. Im letzten Fall handelte es sich gewöhnlich um Hügel (Nr. Nr. 15—18, 20—22), die sich im südwestlichen Teil des Gräberfeldes mitten auf dem Ackerfeld befanden und deren ursprüngliche Form durch den Pflug gelitten hatte. Noch viel grössere Zerstörung hatte aber der Spaten der Schatzgräber sowie der Grandgräber auf dem Gräberfeld angerichtet. Man fand auf dem ganzen Gräberfeld keinen einzigen intakten Hügel mehr. Auch soll nach Aussagen der Ortsbewohner während der letzten Jahre eine grössere Menge von Feldsteinen aus den Hügeln und Steinsetzungen fortgeschafft worden sein.

Die Oberfläche vieler Grabhügel war ziemlich kahl, nur spärlich mit Heidekraut und Moos bedeckt, was auf den Umstand hindeutet, dass sie unlängst von Menschenhand durchwühlt worden ist. Man konnte rings um einige Hügel (Nr. Nr. 14, 26) noch ziemlich deutliche 0,15—0,25 m tiefe und 0,75 m breite Gräben beobachten, denen der Sand für die Aufschüttung der Hügel entnommen worden ist.

An einem Hügel (Nr. 31) wurde in der Mitte eine trichterförmige 2,50 m breite und 0,30 m tiefe Grube festgestellt. Ob es eine ursprüngliche Vertiefung oder eine neue Grabung war, bleibt dahingestellt, da in der Sanderde keine sicheren Spuren einer Zerstörung zu beobachten waren. Jedenfalls war es die einzige Möglichkeit, eine derartige ganz regelmässig runde Vertiefung im Zentrum eines Hügels zu beobachten, da an allen übrigen Hügeln die Mitte vollständig zerstört war.

In zwei Fällen lagen je drei Hügel (Nr. Nr. 20, 21, 22 und Nr. Nr. 27, 28, 29) dicht nebeneinander in zur Grundrichtung des Gräberfeldes senkrechten Reihen, nämlich

von NW nach SO. Sonst schien es, als ob man sich bei der Gruppierung der Hügel an die Grundrichtung der Anhöhe gehalten habe. Jedenfalls lagen mehrfach Reihen von 3—5 Hügeln von SW nach NO. Ob es absichtliche oder ganz zufällige Gruppierungen waren, bleibt aus Mangel an analogen Beobachtungen dahingestellt.

Unter der 0,05—0,20 m starken Humusschicht der Grabhügel kam der hellgelbe Sand, aus dem alle Hügel bestanden, zum Vorschein. Fast immer war der obere Teil der Hügel stark durchwühlt, oft reichten die Gruben bis an den Boden der Hügel, sogar noch tief in den gewachsenen Boden hinein. Der Hügelsand enthielt bisweilen schon von den obersten Schichten an vereinzelt kleine Kohlen, die zum Teil wohl mit Waldbrand in Zusammenhang zu bringen, zum Teil durch die Feuerriten zu erklären sind. Manchmal waren die verkohlten Wurzeln der niedergebrannten Bäume in beträchtlicher Tiefe anzutreffen, was dann die klare Übersicht über die innere Struktur der schon sowieso stark beschädigten Hügel ziemlich erschwerte.

In allen Hügeln wurden Leichenbestattungen konstatiert, die einzige Ausnahme war der Hügel Nr. 14, in dem kein Grab gefunden wurde, wo sich aber auf dem ursprünglichen Erdboden mitten im Hügel ein grosser Scheiterhaufen befand, der noch halbverbrannte Holzscheite enthielt. Die meisten Hügel enthielten mehrere Gräber, nur in den Hügeln Nr. Nr. 15, 18, 20 und 29 befand sich je ein Grab. In den letzteren lag das Skelett gewöhnlich in der Mitte des Hügels auf dem ursprünglichen Boden. Im Hügel Nr. 18 befand sich am Fussende des in NW—SO-Richtung¹ liegenden Skeletts ein Scheiterhaufen, zwei weitere wurden ebenso auf dem ursprünglichen Boden im Südteile des Hügels konstatiert. Im durchwühlten Sand über dem Skelett wurde ein hohlwandiger Armring (ähnl. Abb. 6:1) gefunden. Im Hügel Nr. 15 lag das Skelett in derselben Richtung. In der Nähe wurde ein kleines Tongefäss (ähnl.

¹ Im folgenden ist, wie hier, bei der Richtungsangabe immer das Kopfende des Skelettes zuerst, das Fussende zuletzt bezeichnet.

Moora Taf. XL : 12) gefunden. Ähnlich fand sich auch im Hügel Nr. 20 nicht weit vom Skelett ein Scheiterhaufen und das Gefäss Abb. 9:5.

Je zwei Bestattungen lieferten die Hügel Nr. Nr. 5, 16 und 26. Mit Ausnahme zweier zerstörter Gräber lagen auch hier alle übrigen Skelette auf dem ursprünglichen Erdboden. Nicht weit von einem Skelett, das in NW—SO-Richtung im Hügel Nr. 5 lag, wurde das gut erhaltene Tongefäss Abb. 9:1 gefunden. Mitten im Hügel Nr. 26 befand sich ein grosser Scheiterhaufen, zu dessen beiden Seiten, nicht weit vom Rand des Hügels je ein Skelett ohne Beigaben in NW—SO-Richtung lag. Spuren eines ähnlichen Scheiterhaufens wurden in der zerstörten Mitte des Hügels Nr. 16 gefunden und darüber in durchwühlter Erde ein zerstörtes Grab mit drei hohlwandigen Arm- resp. Beinringen (Abb. 6:1) ¹. An der NW-Seite des Hügels lag in NO—SW-Richtung ein verhältnismässig gut erhaltenes Skelett, an dessen Fussende ein kleiner Scheiterhaufen angelegt worden war. Der rechte Arm war quer über den Körper gelegt, der linke war nicht erhalten. An der linken Schulter lagen zwei Röhrchen aus dünnem Bronzeblech (Abb. 6:8).

Je drei Bestattungen fanden sich in den Hügeln Nr. Nr. 17, 19 und 27, je vier in den Hügeln Nr. Nr. 21, 23 und 30. Die unberührten Skelette lagen auf dem ursprünglichen Boden meist in der Richtung NO—SW oder umgekehrt SW—NO. In den stark zerstörten Hügeln Nr. Nr. 19 und 27 wurden Tongefässscherben gefunden. Es waren Fragmente mit Kammverzierung (Abb. 6:9) und solche mit Grubenornamentik und Eindrücken auf dem Rande (Abb. 9:2). Als einziger Streufund wurde der aus dem Hügel Nr. 23 stammende Fingerring mit plankonvexem, fast rundem Querschnitt und übereinandergreifenden Enden (Abb. 6:2) gefunden.

Obwohl alle Leichen der bisher besprochenen Hügel,

¹ Vgl. im folgenden das Grab mit sechs Beinringen im Hügel Nr. 24.

die in nicht zerstörtem Zustande gefunden wurden, ohne Ausnahme auf der ursprünglichen Erdoberfläche niedergelegt worden waren, scheint es mir möglich zu sein, dass ein Teil der Leichen auch in den höheren Schichten der Hügel bestattet worden ist. Es handelt sich um die Skelettreste, die im durchwühlten Sande bedeutend höher als die unberührten Skelette konstatiert wurden. Jedenfalls waren diese Nachbestattungen, da höher liegend, mehr der Gefahr ausgesetzt zerstört zu werden und konnten sich nach Zerstörung der Hügel natürlich auch nicht erhalten. Diese Annahme findet eine indirekte Stütze auch in den im folgenden beschriebenen Grabhügeln.

Als reich an Bestattungen erwies sich der Hügel Nr. 24, dessen sieben Gräber alle in verschiedener Tiefe (0,65—0,95 m tief) lagen. Das am höchsten (0,65 m tief) liegende Skelett hatte eine SW—NO-Richtung, drei andere — die entgegengesetzte, in drei Fällen war die Richtung nicht mehr festzustellen. Etwas südöstlich von der Mitte des Hügels, 0,80 m tief, lag in der Richtung NO—SW das Skelett einer jungen Frau, an dessen Beinknochen sich je drei grosse hohlwandige Beinringe befanden (Abb. 4), die den Armringen vom Typus Abb. 6:1 ganz ähnlich, aber nur etwas breiter waren. Auf den Ringen waren Reste von Birkenrinde erhalten. Dies ist der erste und bisher einzige Fall in Lettland, wo im Grabe Beinringe gefunden worden sind. Ausserdem lieferte der Grabhügel noch einen Fingerring (Abb. 6 : 5).

Eine besonders interessante Gruppe ihrer inneren Struktur nach bildeten mehrere Grabhügel, die mehr oder weniger gut erhaltene Steinreihen enthielten. Die aus grossen Granitsteinen bestehenden Reihen waren entweder auf dem ursprünglichen Boden oder etwas höher angelegt. Leider waren sie fast immer durch Menschenhand schon stark zerstört. Am besten waren sie im Hügel Nr. 17 (Abb. 5) erhalten, wo sie ein ungefähr 6 m langes und 4 m breites, von drei Seiten umfanges Viereck bildeten. Die zwei längeren Reihen waren einander parallel und erstreckten sich von NO nach SW durch den ganzen Hügel, die dritte

Reihe schloss den viereckigen Raum von der SW-Seite ab. Ziemlich gut waren die beiden längeren Reihen erhalten, wo die Steine mauerartig aufeinander aufgeschichtet und mit den glatten Flächen nach aussen gekehrt waren. An der offenen NO-Seite waren sie je mit einem Scheiterhaufen abgeschlossen. Das Innere des Vierecks war durch eine grosse, durch den ganzen Hügel bis tief in den gewachsenen Boden einschneidende Grube total zerstört. Ausserhalb des Vierecks, an der SO-Seite, lag an der Steinmauer in SW—NO-Richtung ein Skelett ohne Beigaben. Das Interessante bei diesem Skelett war, dass der obere Teil des zerdrückten Schädels vom Feuer ganz verkohlt und von aussen kalziniert war, obwohl sich in der Nähe weder ein Scheiterhaufen noch Kohlen konstatieren liessen. Es fragt sich, ob es sich hier um einen Menschen handelt, der den Tod bei einer Feuersbrunst gefunden, oder um einen, der bei rituellen Zeremonien mit dem Kopfe an einem Scheiterhaufen gelegen hat, nachher aber bestattet worden ist.

Ähnliche, jedoch nicht so gut erhaltene Steinvierecke fanden sich auch in den Grabhügeln Nr. 30—32. Im Hügel Nr. 31 befanden sich innerhalb der Steinumfriedung Reste eines grossen Scheiterhaufens. Ausserhalb der Steinmauern, an zwei entgegengesetzten Seiten des Hügels, lag je eine Bestattung in NO—SW-Richtung. Das eine dieser Skelette hatte als Beigaben zwei Armringe von vierkantigem Querschnitt (Abb. 6 : 3). In einem zerstörten dritten Grabe wurde eine bikonische Bernsteinperle (Abb. 6 : 4) gefunden. Im Hügel Nr. 32 (s. den Plan) war nur die eine der Langseiten des Steinvierecks, die in NO—SW-Richtung lag, gut erhalten. 3,50 m nördlich von dieser zeichnete sich in der Erde etwa in derselben Richtung ein ca. 0,50—0,80 m breiter Streifen vermischten, dunkelgrauen, fleckigen Sandes ab, der die andere Langseite des zerstörten Vierecks bildete: dort waren die Steine schon ausgegraben und fortgeschafft. Die Spuren dieser Steinreihe, sowie die der Schmalseite im SW des Vierecks, nämlich einige grosse Feldsteine, waren noch vorhanden. Der Grabhügel erwies sich als der reichste von allen sowohl an Zahl der Bestattun-

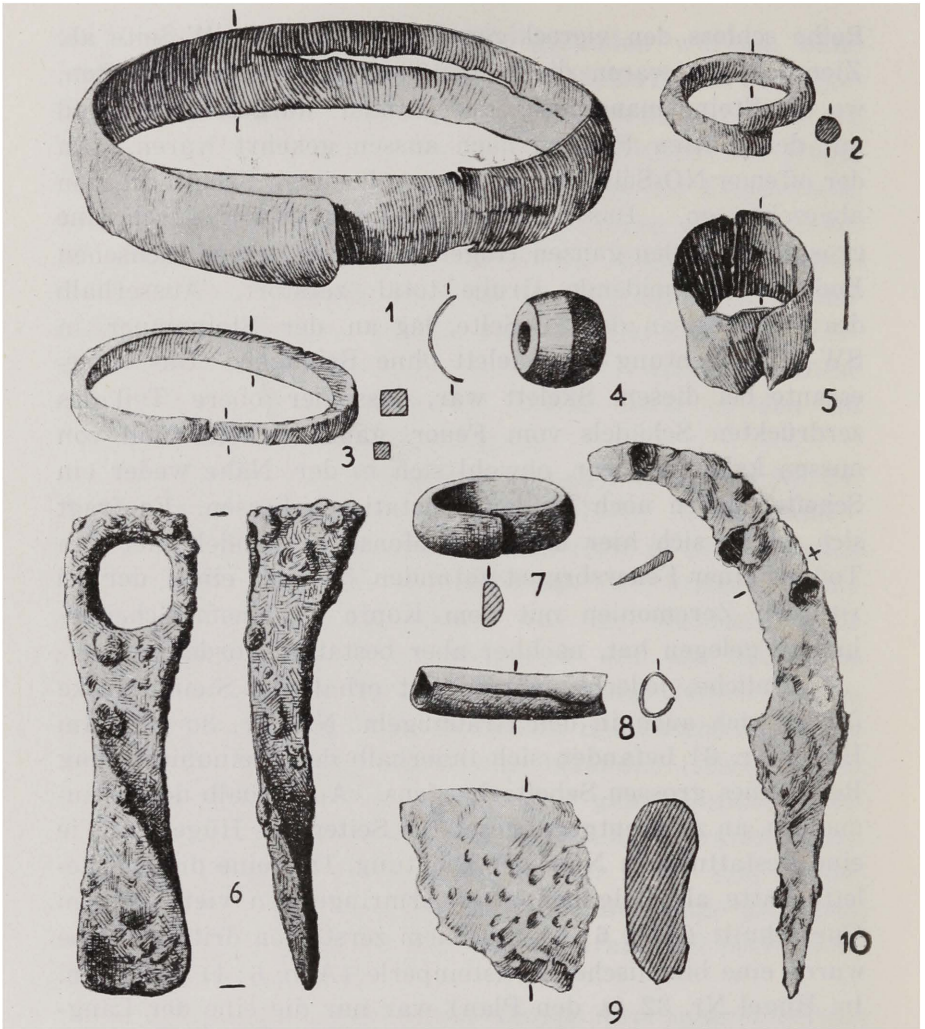


Abb. 6. Fundobjekte aus den Hügelgräbern Nr. 16 (1, 8), Nr. 19 (9), Nr. 21 (6), Nr. 23 (2), Nr. 24 (5), Nr. 31 (3, 4) und Nr. 32 (7, 10).
1—5 und 7—9 ca. $\frac{1}{5}$; 6 und 10 ca. $\frac{2}{5}$ n. Gr.

gen als an Beigaben. Er war auch der grösste aller von mir ausgegrabenen Hügel. Seine Höhe war 1,40 m, der Durchmesser — 13 m. Die Höhe ist ursprünglich wohl noch grösser gewesen, da der Hügel schon zum Teil abgetragen und durch eine grosse Grube in der Mitte zerstört war. Der grösste Teil des Hügels, hauptsächlich der Südteil, war mit kleinen und

mittelgrossen Steinen der südöstlich angrenzenden Steinsetzung Nr. 33 bedeckt. Der SO-Teil des Hügels war von der Steinsetzung unmittelbar bis zur grossen Steinreihe des Hügels eingenommen, die eine Grenze zwischen dem Hügel und der Steinsetzung bildete. Auch an den SW- und O-Seiten war der Hügel von der Steinsetzung umfasst. In der Mitte des Hügels, innerhalb des Vierecks, auf dem ursprünglichen Erdboden wurden Reste eines Scheiterhaufens konstatiert. Im durchwühlten Sande des Hügels fanden sich in verschiedener Tiefe zerstörte Gräber und Streufunde, darunter eine Lanzenspitze mit Tülle. Das einzige oberhalb des ursprünglichen Erdbodens konstatierte Skelett lag 0,50 m tief im SO-Teile des Hügels in der Richtung NO—SW. Am Kopfbende befand sich ein kleines, zerdrücktes Tongefäss (ähnl. Moora Taf. XL:12), am linken, zur rechten Schulter gehobenen Arm ein breiter Armring von vierkantigem Querschnitt (ähnl. Abb. 6:3, aber grösser und mit schmäleren und dünneren Enden). Alle übrigen fünf Skelette lagen im NW-Teile des Hügels, ausserhalb des Steinvierecks, auf dem ursprünglichen Erdboden. Drei von ihnen lagen in derselben (NO—SW) Richtung, das vierte umgekehrt (SW—NO), das fünfte war zerstört. In einem Grab fand man zwei Spiralfingerringe (ähnl. Abb. 7:6) und einen eisernen Pfriem, in einem anderen ein eisernes Sichelmesser (Abb. 6:10) und einen massiven Fingerring von segmentförmigem Querschnitt und mit etwas übereinandergreifenden Enden (Abb. 6:7). Das dritte Grab enthielt eine eiserne Sichel (ähnl. Abb. 7:10), das vierte war das reichste: der rechte Arm war quer über den Körper gelegt, der linke, an dem sich ein in Abständen quengeriefelter Armring von sechskantigem Querschnitt mit schmäleren Enden (ähnl. Moora Taf. XXI:5, aber dünner) befand, war mit der Hand zum Kinn gehoben. Neben dem Armring befand sich eine eiserne Hirtenstabnadel, am Kopfbende ein Messer (ähnl. Moora Taf. XXXI:2) und links vom Kopfe ein Eisenfragment. Bei dieser Bestattung war das fünfte Grab zerstört worden, aber, nach der Lage der erhaltenen Beinknochen zu

schliessen, könnte seine Richtung der der anderen gleich gewesen sein. Auch der Grabhügel Nr. 30 enthielt ein Steinviereck, das sich aber von den übrigen durch die Richtung seiner Langseiten von NNW nach SSO unterschied. Auch innerhalb dieses Vierecks wurde ein Scheiterhaufen beobachtet. Der mittlere Teil des Vierecks war glücklicherweise nicht zerstört und enthielt zwei Gräber. Zwei weitere Gräber befanden sich ausserhalb des Vierecks, je eines an jeder Langseite. Die Richtung aller Skelette war NNW—SSO, resp. den Langseiten des Vierecks parallel. An Beigaben waren die Gräber arm. Das zentrale Skelett hatte einen Halsring mit hohlen Trompetenenden (Abb. 7:5) um den Hals, auf welchem Reste von Birkenrinde beobachtet werden konnten. Ein ausserhalb der Steinumfriedung liegendes Skelett hatte rechts am Beckenknochen zwei Röhrchen aus dünnem Bronzeblech (ähnl. Abb. 6:8).

Reste von parallelen, sich von WSW nach ONO ziehenden Steinreihen wurden auch in den Hügeln Nr. 21 und 22 beobachtet. Auch alle hier liegenden Skelette hatten den Steinreihen parallele Richtung. Sie lagen entweder mit dem Kopf nach ONO oder nach WSW, aber niemals in einer anderen Richtung. Von fünf Gräbern, wo Skelette mit dem Kopf nach ONO lagen, konnte man bei zweien das Geschlecht der Verstorbenen feststellen. Es waren Männergräber. In einem von diesen fand man eine Augenfibel der preussischen Nebenserie (ähnl. *M o o r a* Taf. IV:4). Von drei in WSW—ONO-Richtung liegenden Skeletten waren zwei Frauenskelette. Das eine hatte einen hohlwandigen Armring (ähnl. Abb. 6:1) an dem Arm. Das Geschlecht des dritten Skeletts war nicht festzustellen. Auch hier wurden Reste von mehreren Scheiterhaufen konstatiert: einmal am Fussende eines Skeletts, viermal an den Enden der Steinreihen. Als Streufund wurde im Hügel Nr. 21 eine Schaftlochaxt (Abb. 6:6) gefunden, die durch Drehung der Schneide in eine Hacke umgewandelt worden war.

Es ist möglich, dass auch viele andere Grabhügel, in denen vereinzelte grosse Feldsteine beobachtet wurden,

ursprünglich ähnliche Steingruppen besessen haben wie die beschriebenen, diese sind aber nicht erhalten, da alle Hügel, wie ich schon erwähnt habe, stark beschädigt worden sind ¹. Wenn man die Beobachtungen in den Grabhügeln zusammenfasst, so ergibt sich folgendes. Die Skelette lagen meistens auf dem ursprünglichen Erdboden, aber zum Teil wurden sie auch in den höheren Schichten der Hügel angetroffen. Ein beträchtlicher Teil der letzteren war von Menschenhand schon zerstört. Die besser erhaltenen Skelette lagen immer in ausgestreckter Lage mit dem Rücken auf dem Boden. Manchmal konnte man auch die Lage der Arme konstatieren. Der eine Arm war quer über den Körper gelegt, der andere mit der Hand zu Kinn oder Schulter gehoben. Die Verstorbenen waren mit Birkenrinde bedeckt worden. Reste derselben wurden einmal am Kopfende des Grabes auf dem Halsringe, ein anderes mal am Fussende auf den Beinringen gefunden. Gräbergruben konnten niemals beobachtet werden. Die Richtung, in welcher die Bestatteten im Grabe lagen, war ziemlich regelmässig: immer war sie den Langseiten der Steinvierecke, resp. den längeren Steinreihen parallel. Auch wo man solche nicht fand, war immer die Richtung der Skelette eines Hügels die gleiche. Von im ganzen 60 Skeletten liess sich in 38 Fällen die Grabrichtung sicher feststellen. Sie war bei der grossen Mehrzahl der Skelette, nämlich bei allen 29 erhaltenen Skeletten der Hügel Nr. Nr. 16, 17, 19, 21—24, 27, 31 und 32, entweder NO—SW oder umgekehrt — SW—NO. Nur in 9 Gräbern, d. h. bei allen erhaltenen Skeletten der Hügel Nr. Nr. 5, 15, 18, 26 und 30, war die Richtung annähernd NW—SO oder SO—NW. Die besterhaltenen Gebeine sind von Sachverständigen in Riga untersucht worden. In fünf Fällen konnte das Geschlecht der Verstorbenen festgestellt werden. Zwei Skelette aus dem Hügel Nr. 22 waren von Männern. Sie lagen im Grabe beide in NO—SW-Richtung.

¹ Den beschriebenen ähnliche Steinreihen, Mauern und Vierecke wurden auch von Prof. Balodis 1926 in den Hügeln Nr. Nr. 1, 8 und 11 konstatiert (vgl. Balodis l. c. Abb. 5, 6, 13—15).

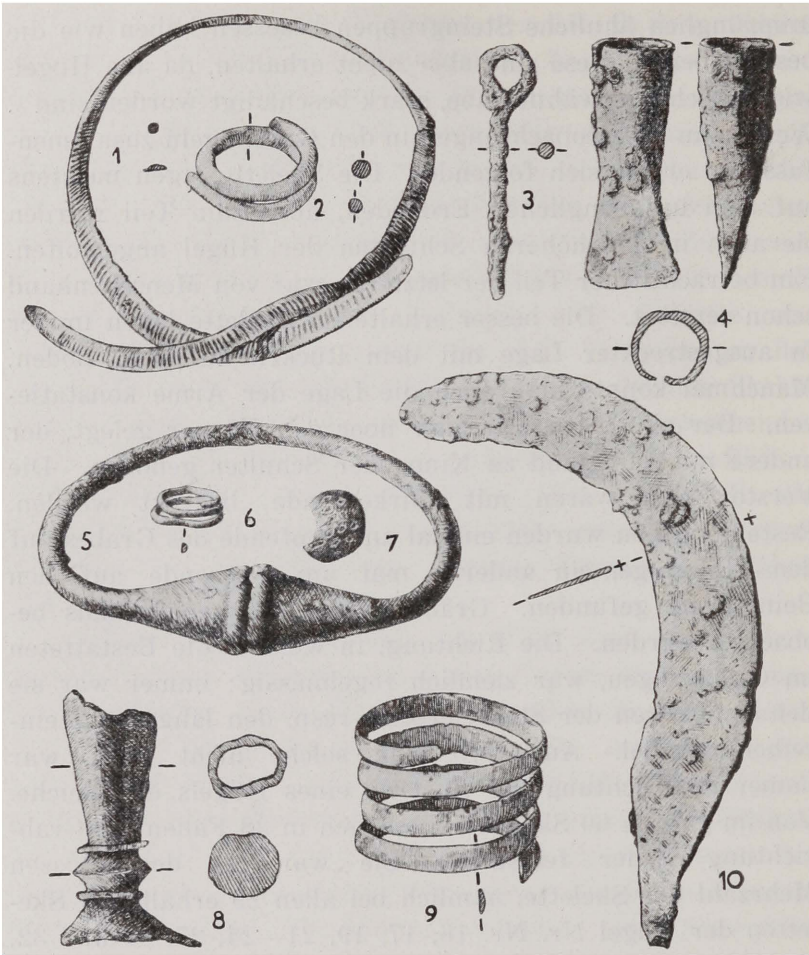


Abb. 7. Fundobjekte aus dem Grabhügel Nr. 30 (5) und den Steinsetzungen Nr. 6 (3, 4, 6, 7, 10), Nr. 33 (1, 2, 9) und Nr. 34 (8). 1, 4, 5 und 10 ca. $\frac{1}{3}$; 2, 3 und 6—9 ca. $\frac{3}{5}$ n. Gr.

Zwei Frauenskelette aus demselben Hügel lagen in entgegengesetzter (SW—NO) Richtung, ein drittes aber (aus dem Hügel Nr. 24, mit sechs Beinringen) lag, wie die obenbeschriebenen Männerskelette, von NO nach SW.

Bei der Bestattung hat der Feuerritus in den Hügelgräbern eine bedeutende Rolle gespielt. Fast in jedem Hügel fand man Reste von einem oder mehreren Scheiterhaufen, die sich entweder am Fussende der Gräber oder

innerhalb der Vierecke, resp. in der Nähe der Steinreihen, befanden¹. Oft wurden auch Tongefässe gefunden. Sechs Hügel (Nr. Nr. 5, 15, 19, 20, 27 und 32) haben Scherben von Tongefässen geliefert.

An Beigaben waren die Gräber im allgemeinen arm. Viele Gräber hatten überhaupt keine Beigaben. An mehreren Skeletten fanden sich nur vereinzelte Gegenstände, und nur einige seltene Gräber enthielten mehrere (3—4) Beigaben. Auch der Formenschatz ist kein reicher. An Fibeln wurde nur eine Augenfibel der preussischen Nebenserie (ähnl. *M o o r a* Taf. IV:4), an Halsringen nur einer mit hohlen Trompetenenden (Abb. 7:5) gefunden. Am häufigsten waren die Armringe vertreten, darunter waren die meisten hohlwandig mit übereinandergreifenden Enden (Abb. 6:1). Auch Armringe von viereckigem (Abb. 6:3) und plankonvexem Querschnitt (ähnl. Abb. 8:11) kamen in mehreren Exemplaren vor. In nur einem Exemplare war ein in Abständen querveriefelter Armring von sechskantigem Querschnitt (ähnl. *M o o r a* Taf. XXI:5) vertreten. An Fingerringen kamen je zweimal Spiralfingerringe (ähnl. Abb. 7:6) und solche von annähernd rundem Querschnitt (Abb. 6:2), ferner ein massiver Fingerring von segmentförmigem Querschnitt (Abb. 6:7) und ein breiter, bandförmiger Fingerring aus dünnem Bronzeblech (Abb. 6:5) vor. Eine neue Erscheinung sind die in einem Frauengrab des Hügels Nr. 24 gefundenen Beinringe (ähnl. Abb. 6:1). Da auch ein ganz ähnlicher Armring in einem Frauengrabe des Hügels Nr. 22 gefunden wurde, dürfen wir solche hohlwandige Ringe als ausgesprochenen Frauenschmuck ansehen. An Eisengegenständen wurden folgende gefunden: eine Hacke (Abb. 6:6), eine Sichel (ähnl. Abb. 7:10), ein Sichelmesser (Abb. 6:10), ein Messer (ähnl. *M o o r a*

¹ Ähnliches wurde mehrfach auch in den von Prof. Balodis 1926 untersuchten Hügeln beobachtet. Besonders interessant war der Hügel Nr. 10, wo sich neben zwei Skeletten die Reste verkohlter Balken und scheinbar die eines kleinen Bootes fanden (vgl. Balodis l. c. Abb. 17—19).

Taf. XXXI:2), ein Pfriem, eine Lanzenspitze ohne Grat (etwa ähnl. Moora Taf. XXXVIII:5) und eine Hirtenstabnadel (ähnl. Moora Taf. X:1). Sonst wurden nur noch eine bikonische Bernsteinperle (Abb. 6:4) und mehrere Tongefässe, resp. Scherben (Abb. 6:9 und 9:1, 2, 5) gefunden.

Die Steinsetzungen.

Am NO-Ende der Anhöhe, zwischen den letzten Hügeln des Gräberfeldes befanden sich drei Steinsetzungen, von denen die kleinste, die Steinsetzung Nr. 33, sich unmittelbar südöstlich vom Grabhügel Nr. 32 befand (s. den Plan). Sie umfasste den Hügel von SW und O und nahm sogar den SO-Teil des Hügels ein, so dass die obenbesprochene lange Steinreihe des Hügels die Grenze zwischen dem Hügelgrab und der Steinsetzung bildete. Die obere Steinschicht der Steinsetzung bedeckte von der SO-Seite den grössten Teil der Hügeloberfläche. Die äusseren Konturen der Steinsetzung waren abgerundet und nicht scharf umrissen, da die Steine an den Peripherien verhältnismässig selten waren; die ganze mit Steinen bedeckte Fläche hatte im Grundriss annähernd die Form einer breiten Mondichel. Die Steinsetzung befand sich an einer unebenen Stelle, die sich nach dem Zentrum der Steinsetzung in Richtung zum Hügel etwas erhob, so dass die Oberfläche ohne scharfen Bruch allmählich in die des Hügels überging. Die Steinsetzung umfasste eine ungefähr 200 m² grosse Fläche, deren Breite von der grossen Steinreihe des Hügels in SO-Richtung 10 m, deren Länge in SW—NO-Richtung — 18 m betrug. Es fiel schon vor den Ausgrabungen auf, dass die Steinsetzung keine ununterbrochene Pflasterung war. Gruppen von kleinen und mittelgrossen Steinen ragten mit grösseren oder kleineren Lücken zwischen dem Heidekraut und dem Moose hervor. Hie und da konnte man leere Stellen beobachten, wo die grösseren Steine ausgebrochen worden waren. Die grösste Tiefe (40 cm) erreichte die Steinsetzung an dem Grabhügel. Die Stärke der Steinschicht nahm gegen die Ränder allmählich ab und be-

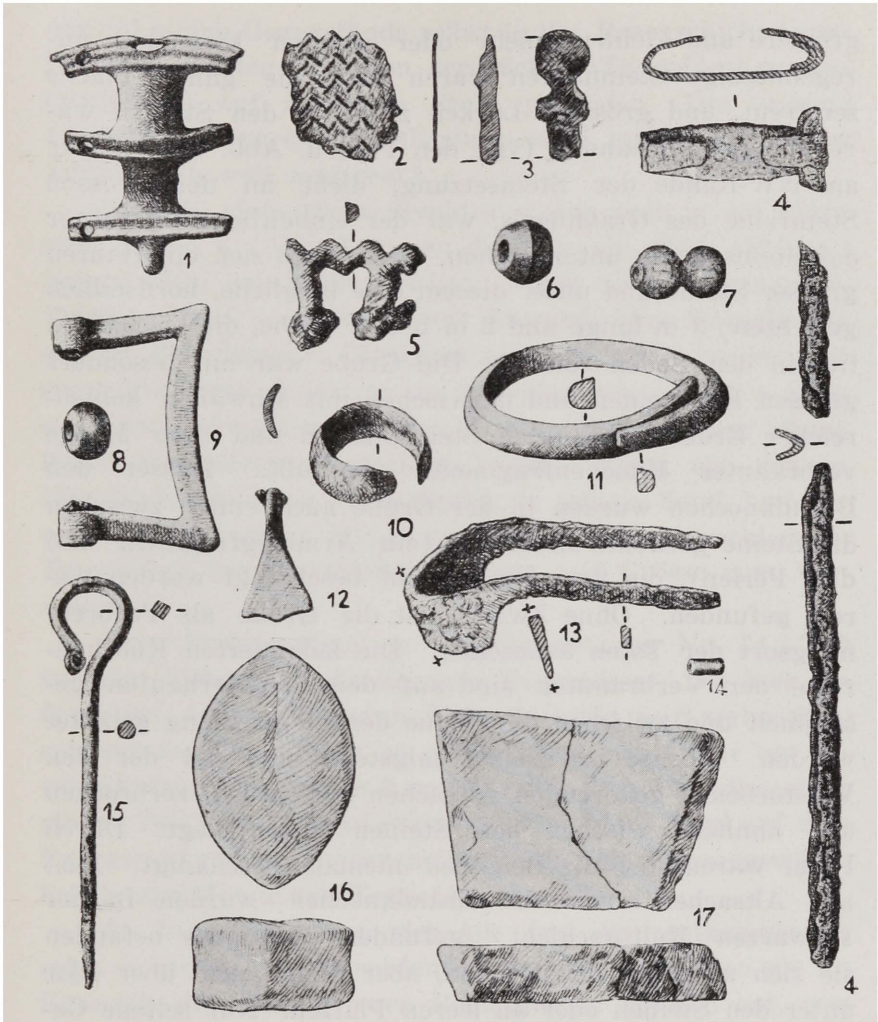


Abb. 8. Fundobjekte aus den Steinsetzungen Nr. 6 (1, 4, 6—9, 11—15), Nr. 33 (10) und Nr. 34 (2, 3, 5, 16, 17). 1—3, 5—12, 14 und 15 ca. $\frac{1}{5}$; 4, 13, 16 und 17 ca. $\frac{2}{5}$ n. Gr.

trug an den Peripherien nur ca. 10—15 cm. Die Struktur der Steinsetzung war in allen Tiefen dieselbe, bloss lagen die grösseren Steine gewöhnlich tiefer, während die höheren Schichten meistens aus kleineren und mittelgrossen Steinen bestanden. Nirgends konnte man Steinreihen oder andere künstliche Steingruppierungen beobachten. Nur

grössere und kleinere, mehr oder weniger kompakte, unregelmässige Steinhäufen waren über die ganze Fläche zerstreut, und grössere Lücken zwischen den Steinen waren überall vorhanden (vgl. den Plan u. Abb. 10) ¹. Nur am NW-Rande der Steinsetzung, dicht an der grossen Steinreihe des Grabhügels, war der einheitliche Charakter der Steinsetzung unterbrochen. Hier fand sich ein Haufen grosser Steine und unter diesem eine längliche, nordsüdlich gerichtete, 3 m lange und 2 m breite Grube, die bis 0,85 m tief in den Boden reichte. Die Grube war mit besonders grossen Feldsteinen und dazwischen mit schwarzer kohlenreicher Erde, verbrannten Steinsplintern und einer Menge verbrannter Knochenfragmente angefüllt. Ausser den Brandknochen wurden in der Grube auch einige zwischen die Steine geratene Altsachen (ein Armingfragment und drei Perlen), die vom Feuer nicht beschädigt worden waren, gefunden. Ohne Zweifel ist die Grube als Verbrennungsort der Toten anzusehen. Die kalzinierten Knochenreste der Verbrannten sind auf dem Scheiterhaufen gesammelt und zwischen die Steine der Steinsetzung gebettet worden. Ebenso ist auch wenigstens ein Teil der den Verstorbenen gehörenden Altsachen absichtlich zerbrochen und ähnlich zwischen den Steinen niedergelegt. Durch Feuer waren aber die Beigaben niemals beschädigt. Fast alle Altsachen sowie die Brandknochen wurden in der schwarzen Kulturschicht ² gefunden. Meistens befanden sie sich zwischen den Steinen, aber teils auch über oder unter den Steinen oder an leeren Plätzen. Nur seltene Gegenstände wurden ausserhalb der Kulturerde, an der Peripherie der Steinsetzung, gefunden. Alles Gesagte bezieht sich auch auf die Brandknochen, die sich öfters in grösseren „Nestern“ ³ fanden. Die meisten Beigaben wurden 10—40 cm tief gefunden, höher kamen Funde seltener vor,

¹ Auf dem Plan sind nur die mehr als 10 cm tief liegenden Steine der Steinsetzung eingetragen.

² Auf dem Plan schräg schraffiert.

³ Auf dem Plan schräg und quer schraffiert.

obwohl einige Gegenstände selbst in der Rasenschicht lagen. Zweimal wurden Scherben zerdrückter Tongefässe zusammenliegend auf derselben Stelle gefunden. Die anderen Gefässe aber waren zerschlagen worden, und ihre Scherben fanden sich weit zerstreut ¹.

Dieselbe einheitliche Struktur wurde auch in der Steinsetzung Nr. 6 (Abb. 11), von der nur ein Teil (170 m²) ausgegraben wurde, konstatiert. Auch hier fand man die Beigaben teils in zerbrochenem Zustand, aber niemals wiesen sie Brandspuren (Feuerpatina) auf. Man konnte hier einen grösseren Reichtum an Gegenständen und Typen beobachten. Sehr interessant waren die ausserhalb der eigentlichen Steinsetzung gemachten Funde. Rings um den geöffneten O-Rand der Steinsetzung, in reinem Sand, kam unerwartet eine ganze Menge zerdrückter resp. zerschlagener Tongefässe von verschiedener Form und Grösse zum Vorschein.

Eine Probegrabung in der Steinsetzung Nr. 34 ² gab von den bisherigen abweichende Ergebnisse. Die hier gefundenen Altsachen waren fast alle nicht nur zerbrochen, sondern auch im Feuer so geschmolzen, dass nur ein gehverhältnismässig kleinen Raum ziemlich viele Brandknochen, ringer Teil von ihnen zu erkennen war. Man fand auf dem Fragmente von Bronzegegenständen und eine aussergewöhnlich grosse Menge von Tongefässscherben.

An Beigaben haben sich alle drei Steinsetzungen als reich erwiesen. Ausserordentlich reich aber waren sie an Keramik, die einen grossen Reichtum an Formen bot, was ja auch besonders erfreulich und wichtig ist, da in Lettland die kaiserzeitliche Keramik bisher sehr spärlich vertreten war. Die meisten Gefässe hatten eine geglättete Oberfläche von gräulich-brauner Färbung. Es waren die den estni-

¹ Oft lagen aneinanderpassende Scherben an verschiedenen Orten der Steinsetzung. Man hatte den Eindruck, als ob man die Gefässe gegen Steine geworfen hätte und ihre Scherben auseinandergefliegen wären.

² Die blossgelegte 12 m² grosse Fläche befand sich ausserhalb der eigentlichen Steinsetzung an einer Stelle, die keine Steine enthielt.

schen und nordlettischen Steinsetzungen der römischen Kaiserzeit charakteristischen, terrinenförmigen Gefässe mit verschiedener Randprofilierung (Abb. 9:3). Ausserdem war Textilkeramik (ähnl. Abb. 9:5) und Besenstrichkeramik (Abb. 9:4) in schönen grossen Exemplaren vertreten. Auch wurden mehrfach Scherben ganz kleiner Gefässe von der Form Abb. 9:1 gefunden.

An Bronzegegenständen haben die Steinsetzungen das übliche Inventar geliefert. Von den Fibeln wurden eine Augenfibel der preussischen Nebenserie (ähnl. *Moora* Taf. IV:4) und mehrere Sprossenfibeln (Abb. 8:1 und ähnl. *Moora* Taf. VI:1—7) gefunden. Ausserdem scheint eine Anzahl von geschmolzenen Fragmenten aus der Steinsetzung Nr. 34 (Abb. 8:3, 5) durchbrochenen Scheibenfibeln (ähnl. *Moora* Taf. VII) angehören zu können. Zu erwähnen sind noch folgende Bronzeobjekte: ein Halsring mit verbreiterten, flachen Enden (Abb. 7:1), eine gut erhaltene Hirtenstabnadel (Abb. 8:15), Spiralarmringe (Abb. 7:9), Armringe mit plan-konvexem (Abb. 8:11) und viereckigem Querschnitt (ähnl. Abb. 6:3), hohlwandige Armringe (ähnl. Abb. 6:1), Spiralfingerringe (Abb. 7:2 u. 6), ein hohlwandiger Fingerring (Abb. 8:10), eine viereckige Riemenschnalle (Abb. 8:9), Beschlagstücke, darunter Fragmente aus dünnem Bronzeblech mit getriebenem Zickzackornament (Abb. 8:2), Fragmente der Randbeschläge von Trinkhörnern, Endbeschlag eines Trinkhorns (Abb. 7:8), dreieckige Anhängsel (Abb. 8:12), Kettenfragmente und Spiralröhrchen.

Zahlreich waren Perlen, darunter bikonische und runde Bronzeperlen (Abb. 8:6), runde, zylindrische und linsenförmige, einfache und doppelte Glasperlen mit oder ohne Gold- und Silberfolium (Abb. 8:7), Perlen aus farbiger glasähnlicher Masse (Abb. 8:8, 14) und mehrfarbige Millefioriperlen (Abb. 7:7).

Ziemlich selten waren Eisengegenstände. Man fand einige Hirtenstabnadeln (Abb. 7:3), eine Tüllenaxt (ähnl. *Moora* Taf. XXXIV:1), eine Tüllenhacke (Abb. 7:4), mehrere Messer, ein Schabeisen (Abb. 8:13), eine Sichel

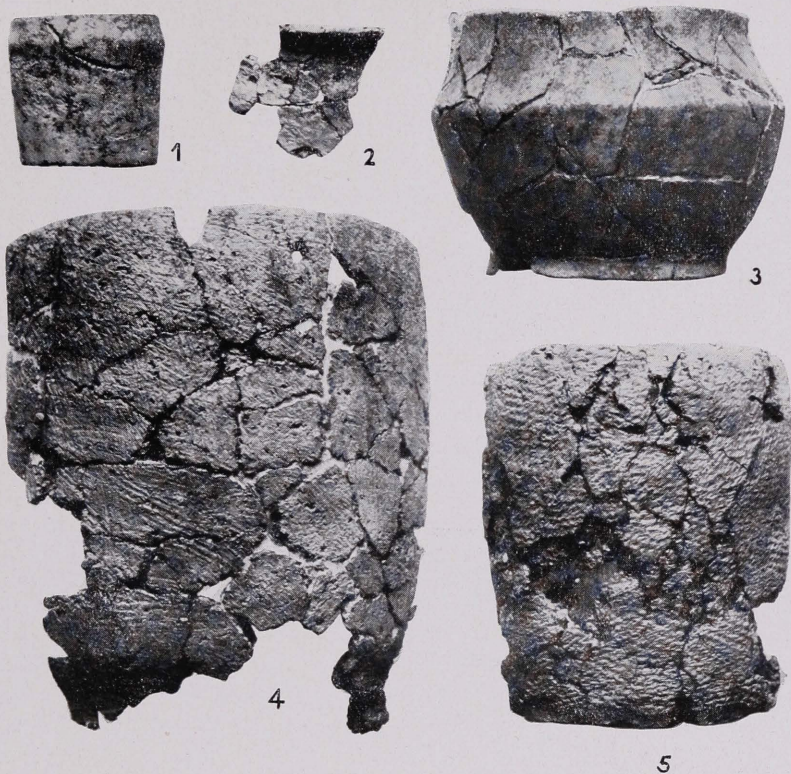


Abb. 9. Keramik aus den Grabhügeln Nr. 5 (1), Nr. 20 (5) und Nr. 27 (2) und aus den Steinsetzungen Nr. 33 (4) und Nr. 34 (3). —
1, 2 und 5 ca. $\frac{1}{5}$; 3 ca. $\frac{1}{3}$; 4 ca. $\frac{1}{4}$ n. Gr.



Abb. 10. Teil der Steinsetzung Nr. 33 in 20 cm Tiefe, von NNW gesehen. Die bis 10 cm tief liegenden Steine sind abgetragen.



Abb. 11. Die Steinsetzung Nr. 6. Die oberste Steinschicht von S gesehen.

(Abb. 7:10) und mehrere Beschlüge, darunter Fragmente wohl einer Scheide (Abb. 8:4). An Steingeräten fand man nur einen Feuerschlagstein (Abb. 8:16) und einen trapezförmigen Schleifstein (Abb. 8:17).

Die Funde gehören im ganzen der römischen Kaiserzeit und dem Beginn der mittleren Eisenzeit an, nur einige Gegenstände, wie der Halsring (Abb. 7:1), sind später zu datieren. Die Fundumstände des letzteren sind übrigens interessant. Er wurde am SW-Rand der Steinsetzung Nr. 33 in einer Grube, die durch die Steinsetzung bis in den gewachsenen Boden hinein gegraben und mit schwarzer kohlenhaltiger Erde und Steinen angefüllt worden war, gefunden. Der Halsring befand sich auf dem Boden der Grube 0,45 m tief in zerbrochenem Zustand unter einem grösseren Stein. Es handelte sich wohl um eine Opfergabe, die nachträglich begraben war.

Im ganzen sind die Fundobjekte aus den Hügelgräbern aus gleicher Zeit wie die aus den Steinsetzungen. Da aber eine gewisse Anzahl Gräber sowie ganzer Grabhügel keine Beigaben geliefert hat, halte ich es für möglich, dass ein Teil der Hügel älteren Ursprungs als die ältesten datierbaren Gegenstände ist, die dem 2. Jh. n. Chr. angehören. Andererseits gehören, wie ich schon gesagt habe, einige Gegenstände aus den Steinsetzungen erst der Periode nach der römischen Kaiserzeit an. So scheint es mir nicht unwahrscheinlich, dass die älteste Grabform im Gräberfeld bei Salenieki die Bestattung in Hügelgräbern ist, während die Steinsetzungen als jünger zu betrachten sind¹.

Über die ethnische Zugehörigkeit der Steinsetzungen besteht kein Zweifel. Es sind Brandgräber von dem Typus, der in Estland und Nordlettland, resp. auf dem von finnischen Stämmen bewohnten Territorium, allgemein bekannt ist. Nicht so leicht lässt sich das ethnische Problem der Hügelgräber lösen. Dem Äusseren nach sind sie denjenigen der baltischen Stämme in Südost-Lettland und Litauen ähnlich. Wie dort sind auch hier die Hügel gewöhnlich Kolle-

¹ Eine ähnliche Meinung vertritt Prof. Balodis l. c. 493.

tivgräber mit Leichenbestattungen. Und dennoch nehmen die Hügelgräber bei Salenieki eine Sonderstellung ein. Ihre Steinreihen resp. Mauern und Vierecke finden bis jetzt noch keine Parallelen.

Wenden wir uns dem Gräberinventar in Salenieki zu, so fällt einerseits die Armut an Beigaben im Vergleich zu den gewöhnlich reich ausgestatteten Gräbern der Hügelgräberkultur, andererseits das Fehlen der dieser charakteristischen Beigaben auf. Es fehlen die im Süden so gewöhnlichen Kettengehänge, der Nadelschmuck, die dort typischen Halsringe, Armringe u. a. m. Die meisten gefundenen Gegenstände tragen den ausgeprägten Charakter der Funde aus den Steinsetzungen. Hohlwandige Arm- und Beinringe wie Abb. 6:1, viereckige und plan-konvexe Armringe wie Abb. 6:3 und 8:11, Fingerringe wie Abb. 6:2 und 8:10, eine Sichel wie Abb. 7:10, auch Keramik und Perlen — alles sind Beigaben, die im Gebiet der Hügelgräberkultur nicht zu Hause sind, die wir aber in jeder Steinsetzung dieser Periode erwarten können. Auch solche seltenen Formen wie die Augenfibel der preussischen Nebenserie oder der Halsring mit Trompetenenden (Abb. 7:5) sind den Steinsetzungen Nordlettlands¹, Estlands² und Finnlands³ durchaus nicht fremd⁴. Die Sitte, Beinringe zu tragen, ist im Gebiet der Hügelgräberkultur bisher niemals beobachtet worden, wohl aber in gewissen Fällen in Estland⁵. Auch die Feuerriten scheinen in Salenieki eine viel bedeutendere Rolle gespielt zu haben als im Süden.

¹ Moora Taf. IV: 4, XIII: 2, 3; J. R. Aspelin *Antiquités du Nord Finno-Ougrien* (Hels.-St.Pbg.-Paris 1877—1884) Nr. Nr. 1758, 1786.

² R. Hausmann *Grabfunde aus Estland* (Reval 1896) Taf. I: 13—15, IV: 14, 15.

³ A. Hackman *Die ältesten eisenzeitlichen Funde in Finnland*. Mannus V Abb. 13, 14, 17—24.

⁴ Eine ähnliche Augenfibel und zwei Halsringe mit Trompetenenden wurden auch 1926 von Prof. Balodis in den Hügelgräbern Nr. Nr. 2 und 7 gefunden. Vgl. Balodis l. c. Abb. 12 und 20.

⁵ H. Moora *Die Vorzeit Estlands* (Tartu 1932) 34.

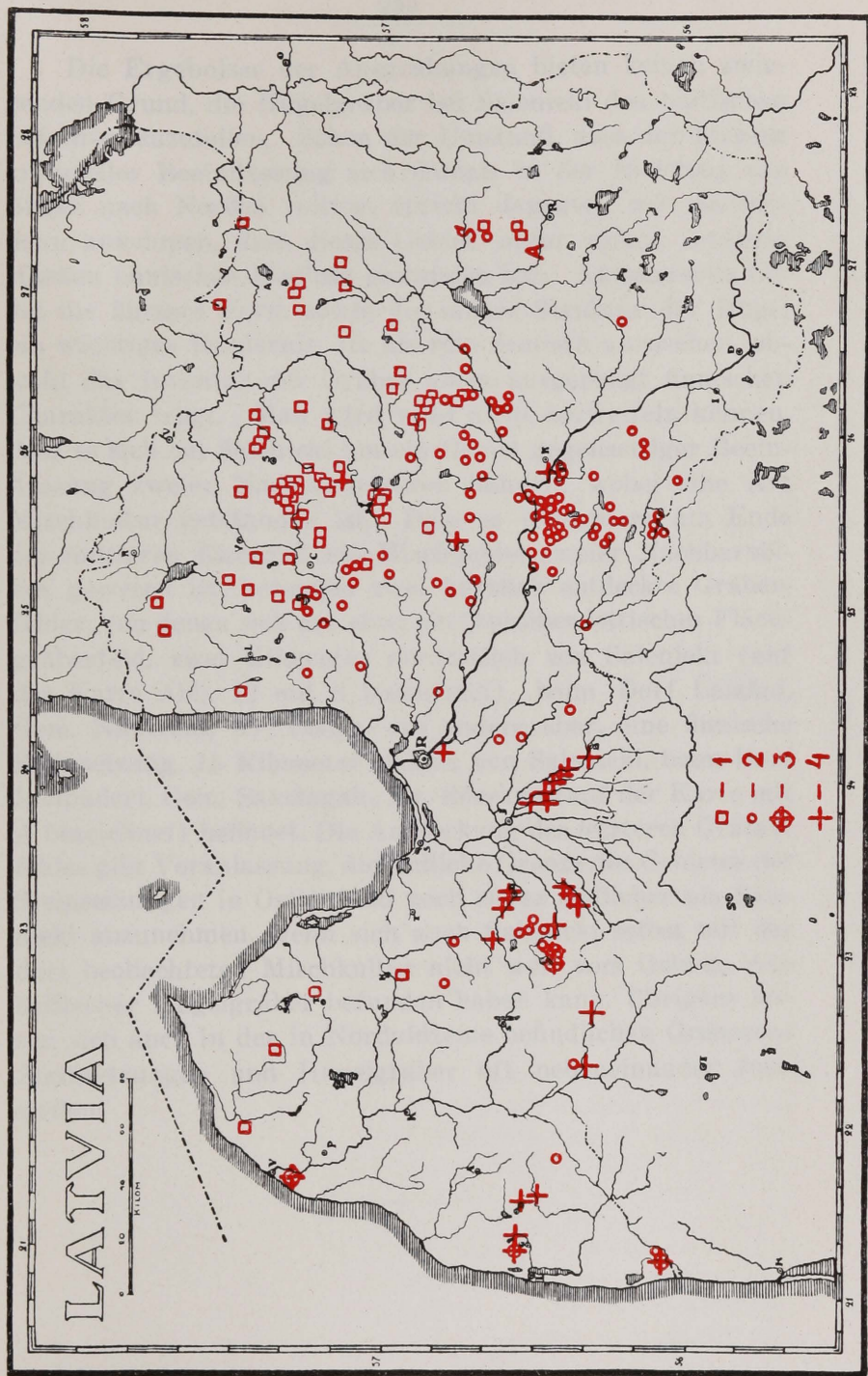


Abb. 12. Verbreitung der eisenzeitlichen Gräber der ersten 6 Jahrhunderte n. Chr. in Lettland. 1 — Steinsetzung; 2 — Hügelgräber; 3 — flache Hügelgräber; 4 — Flachgräber.

Die Ergebnisse der Ausgrabungen bieten keinen zwingenden Grund, die Hügelgräber bei Salenieki den baltischen Stämmen zuzuteilen. Schon der Umstand, dass der Prozess kultureller Beeinflussung sich damals in der Richtung von Süden nach Norden vollzog, spricht dagegen; wir müssten denn annehmen, dass dieses Gebiet unter einem äusserst starken finnischen Einfluss gestanden hat. Andererseits bildet die äussere Form sowie die innere Struktur der Hügel ein wichtiges Hindernis, sie als rein finnisch anzusehen, obwohl das Inventar der Gräber einen ausgeprägt finnischen Charakter trägt. Man wird wohl nicht bezweifeln können, dass es sich bei Salenieki um ein Gebiet gegenseitiger Beeinflussung zweier Nachbarkulturen handelt, wobei eine Art Mischkultur entstanden ist. Dass es wenigstens am Ende der mittleren Eisenzeit ein Mischgebiet zweier Nachbarvölker gewesen ist, bezeugen zwei kürzlich entdeckte Gräberfelder, von denen sich das eine, ein typisches lettisches Flachgräberfeld, zwei Kilometer nordöstlich von Salenieki (auf der Karte Abb. 12 mit S bezeichnet), beim Dorf Laizāni, Gem. Nautrēni, Kr. Ludza, das andere aber, eine finnische Steinsetzung, 15 Kilometer südlich von Salenieki, beim Dorf Lielpuderi, Gem. Sakstagals, Kr. Rēzekne (auf der Karte mit A bezeichnet) befindet. Die Aufdeckung des letzteren Gräberfeldes gibt Veranlassung, die südliche Grenze des Gebietes der Steinsetzungen in Ostlettland noch etwas südlicher als Salenieki anzunehmen, wenn sich auch Salenieki selbst mit der dort beobachteten Mischkultur nicht weit vom Gebiete rein baltischer Hügelgräber befunden haben kann. Übrigens lassen sich auch in der in Nordvidzeme befindlichen Grenzzone Steinsetzungen und Hügelgräber oft nebeneinander feststellen.

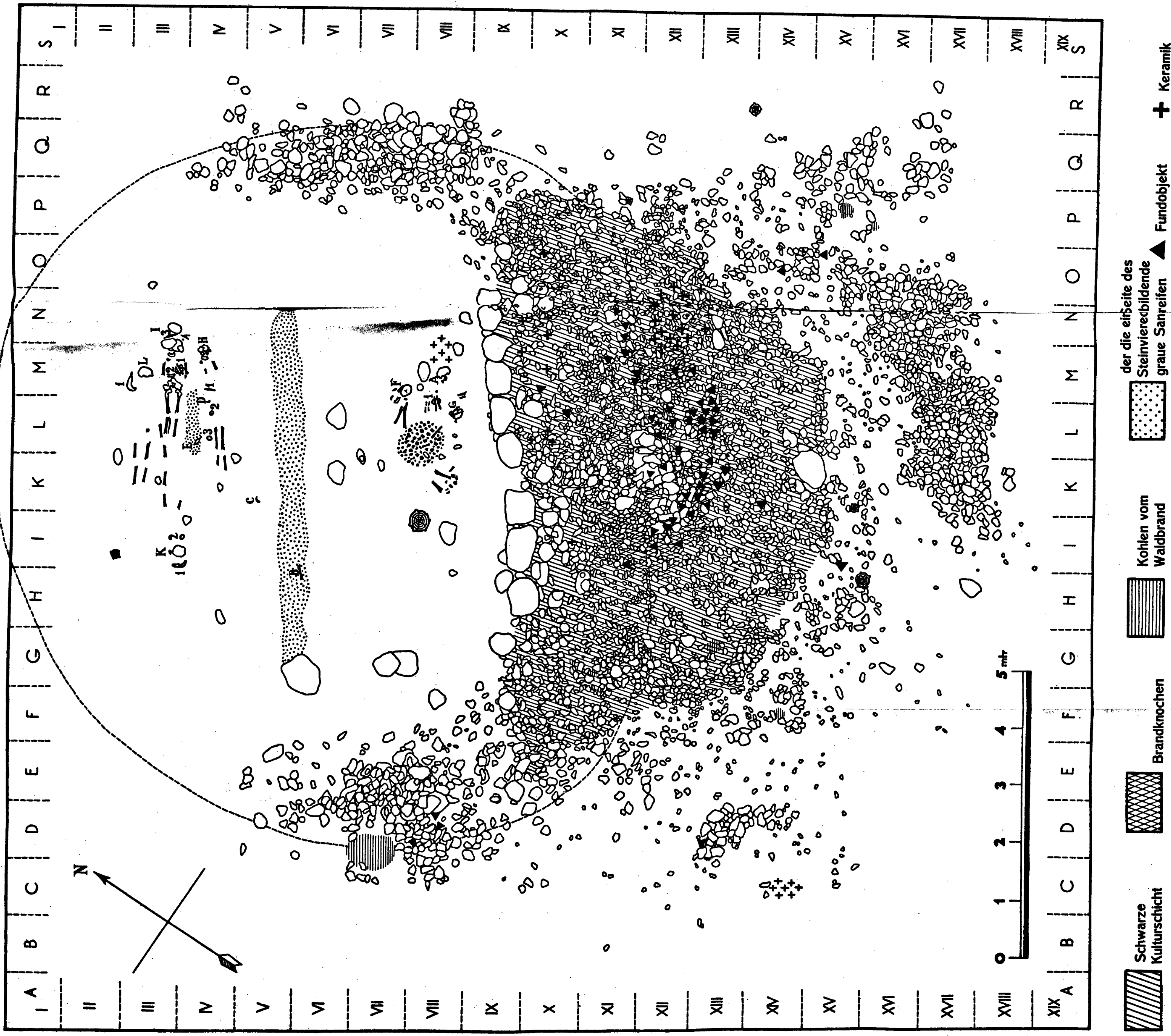
Nekrologe.

† Y. J. Wichmann.

Yrjö Jooseppi Wichmann, Ehrenmitglied der Gesellschaft, Professor der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft an der Universität Helsinki, ist am 3. Mai 1932 verstorben. In ihm hat die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft einen ihrer hervorragendsten Vertreter verloren, einen glänzenden Repräsentanten der Forschergeneration um 1890, die Zeit des Aufschwungs unserer Sprachwissenschaft in Finnland. Von den Finnougristen heutiger Zeit hat W neben dem 1919 verstorbenen H. Paasonen die weitesten und tiefsten, auf persönlich an Ort und Stelle vorgenommener Forschung beruhenden Kenntnisse in den finnisch-ugrischen Sprachen gehabt.

Wichmann ist am 8. September 1868 in Liminka in Nordfinnland geboren, bezog 1887 die Universität Helsinki, wurde 1891 daselbst Magister, veröffentlichte 1897 seine Doktordissertation und wurde noch in demselben Jahre an dieser Universität Dozent, 1909 ausserordentlicher und nach H. Paasonens Tod 1920 ordentlicher Professor der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft.

Seine Erstlingsarbeit, „Muutamia äänneopillisia havainnoita Lestijoen murteesta“ („Einige lautgeschichtliche Beobachtungen über den Lestijoki-Dialekt“; 1892, Suomi III, 6), behandelt einen nordfinnischen Dialekt, für den er schon als Student im Sommer 1890 Material gesammelt hatte. In demselben Sommer war er aber meist mit einer anderen Arbeit beschäftigt, die für seine weitere Laufbahn von entscheidender Bedeutung werden sollte. Dr. K. Krohn, der nach dem Tode seines Vaters, des Professors J. Krohn, die Professur der finnischen Sprache und Literatur in Vertretung innehatte, hatte ihn aufgefordert, die syrjänischen Texte im Werke von G. Lytkin „Zyrjanskij kraj pri jepiskopach permskich i zyrjanskij jazyk“ ins Deutsche zu übersetzen, um sie den Forschern zugänglicher zu machen. Die syrjänische Sprache war Wichmann dazumal ganz



Plan des Hügelgrabes № 32 und der Steinsetzung № 33 bei Saleniki.
(Zu ŠNORE Saleniki)

unbekannt, und auch im Deutschen war er damals nicht besonders zuhause. Lytkins Texte waren zwar mit russischer Übersetzung versehen, aber auch diese Sprache hatte W weder in der Schule, noch sonst bis dahin gelernt. Deshalb war ihm diese Aufgabe ungemein schwer erschienen. Krohn hatte aber seine Zweifel kurz mit den Worten zurückgewiesen: „Versuche es und zeige, dass du damit fertig wirst!“ Dies Vertrauen verlieh W Kraft; ihm zum Glück hatte Mag. P. Kijanen auch eine finnische Übersetzung dieser Texte nach der russischen Übertragung gemacht, die W nun seine Arbeit einigermaßen erleichterte. Den ganzen Sommer war er damit beschäftigt und löste seine Aufgabe mit Erfolg. Die deutsche Übersetzung nebst dem von Kijanen transkribierten syrjänischen Text ist später (1892, JSFOu. X) erschienen. „Ich entsinne mich nie, weder vorher noch nachher, eine schwerere Arbeit geleistet zu haben; man musste so viel mit fremden Sprachen ringen“, erzählte mir vor einigen Jahren W in einem Brief, worin er auf den Beginn seiner wissenschaftlichen Tätigkeit zu sprechen kam. Im Frühling darauf (1891), nach Beendigung seiner Universitätsstudien, schickte er sich auf Aufforderung von Krohn hin an, zu den Wotjaken zu gehen, um die Untersuchungen des verstorbenen T. G. Aminoff fortzusetzen. Auf Vorschlag Krohns erhielt er von der Finnisch-ugrischen Gesellschaft ein Reisestipendium, und so konnte er seine erste Forschungsreise 1891—92 antreten. Zum zweiten Mal weilte er unter den Wotjaken im Sommer 1894. In kürzeren oder längeren Abständen folgten diesen zwei Reisen die anderen. In den Weihnachtsferien 1894—95 weilte er in St.-Petersburg (Leningrad) und arbeitete teils in Archiven, teils trieb er syrjänisch, wobei ihm ein syrjänischer Soldat als Sprachmeister diente. Seine syrjänischen Studien setzte er in Helsinki unter gleichen Voraussetzungen im Frühjahrssemester 1895 fort. Unter den Syrjänen war er 1901—02, 1905—06 war er hingegen bei den Tscheremissen und 1906—08 in Ungarn und Rumänien, wobei er insbesondere mit der Untersuchung der östlichen ungarischen Dialekte beschäftigt war; schon in den Sommern 1899 und 1904 hatte er sich zwecks Erlernung des Ungarischen in Ungarn aufgehalten. Von diesen mehrjährigen Forschungsreisen brachte er eine ausserordentlich grosse Menge lexikalischer, grammatikalischer und textlicher Aufzeichnungen heim.

Die wissenschaftliche Produktion von Wichmann ist überaus gross, insbesondere, wenn man in Betracht

zieht, dass sein Tätigkeitsgebiet sich über die ganze finnisch-ugrische Sprachfamilie und sogar darüber hinaus erstreckt hat; im Wotjakischen, Syrjanischen und Tscheremissischen galt er als Spezialkenner. Es hat sehr viel Mühe und Zeit gekostet, so viele divergierende Sprachen auch nur kennenzulernen. In rascher Reihenfolge ist eine grössere Arbeit der anderen gefolgt, ein Artikel dem anderen, von denen die einen irgendeine Frage im Rahmen der einzelnen Sprache behandelten, die anderen wieder alle finnisch-ugrischen Sprachen betrafen, die einen irgendeine lautgeschichtliche Frage, die anderen wieder Fragen aus anderem Gebiet erörterten, wie aus der Morphologie, der Etymologie usw. Seine erste wichtigere lautgeschichtliche Untersuchung ist „Zur Geschichte des Vokalismus der ersten Silbe im Wotjakischen mit Rücksicht auf das Syrjänische“ (Dissertation, 1897; später, 1915, als MSFOu. XXXVI). Schon in der soeben genannten Arbeit hat W. die türkischen Lehnwörter im Wotj. herangezogen, aber die ältere Schicht dieser Elemente unterwarf er später mit Berücksichtigung des Syrj. einer speziellen Untersuchung „Die tschuwassischen Lehnwörter in den permischen Sprachen“ (1903, MSFOu. XXI), die wegen der aus den sprachlichen Tatsachen gezogenen Schlussfolgerungen ausser den Sprachforschern auch anderen Kreisen Interesse bietet. Ferner hat Wichmann mehrere wichtige und schwierige Fragen der finnisch-ugrischen Lautgeschichte behandelt. Zu nennen sind „Zur Geschichte der finnisch-ugrischen anlautenden *s*- und *š*-Laute im Tscheremissischen“ (1906, FUF VI), „Zur Geschichte der finnisch-ugrischen anlautenden Affrikaten nebst einem Exkurs über die finnisch-ugrischen anlautenden Klusile“ (1911, FUF XI) und „Zur Geschichte der finnisch-ugrischen *l*-Laute (**l* und **ʎ*), bes. in den permischen Sprachen und im Ostjakischen“ (1914, FUF XV). Wenn auch seine Ansichten in diesen Arbeiten nicht immer anerkannt worden sind, so haben sie doch sehr viel zur Lösung der behandelten Fragen beigetragen, da in ihnen neues Material aus dem Tscheremissischen und den permischen Sprachen in genauer Transkription geboten wird. In diesen Arbeiten und in zahlreichen Artikeln, von denen besonders die Serie „Etymologisches aus den permischen Sprachen“ (FUF I, III, XII, XIV, XVI) zu erwähnen ist, werden viele sog. Kulturwörter behandelt, die zur Aufhellung der älteren Kulturgeschichte der finnisch-ugrischen Völker beitragen. Von den morphologischen Arbeiten sind zu erwähnen „Beiträge zur tscheremissischen Nominalbildungslehre“ (1913, JSFOu. XXX, 6).

Besondere Erwähnung verdienen die von Wichmann herausgegebenen Texte des Wotjakischen, Syrjänischen und Tscheremissischen; an wotjakischen Texten gibt es etwa 400 Seiten („Wotjakische Sprachproben“, I 1893, JSFOu. XI, 1 und II 1901, JSFOu. XIX, 1), an syrjänischen etwa 350 Seiten („Syrjänische Volksdichtung“; 1916, MSFOu. XXXVIII) und an tscheremissischen etwa 500 Seiten („Volksdichtung und Volksbräuche der Tscheremissen“; 1931, MSFOu. LIX). Diese sind nicht nur dem Sprachforscher ausserordentlich wertvoll, indem sie den sprachlichen Stoff in genauer Transkription bieten, sondern wegen ihres Inhalts auch dem Forscher der Folklore und Mythologie. Was das letztere Gebiet anbetrifft, so hat W schon am Anfang seiner wissenschaftlichen Tätigkeit nach seiner ersten Reise zu den Wotjaken einen längeren Artikel „Tietoja wotjaakkien mytologiasta“ („Nachrichten über die Mythologie der Wotjaken“; 1892, Suomi III, 6) veröffentlicht; nach seinem Tode erschien die Arbeit „Über eine Reformbewegung der heidnischen Tscheremissen“ (1932, JSFOu. XLV). Weiter seien von seinen Publikationen erwähnt: „Wotjakische Chrestomathie mit Glossar“ (1901) und „Tscheremissische Texte mit Wörterverzeichnis und grammatikalischem Abriss“ (1923), die beide neben den Vorlesungen für den Universitätsunterricht bestimmt sind. Unveröffentlicht geblieben sind seine grossen lexikalischen Sammlungen aus dem Wotjakischen, Syrjänischen, Tscheremissischen und dem Csángó-Dialekt des Ungarischen wie auch grammatikalische Aufzeichnungen.

Prof. Wichmann ist über dreissig Jahre als Universitätslehrer tätig gewesen. Durch seinen ausgezeichnet klaren und geschliffenen Vortrag verstand er, seine Hörer zu fesseln und für sein Fach zu begeistern. Auf offenkundige Fragen machte dieser hervorragende Pädagoge seine Hörer stets aufmerksam und regte sie dadurch zu Untersuchungen dieser Punkte an. Seinen Schülern, zu denen auch ich die Ehre habe, mich zu rechnen, wie auch den jüngeren Forschern stand er stets mit Rat und Tat zur Seite und stellte ihnen bereitwilligst seine eigenen Sammlungen zur Verfügung.

In den finnischen wissenschaftlichen Gesellschaften stand er an führender Stelle; so war er in der Finnisch-ugrischen Gesellschaft viele Jahre hindurch Vizepräsident und in der Zeitschrift „Finnisch-Ugrische Forschungen“ Mitredaktor, doch war er von beiden Institutionen in seinen letzten Lebensjahren der tatsächliche Leiter. Ferner sei erwähnt, dass er einen leitenden Posten an der Redak-

tion des finnischen Konversationslexikons („Tietosanakirja“) innehatte, worin er mehrere Artikel aus seinem Interessengebiet veröffentlichte. Das gilt auch für das Sammelwerk „Suomen suku“ („Die finnische Sippe“).

Wir Esten haben ebenfalls allen Grund, das Hinscheiden Prof. Wichmanns tief zu bedauern, ist doch seine Arbeit auf finnisch-ugrischem Sprachgebiet auch uns zugute gekommen. Zudem hat er an der Universität Helsinki in früheren Jahren auch über das Estnische Vorlesungen gehalten.

Julius Mark.

† Graf K. Klebelsberg.

Graf Kunó Klebelsberg, Ehrenmitglied der Gesellschaft, langjähriger Kultusminister Ungarns, ist am 11. Oktober 1932 verschieden. Mit ihm ist eine führende Persönlichkeit im politischen und kulturellen Leben Ungarns heimgegangen.

Seit Generationen haben sich Mitglieder seiner Familie um ihre ungarische Heimat verdient gemacht, besonders während der türkischen Kriege. So wurde wegen kriegerischer Verdienste sein Ahn János K. im 17. Jh. in den Freiherrnstand erhoben und aus dem gleichen Grunde nach der Rückeroberung von Buda im Jahre 1686 ein anderer Vorfahre Ferenc K. mit dem Grafentitel ausgezeichnet. Ein späterer Ferenc K. war unter König Ferenc I verdienstvoller Finanzminister.

Graf Kunó K. wurde am 13. November 1875 in Magyarpécska im Komitat Arad geboren, besuchte das Gymnasium des Zisterzienserordens in Székesfehérvár, die Universitäten Budapest, Berlin, Paris und Padua, unternahm dann Auslandsreisen und trat 1898 in den Staatsdienst; 1914 wurde er Staatssekretär im Kultusministerium, 1917 Staatssekretär für politische Angelegenheiten beim Premierminister und gleichzeitig Volksvertreter, 1921 wurde er Innenminister und 1922—31 war er Kultusminister (Minister für Kirche und Unterricht).

Die Tätigkeit seiner letzten Jahre, in denen er eine führende Rolle spielte, sind durch seine grosse Hingabe für Bildung und Wissenschaft charakterisiert. Er gründete und reformierte Schulen, er wusste die Regierung für Unterstützungen der Universitäten und der Akademie der Wissenschaften geneigt zu machen. Tausende von Volksschu-

len verdanken K. ihre Entstehung, und schon allein dadurch hat er sich einen unsterblichen Namen in Ungarns Kulturgeschichte gemacht. Zur weiteren Ausbildung der akademischen Jugend hat er in den grossen Kulturzentren Wien, Berlin und Rom sog. Collegia Hungarica ins Leben gerufen und in Berlin zudem das Ungarische Institut, ferner u. a. in Tihany am Balaton-See das Biologische Institut. Ohne auf Einzelheiten seiner Verdienste einzugehen, kann man sagen, dass sich seine Tätigkeit auf alle Bildungsstufen fördernd und aufbauend erstreckt hat, angefangen mit den Volksschulen und endigend mit der Akademie der Wissenschaften. Er war ein unermüdlicher Arbeiter und grosser Optimist, stets anfeuernd, und das hat reiche Frucht getragen. Dass er in den harten Nachkriegsjahren, die Ungarn ganz besonders schmerzlich zu fühlen bekam, immer wieder Mittel und Wege fand, um Bildung und Wissenschaft zu fördern, ist überaus hoch zu schätzen.

Neben seiner organisatorischen Tätigkeit war er auch literarisch wirksam; zahlreiche Artikel, Essays, Studien, auch wissenschaftlichen Inhalts, gehen auf ihn zurück. Von seinen grösseren Arbeiten sind zu nennen: „A népművelés Budapesten“ („Volksbildung in Budapest“, Budapesti Szemle 1918) und „A magyar történetírás kútforrása“ („Über die Quellen der ungarischen Geschichtswissenschaft“, Magyar Helikon 1921). Seine Reden, Artikel und Gesetzentwürfe aus den Jahren 1916—26 sind im Jahre 1927 in Budapest unter folgendem Titel erschienen: „Gróf Klebelsberg Kunó beszédei, cikkei és törvényjavaslatai“

In der letzten Zeit seines Lebens wandte er den Verhältnissen in Alföld tiefes Interesse zu; dort fand das soziale, wirtschaftliche und kulturelle Gebiet in ihm einen energischen Förderer.

Seine grosszügige Tätigkeit im eigenen Vaterlande liess ihm trotzdem Zeit, sich um die Festigung der Beziehungen zu den stammverwandten Völkern, den Esten und Finnen, zu bemühen; er rief den Studentenaustausch zwischen Ungarn einerseits und Estland und Finnland andererseits ins Leben, indem er in Ungarn für estnische und finnische Studenten Stiftungen bewerkstelligte, und er schaffte ein Gelehrtenstipendium, das abwechselnd einem estnischen oder finnischen Wissenschaftler zugute kommt. So hat auch Estland, das er zwei Jahre vor dem Tode durch seinen Besuch erfreut hat, in ihm einen einflussreichen und aufrichtigen Freund verloren.

Julius Mark.

Aastaaruanne.

Aruandeaastal peeti 8 üldkoosolekut järgmiste ettekannetega: 1. prof. dr. J. Mark: Substantiivsest verbist läänemere-soome keeltes (aastakoosolekul 18. I); 2. prof. H. Moora: Kaubanduslike ja kultuurilistest ühendustest Eesti ja naabermaade vahel muistsel iseseisvusajal (3. II); 3. prof. dr. J. Mägiste: Eesti murrete *leidma*, *lõidma*, *läüdmä* ja teistest vastava vokaalivaheldusega sõnadest (2. III); 4. mag. G. Ränk: Peipsi kalastuskultuurist (2. III); 5. mag. E. Laid: Soome-ugri muinasteaduse ja etnograafia kokkupuuteist ja uurimisülesandest (6. IV); 6. prof. dr. J. Mark: Y. Wichmanni mälestuseks (4. V); 7. dr. J. Györke: Tunnuseta possesiivsuse väljendused soome-ugri keeltes (4. V); 8. dr. O. Loooris: Tooni ja Mana (4. V); 9. prof. dr. J. Mägiste: Vaieldavaist küsimusist eesti ja lähemate sugukeelte laenude uurimise alal (5. X); 10. prof. dr. J. Mark: Krahv Kuno Klebelsbergi mälestuseks (2. XI); 11. prof. dr. J. Mark: Uusi andmeid viljakoristamisest ja -peksust Eestis (2. XI); 12. dots. dr. H. Sepp: Ingeri reformatsioon XVII sajandil (7. XII); 13. mag. G. Ränk: Paarist uuest paadileiust (7. XII).

Uusi liikmeid on vastu võetud 6. Uusi au liikmeid valiti 6, nimelt rektor prof. J. K. Qvigstad (Tromsö), prof. dr. Yrjö Wichmann (Helsingi), prof. dr. Lauri Kettunen (Helsingi), prof. dr. K. B. Wiklund (Upsala), riigiarhivaar dr. Helge Almqvist (Stockholm) ja prof. dr. Wilhelm Wiget (Zürich); uusi kirjavahetaja liikmeid valiti 9: prof. dr. Uno Harva (Turu), prof. dr. Martti Rapola (Helsingi), dr. Y. H. Toivonen (Helsingi), prof. dr. Jalo Kalima (Helsingi), prof. dr. Frans Äimä (Helsingi), prof. dr. A. R. Cederberg (Helsingi), prof. dr. Birger Nerman (Stockholm), dr. Arvi Korhonen (Helsingi) ja dr. Paul Johansen (Tallinn). Surma läbi on Selts kaotanud kaks au liiget, prof. dr. Yrjö Wichmanni (Helsingis) ja krahv K. Klebelsbergi (Budapestis) ning ühe liikme, kohtunik G. Sehwaldi. Mitmesugustel põhjustel lahkus 5 liiget. Seega oli Seltsi liikmete arv aruande-aasta lõpul 160; au liikmeid oli 19 ja kirjavahetaja liikmeid 22.

Juhatusest lahkunud raamatukoguhoidja O. Frey-

muthi ja laekahoidja dir. F Leinbocki asemele valiti 7. XII järgmiseks tegevusaastaks Ülikooli raamatukogu juhataja F. Puksov ja dr. O. Loooris. Teised juhatuse liikmed valiti tagasi, s. o. esimeheks prof. dr. J. Mark, juhatusliikmeiks rektor prof. J. Köpp, prof. H. Moora, mag. O. Liiv, mag. E. Tender, prof. dr. J. Mägiste ja allakirjutanu.

Seltsi väljaandeist ilmus: „Aastaraamat“ 1930 ja 1931, millest viimane pühendatud Ülikoolile 300-aastase juubeli puhul. Dr. J. Hurda mälestusalbumina avaldatud koguteosega „Vanavara vallast“ pandi alus uuele eestikeelsele sarjale „Kirjad“ — „Eesti filoloogia ja ajaloo aastaülevaadete“ jaoks jätkati ühiselt teiste seltsidega 1930., 1924. ja 1931. a. ajakirjanduse bibliografeerimist, kusjuures tege likku sedeldamist toimetas tasulise tööjõuna üliõp. R. Põldmäe.

Raamatukogu juurdekasv oli 445 nummert eelmise aasta 649 vastu. Tagasimineku on seletatav üldise majanduskriisiga, mille tagajärjel mitmed välismaa seltsid ei suutnud jätkata omi väljaandeid endises ulatuses. Ülalnimetatud trükitöist on seltsile kingitud 19, ostetud 34 ning ülejäänud saadud vahetuse teel, kusjuures selts on alustanud uut vahetust 6-e asutisega.

Seltsi väljaandeid oli laos 31. XII. 1931. a. 5122 köidet. Juurde tulnud on 1932. a. jooksul 2205 eksemplari („Aastaraamatuid“ 1930 ja 1931, „Kirju I“). Välja läinud on 1372 eksemplari. Üldine seis 31. XII 1932. a. oli seega: „Aastaraamatuid“ 2605 eks.; „Toimetusi“ 2293 eks.; „Eesti filoloogia ja ajaloo aastaülevaateid“ 255 eks.; „Eritoimetusi“ 351 eks.; „Kirju“ 451 eks. Kokku 5955 eks.

Seltsi arhiivi korraldamine viidi aruande-aastal lõpule. Arhiivile koostati nimistu. Korraldustöid toimetas tasulise tööjõuna prl. A. Laurson. Teadusliku töö jaoks on arhiivi kasustanud 15 isikut.

Jätkati katalogi põhjal mündikogu revideerimist. Suurenenud on kogu mõne Hariduse- ja Sotsiaalministee riumi poolt deponeeritud vähema mündileiu võrra. Ostu teel omandati 2 medalit.

Nagu alljärgnevast kassa-aruandest selgub, võimaldasid Seltsi tegevust, eriti väljaannete avaldamist, eeskätt Kultuurkapitali ning Ülikooli rahalised toetused. Kõigile toetajaile avaldab Selts oma sügavat tänu.

Sekretär

M. Schmiedehelm.

Kassa-aruanne 1. IV 1932 — 1. IV 1933 a.

T u l u d :

1. Liikmemaksud	170.—
2. Väljaannete müügist .	451.50
3. Toetus Tartu Ülikoolilt	2 500.—
4. Toetused Kultuurkapitalilt	5 100.—
5. Protsendid hoiusummadelt	346.63
6. Mitmesugust	3.—

	Kokku	8 571.13
7. Saldo 1. IV 1932		11 229.60

Bilans	19 800.73
--------	-----------

K u l u d :

1. Väljaanded	9 729.20
2. Raamatukogu ja muuseum	613.48
3. Kunstiajalooliseks uurimistööks	200.—
4. Bibliografeerimise töödeks	762.61
5. Asjaajaja palk	540.—
6. Teenija tasu	30.20
7. Postikulud	219.10
8. Kantseleikulud	139.51
9. Mitmesugust	38.30

	Kokku	12 272.40
10. Saldo 1. IV 1933 .		7 528.33

Bilans	19 800.73
--------	-----------

Laekahoidja: O. L o o r i t s.

Jahresbericht.

Im Berichtsjahr wurden 8 Sitzungen mit folgenden Vorträgen abgehalten: 1. Prof. Dr. J. M a r k: Substantiivsest verbist läänemere-soome keeltes [Zum Verbum substantivum im Ostseefinnischen] (zur Jahresversammlung am 18. I); 2. Prof. H. M o o r a: Kaubanduslikkudest ja kultuurilistest ühendustest Eesti ja naabermaade vahel muistsel iseseisvusajal [Über die Handels- und Kulturbeziehungen Estlands zu den Nachbarländern zur Zeit seiner ehemaligen Unabhängigkeit] (3. II); 3. Prof. Dr. J. M ä g i s t e: Eesti murrete *leidma*, *lõidma*, *läüdmä* ja teistest vastava vokaalivaheldusega sõnadest [Über *leidma*, *lõidma*, *läüdmä* und andere Wörter gleichen Vokalwechsels in den estnischen Dialekten] (2. III); 4. Mag. G. R ä n k: Peipsi kalastuskultuurist [Über die Fischereikultur am Peipsi] (2. III); 5. Mag. E. L a i d: Soome-ugri muinasteaduse ja etnograafia kokkupuuteist ja uurimisülesandeist [Über die Berührungspunkte und Forschungsaufgaben der finnisch-ugrischen Vorgeschichtsforschung und Ethnographie] (6. IV); 6. Prof. Dr. J. M a r k: Y. Wichmanni mälestuseks [Y. Wichmann zum Gedächtnis] (4. V); 7. Dr. J. G y ö r k e: Tunnuseta posesiivsuse väljendused soome-ugri keeltes [Die suffixlose Ausdrucksweise des Possessivverhältnisses in den finnisch-ugrischen Sprachen] (4. V); 8. Dr. O. L o o r i t s: Tooni ja Mana [Tooni und Mana] (4. V); 9. Prof. Dr. J. M ä g i s t e: Vaieldavaist küsimusist eesti ja lähemate sugukeelte laenude uurimuse alal [Strittige Fragen auf dem Gebiet der Lehnworte in der estnischen und den näheren verwandten Sprachen] (5. X); 10. Prof. Dr. J. M a r k: Krahv Kuno Klebelsbergi mälestuseks [Graf Kuno Klebelsberg zum Gedächtnis] (2. XI); 11. Prof. Dr. J. M a r k: Uusi andmeid viljakoristamisest ja -peksust Eestis [Neue Angaben über das Ernten und Dreschen in Estland] (2. XI); 12. Dozent Dr. H. S e p p: Ingeri reformatsioon XVII sajandil [Die Reformation in Ingrien im XVII Jh.] (7. XII); 13. Mag.

G. R ä n k: Paarist uuest paadileiust [Über einige neue Bootfunde] (7 XII).

Es sind 6 neue Mitglieder aufgenommen worden. Gewählt wurden 6 Ehrenmitglieder, und zwar: Rektor Prof. J. K. Q v i g s t a d (Tromsö), Prof. Dr. Y r j ö W i c h m a n n (Helsinki), Prof. Dr. L a u r i K e t t u n e n (Helsinki), Prof. Dr. K. B. W i k l u n d (Upsala), Reichsarchivar Dr. H e l g e A l m q u i s t (Stockholm) und Prof. Dr. W i l h e l m W i g e t (Zürich); ferner wurden 9 korrespondierende Mitglieder gewählt: Prof. Dr. U n o H a r v a (Turku), Prof. Dr. M a r t t i R a p o l a (Helsinki), Dr. Y. H. T o i v o n e n (Helsinki), Prof. Dr. J a l o K a l i m a (Helsinki), Prof. Dr. F r a n s Ä i m ä (Helsinki), Prof. Dr. A. R. C e d e r b e r g (Helsinki), Prof. Dr. B i r g e r N e r m a n (Stockholm), Dr. A r v i K o r h o n e n (Helsinki) und Dr. P a u l J o h a n s e n (Tallinn). Durch den Tod verloren hat die Gesellschaft 2 Ehrenmitglieder, Prof. Dr. Y r j ö W i c h m a n n (Helsinki) und Graf K. K l e b e l s b e r g (Budapest) und ein Mitglied, Richter G. S e h r w a l d. Aus verschiedenen Gründen ausgeschieden sind 5 Mitglieder. Somit betrug die Zahl der Mitglieder der Gesellschaft am Ende des Berichtsjahres 160, die Zahl der Ehrenmitglieder 19 und die der korrespondierenden Mitglieder 22.

An Stelle des aus dem Vorstand zurückgetretenen Bibliothekars O. F r e y m u t h und des Kassierers Direktor F. L e i n b o c k wurden am 7. XII fürs nächste Jahr der Leiter der Universitätsbibliothek F P u k s o v und Dr. O. L o o r i t s gewählt. Die übrigen Vorstandsglieder wurden wiedergewählt, d. h. zum Vorsitzenden Prof. Dr. J. M a r k, als Vorstandsglieder Rektor Prof. J. K ö p p, Prof. H. M o o r a, Mag. O. L i i v, Mag. E. T e n d e r, Prof. Dr. J. M ä g i s t e und die Unterzeichnete.

An V e r ö f f e n t l i c h u n g e n der Gesellschaft sind erschienen: die „Sitzungsberichte“ 1930 und 1931, von denen die letzteren der Universität zu ihrem 300-jährigen Jubiläum gewidmet worden sind. Mit dem zu Dr. J. H u r t's Gedächtnis veröffentlichten Sammelwerk „Vanavara vallast“ [„Aus dem Gebiet der Folklore“] ist der Anfang einer neuen estnischen Serie „Kirjad“ gemacht worden. Für die „Jahresberichte der Estnischen Philologie und Geschichte“ wurde gemeinsam mit anderen Gesellschaften die Zeitschriftenliteratur der Jahre 1930, 1924 und 1931 bibliographiert, wobei die Verzettlung von Stud. R. P ö l d m ä e als honorierter Hilfskraft ausgeführt wurde.

Der Zuwachs der Bibliothek betrug 445 Nummern gegen 649 des vorigen Jahres. Der Rückgang ist durch die allgemeine Wirtschaftskrise zu erklären, infolge welcher mehrere ausländische Gesellschaften ihre Veröffentlichungen nicht mehr im früheren Umfang fortsetzen konnten. Von den obenerwähnten Drucksachen hat die Gesellschaft zum Geschenk erhalten 19, angekauft 34 und die übrigen im Schriftenaustausch erworben, wobei mit 6 Institutionen neuer Austausch angeknüpft worden ist.

Das Lager der Gesellschaft enthielt am 31. XII 1931 5122 Bände. Hinzugekommen sind im Laufe des J. 1932 2205 Exx. („Sitzungsberichte“ 1930 und 1931, „Kirjad“ I), ausgegangen 1372 Exx. Der allgemeine Bestand des Lagers war also am 31. XII 1932 folgender: „Sitzungsberichte“ 2605 Exx.; „Verhandlungen“ 2293 Exx.; „Jahresberichte der Estnischen Philologie und Geschichte“ 255 Exx.; „Sonderabhandlungen“ 351 Exx.; „Kirjad“ 451 Exx. Zusammen 5955 Exx.

Die Ordnung des Archivs der Gesellschaft wurde im Berichtsjahr zum Abschluss geführt. Für das Archiv wurde ein Register angefertigt. Die Ordnungsarbeiten vollbrachte als honorierte Hilfskraft Fr. A. Laurson. Zu wissenschaftlichen Zwecken ist das Archiv von 15 Personen benutzt worden.

Die Revision der Münzsammlung auf Grund des Katalogs wurde fortgesetzt. Die Sammlung ist durch einige kleinere, vom Bildungs- und Sozialministerium deponierte Münzfunde bereichert worden. Durch Ankauf wurden 2 Medaillen erworben.

Wie aus dem unten folgenden Kassenbericht ersichtlich ist, wurde die Tätigkeit der Gesellschaft, insbesondere die Drucklegung ihrer Publikationen vor allem durch die finanziellen Unterstützungen des Kulturkapitals sowie der Universität ermöglicht. Allen Gönnern spricht die Gesellschaft ihren aufrichtigen Dank aus.

Sekretär

M. Schmiedehelm.

Kassenbericht 1. IV 1932 — 1. IV 1933.

E i n n a h m e n :

1. Mitgliedsbeiträge	170.—
2. Vom Verkauf der Publikationen	451.50
3. Unterstützung seitens der Universität Tartu	2 500.—
4. Unterstützungen aus dem Kulturkapital	5 100.—
5. Zinsen	346.63
6. Verschiedenes	3.—

	Summa	8 571.13
7 Saldo am 1. IV 1932		11 229.60
	Bilanz	19 800.73

A u s g a b e n :

1. Publikationen	9 729.20
2. Bibliothek und Museum	613.48
3. Zu kunstgeschichtlichen Forschungsarbeiten	200.—
4. Zum Bibliographieren	762.61
5. Gage des Schriftführers	540.—
6. Für Bedienung	30.20
7. Postspesen	219.10
8. Kanzleiausgaben	139.51
9. Verschiedenes	38.30

	Summa	12 272.40
10. Saldo am 1. IV 1933		7 528.33
	Bilanz	19 800.73

Kassierer: O. L o o r i t s.

Inhalt.

<i>Julius Mark</i> Zum Verbum substantivum im Ostseefinnischen	1 -
<i>Julius Mark</i> Neue Bemerkungen über das Dreschen und Ernten bei den Esten	42 -
Ö. Beke Die Kollektivzahlwörter im Tscheremissischen	112
O. Loorits Das misshandelte und sich rächende Feuer	121 -
Otto Liiv Der wirtschaftliche Niedergang Tallinns im Jahre 1697	207 -
Ed. Šturms Die Kulturbeziehungen Estlands in der Bronze- und frühen Eisenzeit	245
R. Šnore Die Hügelgräber und Steinsetzungen der römischen Kaiserzeit bei Salenieki (Lettland)	278
<i>Julius Mark</i> Nekrologe: † Y. J. Wichmann	300 -
† Graf K. Klebelsberg	304
Aastaaruanne	306
Jahresbericht	309